ACTA ETHNOGRAPHICA

ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE

ADIUVANTIBUS
B. GUNDA, M. SÁRKÁNY, I. TÁLASI, V. VOIGT

REDIGIT
T. BODROGI

TOMUS XXXI FASCICULI 1–4

AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST
1982

ACTA ETHN. HUNG.

ACTA ETHNOGRAPHICA

A MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA NÉPRAJZI KÖZLEMÉNYEI

SZERKESZTŐSÉG ÉS KIADÓHIVATAL: 1054 BUDAPEST V., ALKOTMÁNY U. 21.

Az Acta Ethnographica német, angol, francia és orosz nyelven közöl értekezéseket a néprajztudomány köréből.

Az Acta Ethnographica változó terjedelmű füzetekben jelenik meg 20—30 ív terjedelemben, több füzet alkot egy kötetet. Évenként általában egy kötet jelenik meg.

A közlésre szánt kéziratok, géppel írva, a következő címre küldendők:

Acta Ethnographica, Budapest 502, Postafiók 24.

Ugyanerre a címre küldendő minden szerkesztőségi és kiadóhivatali levelezés.

Megrendelhető a belföld számára az „Akadémiai Kiadó"-nál (1363 Budapest Pf. 24. Bankszámla 215-11488), a külföld számára pedig a „Kultura" Külkereskedelmi Vállalatnál (1389 Budapest 62, P.O.B. 149. Bankszámla: 128-10990) vagy annak külföldi képviseleteinél.

Die Acta Ethnographica veröffentlichen Abhandlungen aus dem Bereich der Volks- und Völkerkunde in deutscher, englischer, französischer und russischer Sprache.

Die Acta Ethnographica erscheinen in Heften wechselnden Umfanges. Mehrere Hefte bilden einen Band von 20—30 Bogen. Im allgemeinen erscheint jährlich ein Band.

Die zur Veröffentlichung bestimmten Manuskripte sind an folgende Adresse zu senden:

Acta Ethnographica, Budapest 502, Postafiók 24.

An die gleiche Anschrift ist jede für die Redaktion und den Verlag bestimmte Korrespondenz zu richten.

Bestellbar bei »Kultura« Außenhandelsunternehmen (1389 Budapest 62, P.O.B. 149. Bankkonto No. 218-10990) oder seinen Auslandsvertretungen.

BEITRÄGE ZUR VOLKSARCHITEKTUR IN MITTEL- UND OSTEUROPA

HERAUSGEGEBEN

von

BÉLA GUNDA

Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae 31, 1982

Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae, Tomus 31 (1—4), pp. 3—7 (1982)

Vorwort

Die vorliegende Ausgabe der *Acta Ethnographica* enthält verschiedene Aufsätze über das Volksbauwesen in Karpateneuropa und auf der Balkanhalbinsel. Die Herausgabe dieser Spezialnummer wurde durch den Umstand veranlaßt, daß die ungarischen Ethnographen in den letzten Jahrzehnten zunehmendes Interesse für die Volksarchitektur ihres Landes bezeugten. Es wurden Erfolge in der ethnographischen Erforschung der Karpaten und des Balkans erzielt; nach manchen vorläufigen Plänen nahm das Ethnographische Freilichtmuseum in Szentendre seine Tätigkeit auf. Heute können im Museum bereits mehrere Baukomplexe besichtigt werden. Auch das Budapester Ethnographische Museum hat mehrere Ausstellungen veranstaltet, die das Leben innerhalb des Wohnhauses schildern.

Die Grundlagen zur modernen ungarischen Wohnhausforschung schuf Zsigmond BÁTKY, ein weitblickender Ethnograph, der sich als erster mit dem Ursprung des ungarischen Hauses, mit ungarischen Haustypen befaßte und die zahllosen Probleme des Wohnhauses auch aus der Sicht der mittel- und osteuropäischen Volksarchitektur erörterte.[1] Der Richtlinie seiner Methode und Betrachtungsweise folgen auch heute die ungarischen Wohnhausforscher.

In den letzten Jahrzehnten wird in Ungarn die Wohnhausforschung vielseitig betrieben. Bezeichnend ist eine geographische Anschauung, die sich allerdings nicht nur auf räumliche Probleme, sondern auch auf die Beziehungen zwischen der natürlichen Umwelt und der Architektur erstreckt. Ohne die strukturellen Probleme zu vernachlässigen, untersuchen die Hausforscher die formgestaltende Wirkung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, die Verbindung zwischen Mensch und Haus, das Leben innerhalb des Hauses sowie das Verhältnis der verschiedenen Nebengebäude zum Wohnhaus und zur Größe der bebauten Bodenfläche. Die Forscher betonen des öfteren, daß der Hof mit seinen verschiedenen Bauten eine wirtschaftliche und gesellschaftliche Einheit darstellt.

[1] Eine Zusammenfassung der Forschungen von Zs. Bátky s.: B. GUNDA, *Bátky Zsigmond.* Budapest 1978.

Bei der Bestimmung der Entwicklungsrichtungen stützen sich die ungarischen Hausforscher in erheblichem Maße auf archäologische Forschungsergebnisse und auf Archivmaterial. In zahlreichen einschlägigen Abhandlungen gilt das Prinzip der Wörter und Sachen. Wir beginnen immer deutlicher zu erkennen, wie sich die historischen Stile auf das ungarische Wohnhaus ausgewirkt haben, und wir untersuchen den ästhetischen Wert des Bauernhauses.[2]

Es ist nun allmählich an der Zeit, nach Zsigmond BÁTKY eine neue Synthese zu schaffen. Ihre Vorläufer sind nicht nur die verschiedenen Detailstudien, sondern auch die Monographien, die gerade in jüngster Zeit erschienen sind.

Zwei Monographien beschäftigen sich mit der Architektur der Paloczen (ethnische Gruppe in Nordungarn).[3] Darin behandelt der Verfasser, Ferenc BAKÓ, sowohl die Höhlenwohnungen als auch höher entwickelte Bauformen. Er legt großes Gewicht auf die Schilderung des Bauwesens der verschiedenen sozio-ökonomischen Schichten, auf die Hof- und Wohnhausformen der Großfamilien und Sippen. Aufschlußreich ist die Rekonstruktion der Unterschiede und Ähnlichkeiten in der Architektur der Bevölkerung adeliger und bäuerlicher Abstammung. Friderika BÍRÓ behandelt die Volksarchitektur einer westungarischen Landschaft (Őrség, Unterwarth).[4] Die Verfasserin setzt den Hauptakzent auf das Leben innerhalb des Hauses und schildert die Veränderungen, die sich am Wohnhaus und im Hof der Fronbauern unter der Einwirkung bürgerlicher Wohnungskultur vollzogen haben. Friderika BÍRÓ betrachtet das Wohnhaus als Rahmen der traditionellen bäuerlichen Lebensform. Die älteste Schicht der Wohnungskultur dieser Gegend steht mit der Rauchstube der Ostalpen in Verbindung. László DÁM befaßt sich hauptsächlich aufgrund der strukturellen Elemente mit dem Volksbauwesen des Nagy-Sárrét-Gebietes (Große Ungarische Tiefebene).[5] In den Eigenarten der Architektur dieser Gegend sind noch immer die Einwirkungen des Moorlandes vom vergangenen Jahrhundert erkennbar. Es ist auffallend, daß hier neben dem schoberförmigen Stubenofen (Hinterladenofen) auch der siebenbürgische Lehmofen (Kamin) vorkommt. Attila

[2] Über die Geschichte, die Methode und die Ergebnisse der ungarischen Volksbauforschung s.: A. VAJKAI, *A magyar népi építkezés és lakás kutatása* (Ungarische Volksbau- und -wohnungsforschung). Budapest 1940. — B. GUNDA, *A népi építkezés kutatásának módszere* (Methode der Volksbauforschung). Mitteilungen der Abt. Sozialgeschichte der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Bd. IV. Budapest 1954. S. 74—93. — A. FILEP, *Népi építkezésünk kutatása* (Volksbauforschung in Ungarn). Dissertationes Ethnographicae, Bd. II. Budapest 1976—1978. S. 262—293.

[3] F. BAKÓ, *Bükki barlanglakások* (Höhlenwohnungen im Bükk Gebirge). Miskolc 1977. — F. BAKÓ, *Parasztházak és udvarok a Mátra vidékén* (Bauernhäuser und -höfe in der Mátra-Gegend). Budapest 1978.

[4] F. BÍRÓ, *Az Őrség ház- és lakáskultúrája* (Haus- und Wohnkultur des Gebietes Őrség). Szombathely 1975.

[5] L. DÁM, *A Nagy-Sárrét népi építészete* (Volksarchitektur des Groß-Sárrét). Műveltség és Hagyomány, Bd. XVII. Debrecen 1975.

SELMECZI KOVÁCS behandelt die verschiedenen Scheunentypen Nordungarns[6] und befaßt sich nicht nur mit der wirtschaftlichen, sondern auch mit der gesellschaftlichen Funktion dieses wichtigen Wirtschaftsgebäudes (z. B. die Scheune als Schlafstätte). Eingehend untersucht er die von 4—5 Familien benützten Scheunen, die sog. Scheunengemeinschaften. Endre FÜZES widmete seine Monographie den ungarischen Getreidekammern, Getreidegruben und sonstigen Modalitäten der Getreidespeicherung.[7] Aus der Sicht des Architekten werden die Wohnhausformen der verschiedenen ungarischen Landschaften von János TÓTH analysiert, der mit seinen Architektenkollegen mehrere Monographien veröffentlicht hat.[8] Er befaßt sich eingehend mit den ästhetischen Aspekten des ungarischen Wohnhauses sowie mit der harmonischen Ordnung der Dorfarchitektur. Vor allem wegen des vorzüglichen Fotomaterials sei hier die Monographie von János SZÁSZ und János SZIGETVÁRI erwähnt,[9] die uns ethnographische Auskünfte nicht nur über das Wohnhaus, sondern auch über Feuerstätten, Wirtschaftsgebäude, Kirchen, Feldkreuze erteilt. Eine Monographie[10] beschreibt die typischen Feldkreuze am Wegrand sowie den »Leidensweg des Herren«, eine andere[11] ist den Grabhölzern gewidmet. Die funktionelle Untersuchung dieser kleinen Objekte steht heute im Vordergrund der ungarischen Bauforschung. Im Gefolge der jüngsten Forschungen sind wertvolle Arbeiten über die ungarischen Einzelgehöfte (ung. *tanya*) sowie über ihre soziologischen und wirtschaftsgeschichtlichen Probleme erschienen.[12]

Ich möchte hier betonen, daß in Siebenbürgen in den letzten Jahren mehrere Monographien erschienen sind, aus denen wir auch das Bauwesen der verschiedenen ungarischen Gegenden und ethnischen Gruppen kennenlernen können. Den Kapitel über Bauwesen hat in diesen Arbeiten Károly Kós geschrieben.[13] Besonders wertvoll sind die Forschungen von Károly Kós, die

[6] A. SELMECZI KOVÁCS, *Csűrös építkezés és gazdálkodás Észak-Magyarországon* (Scheunenbau und Scheunenwirtschaft in Nordungarn). Műveltség és Hagyomány, Bd. XVIII. Debrecen 1976. — Eine ausgezeichnete neue Monographie erschien von *K. K Csilléry*, A magyar népi lakáskultúra kialakulásának kezdetei (Anfänge der ungarischen volkstümlichen Wohnkultur). Budapest 1982.

[7] E. FÜZES, *A gabona tárolása a magyar parasztgazdaságokban* (Getreideaufbewahrung in der ungarischen Bauernwirtschaft). Budapest, 1984.

[8] J. TÓTH, *Az Őrségek népi építészete* (Volksarchitektur des Őrség-Gebietes). Budapest 1971. — N. GILYÉN—F. MENDELE—J. TÓTH, *A Felső-Tiszavidék népi építészete* (Volksarchitektur der Oberen Theißgegend). Budapest 1975.

[9] J. SZÁSZ—J. SZIGETVÁRI, *Népi építészetünk nyomában* (Auf den Spuren der ungarischen Volksarchitektur). Budapest 1976.

[10] F. OLASZ, *Mindörökké* (In Ewigkeit). Budapest 1978.

[11] F. OLASZ—K. KÓS, *Fejfák* (Grabhölzer). Budapest 1975. — Vgl. noch L. NOVÁK, *Fejfák a Duna-Tisza közén* (Die Grabhölzer zwischen Donau und Theiß). Nagykőrös 1980. — E. KUNT, *Temetők népművészete* (Volkskunst der Friedhöfe). Budapest 1983.

[12] F. PÖLÖSKEI—GY. SZABAD (Ed.), *A magyar tanyarendszer múltja* (Vergangenheit des ungarischen Gehöftsystems). Budapest 1980. Eine weitere, hochbedeutende Arbeit: J .BÁRTH, *A kalocsai szállások településnéprajza* (Siedlungsethnographie der Weilergruppe von Kalocsa). Kalocsa, 1975.

[13] K. KÓS, *Népélet és néphagyomány* (Volksleben und Volksüberlieferung). Bukarest 1972. — K. KÓS, *Tájak, falvak, hagyományok* (Landschaften, Dörfer, Traditionen). Bukarest 1976. —

sich auf die Feuerstätten, die Scheunen- und Torformen sowie auf die dekorativen Elemente des Wohnhauses beziehen. Er befaßte sich auch mit Dörfern, deren Einwohner zu einem beachtlichen Teil als Hauszimmermänner tätig waren.

Ein ausgezeichneter Wegweiser, der die Feldarbeitsmethode der Siedlungs- und Hausforschung erläutert, bezeugt die zunehmende Gründlichkeit der ungarischen Volksbauforschung.[14] Die wissenschaftliche Tätigkeit des Ethnographischen Freilichtmuseums wird im Jahrbuch des Museums dokumentiert; der bereits erschienene erste Band behandelt die Geschichte des Museums und enthält eine wissenschaftliche Beschreibung der zu errichtenden Baukomplexe.[15] Selbstverständlich widmet der ungarischen Volksarchitektur das *Ungarische Ethnographische Lexikon* große Aufmerksamkeit,[16] ebenso auch der in Vorbereitung befindliche *Ungarische Ethnographische Atlas*. Auch die Hochschullehre schließt den Unterricht des Volksbauwesens ein: an der Technischen Universität, Budapest, wird die Volksarchitektur regelmäßig vorgelesen (László VARGHA) und für die Ethnographie-Studenten wurde ein Lehrbuch über dieses Fach herausgegeben.[17]

Ich habe hier nur Monographien und selbständige Arbeiten erwähnt, zumal die Aufzählung der einzelnen Abhandlungen und Studien ein Ding der Unmöglichkeit wäre. Auch manche wertvolle archäologische Monographien ließ ich unerwähnt.[18] Überaus hilfreich für Hausforscher ist das ungarische etymologische Wörterbuch,[19] in dem auch das terminologische Material des Wohnhauses und der Nebengebäude aufgearbeitet wurde.

All diese Ergebnisse veranlaßten uns, auf den Arbeitstisch der Ethnographen einen Sammelband zu legen, der uns mit verschiedenen Problemen

---

K. Kós, *Eszköz, munka, néphagyomány* (Geräte, Arbeit, Volksüberlieferung). Bukarest 1979. — K. Kós—J. SZENTIMREI—J. NAGY, *Kászoni székely népművészet* (Szekler Volkskunst in Kászon). Bukarest 1972. — K. Kós—J. SZENTIMREI—J. NAGY, *Szilágysági magyar népművészet* (Ungarische Volkskunst im Szilágyság-Gebiet). Bukarest 1974. — K. Kós—J. SZENTIMREI—J. NAGY, *Kis-Küküllő vidéki magyar népművészet* (Ungarische Volkskunst in der Gegend des Kis-Küküllő). Bukarest 1978. — *K. Kós—J. Szentimrei—J. Nagy, Moldvai csángó népművészet* (Volkskunst der Moldauer Tschangos). Bukarest 1981.

[14] J. BARABÁS—N. GILYÉN, *Vezérfonal népi építészetünk kutatásához* (Leitfaden der ungarischen Volksbauforschung). Budapest 1979. — Ein höchst aufschlußreicher Wegweiser außerdem: F. BAKÓ, *Útmutató Észak-Magyarország falusi településformáinak és népi építészetének kutatásához* (Ein Wegweiser zur Erforschung der ländlichen Siedlungsformen und der Volksarchitektur Nordungarns). Eger 1972.

[15] Ház és ember (Haus und Mensch), Bd. I. Szentendre 1980.

[16] *Magyar Néprajzi Lexikon* (Ungarisches Etnographisches Lexikon), Bd. I—V. Budapest 1977—1982.

[17] L. DÁM, *Magyar néprajz, I. Építkezés* (Ungarische Ethnographie, I. Bauwesen). Budapest 1980.

[18] I. BÓNA, *VII. századi avar települések és Árpád-kori magyar falu Dunaújvárosban* (Awarische Siedlungen aus dem 7. Jahrhundert und ein ungarisches Dorf aus der Arpadenzeit, 11.-13. Jh., in Dunaújváros). Budapest 1973. — J. KOVALOVSZKI, *Településásatások Tiszaeszlár-Bashalmon, Bronzkor, II—IV. és XI—XIII. század* (Siedlungsausgrabungen in Tiszaeszlár-Bashalom, Bronzezeit, 3.-4. und 11.-13. Jahrhundert). Budapest 1980.

[19] *A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára* (Geschichtlich-etymologisches Wörterbuch der ungarischen Sprache) (Red.: L. BENKŐ). Bd. I—III. Budapest 1967—1976.

des Volksbauwesens in Mittel- und Osteuropa sowie auf der Balkanhalbinsel bekannt macht. Freilich haben die verschiedenen Autoren ihre Aufsätze mit einer jeweils anderen Anschauungsweise geschrieben, aber wir wissen ja, daß im Bereich der Wohnhausforschung verschiedene Gesichtspunkte zur Geltung kommen,[20] die aber alle zum Kennenlernen des Menschen und seiner selbstentwickelten Außenwelt beitragen. Die dem Menschen nächststehende Außenwelt ist sein eigenes Wohnhaus, welches sowohl für seine Kultur als auch für seine Kultiviertheit charakteristisch ist. Das Wohnhaus spiegelt nicht bloß die gegenwärtigen Lebensverhältnisse wider, sondern ist zugleich auch ein bedeutungsvoller Wegweiser in Richtung der historischen Vergangenheit sowie der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung der Völker.

Dieser Sammelband ist auch ein Ergebnis der Arbeit der Ungarischen Sektion der Internationalen Kommission für das Studium der Volkskultur in den Karpaten und auf dem Balkan.

Mein Dank gehört der Hauptabteilung für Gesellschaftswissenschaft der Ungarischen Akademie der Wissenschaften für die Unterstützung, die sie der Veröffentlichung des Sammelbandes gewährte, ebenso auch meinen Kollegen Endre Füzes und Attila Selmeczi Kovács für ihre hilfreiche Mitwirkung an der Schriftleitung.

Béla Gunda
DEBRECEN

[20] J. Schepers, *Stand und Aufgaben der nordwesteuropäischen Hausforschung.* In: *Vier Jahrzehnte Hausforschung.* Sennestadt 1973. S. 52—74.

Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae, Tomus 31 (1—4), pp. 9—25 (1982)

ZUSAMMENHÄNGE DER SIEDLUNG UND DER GESELLSCHAFTSSTRUKTUR IN NORDUNGARN

Von

FERENC BAKÓ

EGER

Eine kleine Regionalgruppe der nordungarischen Bevölkerung der Paloczenmundart ist das Volk am Fuß des Mátra Gebirges. Die Bevölkerung dieser sechs Dörfer tragt spezifische kulturelle Merkmale und ist infolge ihrer zentralen Lage für die ganze ethnische Gruppe der Paloczen von ausschlaggebender Bedeutung. Im Rahmen der schon seit Jahren betriebenen Paloczenforschung kam es zu der Erforschung und Aufarbeitung von Mátraderecske, einer wichtigen Siedlung am Mátrafuß. Die Arbeit leisteten Mitarbeiter des Museums von Eger sowie Studenten und Lehrkräfte des Instituts für Völkerkunde an der Lajos Kossuth Universität in Debrecen. Das Ergebnis der Arbeit war ein Studienband,[1] während der vorliegende Aufsatz die umgearbeitete und abgekürzte Fassung eines der darin behandelten Themen ist.[2]

Mátraderecske ist eine Gemeinde mit selbständiger Verwaltung im Komitat Heves und zählt 2550 Einwohner. Die Dorfflur ist eng begrenzt — nur ein Viertel der Bevölkerung lebt von der Landwirtschaft, der weitaus größere Teil arbeitet in Industriebetrieben und Bergwerken. Vor der Bodenreform 1945 besaß mehr als die Hälfte der Bevölkerung nur ein Viertel der Dorfflur.

Die Besitzverhältnisse des Dorfes sind auf die Zustände vor der Aufhebung der Leibeigenschaft 1848 zurückzuführen, als die Dorfflur aus zwei deutlich getrennten Teilen bestand. Der eine Teil gehörte zum Großgrundbesitz der Grafen Károlyi, der andere setzte sich aus mehreren mittleren Adelsgütern zusammen. Während die Beziehungen des ersten Teiles in einer einzigen Richtung, zur Herrschaftszentrale in Debrő, führten, waren die des anderen Teiles je nach der Zahl der Grundbesitzer mehr oder weniger weitverzweigt. Diese Verteilung des Flurbesitzes zwischen Herrschaft und Mitteladel ist übrigens schon im 16. Jh. nachweisbar. Um 1850 gehörte der Adelsteil acht Familien, von denen die Familie Recsky die führende Rolle spielte. Die übrigen sieben Familien hatten ihre Besitzteile von den Recskys geerbt oder gekauft.

[1] Ferenc BAKÓ (red.) 1978.
[2] Ferenc BAKÓ 1978-b.

Die Siedlungsstruktur von Mátraderecske ist das Ergebnis einer jahrhundertealten Entwicklung, die selbt von der Türkenherrschaft nicht unterbrochen wurde. Der Form nach ist die Siedlung heute ein geschlossenes Dorfgefüge, doch lebt im geschichtlichen Bewußtsein der Bevölkerung die Erinnerung an eine andere, spezifische Siedlungsform. Überlieferungen zufolge lebte ein Teil der Bevölkerung vor Jahrhunderten in kleineren oder größeren Einzelsiedlungen in verschiedenen Teilen der Dorfflur. Vier »nemzetség« (Sippen) sind seinerzeit aus diesen verschiedenen Flurteilen in das Dorf eingezogen, die auch heute nach den einst dort wohnhaften Sippen benannt werden. Dieser Einzelsiedlungstyp ist in gewissen Teilen des Karpatenbeckens wohlbekannt, war aber in diesen Teilen Ungarns bislang unerforscht.[3]

In der Dorfgeschichte sind Zusammensetzung und Zahl der Bevölkerung sowie die namentliche Aufzählung der Familien frühestens aus den Zehentregistern und den türkischen Defter des 16. Jh. bekannt. Aus den Angaben kann man auf die Form der Familienorganisation und auf die Stabilität der Gesamtbevölkerung schließen. Die 1550 konskribierten 27 Familien wohnten insgesamt in 13 Häusern,[4] was sich durch die aus mehreren Generationen bestehende Großfamilienstruktur erklärt.

Die Angaben der Volkszählungen erschließen jenen gesellschaftsgeschichtlichen Prozeß, innerhalb dessen die Bevölkerung von Mátraderecske infolge der Vernichtungsfeldzüge der Türkenkriege eine erhebliche Veränderung erfuhr. Spurlos sind dabei Familien verschwunden, die einst maßgebende Kräfte der Dorfgemeinschaft waren; in manchen Fällen blieb allerdings ihr Andenken in den Flurnamen noch lange erhalten. Trotzdem ist die große Masse der Bevölkerung während der Türkenherrschaft nicht ausgestorben, sondern konnte die schweren Zeiten überleben und blieb an Ort und Stelle. In der *conscriptio portarum* 1696 sind sieben Familiennamen angeführt, von denen fünf bereits aus den Zehentregistern der Jahre 1549 und 1550 bekannt sind.[5] Die Familien *Kis*, *Kovács*, *Fónad* und *Gál*, die heute das Gros der Bevölkerung darstellen, bilden die Kontinuität mit der mittelalterlichen Dorfbevölkerung. Im Herrschaftsteil bedeuten die Familien *Kis*, auf den Adelsbesitzen die Familien *Kovács* die seit dem Mittelalter hier bodenständigen Volkskräfte.

Nach dem Zusammenbruch des Freiheitskampfes unter Fürst Rákóczi wurden dessen Güter konfisziert; Mátraderecske ging in den Besitz zweier deutscher Gutsherren über, die die frühere Besitzgemeinschaft aufhoben und eine Flurbereinigung durchführten. Es ist anzunehmen, daß die in der Dorfflur zerstreut wohnhaften Familien um diese Zeit in das gegenwärtige Dorf

[3] István Szabó 1969. 129.
[4] Lajos Fekete 1968, 28.
[5] Landesarchiv Reg. decimarum; Lajos Fekete 1968, 28, Landesarchiv Conscr. portarum.

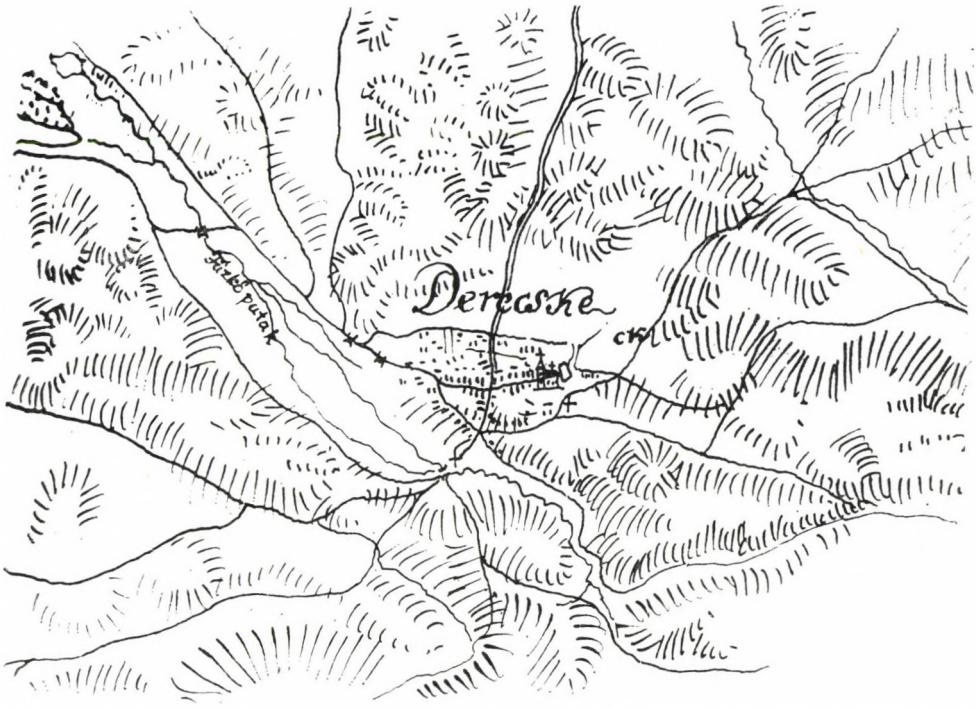


Fig. 1. Darstellung von Mátraderecske im Jahre 1783. Josephinische Aufnahme Collo. XVIII. Sectio 15

zusammenzogen und mit den schon dort ansässigen Familien den gegenwärtigen geschlossenen Dorftyp ausgestalteten.

Die erste Darstellung der Siedlungsordnung des Dorfes ist von der ersten militärischen Kartenaufnahme, der sog. *Josephinischen Aufnahme* vom Ende des 18. Jh., her bekannt. Auf der Karte sind entlang der Ost-West-Straße und des Baches Häuserreihen in zunehmender Dichte zu beobachten, mit einer Kirche und dem Friedhof im östlichen Teil. Die ausführliche Vermessung der Dorfflur und des Dorfinneren erfolgte im Jahre 1844; diese Karte stellt mit größter Ausführlichkeit und Genauigkeit das morphologische Bild der Siedlung dar. Als grundlegende Quelle der vorliegenden Arbeit dienen diese Karte und die gleichzeitig verfaßten Handschriften,[6] die insgesamt geeignet sind, eine Rekonstruktion der Struktur und der gesellschaftlichen Zusammenhänge der Siedlung vorzunehmen.

Gegen Mitte des 19. Jh. war Mátraderecske eine Kreuzstraßensiedlung, eine Konstruktionsform, die in ihren Wesenszügen bis heute unverändert erhal-

[6] Archiv des Komitats Heves U 75; *ibid.:* Urbarial- und Flurbereinigungsakten, Mátraderecske.

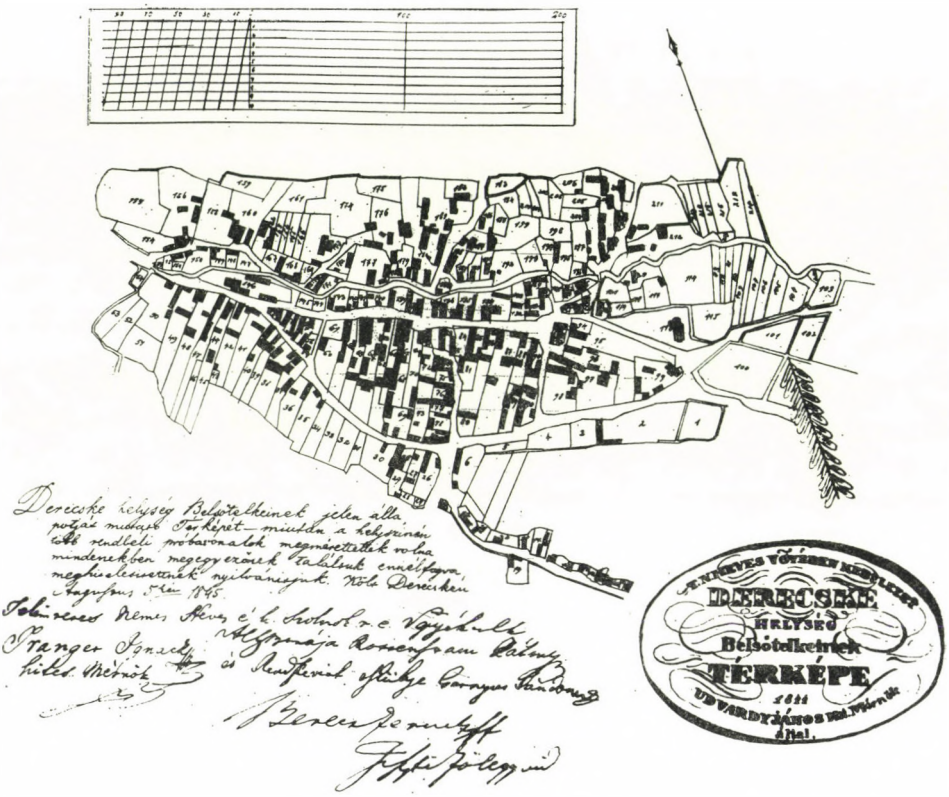


Fig. 2. Karte des Dorfinneren, 1844

ten blieb. Das Weichbild ist heute viel umfangreicher und wurde praktisch in allen Richtungen ausgeweitet. Die Hauptachse der Siedlung ist die sog. *Fő utca* (= Hauptstraße), angelegt auf der Landstraße (Richtung: O-W) und durchquert von einer Kreuzgasse (Richtung: N-S). Nördlich eines Baches, der nördlich der Fő utca und mit dieser parallel fließt, liegen Gärten; auch an der südlichen Seite der Siedlung erstreckt sich eine ähnliche Gartenreihe.[7]

Innerhalb der Siedlung sind zwei größere Blöcke der Hausgründe zu unterscheiden: der Oberteil *(Felszög)* und der Unterteil *(Alszög)*, denen sich neuerdings noch das Seeufer *(Tószög)* gesellte. Es ist eine siedlungsethnographische Eigenart nicht nur von Mátraderecske, sondern der ganzen Mátra-Gegend schlechthin, daß sich die Dorfstruktur aus solchen Dorfteilen *(szög)* integriert. Innerhalb der Dorfteile erhielten die einzelnen Höfe oder Hofgruppen ihren Namen von den dort wohnhaften Familien oder Geschlechtern (ung.:

[7] Dezső DERCSÉNYI—Pál VOIT III, 419.

»*had*« = Geschlecht, Familien des gleichen Namens). Um diese Zeit wurden in Mátraderecske 200 Grundstücke in Evidenz geführt, davon 121 Hausgründe, d. h. Höfe.

Bis auf die Kirche ist uns über die Gebäude des Dorfes nur wenig bekannt. Eine Registrierung der Bauten der Károlyi'schen Herrschaft erstreckt sich allerdings auch auf das Wirtshaus. Abmessungen: 20×6 m; Fundament: Stein; Mauerwerk: Lehmziegel; Satteldach; Brandmauer. Das Gebäude bestand aus zwei Stuben, einer Küche und einer Kammer. In der Beschreibung wird besonders hervorgehoben, daß der Rauchfang aus Stein gebaut war, offenbar, weil die damaligen Rauchfänge noch nicht aus Stein, sondern aus verkleibtem Flechtwerk errichtet worden sind.[8]

Außer diesem Wirtshaus gab es im Dorf noch drei andere, jedes im Besitz eines anderen Gutsherrn. In hundert Jahren hat sich nicht viel verändert, was die Zahl, die Stelle und auch die Funktion der Wirtshäuser anbelangt. Ihre Rolle beschränkte sich nicht nur auf den Ausschank von Getränken, sie waren Treffpunkte der männlichen Dorfbevölkerung. Hier wurden Erfahrungen, Nachrichten sowie die Meinungen in Sachen des Dorfes und der Welt ausgetauscht. Die Kundschaft setzte sich in den letzten hundert Jahren aus den Einwohnern einer Straße, d. h. eines Dorfteiles zusammen — im Jahre 1844 entsprach dies den Leibeigenen einer und derselben Herrschaft. In Mátraderecske gehörte der ganze Unterteil einem einzigen Grundbesitzer und so stand hier nur ein Wirtshaus. Der Oberteil, in dem übrigens nur der kleinere Teil der Bevölkerung wohnte, befand sich hingegen im Besitz mehrerer Herrschaften, weshalb hier drei Wirtshäuser betrieben wurden. Wir wissen, daß

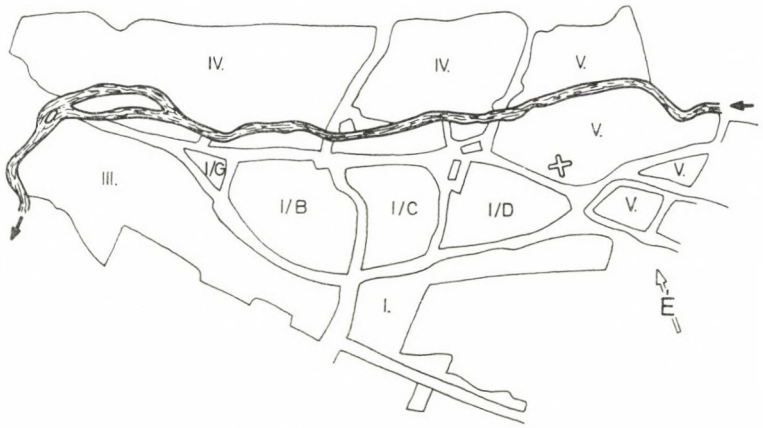


Fig. 3. Strukturelle Aufteilung der Siedlung: I: alter Dorfkern, innere Wohnblöcke; II: südöstliche Gartenreihe mit Grundstücken der Kleinhäusler; III: südwestliche Gartenreihe; IV: Blöcke der nördlichen Gärten; V: nordöstliche Gartengruppe

[8] Landesarchiv, Archiv der Familie Károlyi. P. 414.

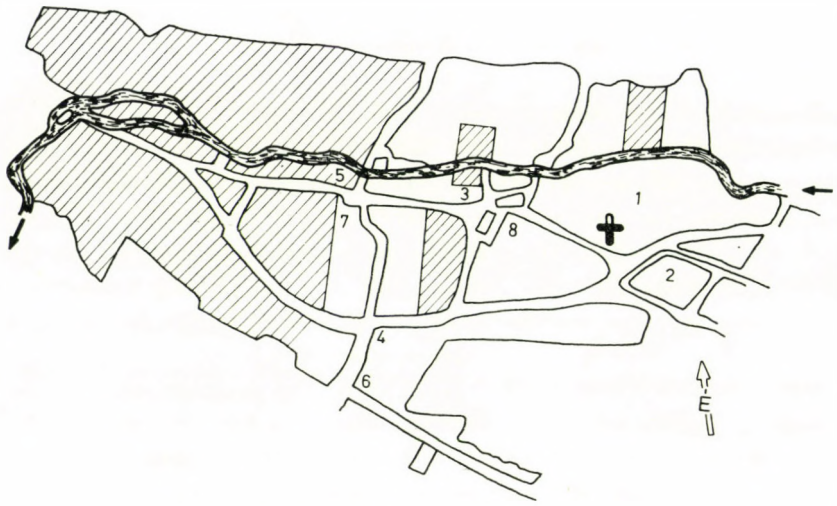


Fig. 4. Innere Liegenschaften der Herrschaft von Debrő, als der bedeutendste feudale Distrikt (gestrichelt). — Öffentliche und gutsherrliche Bauten: 1. Kirche, 2. Friedhof, 3. Kantorwohnung und Schule, 4. Schmiede, 5. Wirtshaus der Herrschaft, 6—8. Wirtshäuser der kleineren Gutsbesitzer

das Wirtshaus im Unterteil für nicht hier Wohnhafte »off limits« war, es war dies also ein »Männer-Club« der Károlyi'schen Leibeigenen und stellte auf seine spezifische Art eine kohäsive Kraft in einem engeren Kreis innerhalb der Dorfgemeinschaft dar.

In den Quellenwerken sind die Bezirke innerhalb der Dorfstruktur an Hand der Gutsverhältnisse deutlich angegeben. Die westliche Hälfte der Gemeinde gehörte der Károlyi'schen Herrschaft. Eine Nord-Süd-Linie bildete die Grenze zu den kleineren Adelsgütern, die allerdings nicht vollständig zusammenhingen, weshalb einige Grundstücke auch hier der gräflichen Herrschaft gehörten.

Die meisten Leibeigenen bewirtschafteten nur ein halbes Bauerngut *(sessio)*; einer besaß zwei Grundstücke, zwei andere je Dreiviertel. Die übrigen Fronbauern, d. h. 54 Familienoberhäupter hatten kleinere Güter. Es ist bemerkenswert, daß acht der neun vermögendsten Fronbauern zur Károlyi'schen Herrschaft gehörten und nur einer zum einen Adelsgut, ferner, daß sieben der acht gräflichen Leibeigenen der Sippe *Kis* angehörten. Diese Angaben bezeugen einerseits das höhere Wirtschaftsniveau der gräflichen Fronbauern und andrerseits die hervorragende wirtschaftliche Position der Sippe *Kis*.

Mitte des 19. Jh. setzte sich die Gesellschaftsstruktur von Mátraderecske aus Einheiten verschiedener Größe zusammen, mit dem Bewußtsein einer engeren oder lockereren Zusammengehörigkeit. Die kleinste gesellschaftliche Ein-

heit ist die aus zwei Generationen bestehende Familie, deren kohäsive Kraft in der Konsanguinität oder in den Wirtschaftsinteressen liegt. Im Unterschied zur Großfamilie ist sie an keine Gesellschaftsschicht gebunden. Die letztgenannte Familienform, bestehend aus drei-vier Generationen, beruht auf Wirtschaftsinteressen und ist daher nur für die wohlhabende Fronbauernschicht bezeichnend. Die alteingesässenen Familien und Großfamilien gehören zu einer größeren Einheit, dem sog. »had« (s. S. 13.), die über einen gemeinsamen Namen und dem Bewußtsein gemeinsamer Abstammung verfügt.[9] Die beachtliche kohäsive Kraft des »had« war nicht nur in der Vergangenheit, sondern ist auch heute noch wahrzunehmen. Seit der Jahrhundertwende setzt sich das »had« nur aus Kleinfamilien zusammen, denn die Großfamilie hörte gerade in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts zu existieren auf. — Die umfangreichste, auf Konsanguinität beruhende Gesellschaftsformation ist in Mátraderecske die »nemzetség« (Sippe); sie ist als eine Einheit der verwandten »hadak« aufzufassen und diesen insofern ähnlich als auch darin der gemeinsame Familienname und das Bewußtsein gemeinsamer Abstammung aufzufinden sind.

Von den genannten Gesellschaftsformationen bezieht sich nur die enge Familie auf die ärmsten Schichten der Dorfbevölkerung und auf die Immigranten. Diese gehören weder zu einem »had« noch zu einer »nemzetség« — das Bewußtsein dessen ist auch heute, selbst bei der jüngsten Altersklasse stark ausgeprägt.

Abgesehen von der »nemzetség« werden die Mitglieder jeder Familienform gewöhnlich mit einem Beinamen versehen, falls der betreffende Familiennamen im Dorf häufig vorkommt. Diese Beinamen sind überaus zahlreich, ihr Entstehen ist aber nur in den seltensten Fällen zeitlich zu bestimmen. In den Matrikeln erscheint der erste Beiname im Jahre 1811; den Namen *Hadnagy* (= Leutnant) vermag die Familienüberlieferung bis Mitte des vergangenen Jahrhunderts zurückführen, als ein Mitglied der Familie *Kis* im Dorfvorstand das Amt eines Leutnant innehatte.

Die Zusammenhänge zwischen Siedlung und Gesellschaft sind am ehesten durch Einzelfälle zu erkennen. Unsere Quellen ermöglichen auch eine nähere Untersuchung der Siedlungsverhältnisse der in Mátraderecske am längsten wohnhaften Sippen und verdeutlichen, wie die einzelnen Familien das Dorfinnere besetzt und diese Siedlungsform weiterentwickelt hatten.

Die »nemzetség« *Kis* ist die zahlreichste Familie des Dorfes: rund eine Hälfte der Dorfbevölkerung heißt *Kis*. Sie wird schon in der türkischen Steueraufnahme des Jahres 1550 angeführt und ist eines der alteingesessenen »hadak«, die laut Volksüberlieferung in der Dorfflur in isolierten Einzelgehöften lebten und sodann an der Ausgestaltung der geschlossenen Siedlungsform mitwirk-

[9] Judit MORVAY 1956, 10.

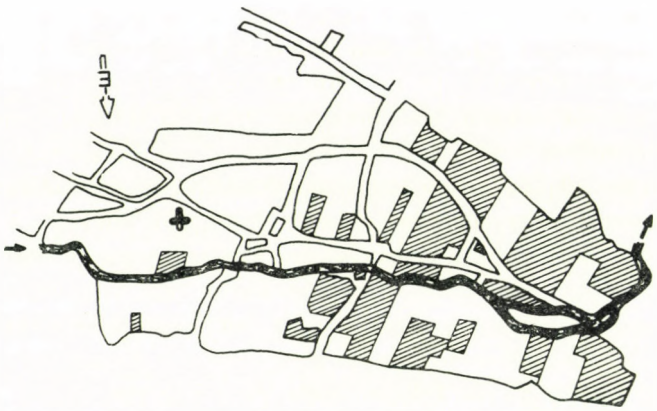


Fig. 5. Niederlassung der Sippe *Kis* innerhalb der Siedlung

ten. Bis Ende des 18. Jh. war die Sippe derart weitverzweigt, daß im Urbarium neun Fronbauern und drei Kleinhäusler namens *Kis* angeführt sind, lauter Untertanen der Herrschaft in Debrő. 1828 betrug die Zahl der Familien schon 22, 1844 sogar 29, davon 9 Kleinhäusler.

1844 wohnen die meisten Familien der »nemzetség« *Kis* im herrschaftlichen Dorfteil, im Block I-b, im Volksmund *Kis had* genannt, doch sind Familien namens Kis auch im kleinadeligen Teil zu finden. Die Rolle der »nemzetség« *Kis* in der Entwicklung der heutigen Dorfbevölkerung ist von erstrangiger Bedeutung, und zwar nicht nur wegen der hohen Zahl ihrer Mitglieder, sondern auch deshalb, weil die vermögensten Familien der Dorfgemeinschaft schon seit dem 17. Jh. nachweisbar ihr angehörten. Ihre Mitglieder führten das Dorf und stellten von Zeit zu Zeit organisatorisch begabte, führende Persönlichkeiten.

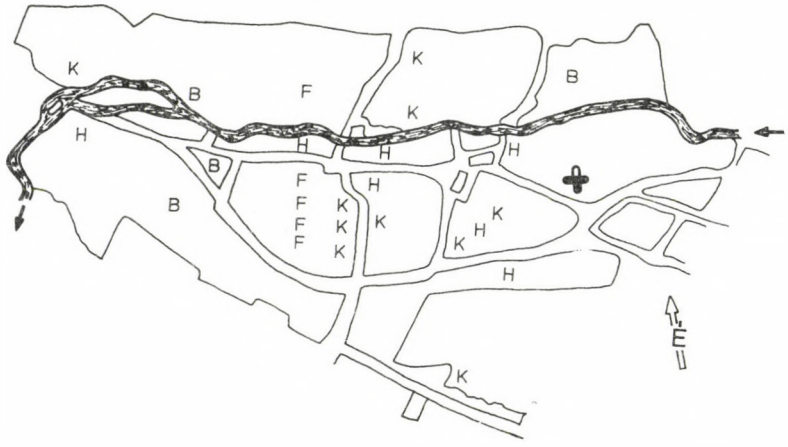


Fig. 6. Niederlassungen der Sippen *Kovács* (K), *Fónad* (F), *Horváth* (H) und *Bolyki* (B)

Auch die »nemzetség« *Fónad* spielte eine bedeutende Rolle in der Entwicklung der gegenwärtigen Gesellschaft von Mátraderecske. Der Name erscheint schon im Namensregister der Leibeigenen des Jahres 1550, die Türken schrieben 3 Männer namens *Fónagy* zusammen. Abgeleitet aus dem Wort »falu-nagy« (= Dorfführer), bedeutete das Wort *fónagy* in der altungarischen Sprache den Dorfschulzen, eventuell auch den örtlichen Beauftragten der Herrschaft. Die Sippe *Fónad* ist als alteingesessene leibeigene Familie der Herrschaft in Debrő anzusehen. Die im Jahre 1771 bekannten vier Familien dienten allesamt der Herrschaft; 1844 waren es sechs Fronbauern und zwei Kleinhäusler.

Die leibeigenen Familien, die den Kern der »nemzetség« bildeten, wohnten in der Dorfmitte, im Block I-b; ihre vier Höfe bildeten die Ostgrenze der inneren Liegenschaften der Herrschaft. Die beiden Fronhöfe nördlich des Baches scheinen sekundäre Wohnstätten zu sein, die von Ausschwärmungen herrühren. Die Grundstücke der vier Familien Fónad, die im Dorfkerm im Block I-b wohnen, erstrecken sich von der Fő utca bis zur Kertalja utca; ihre Besitzer gehörten jederzeit zu der Führungsschicht des Dorfes.

Die Nutzung der vier Grundstücke, die als angestammter Wohnsitz der »nemzetség« *Fónad* zu betrachten sind, war im Jahre 1844 ungeordnet, der Eingang zu dem einen führte durch einen anderen. Infolge der Zerstückelung war der eine Hof von den öffentlichen Wegen abgeschlossen. Die Vermehrung der Familie und die zunehmende Zerteiltheit führten bis Mitte des 20. Jh. soweit, daß man durch diese Grundstücke, die größtenteils der »nemzetség« *Fónad* gehörten, in N-S-Richtung eine kleine Gasse — eine Sackgasse — öffnen mußte. Diese Formation der Dorfstruktur ist in Nordungarn vielfach bekannt, ihre geschichtliche Entwicklung wurde erstmals von Ferenc Fodor in Nagyvisnyó beschrieben.[10]

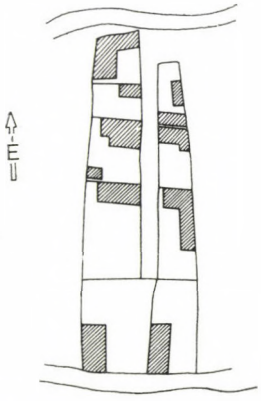


Fig. 7. Hausgruppe der Sippe *Fónad* im Jahre 1977

[10] Ferenc Fodor 1930.

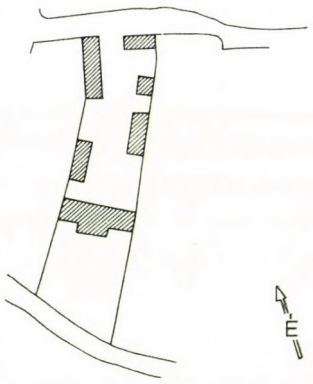


Fig. 8. Hausgrund von *János Kis* dem Alten im Jahre 1844

Die »nemzetség« *Kovács* ist schon in der ersten Konskription von Mátraderecske (1549) zu finden; obgleich sie inzwischen in verschiedenen Namensregistern der Leibeigenen fehlt, ist sie zu den Familien zu zählen, die die mittelalterliche Kontinuität aufrechterhalten. 1844 leben acht Fronbauern und vier Kleinhäusler dieses Namens, alle im kleinadeligen Dorfteil. Auch die »nemzetség« *Kovács* spielte eine beachtliche Rolle in der Führung der Dorfgesellschaft. Sie stellte nicht nur ab und zu einen »Leutnant«, der einst die Funktion der bewaffneten Verteidigung ausübte, sondern auch die Aufseher (ung.: *gazda*) der Károlyi'schen Herrschaft und des Recsky'schen Adelsgutes; sie waren also die örtlichen Interessenvertreter der Großgrundbesitzer. Die ältesten Grundstücke der »nemzetség« liegen in Block I-b sowie weiter nördlich und in Block I-d. Die letzteren waren eine Zeit lang die Meiereigebäude der Adelsfamilie Recsky, während der darin wohnende *Kovács* herrschaftlicher Aufseher war. Wahrscheinlich war die »nemzetség« *Kovács* die führende leibeigene Familie der Recskys seit dem Mittelalter.

Laut Überlieferungen wohnte auch die »nemzetség« *Gál* in der Dorfflur, im *Gál*-Tal, und zog von dort in das heutige Dorf. Der Familienname erscheint bereits im Jahre 1549 und ist im 16. Jh. in allen Zusammenschreibungen enthalten. Laut Erhebung des Jahres 1844 lebten im Dorf damals sechs Fronbauern und sechs Kleinhäusler dieses Namens. Sämtliche Fronbauern wohnten im Besitzteil der Kleinadeligen. Ihre ältesten Grundstücke liegen zwischen dem nördlichen Eck der Blöcke I-c und I-d und dem Bach.

Nach der Türkenherrschaft, im Jahre 1696, erscheint das erste Mitglied der »nemzetség« *Horváth;* im Jahre 1844 werden in unseren Quellen bereits je vier Fronbauern und Kleinhäusler angeführt. Das angestammte innere Grundstück der *Horváth*s befindet sich im Dorfteil der Debrőer Herrschaft, doch die späteren Abzweigungen der Familie standen im Dienst der adeligen Gutsherren. Deshalb wird das »had« der *Horváth* auf unserer Karte im Adelsteil durch mehr Grundstücke vertreten als im herrschaftlichen.

Fig. 9. Grundstück der Viehzüchter-Sippe Bolyki, 1844 bereits in zwei Teile geteilt

Die »nemzetség« *Bolyki* ließ sich im 18. Jh. in Mátraderecske nieder, laut Überlieferungen kam sie aus einem Dorf namens Bolyok. In den ersten Jahrzehnten wohnten die Bolykis im Adelsteil, doch war die »nemzetség« im 19. Jh. in zwei Teile geteilt, die eine Hälfte diente der Debrőer Herrschaft. Der im Dorfteil der Kleinadeligen lebende Zweig bestand aus zwei großfamilien, die sich im nordöstlichen Teil des Dorfes niederließen. Das eine Familienoberhaupt lebte in gemeinsamem Haushalt mit seinen zwei Söhnen, das andere mit drei Söhnen und einem Bruder. Die Familie des letzteren dürfte 25 Mitglieder gehabt haben. Beide Familien beschäftigten sich mit Schäferei und Rinderzucht, weshalb in ihren Höfen verschiedene Ställe standen.

Die bisher erörterten Verhältnisse des mit dem Jahr 1844 bezeichneten Zeitpunktes enthalten auch Überbleibsel und Elemente früherer Entwicklungsphasen. Die schriftlichen Informationen der geschichtlichen Quellen werden oft erst dann verständlich und wahrheitsgemäß, wenn wir sie mit den Erscheinungen der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit ergänzen, so auch mit den Angaben der Volksüberlieferungen. Die Gesellschaftsformationen übten jederzeit einen Einfluß auf die Art und die Entwicklung der Siedlung aus.

Angaben über den entferntesten Zeitabschnitt der Siedlungsgeschichte des Dorfes erhalten wir aus drei Quellen verschiedener Natur. Die topographische Lage der Siedlung wird durch die Tatsache bestimmt, daß im Dorf nach der Türkenherrschaft eine Steinkirche stand.[11] Daraus ist einerseits auf die mittelalterliche Bauzeit der Kirche zu schließen, andrerseits darauf, daß sich der Dorfkern vor der Türkenherrschaft um die Kirche, d.h. innerhalb der heutigen Siedlungsstruktur befand. Laut einer anderen Quelle, der mündlichen Überlieferungen, ging der heutigen geschlossenen Siedlungsform ein Einzelsiedlungstyp voraus, die Sippen lebten getrennt in der Dorfflur. Während die

[11] Dezső Dercsényi—Pál Voit III, 415.

dritte Quelle, die Namensregister der Leibeigenen aus der Mitte des 16. Jh., unproblematisch informiert, bedürfen die beiden ersten einer Abstimmung.

Die Kirche erhebt sich am Ostrand des Dorfes auf einem Hügel, weiter südlich erstrecken sich die Grundstücke der ehemaligen Meiereien der Kleinadeligen, vor allem der Familie Recsky. Hier steht das Wirtshaus des einen Gutsherrn, hier wohnt der Beauftragte (»gazda«) der Herrschaft und hier stand auch — laut einer 1977 aufgezeichneten Mitteilung — der Landsitz des Gutsherrn.[12] Weiter westlich wohnten die Fronbauern und Kleinhäusler des Adelsgutes, gemäß dem organisatorischen Grundsatz, wonach der Gutsherr seine Fronbauern in seiner Nähe ansiedelt. Gegenüber der Kirche und diesen Grundstücken waren die Fronhöfe der Károlyi'schen Herrschaft tiefer, d. h. ungünstiger gelegen, denn die Überschwemmungen des Baches oder Gewitter konnten ihnen Schäden zufügen. Der adelige Dorfteil war also für die Ansiedlung besser geeignet als der herrschaftliche. Für die im herrschaftlichen Dorfteil wohnhaften Fronbauern, so die Tradition, waren diese Grundstücke größtenteils sekundäre Wohnstätten, denn sie sind aus der Dorfflur ins Dorf eingezogen und sind größtenteils mit den Leibeigenen der Herrschaft identisch.

Unsere Angaben ermöglichen folgende Feststellungen: Das erwähnte Siedlungsgefüge der Oberteiles *(Felszög)*, d. h. des östlichen Dorfteiles, war einst der Dorfkern, woraus sich die heutige Siedlungsform entwickelt hat. Zur Bauzeit der Kirche wohnten nur die Leibeigenen der Familie Recsky in der Nähe des Herrenhofes, d. h. im Dorfinneren. Gleichzeitig wohnten die Leibeigenen der Debrőer Herrschaft im mehreren Gruppen verteilt in Einzelsiedlungen in verschiedenen Teilen der Dorfflur und zogen in das Dorf erst nach Beginn der Türkenherrschaft ein, wo sie ihre heutigen Wohnstätten besetzten.

Einen engen Zusammenhang zwischen Gesellschaftsstruktur und Siedlung läßt die Tatsache erkennen, daß der Standort, die Form und die Größe der in der Dorfflur befindlichen Einzelsiedlung durch die Verhältnisse der Sippe bestimmt wurden. Auch ihren Namen bezog sie von der Sippe, und dieser Name bleibt Jahrhunderte hindurch als Flurname erhalten auch nachdem die Sippe in das Dorf eingezogen war und Teilhaber der geschlossenen Dorfstruktur wurde. Auch hier gab die Sippe ihrem Dorfteil einen Namen, wie auch ihre Abzweigungen, die »hadak« und Familien. Der mit der Zahl I markierte Wohnblock war von Gärten umgeben, doch sind daraus allmählich Hausgründe geworden. An Hand der *Josephinischen Aufnahme* standen in der südlichen Gartenreihe noch keine Häuser, da die Karte in O-W-Richtung nur eine Gasse angibt. 1844 war dieser Prozeß schon wesentlich fortgeschritten, obwohl in der nordöstlichen Gartenreihe dies nur auf einem Grundstück zu beobachten ist. Der Prozeß vervollständigte sich bis zum Beginn

[12] Eigene Sammlung des Verfassers 1977.

dieses Jahrhunderts, als die südliche Gartenreihe ihren ursprünglichen Charakter schon völlig verloren hat und mit Wohnhäusern bebaut war.

Gegen Mitte dieses Jahrhunderts war der alte Dorfkern schon in allen Richtungen von Neubauten umringt, doch sind die ältesten Sippenhöfe intakt geblieben. An dieser großangelegten Entwicklung der Siedlung war noch die Großfamilie mitbeteiligt, obwohl sie um die Jahrhundertwende schon in Auflösung begriffen war, endgültig aber erst gegen 1950 verschwand. Damals hörte auch die im Familienrahmen betriebene Wirtschaft unter der Einwirkung verschiedener Faktoren und teils infolge der fortschreitenden Industrialisierung auf.

Die Großfamilie, als eine auf die Siedlungsweise erheblich einwirkende Familienform wird zwar in unseren Quellen aus dem Jahre 1844 namentlich nicht genannt, doch können wir auf ihr Vorhandensein aus zahlreichen Angaben schließen. Nach einschlägiger Analyse wird ersichtlich, daß die Großfamilie in Mátraderecske gegen Mitte des vergangenen Jahrhunderts die Familienform der wohlhabendsten Leibeigenen war.[13] Ihr Entstehen und ihren Fortbestand förderten aber nicht nur die wirtschaftlichen Gegebenheiten, sondern auch die damit einhergehenden Traditionen der Sippen. Die zum Großgrundbesitz der Herrschaft von Debrő gehörenden Fronbauern und namentlich das »had« der *Kis* war jene Gesellschaftsschicht, für deren Lebensweise die Formation der Großfamilie bezeichnend war.

Die Frage der Volksarchitektur haben wir weiter oben bereits angeschnitten, als wir bemerkten, daß die Quellen des Jahres 1844 nur spärliche Informationen liefern. Selbst wenn das Haus in den Aufnahmen erwähnt wird, will man die Stückzahl der Häuser als Steuergrundlagen ermitteln. Von den Abmessungen sowie von der inneren oder äußeren Form des Hauses wird nichts gesagt. Im Laufe einer Feldarbeit 1959 fanden wir in Mátraderecske schon kein beachtenswertes Haus aus dem vergangenen Jahrhundert, denn der alte Baubestand des Dorfes wurde durch mehrere Großbrände der Jahrhundertwende zerstört. Das Bauernhaus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts läßt sich also nur aus Volksüberlieferungen rekonstruieren, sowie an Hand zweier Abbildungen, die um die Jahrhundertwende angefertigt wurden.

Das allgemeine Baumaterial der Mátra-Gegend war im 18. Jh. das Holz.[14] Obwohl im Jahre 1830 im Dorf ein Großbrand tobte, waren 1844 noch gewiß mehrere Holzbauten vorhanden, nachdem laut Erinnerung unserer Gewährsleute der letzte erst 1900 abgerissen wurde. Es waren zwei Arten der Holztechnik bekannt: der Ständerbau und der Blockbau, die auf mächtigen Grundbalken ruhten. Das Haus war mit einem Schopfdach bedeckt, welches vorne eine Rauchöffnung hatte. Der Schopf der Fassade hieß in Mátraderecske Hut-

[13] Judit Morvay 1966, 490.
[14] Dezső Dercsényi—Pál Voit III, 416.

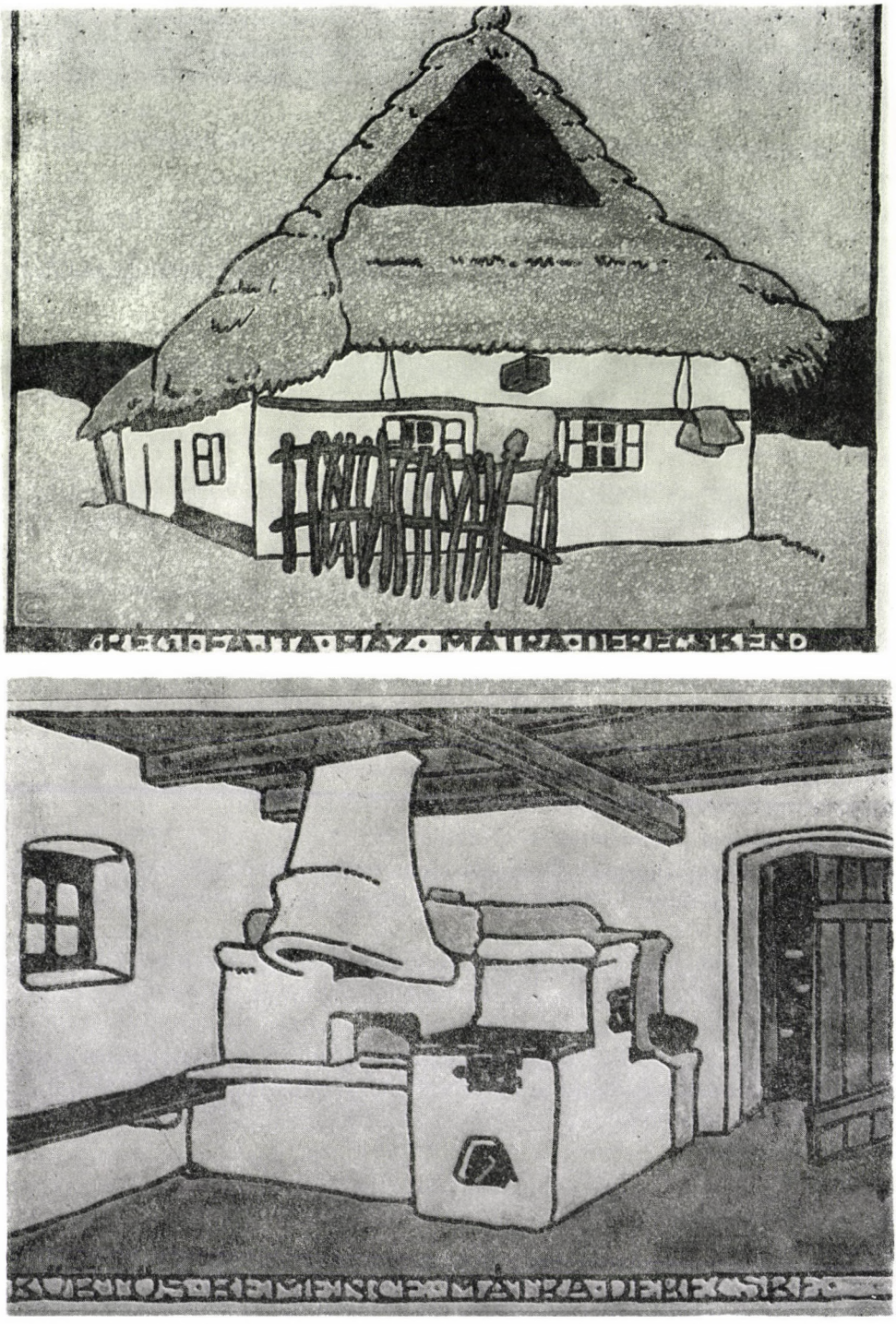


Fig. 10a und 10b. Haus in Mátraderecske vom Ende des 18. Jahrhunderts, Frontalansicht und Ofen, gezeichnet um 1900. Ethnographisches Museum, Budapest, EA R 4415

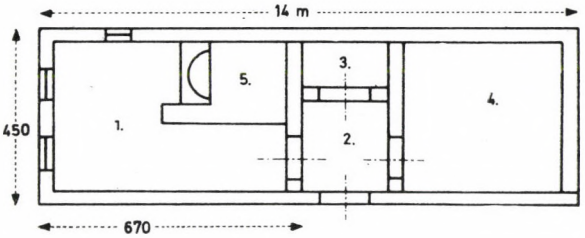


Fig. 11. Grundriß des Wohnhauses einer Großfamilie, Mátraderecske. Ethnographisches Museum, Budapest, EA R 2263. — 1. Inneres Haus, 2. Vorraum, 3. Vorratskammer, 4. Schlafkammer, 5. Ofen mit offenem Feuer und Schornstein

die ganze Form nannte man »Haus mit Hut« (ung.: ***kalapos-ház***). Die Dachform stand mit der Heizvorrichtung und dem Rauchableitungssystem in Verbindung. Wie in Nordungarn ganz allgemein, war auch hier der von innen geheizte Ofen mit offenem Feuer und Schornstein üblich; der auf dem Dachboden befindliche Schornstein führte nicht den Rauch ab, sondern fing die Funken auf, während sich der Rauch durch die Ritzen des Daches entfernte.

Unser Grundriß zeigt das Haus einer wohlhabenden Fronbauernfamilie aus dem vergangenen Jahrhundert in der klassischen Dreieranordnung. Die Wohnstube, das »Haus«, ist die einzige Räumlichkeit des Gebäudes, die mit dem mächtigen, von innen geheizten Ofen geheizt werden kann. Auf diesem Ofen und seinen Bänkchen schliefen die Alten, fallweise auch die Kinder. Aus den Abmessungen des Hauses zu schließen, war es von einer aus mehreren Generationen bestehenden Großfamilie benützt, in der die Frauen getrennt schliefen. Der hintere Wohnraum, die kalte Kammer, war die Schlafstätte der Frauen und Säuglinge, nur hier standen Betten und Möbel: Schränke und Truhen. Der Vorraum zwischen den beiden Wohnstuben (ung.: *pitvar*) hatte schon eine höherentwickelte Form; der hintere Teil wurde nämlich abgetrennt und als Speisekammer benützt. Früher befand sich die Vorratskammer entweder auf dem Dachboden oder in einer von der Wohnung getrennten Räumlichkeit.

Es ist bemerkenswert, daß im Grundriß ein bauliches Spezifikum des nördlichen Berglandes, des als paloczisch bezeichneten ethnographischen Region, fehlt: die Mittelsäule des Hauses, hier die »Muttergottes« (ung.: ***boldoganya***) genannt.[15] Die Mittelsäule ist ein Relikt der gabelförmigen Säule und hält nicht mehr die Dachpfette, sondern den Hauptbalken und ist mit verschiedenen Vorstellungen verbunden. In Mátraderecske ist diese Mittelsäule selbst in den Überlieferungen nicht vorhanden, doch gibt es statt dessen eine andere Säule, deren Notwendigkeit statisch begründet ist. Der Hauptbalken bestand nämlich aus zwei Teilen und die Säule hielt die beiden Balken an ihrem

[15] Ferenc BAKÓ 1978-a, 57.

Berührungspunkt. Der Gebrauch dieser Säule wird auch in einer Aufnahme des Jahres 1838 erwähnt, doch ohne nähere Angaben.[16]

Die Karte des Dorfinneren aus dem Jahre 1844 schildert eher die Bebauung der Grundstücke mit voller Authentizität, die Bestimmung und Verwendung der einzelnen Gebäude ist ihr aber nicht eindeutig zu entnehmen. In den Höfen der Großfamilien sind lange Häuser zu beobachten, die den Brauch bestätigen, daß oft mehrere Wohnungen unter das gleiche Dach gebaut werden, bzw. der Stall an die Wohnung angebaut wird. Das Haus der Viehzüchter-Familien ist kleiner als der Durchschnitt, denn die Männer schliefen bei den Tieren und so waren im Wohnhaus weniger Schlafstätten notwendig.

Zusammenfassend läßt sich nun sagen, daß sich gewisse Formen der Gesellschaftsorganisation in Mátraderecske unterschiedlich auf die Entwicklung des Siedlungstyps und auf die Volksarchitektur ausgewirkt haben. An sich ist dieser Zusammenhang offenbar kein Einzelfall, da mehr oder weniger in jeder Siedlung nachweisbar, doch im hier behandelten Fall zeigten sich spezifische Formen desselben.

Unabhängig von den inneren Gesellschaftsformationen war die Bevölkerung von Mátraderecske durch das System des feudalen Grundbesitzes geteilt. Die Leibeigenen der Herrschaft von Debrő lebten in einer Masse, getrennt von der dem Kompossessorat unterstellten Population. Diese Separierung wurde auch nach Aufhebung der Leibeigenschaft konserviert, beispielsweise durch das Verbot für gewisse Kreise, das Wirtshaus zu betreten, doch sind ihre Spuren auch im relativen und für die Leibeigenen der Herrschaft bezeichnenden Wohlstand erhalten geblieben. Auch die Zweiteilung des Dorfes in Ober- und Unterteil sowie die Vorgeschichte: den früheren Einzelsiedlungstyp und die geschlossene Dorfform können wir auf diese zweierlei Arten gutsherrlicher Abhängigkeit zurückführen.

Die aus der biologischen Entwicklung der Gesellschaft folgende Abstammung, das System der blutsmäßigen und verwandtschaftlichen Beziehungen, tritt in vier fundamentalen Familienformen in Erscheinung. Die umfassendste Form der Familienorganisation ist die »nemzetség« (Sippe), die heute nur mehr durch den gemeinsamen Namen und dem Bewußtsein gemeinsamer Abstammung zusammengehalten wird und deren Analogie innerhalb der Siedlung die Sippenhausgruppe (ung.: *szög*) ist. Die Komponenten der Sippe sind die »hadak« (Geschlechter), die einst mit der Kriegsführung zusammenhängende Familienorganisationen; diese sind mit dem Hof äquivalent, da jedes »had« einen eigenen Bauernhof bewohnte. Das »had« setzt sich aus Familien zusammen, und zwar je nach der Wirtschaftslage aus Klein- oder Großfamilien, deren Rahmen schon vor allem durch die Größe des Grundbesitzes und die innerhalb der Familie verfügbare Arbeitskraft bestimmt wird. Es dürfte als

[16] Archiv des Komtats Heves, Steueraufnahme der Gemeinden, 1837—1838.

ein Erfolg der vorliegenden Arbeit gelten, daß hier auch die Rolle der sippenbedingten Tradition in der Entwicklung der Großfamilien nachgewiesen wird, eine Rolle, die gegebenenfalls stärker sein kann als die materielle Motivation. Die Wirkung der Familie, namentlich der Großfamilie, zeigt sich schon an den Abmessungen, an der Einteilung und dem Gebrauch des Wohnhauses. So schuf die Großfamilie das dreiteilige, geräumige Wohnhaus, in dessen Hinterstube die Frauen und Kinder getrennt schliefen. Diese ungeheizte, kalte Wohnkammer der Frauen ist — zusammen mit den beiden anderen Räumlichkeiten des Hauses — ein Charakteristikum der nordungarischen Volksarchitektur und Gesellschaft, und ist in seiner reinsten Form gerade am Fuße der Mátra bis heute erhalten geblieben.

Bibliographie

Bakó, Ferenc (red.) 1978 *Mátraderecske.* Néprajzi tanulmányok. Palóc-kutatás. Tematikus és lokális monográfiák, III. (Mátraderecske. Ethnographische Studien. Paloczenforschung. Thematische und lokale Monographien, III.). — Eger.

1978-a. *Parasztházak és udvarok a Mátra vidékén* (Bauernhäuser und -höfe in der Mátra-Gegend). — Budapest.

1978-b. *Településmód a népesség, a családszervezet történeti változásainak tükrében* (Siedlungsweise im Spiegel geschichtlicher Veränderungen der Population, der Familienorganisation). In: *Mátraderecske*, 3—25.

Dercsényi, Dezső—Voit, Pál III. 1978 *Heves megye műemlékei* (Baudenkmäler des Komitats Heves). — Budapest.

Fekete, Lajos 1968 *A hatvani szandzsák 1550. évi adóösszeírása* (Steueraufnahme des Sandschak Hatvan aus dem Jahre 1550). — Jászberény.

Fodor, Ferenc 1930 *Egy palócfalu életrajza* (Nagyvisnyó) (Biographie eines Palotzendorfes [Nagyvisnyó]). — Budapest.

Sz. Morvay, Judit 1956 *Asszonyok a nagycsaládban* (Frauen in der Großfamilie). — Budapest.

1966 *A had és a nemzetség fogalmának körülhatárolása* (Umgrenzung der Begriffe von Geschlecht und Sippe). Ethn. LXXVII. 1966. 482—494.

Szabó, István 1969 *A középkori magyar falu* (Das mittelalterliche ungarische Dorf). — Budapest.

Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae, Tomus 31 (1—4), pp. 27—57 (1982)

KORRELATIONEN ZWISCHEN DEN FORMEN DER FAMILIE UND IHRER BEHAUSUNG IN DER SLOWAKEI

Von

JÁN BOTÍK

ETHNOGRAPHISCHES INSTITUT DER SLOWAKISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN, BRATISLAVA

Es ist bestimmt kein Zufall, daß in vielen Sprachen das »Haus« und die »Familie« synonyme Begriffe sind. Schon diese Tatsache ist ein ausreichender Grund die mannigfaltigen Zusammenhänge zwischen der Familie und ihrer Behausung zu untersuchen. Dies umso mehr, als die Familie keine konstante soziale Formation darstellt, weder in der diachronischen noch in der synchronischen Ebene. Von verschiedenen Faktoren abhängend pflegt ihre Wirtschaftstätigkeit, ihre Struktur, ihre Funktionen und die inneren Beziehungen zwischen den einzelnen Familiengliedern sehr verschieden zu sein. All das mußte sich in höherem oder geringerem Maß auch in den Formen der Behausung und in der Art ihrer Benützung widerspiegeln. Dies beweisen zahlreiche ethnographische Materialien aus verschiedenen ethnischen Gebieten und historischen Epochen. Doch bisher gab es nur vereinzelte Versuche, diese Zusammenhänge zu klären und noch seltener sind die Versuche, eine synthetische Gesamtansicht über dieses Problem auszuarbeiten. Die Bestimmung der allgemeinen Gesetze auf diesem Gebiet bleibt also auch weiterhin eine aktuelle Aufgabe.

Das Ziel dieses Beitrags ist es, die Zusammenhänge zwischen den Attributen der Familie und den Komponenten ihrer Behausung zu erläutern, die den Zustand in der Slowakei im Zeitraum von der Mitte des 19. bis zum Beginn des 20. Jh. repräsentieren. Mit der territorialen und chronologischen Abgrenzung des Beitrags hängt auch seine Orientation auf das dörflich-bäuerliche Milieu zusammen, denn die soziale und ökonomische Struktur der Bevölkerung in der Slowakei war im Laufe des 19. und zu Beginn des 20. Jh. durch den überwiegend agrarischen Charakter der Wirtschaft gekennzeichnet.

Der bäuerlichen Umwelt mit einer nur schwach entwickelten Industrie, einem kaum entfalteten Binnenmarkt und einer erheblichen Zerstückelung des Bodenbesitzes entsprach die Kleinproduktion und die halbnaturale bis naturale Form der Wirtschaft. Diese Tatsachen bestimmten auch den Charakter der Familie, die nicht nur eine soziale, sondern auch eine Wirtschafts- und Produktionseinheit darstellte. Unter diesen Bedingungen war auch die Behausung gewissermaßen eine Symbiose sozialer und ökonomischer Funktionen, weil sie den Angehörigen eines sozialen und Produktionskollektivs (der Familie) einer-

seits Raum für die mannigfaltigen biologischen, gesellschaftlichen und zeremoniellen Aktivitäten bieten und andererseits auch die Ausführung der verschiedenen wirtschaftlichen Tätigkeiten und der Produktion ermöglichen mußte. Infolge dieser Tatsachen stabilisierten sich im landwirtschaftlichen Milieu solche Formen des bäuerlichen Anwesens, zu denen außer den Feldern, Wiesen und Weiden auch der Hof mit den Wohn- und Wirtschaftsgebäuden gehörte.

Die wirtschaftliche Betätigung der Familie ist ihr markantestes und wesentlichstes Korrelat im agrarischen Milieu, was vor allem in den mannigfaltigsten ökonomischen Funktionen der Familie zum Ausdruck kommt. In dieser Beziehung unterscheidet sich die Wohnung der bäuerlichen Familie von der Behausung der nichtbäuerlichen Schichten und in der dörflichen Umwelt auch von den Wohnungen der besitzlosen Bevölkerung. Da der Charakter der Wirtschafts- und Arbeitstätigkeit bei allen Formen der bäuerlichen Familie im wesentlichen gleich ist, sind auch die Erfordernisse für die Ausführung dieser Tätigkeiten in der Behausung die gleichen. Gewisse Unterschiede gibt es im Umfang und in der Funktion des Wirtschaftsteiles der Behausung, sie sind jedoch keinesfalls eine Folge verschiedener Formen der Bauernfamilie, sondern eine Folge unterschiedlicher wirtschaftlicher Bedürfnisse der Familie, ihrer differenzierten Möglichkeiten, Bemühungen, Absichten und Interessen.

Eine enge Verbundenheit der Wohn-, Wirtschafts- und Produktionsfunktion ist ein grundsätzliches Merkmal der bäuerlichen Behausung. Haus und Hof stellten ein geschlossenes Ganzes dar, in dem die einzelnen Teile voneinander abhängig waren, sich gegenseitig bedingten und ergänzten. Der Wirtschafts- und Produktionscharakter der Familie in der agrarischen Umwelt und die mannigfaltigen ökonomischen Funktionen der bäuerlichen Behausung hatten zur Folge, daß die zum Wohnen bestimmten Räume nur einen unbedeutenden Teil der Behausung in der weitesten Bedeutung dieses Begriffes bildeten. Der für wirtschaftliche Zwecke vorgesehene Teil der verbauten Fläche übertraf die Wohnfläche um eine Mehrfaches. Aber nicht nur die Fläche, sondern auch die Anzahl der Bauobjekte bzw. der Räume im Wirtschaftsteil der Behausung war um vieles größer und unvergleichlich mannigfaltiger war auch ihre funktionelle Spezifikation als im Wohnteil. Ein wesentlicher Bestandteil der Behausung waren — außer der eigentlichen Wohnung — auch die Räume zur Unterbringung von Haustieren (Vieh- und Schafställe, Schweinekoben, Hühnerställe usw.), die Räume zur Lagerung von Getreide, Futter und anderer landwirtschaftlicher Produkte (Schuttböden, Speicher, Scheunen, Heustadel, Obstdarren, Keller usw.) sowie verschiedene Räume zur Aufbewahrung von landwirtschaftlichen Geräten, Werkzeugen, Transportmitteln, Heizmaterial und zu manchen weiteren Zwecken. Je größer der Besitz der Familie, desto umfangreicher und vielfältiger waren auch ihre Wirtschaftsgebäude. Wichtig

ist in dieser Hinsicht aber der Umstand, daß mit der Größe des Familienbesitzes nur der Wirtschaftsteil der Behausung anwuchs. Daraus ergab sich, daß sich mit der Zunahme des Besitzes auch das Mißverhältnis zwischen dem Wirtschafts- und dem Wohnteil der Behausung vergrößerte.

Ohne Rücksicht auf die Art der Verbauung des Hofes, die aus einem kompakten oder mehreren separaten Bauobjekten bestehen konnte, in denen die einzelnen Räumlichkeiten auf verschiedenste Weise eingerichtet und aneinander gereiht sein konnten, herrschte die Tendenz, die wirtschaftlich wichtigsten Gebäude bzw. Räume, wie die Getreidespeicher und die Viehställe, möglichst nahe neben der Wohnung zu situieren. Dies erforderte nicht nur der häufige Kontakt des Besitzers mit diesen Objekten, sondern auch die Notwendigkeit, sie vor Feuer und Diebstahl zu schützen. Bei den Ställen befahl dies auch die Notwendigkeit, das Vieh ständig unter Aufsicht zu haben, um in Situationen, die die Anwesenheit eines Menschen erforderten (bei einer Erkrankung, beim Kalben oder Fohlen, wenn sich ein Tier losmachte usw.) rasch eingreifen zu können.

Die sozial-ökonomische Funktion gehört in der landwirtschaftlichen Umwelt zu den markantesten Wesenszügen der Behausung. Das Bauernhaus dient nicht nur zum Wohnen, sondern ist gleichzeitig auch der Mittelpunkt des Wirtschaftslebens der Familie und der Arbeitsplatz für verschiedene Verrichtungen ihrer Angehörigen. Die Wohnfunktion und die Produktionsfunktion waren in der bäuerlichen Behausung derart eng miteinander verknüpft und verschlungen, daß es in ihr praktisch kein Gebäude und keinen Raum gab, der ausschließlich nur zum Wohnen diente. Nicht nur, daß sich die Familienglieder tagsüber in allen Wirtschaftsgebäuden (Kammern, Dachböden, Scheunen, Heuschuppen, Ställen usw.) aufhielten, sondern sie übernachteten im Sommer auch in ihnen. Andererseits waren die Wohnräume zugleich auch Arbeitsplätze, in denen man außer der Zubereitung der Mahlzeiten auch die verschiedensten Arten der häuslichen Produktion verrichtete, hauptsächlich solche Arbeiten, die mit der Herstellung und Verarbeitung von Textilien, mit der Verfertigung und Ausbesserung verschiedener landwirtschaftlicher Geräte für die Wirtschaft und für den Haushalt zusammenhingen. In den Wohnräumen wurden die Milchprodukte verarbeitet, beim Schweineschlachten auch das Fleisch und die Fleischprodukte. Auch noch viele andere Arbeiten wurden in den Wohnräumen verrichtet. Außerdem benützte man sie zur Aufbewahrung mancher landwirtschaftlicher Produkte. So gab es in ihnen verschiedene Behälter für Getreide und Hülsenfrüchte, in manchen Ortschaften wurden auch die Kartoffeln in den Wohnräumen eingelagert. Man schüttete sie unter die Bänke, unter das Bett und manchwo auch in eigens dafür eingerichtete Gruben unter dem Tisch. Vorübergehend brachte man auch manche Haustiere in die Wohnräume. So brütete das Geflügel seine Jungen in der Stube aus, auf eine bestimmte Zeit behielt man nicht nur die Küken, Gänschen usw. in der

Wohnung, sondern auch die Jungen anderer Haustiere, ja bei Erkrankungen auch erwachsene Tiere.

Der Charakter der Familie als Produktionseinheit und die daraus entspringenden Funktionen der bäuerlichen Behausung beeinflußten in erheblichem Maße auch den gesamten Charakter der Kultur und der Hygiene des Wohnens. In erster Linie mußte die Behausung der Arbeitsorganisation und weiteren Erfordernissen der Wirtschaft angepaßt werden. Vom Gesichtspunkt des Wohnens aus betrachtet war es vor allem wichtig, daß die Behausung den Menschen vor Kälte und Nässe schützte. Der Bequemlichkeit, dem Komfort und der Hygiene wurde in der bäuerlichen Behausung nur minimale oder fast gar keine Aufmerksamkeit gewidmet. Die Wohnräume waren nur mit den notwendigsten und einfachsten Möbeln eingerichtet, die möglichst auch noch mehreren Zwecken dienen sollten. Viel mehr Aufmerksamkeit als der Bequemlichkeit, dem Komfort und der Hygiene widmete man in bäuerlichen Haushalten der Repräsentation. Zu diesem Zweck wurden die Gebäude größer und prunkvoller ausgeführt und mit verschiedenen dekorativen Elementen ausgestattet. Da es schwierig war, in einem bäuerlichen Haushalt stets Ordnung zu halten und die ganze Wohnung aufgeräumt zu haben, wird dort, wo es die Mittel erlauben, im Haus ein besonderer Raum abgeteilt und zur Repräsentation bestimmt. Dieser Raum wird mit neueren Möbeln eingerichtet und auf verschiedene Weise verziert. Obwohl die Familie auch diesen Raum bei festlichen Anlässen benützt, verdankt er seine Entstehung doch viel mehr dem Bedürfnis zu repräsentieren, als dem Wunsch die Wohnverhältnisse zu verbessern.

Außer einigen gemeinsamen Merkmalen, die ihrem Wirtschafts- und Produktionscharakter sowie ihren mannigfachen ökonomischen Funktionen entspringen, zeichnet sich die bäuerliche Familie auch durch die Besonderheit einiger Attribute aus. Das wesentliche differenzierende Kennzeichen der Familie im bäuerlichen Milieu ist die unterschiedliche Struktur und die verschiedene Anzahl der Angehörigen des gemeinsamen Haushalts. Im Hinblick auf die untersuchte Problematik ist es deshalb notwendig, die Korrelationen zu bestimmen, die zwischen der Zusammensetzung der Familie und den grundsätzlichen Merkmalen der Art und Weise wie sie wohnt, bzw. den wesentlichen Merkmalen ihrer Behausung bestehen.

Vom Blickpunkt der Struktur aus betrachtet gab es in der Slowakei im Zeitraum vom Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jh. zwei Grundformen der Familie: die *kleine Familie*, bestehend aus einem Ehepaar und seinen ledigen Kindern, und die *erweiterte Familie*, die aus mehreren Ehepaaren und ihren Nachkommen bestand. Im Zusammenhang mit der studierten Problematik erweckt vor allem die Art und Weise unsere Aufmerksamkeit, wie sich die Besonderheiten der Struktur, der inneren Beziehungen und der anderen Attribute der einzelnen Familienformen in den Besonderheiten der dispositi-

ven und funktionellen Gestaltung der Behausung abzeichnete. Es scheint, daß es bei der Analyse dieser Korrelationen zweckmäßig sein wird, von folgender These auszugehen: wenn die kleine Familie die Basis ist, aus der die erweiterte Familie hervorgeht, dann muß die Grundlage, aus der die Formen der Behausung der erweiterten Familie hervorgehen, ebenfalls in den Formen der Behausung der kleinen Familie gesucht werden.

Die in der Slowakei im untersuchten Zeitraum am häufigsten vorkommende Form der Behausung der kleinen Familie war eine Residenzeinheit, in der es nur einen Wohnraum gab; seine meistverbreiteten Bezeichnungen sind *izba* oder *chiža* (Stube). Außer dieser gehörten auch weitere Räumlichkeiten zur Behausung, vor allem der Hausflur *(pitvor, sieň)*, die Kammer *(komora)* und weitere Räume für wirtschaftliche Zwecke. Aus zwei Gründen kann von der Stube als dem einzigen Wohnraum der Behausung sprechen: einerseits deshalb, weil es die primäre Funktion der Stube war biologische, gesellschaftliche und zeremonielle Bedürfnisse aller Familienangehörigen zu befriedigen, und andererseits auch deshalb, weil nur diese eine Räumlichkeit der Behausung ein ständig, das ganze Jahr hindurch, bewohnter Raum war. Alle anderen Räume des Hauses haben in bezug auf den Wohnbedarf und die Organisation des Wohnens der kleinen Familie nur eine sekundäre Bedeutung. Dies gilt nicht nur von den Räumen mit einem ausgesprochenen Wirtschaftscharakter, sondern auch vom Hausflur und von der Kammer, die in der ethnographischen Literatur als ein Bestandteil des zum Wohnen bestimmten Teiles der Behausung betrachtet werden. Es steht dabei außer Zweifel, daß die Kammer in erster Linie zur Aufbewahrung landwirtschaftlicher Produkte und anderer Nahrungsmittel, zum Ablegen der Kleidung, zum Aufheben von Textilien und mancher anderer Sachen verwendet wurde. Die primäre Funktion des Hausflurs bestand darin, die Stube vor den Unbilden der Witterung zu schützen; er war zugleich auch ein Kommunikationsknotenpunkt im Hause und versah auch die Funktion eines Lagerraumes, besonders in jenen Behausungen, die keine Kammer hatten. In kleinen Familien wurde der Hausflur und die Kammer nur selten zum Wohnen benützt, auch dann nur vorübergehend und gelegentlich, jedenfalls nicht häufiger, als andere Räume wirtschaftlichen Charakters (Ställe, Dachböden, Scheunen, Heuschuppen usw.). Im Hausflur und in der Kammer schlief man meist nur im Sommer, in der Kammer schlief meist nur die erwachsene Jugend, hauptsächlich in der Zeit vor der Heirat.

Es kann deshalb konstatiert werden, daß die üblichste Form der Behausung der kleinen Familien in der Slowakei eine Wohneinheit mit einem einzigen ständig bewohnten Raum war, der zugleich auch die dominante Räumlichkeit des Hauses repräsentierte. Die Art und Weise wie die Stube benützt wurde, war im wesentlichen auf dem gesamten Gebiet der Slowakei gleich. Sie bildete sich noch in jenem Stadium der Entwicklung heraus, als dieser

Raum noch der einzige Raum der Behausung war, was naturgemäß eine Kumulierung der verschiedensten Funktionen erforderlich machte. Diesen Charakter behielt die Stube auch in späteren Epochen bei, als die räumliche Disposition der Behausung um weitere Räumlichkeiten vergrößert wurde. Noch während des 19. und in manchen Ortschaften auch noch zu Beginn des 20. Jh. konzentrierte sich in der Stube der überwiegende Teil der Aktivitäten aller Angehörigen des Haushalts. Der Grund, warum die Stube gewissermaßen zu einem Mittelpunkt des Lebens der ganzen Familie wurde, und weshalb sich die Art und Weise ihrer Benützung im Laufe einer so langen Zeit nur minimal veränderte, ist vor allem in der Tatsache zu suchen, daß es im ganzen Haus nur in diesem Raum eine Einrichtung zum Feueranmachen gab.

Die Situierung der Heizeinrichtung in der Stube ist für eine Erläuterung der Delimitation der Funktionen der einzelnen Räume in der Behausung von grundlegender Bedeutung. Im untersuchten Zeitraum war ein Ofen mit einer offenen Feuerstätte im überwiegenden Teil der Slowakei die häufigste Form der Heizanlage. Im Laufe des 19. Jh. wurde in mehreren Gegenden der Slowakei der Herd und die Mündung des Ofens aus der Stube in den Hausflur verlegt, der Ofenkörper blieb auch weiterhin in der Stube. Das Vorhandensein einer Heizeinrichtung (in den meisten Fällen ein Ofen mit einem offenen Herd) waren der Grund, warum sich in der Stube die mannigfaltigen Tätigkeiten der Angehörigen des Haushalts konzentrierten. Im Zusammenhang mit diesen Tätigkeiten erhielt die Stube zahlreiche Funktionen: hier wurde mit dem Feuer manipuliert, die Speisen zubereitet, die Mahlzeiten eingenommen, abgeruht und geschlafen, Gäste empfangen, gesellschaftliche und brauchtümliche Aktionen durchgeführt, mehrere Arten der häuslichen Erzeugung betrieben usw. Die Formen der Heizanlagen sind ein wichtiger Anzeiger der Wohnweise, weil sie nicht nur den Charakter der grundlegenden Funktionen des betreffenden Raumes determinierten, sondern auch den Charakter seines Interieurs. Im Hinblick auf die Polyfunktionalität der Stube mußte ihre Einrichtung maximal einfach, sparsam und möglichst mehrzweckhaft sein.

Spezifische Merkmale des Stubeninterieurs in der Slowakei sind die Immobilität der Grundelemente der Inneneinrichtung und die proportionale Verteilung dieser Elemente auf die ganze Fläche dieses Raumes. Determinierendes Prinzip der Verteilung der Möbel in der Stube war die Situierung des Ofens in der Ecke hinter der Tür, also an der Eintrittswand. Der Tisch stand gewöhnlich in der entgegengesetzten Ecke, schräg gegenüber zum Ofen. Am Tisch saß man auf Bänken, die in der Regel an den Wänden entlang des ganzen Umfangs der Stube standen. Ähnliche Bänke befanden sich auch um den Ofen herum. Eine ständige Schlafstätte hatte nur das Ehepaar, sie wurde in manchen Gegenden durch Verbreiterung der Wandbank in einer freien Ecke der Stube hergerichtet. Die anderen Familienangehörigen schliefen auf schmalen Bänken oder auch auf dem Ofen. In der zweiten Hälfte des 19. Jh. waren

in der Slowakei auch schon von Tischlern verfertigte Betten allgemein verbreitet. Die Familie besaß jedoch nur ein solches Bett, höchstens hatte sie deren zwei. Ein Teil der Inneneinrichtung bestand aus verschiedenen fest an der Wand angebrachten Balken, Stangen, Keilen, Rähmchen und Gestellen. Außerdem standen in der Stube eine oder zwei Truhen, in denen wertvollere Kleidungsstücke und Textilien aufbewahrt wurden.

Die stabile Plazierung der einzelnen Komponenten des Interieurs der Stube spiegelte sich auch in einer Spezifizierung der Funktionen der einzelnen Teile dieses Raumes ab. In der Stube differenzierte sich in markanter Weise der Platz zum Arbeiten, der Platz zum Einnehmen der Mahlzeiten, der Platz zum Schlafen und ebenso auch der repräsentative und zeremonielle Teil des Raumes. Diese Spezifikation der einzelnen Stubenteile bedeutet jedoch nicht, daß die einzelnen Teile nur zu dem einen Zweck benützt wurden. Man kann jedoch feststellen, daß in den einzelnen Teilen der Stube eine von mehreren Aktivitäten stets oder doch bei bestimmten Anlässen so wichtig war, daß sie über die anderen Tätigkeiten dominierte. Von diesem Aspekt aus betrachtet gewann besonders jener Teil, in dem sich der Ofen befand, und der Teil, in dem der Tisch stand, besondere Bedeutung. Der Raum um den Ofen herum hatte vor allem einen arbeitsmäßigen Charakter und war eine Domäne der Frauen. Im Gegensatz dazu hatte der Raum mit dem Tisch einen hauptsächlich gesellschaftlichen, repräsentativen und zeremoniellen Charakter, er stellte eine Domäne der Männer dar.

Außerhalb der alltäglichen Verrichtungen und der üblichen Familien- und Jahresfeste hatte die Stube bei außergewöhnlichen Anlässen, zu denen vor allem die Geburt, die Heirat und der Tod eines Familiengliedes gehörten, eine besondere Funktion zu erfüllen. Bei solchen Ereignissen wurde nicht nur der gewöhnliche Rhythmus des Alltagslebens in der Stube unterbrochen, sondern auch die übliche Verteilung und Aufmachung der Inneneinrichtung sowie ihr Gesamtcharakter verändert. In der Stube herrschte dann eine der betreffenden Situation entsprechende Atmosphäre, verbunden mit den notwendigen Verrichtungen.

Im landwirtschaftlichen Milieu der Slowakei war die Behausung mit e i n e m Wohnraum lange Jahrhunderte hindurch die bezeichnendste Form der Residenz der kleinen Familie. Am Ende des feudalistischen Zeitalters und in der Epoche des Kapitalismus tauchte infolge einer ausgeprägteren Differentiation des Besitzes sowie unter dem Einfluß einiger weiterer Faktoren die Möglichkeit auf, höher entwickelte und progressivere Formen der Behausung zu erbauen. Dies äußerte sich vor allem in einer Vergrößerung der räumlichen Disposition des Hauses um weitere Wohnräume. Das wichtigste Ergebnis dieser Entwicklung war die Entstehung einer zweiten Stube. Ein dominierender Wesenzug dieses zweiten Wohnraums war sein repräsentativer Charakter. Davon zeugt die Dekorativität seiner Inneneinrichtung, das nur ausnahms-

weise Vorhandensein einer Heizanlage und die sich daraus ergebende Beschränkung der Möglichkeit diesen Raum auf die Dauer zu bewohnen. Außer der Entstehung einer zweiten Stube tendierte die Entwicklung der Behausung in der Slowakei in diesem Zeitraum auch zur Schaffung eines zweiten Raumes im Hause, dessen Hauptzweck darin bestand, bei der Zubereitung der Speisen benützt zu werden. Es handelte sich also um die Entstehung der Küche. Sie entwickelte sich durch die Veränderung der Funktion eines Teiles oder des ganzen Hausflurs.

Die in den vorigen Absätzen beschriebenen Formen der Behausung entwickelten sich als Folge der Bedürfnisse der kleinen Familie. In der Slowakei gab es jedoch im untersuchten Zeitraum auch verschiedene Formen der erweiterten Familie, die aus mehreren Ehepaaren und deren Nachkommen bestand. Da die erweiterten Familien ähnlich wie die kleinen Familien eine wirtschaftliche und gesellschaftliche Einheit darstellten und eine Produktions-, Verbrauchs- und Residenzgemeinschaft bildeten, mußte die Möglichkeit geschaffen werden, diesem verwandtschaftlich verzweigteren und in der Regel auch zahlenmäßig größeren Kollektiv in der Behausung ausreichenden Lebensraum zu gewähren. Es ist deshalb notwendig zu untersuchen wie sich die verschiedenen Merkmale der Struktur der erweiterten Familie und ihre Art zu wohnen in der Organisation des Wohnens und in den Merkmalen der Disposition und Funktion der Behausung widerspiegelten.

Wenn die Struktur der erweiterten Familie weniger verzweigt war und die Anzahl ihrer Angehörigen die Höchstgrenze der Anzahl der Glieder der kleinen Familie nicht allzu weit überschritt, wurde die Wohnungsfrage solcher Großfamilien im allgemeinen mit einer solchen Form der Behausung gelöst, die gemäß den Bedürfnissen der kleinen Familie entstanden war. Eine solche Behausung konnte entweder in *identischen* oder in *modifizierten* Formen erbaut werden.

Bei den *identischen* Formen der Behausung veränderten die erweiterten Familien weder die Dispositions- noch die Funktionsmerkmale der Behausung der kleinen Familie. Der größere Raumbedarf in der Behausung, hauptsächlich in der Stube, äußerte sich in einigen Fällen in einer Vergrößerung der Ausmaße dieses Raumes.

Wenn der Wohnungsbedarf der erweiterten Familie mittels *modifizierter* Formen der Behausung befriedigt wurde, kam es zu einer Veränderung der Funktion mancher Räume der von den Bedürfnissen der kleinen Familie geformten Behausung. Diese Modifikation betraf in erster Reihe die Stube, die nicht mehr allen Familiengliedern als Schlafraum diente, und dann die Kammer, die neben ihrer ursprünglichen Funktion als Lagerraum von manchen Gliedern der Familie (in der Regel von Jungvermählten) zum Schlafen und zur Aufbewahrung der Gegenstände ihres persönlichen Besitzes verwendet wurde. Bei einer solchen Art der Wohnweise erweiterter Familien spricht

man absichtlich nur von einer Modifikation und nicht von einem Wechsel in der Funktion der betreffenden Räume des Hauses. Dies geschieht hauptsächlich aus dem Grund, weil die Abgrenzung der Hauptfunktionen der einzelnen Räume einer solchen Behausung unverändert bleibt. Die Stube ist weiterhin der zentrale Wohnraum der Familie und ebenso versieht auch die Kammer in erster Reihe die Funktion eines Lagerraumes, trotz der Tatsache, daß ein Teil der Angehörigen der erweiterten Familie sie als Schlafraum benützt. Deshalb bleibt die Kammer eine ungeheizte Räumlichkeit.

Das häufige Vorkommen solcher Fälle, wo erweiterte Familien in identischen oder funktionell modifizierten Formen der Behausung der kleinen Familie wohnten, war durch den zyklischen Charakter der strukturellen Veränderung der kleinen Familie in eine erweiterte Familie und der Segmentierung der erweiterten Familie in kleine Familien bedingt. Diese Veränderungen fanden im allgemeinen in jeder Generation statt. Infolgedessen bürgerten sich solche Formen der Behausung und der Organisation des Wohnens ein, die sowohl den Bedürfnissen der kleinen Familie als auch den Anforderungen der erweiterten Familie entsprachen.

Wenn die Segmentation der erweiterten Familie nicht in jeder Generation stattfand und wenn sich infolgedessen die Struktur der erweiterten Familie sehr verzweigte und die Anzahl ihrer Angehörigen nicht nur den Durchschnitt, sondern auch die Höchstgrenze der Gliederzahl der kleinen Familie mehrfach übertraf, entwickelten sich besondere Formen der Behausung, bedingt durch die spezifischen Wohnbedürfnisse der erweiterten Familie. Diese Sonderformen der Großfamilienbehausung zeichen sich in erster Linie durch eine Erweiterung des Hauses und durch eine funktionelle Spezifizierung seiner Räume aus. Die räumliche Entwicklung des Hauses wurde entweder im Rahmen eines einzigen Bauobjektes realisiert, was man vom Gesichtspunkt der Konstruktion und der Disposition des Hauses als *Einblockverbauung* bezeichnen kann, oder die Raumdisposition der Behausung entfaltete sich in der Form von separaten Pavillons. Die Behausung bestand also aus mehreren Bauobjekten, die im Hof des betreffenden Anwesens standen. Dann sprechen wir von einer *Pavillonverbauung*.

Beispiele des Einblocksystems sind solche Formen der Behausung erweiterter Familien, wie sie in mehreren Gemeinden des ehemaligen Komitates Hont, südwestlich von der Stadt Krupina, vorgefunden wurden, z. B. in den Ortschaften Litava, Trpín, Senohrad, Bzovík und in einigen weiteren.

In diesen Dörfern wurde die für kleine Familien übliche Behausung nach dem Anwachsen der kleinen Familie zu einer erweiterten Familie in vielen Fällen durch eine andere Form der Behausung ersetzt. Bei beiden Formen handelt es sich im wesentlichen um die gleiche räumliche Lösung: die Behausung bestand aus der Stube, dem Hausflur, der Kammer und weiteren Wirtschafträumen. Nach außen hin scheint es, als ob keine Störung der Grund-

merkmale der Kleinfamilienbehausung eingetreten sei. Was die besondere Form der Behausung von der gewöhnlichen unterscheidet, ist der Unterschied in der Funktion der einzelnen Räume. Dementsprechend verändern sich auch die grundsätzlichen typologischen Kennzeichen dieser besonderen Form der Behausung.

Das Wesentliche der Veränderungen, die die Entstehung einer anderen Art zu wohnen der erweiterten Familien in den genannten Ortschaften des Hont-Gebietes bewirkten, beruht in den Unterschieden bei der Regelung der Frage des Schlafraumes. Während die kleine Familie nur die Stube als einzigen Wohnraum des Hauses zum Schlafen benützte, schliefen die erweiterten Familien auch in einer Kammer, die sich neben dem Hausflur befand. Ausschlaggebend ist dabei die Tatsache, daß diese Kammer von den erweiterten

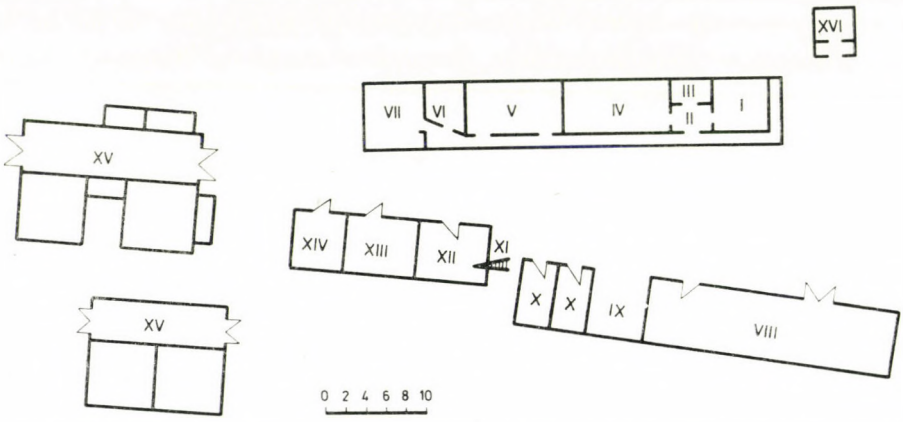


Abb. 1. Die Behausung einer erweiterten Familie. Einblockverbauung im horizontalen Plan. Trpín, Bezirk Zvolen. I. Stube, II. Hausflur, III. Schwarze Küche, IV. Schlafkammer, V. Viehstall, VI. Ochsenstall, VII. Getreidekammer, VIII. Schafstall, IX. Raum zur Aufbewahrung von landwirtschaftlichen Geräten, X. Schweinekoben, Hühnerstall, XI. Keller, XII. Getreidekammer, XIII. Kleiderkammer, XIV. Speisekammer, XV. Scheune, XVI. Alkoholbrennerei. Die Rekonstruktion zum Jahre 1920. Die Forschung des Autors des Beitrages

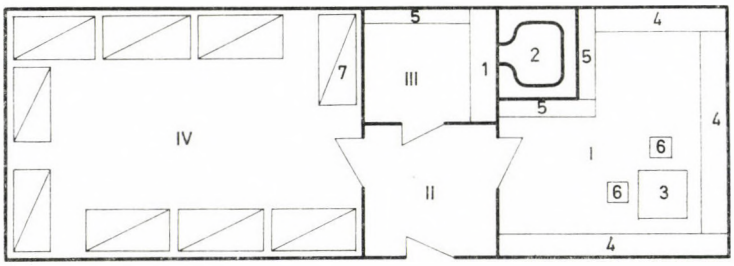


Abb. 2. Die Einrichtung des Wohnteiles der Behausung der erweiterten Familie (siehe Abb. 1.) Trpín, Bezirk Zvolen. I. Stube, II. Hausflur, III. Schwarze Küche, IV. Schlafkammer; 1. Offener Herd, 2. Ofen, 3. Tisch, 4. Bänke, 5. Kleine Bänke, 6. Stühle, 7. Betten. Die Rekonstruktion zum Jahre 1920. Die Forschung des Autors des Beitrages

Familien nicht nur als Behelfsraum zum Schlafen benützt wurde, um die überbelegte Stube zu entlasten, sondern als Hauptschlafraum. Zum Unterschied von den früher geschilderten Formen der Organisation des Wohnens hatte hier die Kammer eindeutig den Charakter eines Schlafraumes, denn der überwiegende Teil der Familienangehörigen und häufig auch alle Glieder der erweiterten Familie schliefen ständig in der Kammer. In der Stube gab es in der Regel kein Bett und als Schlafraum wurde sie nur von den Frauen bei der Geburt eines Kindes und von den Sechswöchnerinnen benützt. Sonst schliefen in der Stube nur Schwerkranke und gebrechliche alte Leute. Es drängt sich also die Frage auf, was die Ursache einer solchen abweichenden Art der Benützung der einzelnen Räume des Hauses war.

Es besteht kein Zweifel, daß die Gründe dieser Erscheinung in der Struktur der Familien und in der Anzahl ihrer Glieder zu suchen sind. Die ethnographische Erforschung der angeführten Dörfer im ehemaligen Komitat Hont hat erwiesen, daß es hier am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jh. eine große Anzahl erweiterter Familien gab, die aus fünf bis zwölf Ehepaaren und deren Nachkommen bestanden, so daß die Gesamtzahl der Angehörigen dieser Großfamilien vierzehn bis vierunddreißig Seelen betrug. Es ist klar, daß in einer solchen Situation die Frage des Schlafraumes zu einem außerordentlich dringlichen Problem wurde. Selbst wenn wir in diesem Zusammenhange die Kinder und ledigen Familienglieder außer Acht lassen, deutet schon die Tatsache, daß jedes Ehepaar eine eigene Schlafstätte, also ein eigenes Bett haben mußte, die unerträgliche Raumknappheit in der Stube an. Man konnte doch in einer Räumlichkeit, deren Fläche in keinem der untersuchten Fälle die Ausmaße von 5×5 bis 6×6 Metern überschritt, also von einer Größe, wie sie auch in den Behausungen der kleinen Familien üblich waren, unmöglich fünf und schon gar nicht acht oder zwölf Ehebetten aufstellen. Es mußte deshalb eine andere Lösung der Raumnot gefunden werden.

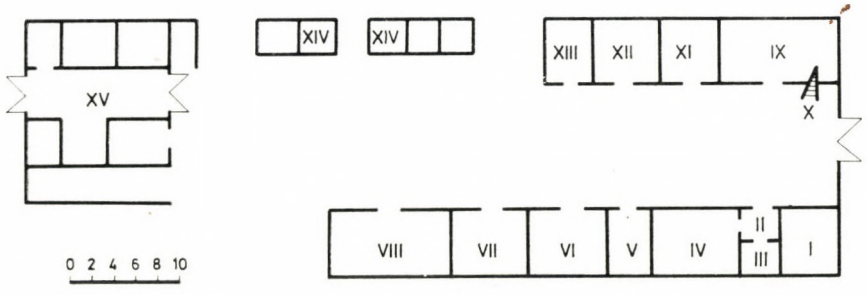


Abb. 3. Die Behausung einer erweiterten Familie. Einblockverbauung im horizontalen Plan. Litava, Bezirk Zvolen. I. Stube, II. Hausflur, III. Schwarze Küche, IV. Schlafkammer, V. Pferdestall, VI. Ochsenstall, VII. Kuhstall, VIII. Schafstall, IX. Kleiderkammer, X. Keller, XI. Speisekammer, XII. Werkstelle, XIII. Kammer zur Aufbewahrung von Werkzeugen, XIV. Schweinekoben, Hühnerstall, XV. Scheune. Die Rekonstruktion zum Jahr 1912. Die Forschung des Autors des Beitrages

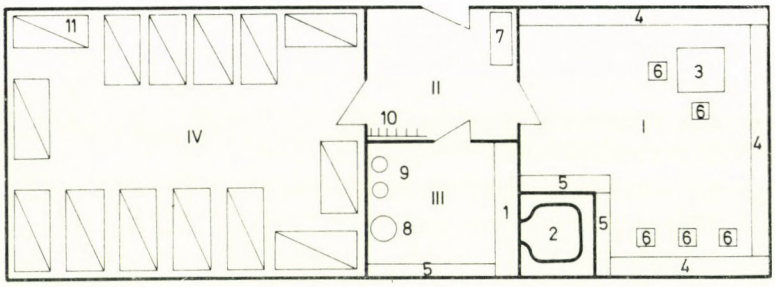


Abb. 4. Die Einrichtung des Wohnteiles der erweiterten Familie (siehe Abb. 3.). Litava, Bezirk Zvolen. I. Stube, II. Hausflur, III. Schwarze Küche, IV. Schlafkammer; 1. Offener Herd, 2. Ofen, 3. Tisch, 4. Bänke, 5. Kleine Bänke, 6. Stühle, 7. Kleine Bank für Wassereimer, 8.—9. Spülwassergefässe, 10. Kleiderrechen, 11. Betten. Die Rekonstruktion zum Jahr 1912. Die Forschung des Autors des Beitrages

Wie bereits oben angeführt, wurde dieses Problem so gelöst, daß man die Kammer als Schlafraum benützte. Die veränderte Funktion dieser Räumlichkeit äußerte sich auch in einer Vergrößerung ihrer Ausmaße. Während die Länge der Kammer in der Kleinfamilienbehausung bei einer Hausbreite von fünf bis sechs Metern etwa drei bis vier Meter betrug, war die zum Schlafen benützte Kammer in der Behausung erweiterter Familien um vieles länger, etwa sechs bis zehn Meter. Solche geräumigere Kammern waren deshalb notwendig, weil der überwiegende Teil der Familienglieder in ihnen übernachtete, ja häufig schliefen alle Familienangehörigen in der Kammer. In manchen Fällen standen daher in der Kammer vier, ja sogar vierzehn Betten.

Aus den Angaben über die Struktur und die Anzahl der Familienglieder der erweiterten Familien in den genannten Dörfern des Hont-Gebietes geht hervor, daß eine Stube von ähnlichen Ausmaßen wie in der Kleinfamilienbehausung neben ihren anderen Funktionen nicht auch noch zum Schlafen dienen konnte. Nicht nur deshalb, weil es praktisch unmöglich war, die notwendige Anzahl von Betten in ihr aufzustellen, sondern auch deswegen, weil die vielen Betten bei der Ausführung der mannigfaltigen Tätigkeiten, die in der Stube verrichtet wurden, verhindert hätten. Die erweiterte Familie mit ihrer großen Anzahl von Mitgliedern, die in einem gemeinsamen Haushalt lebten, war nicht nur eine wirtschaftliche und gesellschaftliche Einheit, sondern auch eine Produktions- und Verbrauchsgemeinschaft. Sie brauchte eine Stube, in der sich alle Angehörigen zum gemeinsamen Tisch versammeln konnten. Da die Stube der einzige heizbare Raum im Hause war, mußte sie genug freien Platz für die Ausführung verschiedener Hausarbeiten bieten, die besonders zur Winterszeit in diesem Raum verrichtet wurden. Außerdem benötigte die zahlreiche erweiterte Familie auch einen geräumigeren Raum für gesellschaftliche und zeremonielle Aktionen, wie Jahres- und Familienfeste, Kindstaufen, Hochzeiten, Begräbnisse und ähnliche Anlässe. Und

schließlich tauchte in Familien mit einer verzweigten Struktur und einer großen Anzahl von Angehörigen verschiedenen Alters auch das Bedürfnis auf, über einen abgesonderten Raum zu verfügen, in dem man einzelne Familienglieder von den anderen Angehörigen isolieren konnte, wie z. B. die Frauen bei der Geburt der Kinder, Schwerkranke, gebrechliche Personen im Greisenalter usw. In diesen allen Tatsachen erblicken wir die Ursache, warum in den aufgezählten Gemeinden des Hont-Gebietes die Schlafstätten in den erweiterten Familien allgemein aus der Stube in einen anderen Raum verlegt wurden.

Da der Kammer in der Behausung erweiterter Familien im Hont-Gebiet eine neue Funktion als Schlafraum zufiel, konnte sie nicht auch als Getreidemagazin und als Aufbewahrungsraum für Kleidungsstücke, Nahrungsmittel und anderen Hausbedarf dienen. Es war auf die Dauer unmöglich, diese beiden Funktionen miteinander zu vereinigen und deshalb mußte die Behausung um eine weitere, in mehreren Fällen sogar um mehrere Kammern erweitert werden, um den Ausfall an Lagerraum zu ersetzen. Die größere Anzahl von Kammern mit unterschiedlichen Funktionen wurde mit speziellen Bezeichnungen charakterisiert: es gab eine *spávacia komora* (Schlafkammer), also einen Raum, der zum Schlafen diente, eine *hábová komora* (Kleiderkammer), also einen Raum mit Schränken, in denen die Kleidung, Textilien und Gegenstände zum persönlichen Gebrauch der einzelnen verheirateten Frauen aufbewahrt wurden, eine *obilná komora* (Getreidekammer, die zur Lagerung von Getreide und anderer landwirtschaftlicher Produkte diente, eine *komora na živnosť* (Speisekammer), in der man die Nahrungsmittel aufbewahrte.

Diese Raumdisposition der Behausung stellt nicht nur deshalb eine besondere Form der Behausung erweiterter Familien dar, weil eine solche Form der Kleinfam ilienbehausung nicht verzeichnet wurde, sondern hauptsächlich aus dem Grund, weil es sich in diesem Fall nicht um eine Modifikation handelte, sondern um eine grundsätzliche und konstante Veränderung der Funktion zweier Räumlichkeiten, der Stube und der Küche, sowie um eine dispositive Erweiterung der Behausung um weitere Räume. Verglichen mit der Behausung der kleinen Familie blieb in der Disposition der Großfamilienbehausung nur die Funktion des Eingangsraumes, des Hausflurs, unverändert. Dieser Raum diente so wie in der Behausung der kleinen Familien auch in der vorhin beschriebenen Sonderform der Behausung erweiterter Familien weiterhin als Verkehrsknotenpunkt des Hauses. Sein rückwärtiger Teil mit dem offenen Herd und der Ofenmündung hieß *čierna kuchyňa* oder *hudiarňa* (schwarze Küche oder Räucherkammer); hier wurden die Mahlzeiten zubereitet und von hieraus heizte man auch den Ofen in der Stube. Die Mahlzeiten wurden für die ganze erweiterte Familie ohne Rücksicht auf ihre Zusammensetzung gemeinsam zubereitet. Außer dem Ofen in der Stube und dem offenen Herd in der schwarzen Küche gab es auch bei dieser besonderen Form der Großfamilienbehausung

gewöhnlich keine weiteren Heizanlagen, also auch in der Schlafkammer nicht, die demnach trotz ihrer veränderten Funktion ein ungeheizter Raum blieb.

Eine andere Form der Behausung erweiterter Familien stellen jene Häuser dar, in denen es außer der Wohnstube mit einer Heizeinrichtung, dem Eingangsraum (Hausflur) und dem Lagerraum (Kammer) noch weitere Wohnräume gibt, die *komôrky* (Kämmerchen) genannt werden. Diese Kämmerchen dienten den einzelnen Ehepaaren der erweiterten Familie als Schlafräume. Die Anzahl der Kämmerchen wechselte von zwei bis fünf, aber in keinem war eine Einrichtung zum Heizen vorhanden. Man betrat die Kämmerchen vom Hausflur aus oder durch separate Eingänge vom überdachten Hausgang aus. Diese Form der Behausung erweiterter Familien wurde in mehreren Lokalitäten des Horehronie-Gebietes (Mittelslowakei) sowie in einigen weiteren Regionen der Slowakei festgestellt.

Diese beiden Formen der Behausung stellen eine räumliche Erweiterung der Behausung erweiterter Familien in der horizontalen Ebene dar. In der Slowakei wurde jedoch auch eine Erweiterung der Großfamilienbehausung in vertikaler Richtung festgestellt. Auch diese Häuser kann man zur Einblockverbauung der Behausung erweiterter Familien zählen, denn auch in diesem Falle wird die Kompaktheit der Disposition und Konstruktion der Behausung nicht durchbrochen. Behausungen erweiterter Familien mit einer Raument-

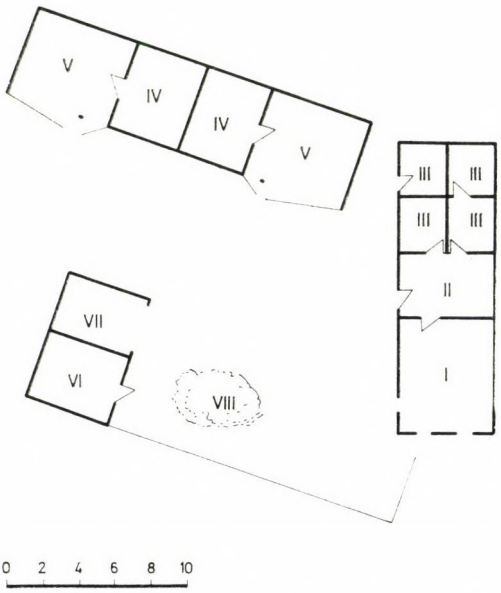


Abb. 5. Die Behausung einer erweiterten Familie. Einblockverbauung im horizontalen Plan. Heľpa, Bezirk Banská Bystrica. I. Stube, II. Hausflur, III. Kammer, IV. Hinterhof, V. Scheune, VI. Stall, VII. Schuppen für landwirtschaftliche Geräte, VIII. Misthaufen. Übernommen aus dem Beitrag von J. Mjartan im Jahre 1974

Abb. 6. Die Behausung einer erweiterten Familie. Einblockverbauung im horizontalen Plan. Polomka, Bezirk Banská Bystrica. I. Stube, II. Hausflur, III. Kammer. Übernommen aus dem Beitrag von J. Mjartan im Jahre 1974

wicklung in vertikaler Richtung wurden in mehreren Lokalitäten im Bereich der Berge Strážovské pohorie aufgefunden.

In bezug auf die vertikale Entwicklung der Behausung erweiterter Familien ist die Ortschaft Čičmany zweifellos die bemerkenswertes Lokalität. Die Analyse der einzelnen Komponenten des Wohnhauses in Čičmany und die Analyse der Struktur der Familien in diesem Dorf sowie ihrer Lebensweise ermöglicht die Schlußfolgerung, daß das einstöckige Wohnhaus in Čičmany infolge der Bedürfnisse der erweiterten Familie entstanden ist. Diese Familienform war hier in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jh. perzentuell zahlreich vertreten.

Die Form des einstöckigen Hauses in Čičmany geht von der ebenerdigen Behausung mit der üblichen Dreiraumdisposition aus (Stube, Hausflur, Kammer). Am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jh. war das Verhältnis zwischen den stockhohen und den ebenerdigen Häusern in Čičmany ungefähr im Gleichgewicht. Zweiräumige (Stube und Hausflur) oder dreiräumige (Stube, Hausflur, Kammer) ebenerdige Häuser wurden von kleinen Familien bewohnt und in den einstöckigen Häusern wohnten in diesem Zeitraum in der Regel erweiterte Familien oder mehrere, miteinander verwandte Familien nach der Teilung des Familienbesitzes. Zum Unterschied von den ebenerdigen Behausungen kleiner Familien hatten die Häuser der erweiterten Familien in Čičmany außer der üblichen Stube, dem Hausflur und der Kammer im Erdgeschoß noch weitere Kammern im Dachgeschoß oder in einem erhöhten Stockwerk. In diesen Kammern schliefen die einzelnen Ehepaare der erweiterten Familie. Eine Feuerstätte, einen Ofen mit einem offenen Herd, gab es nur in der Stube im Erdgeschoß, in der neben der Zubereitung der Mahlzeiten und ihrer Konsumation auch weitere gesellschaftliche, brauchtümliche und arbeitsmäßige Aktivitäten der Mitglieder der erweiterten Familie abgewickelt wurden. Die Kammern im Dachgeschoß oder im erhöhten Stockwerk waren ungeheizte

Räumlichkeiten, sie dienten nur zum Schlafen und zum Aufheben der Sachen zum persönlichen Gebrauch der einzelnen Ehepaare und ihrer Nachkommen. Der grundsätzliche Unterschied zwischen der Kleinfamilienbehausung und den Häusern erweiterter Familien in der Gemeinde Čičmany besteht also im Anbau von Kammern im Dachboden oder im erhöhten Stockwerk, die separate Wohnräume der einzelnen Ehepaare der erweiterten Familie darstellten. Das einstöckige Wohnhaus in Čičmany ist also eine räumliche Weiterentwicklung der Behausung erweiterter Familien betrachten.

Analogien zum Čičmaner einstöckigen Wohnhaus mit den beschriebenen Attributen seiner Disposition, Konstruktion und der Funktion seiner Räume wurden auch in einigen anderen Dörfern im Bereich des Berglandes Strážovské pohorie festgestellt, wie z. B. in Valaská Belá, Čavoj, Rovné, Zliechov, Fačkov usw. Aus der Beschreibung der erhöhten und einstöckigen Gebäude in den genannten Dörfern geht hervor, daß in diesen Behausungen zur Zeit ihrer ethnographischen Erforschung (zwischen den beiden Weltkriegen) sowie in früheren Zeiten erweiterte Familien wohnten. In allen diesen Behausungen waren — ähnlich wie in Čičmany — auch die Funktionen der einzelnen Räume analogisch. Die Stube mit einem Ofen und einem offenen Herd diente allen Mitgliedern der erweiterten Familie gemeinsam, die Kammern im Erdgeschoß

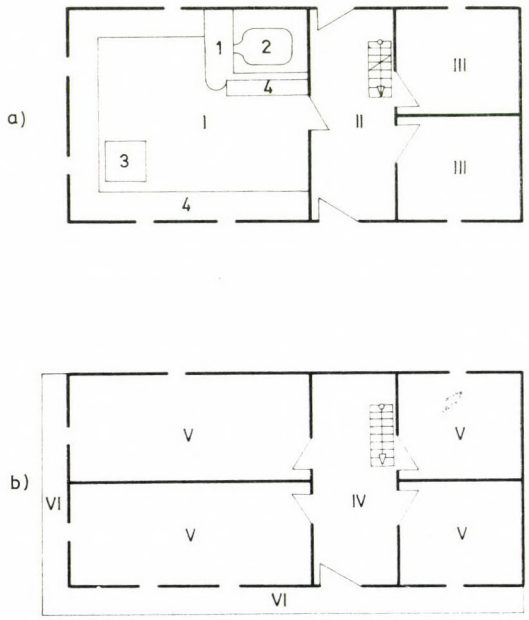


Abb. 7. Die Behausung einer erweiterten Familie. Einblockverbauung im vertikalen Plan. Čičmany, Bezirk Žilina. A. Grundriß des Erdgeschosses, B. Grundriß des Obergeschosses. I. Stube, II. Hausflur, III. Kammern zur Lagerung, IV. Dachboden mit Treppenhaus, V. Schlafkammern, VI. Hängeboden. 1. Offener Herd, 2. Ofen, 3. Tisch, 4. Bänke. Übernommen aus dem Beitrag von D. Stránská im Jahre 1966

Abb. 8. Erhöhtes Haus mit Kammern im Dachgeschoß. Čičmany, Bezirk Žilina. Photo von E. Málek 1906. Archiv der Volkskundlichen Abteilung des Nationalmuseums in Prag

waren hauptsächlich Lagerräume für Lebensmittel, Geräte und Werkzeuge, die Dachkammern ohne Einrichtung zum Heizen oder Kochen waren Schlafräume der einzelnen Ehepaare, aus denen sich die erweiterte Familie zusammensetzte.

Eine andere Art der besonderen Formen der Behausung erweiterter Familien, die in mehreren Regionen der Slowakei festgestellt wurde, sind die Behausungen mit einer sog. *Pavillonverbauung*. Zum Unterschied von den bisher beschriebenen Beispielen der *Blockverbauung*, bei der die räumliche Vergrößerung der Großfamilienbehausung im Rahmen eines Dispositions- und Konstruktionskomplexes realisiert wird, entwickelt sich bei der *Pavillonverbauung* die Behausung erweiterter Familien in der Form mehrerer Wohngebäude, die innerhalb der Grenzen des Bauernhofes stehen. Diese Art der Großfamilienbehausung besteht in der Regel aus einem zentralen, von der gesamten erweiterten Familie gemeinschaftlich benützten Haus, und aus mehreren separaten Wohnbauten, die nur für die Bedürfnisse der einzelnen Ehepaare bzw. der einzelnen kleinen Familie nach der Aufteilung des Familienbesitzes bestimmt sind.

Abb. 9. Einstöckiges Haus mit Kammern im erhöhten Stockwerk. Čičmany, Bezirk Žilina. Photo von E. Málek 1906. Archiv der volkskundlichen Abteilung des Nationalmuseums in Prag

Ähnlich wie bei den Formen der Behausung erweiterter Familien im Rahmen der Blockverbauung gehen auch die Behausungen bei der pavillonartigen Verbauung von den Dispositionsformen der Kleinfamilienbehausung aus. Dies beweist die Tatsache, daß das zentrale und gemeinsam benützte Wohnhaus in der Regel dieselbe Raumdisposition aufweist, wie die Behausungen kleiner Familien in der betreffenden Gegend. Da in diesem Objekt ein wesentlicher Teil der Aktivitäten der erweiterten Familie realisiert wurde, war das zentrale Haus das geräumigste Wohngebäude, es stand im frontalen Teil des Hofes. Seinen dominanten Charakter drückt auch seine Benennung *dom* oder *chiža* aus, die mit der allgemeinen Bezeichnung für eine dauernde Behausung identisch ist.

Das bestimmende Kennzeichen der räumlichen Vergrößerung der Behausung erweiterter Familien bei der Pavillonverbauung ist das Vorhandensein mehrerer selbständiger Wohngebäude, mit denen die erweiterten Familien manche spezifische Bedürfnisse ihres Wohnens befriedigen. In Anbetracht dessen, daß das zentrale, gemeinsam benützte Objekt sich dispositionsmäßig und funktionell nicht von den Behausungsformen unterscheidet, die sich infolge der Bedürfnisse der kleinen Familie entwickelten, besteht die Hauptfunktion

der anderen, separaten Wohnobjekte der Großfamilienbehausung darin, den einzelnen Ehepaaren bzw. den einzelnen kleinen Familien, besondere Räumlichkeiten zum Schlafen und zur Aufbewahrung der Sachen für den persönlichen Gebrauch zu gewähren, also der Gegenstände, die nicht zum gemeinsamen Besitz der erweiterten Familie gehörten. Solche Formen der Behausung erweiterten Familien mit einer pavillonartigen Verbauung wurden in vielen Dörfern der West-, Mittel- und Ostslowakei festgestellt. In allen diesen Gegenden werden die Wohngebäude der einzelnen Ehepaare *komôrky* genannt. Diese Kämmerchen, deren Anzahl von eins bis fünf schwankte, waren ungeheizte Räumlichkeiten, obwohl sie auch im Winter zum Schlafen dienten. Eine Feuerstätte gab es nur im zentralen und von der ganzen erweiterten Familie gemeinsam benützten Raum, in der Stube.

Ohne Rücksicht darauf, ob sich die Behausungen erweiterter Familien von den Behausungen kleiner Familien nur durch größere Ausmaße, durch eine Modifikation bzw. durch eine Veränderung der Funktion mancher Räume oder durch Vergrößerung der Raumdisposition der Behausung um weitere Wohnräume voneinander unterschieden, war die Entstehung aller dieser verschiedenen Formen der Behausung eine Folge der spezifischen Struktur der erweiterten Familie und der großen Anzahl ihrer Glieder.

Mit der differenzierten Struktur der erweiterten Familie hängen unmittelbar auch einige Besonderheiten ihrer Beziehung zu den Produktionsmitteln zusammen. Die Beziehung entsprach den Prinzipien der kollektiven Nutzung des Familienbesitzes, der kollektiven Erzeugung und des kollektiven Verbrauchs. Diese Grundsätze äußerten sich auch im kollektiven Charakter der Residenzeinheit sowie in manchen weiteren Merkmalen der Organisation des Wohnens. Am markantesten kam der kollektive Charakter der Großfamilienbehausung darin zum Ausdruck, auf welche Weise die gemeinsame Benützung der Räume des Hauses organisiert war. Ohne Rücksicht darauf, ob die einzelnen Kleinfamilien nur in einem Raum wohnten, ob in mehreren Räumen eines Gebäudes oder in mehreren separaten Objekten, verfügten alle Mitglieder der erweiterten Familie nur über eine einzige Feuerstätte, auf der die Mahlzeiten gemeinsam für alle zubereitet wurden und ebenso besaß die Großfamilie nur einen gemeinsamen Tisch, bei dem sich alle zum Essen versammelten. Die gemeinsame Feuerstätte, der gemeinsame Tisch und der gemeinsame Herd waren die Symbole, die alle Angehörigen der erweiterten Familie zu einem Ganzen vereinigten und miteinander verbanden. Dies war umso mehr der Fall, als die Heizeinrichtung und der Tisch sich in einem, für alle gemeinsamen Raum, eben in der Stube befand, die ja die einzige heizbare Räumlichkeit im Hause war. Deshalb war sie auch der dominante Wohnraum und der Mittelpunkt des Lebens der ganzen Großfamilie sowohl im Alltag als auch bei festlichen Anlässen. In dieser Räumlichkeit wurde gekocht, hier versammelten sich alle zu den gemeinsamen Mahlzeiten, hier beriet man sich über das Tages-

programm, von hier aus gingen die Familienangehörigen zur Arbeit, hierher kehrten sie abends zurück, hier ruhten sie vor dem Schlafengehen ab, hier erzählten und unterhielten sie sich miteinander. Außerdem spielten sich in der Stube auch die verschiedenen Arten der häuslichen Erzeugung ab und dieser Raum wurde auch bei den verschiedenen Jahresfeiertagen und Familienfesten oder bei der Ausübung volkstümlicher Bräuche benützt.

Es ist also nur natürlich, daß die Stube bei so vielen und mannigfaltigen Funktionen nicht auch noch allen Mitgliedern der erweiterten Familie zum Schlafen dienen konnte. Wenn es wegen der komplizierten Struktur der erweiterten Familie und wegen der großen Anzahl ihrer Angehörigen nicht mehr möglich war, die Wohneinheit in derselben Weise zu benützen, wie es bei der kleinen Familie der Fall war, und wenn auch eine Modifizierung der Funktionen mancher Räume keinen Ausweg aus dieser Situation bot, dann wurde die Wohnungsfrage durch Vergrößerung der Behausung um weitere Räumlichkeiten gelöst. Die Existenz separater Wohnräume für die einzelnen Ehepaare störte den kollektiven Charakter der Großfamilienbehausung in keiner Weise, weil die Funktion der separatenWohnräume sehr begrenztwar. Die beschränkte Art und Weise der Benützung dieser Räume, das Fehlen einer Heizeinrichtung die dürftige, nur auf das Notwendigste reduzierte Inneneinrichtung und die in der Regel nicht sehr großen Ausmaße der separaten Räume waren hauptsächlich durch die Tatsache bedingt, daß die Ehepaare bzw. die Kleinfamilien im Kollektiv der erweiterten Familie keine wirtschaftliche Einheit darstellten.

Die Einheit der Residenz und die kollektive Art der Benützung der Familienbehausung sind — ohne Rücksicht auf die Unterschiede zwischen den Attributen der kleinen und der erweiterten Familie — im Agrarmilieu durch den gemeinschaftlichen Besitz der Familie, durch die kollektive Produktion und durch den kollektiven Verbrauch aller Produkte determiniert. Doch das soziale Äquivalent dieser Besitz-, Produktions-, Vebrauchs- und Residenzgemeinschaft bildet eine Gruppe von Menschen, die innerlich auf verschiedene Weise differenziert sind. Ihre Mitglieder unterscheiden sich einerseits nach Geschlecht und Alter, andererseits auch nach der Position, die die einzelnen Angehörigen in den hierarchisch gegliederten und institutionalisierten inneren Beziehungen in der Familie einnehmen. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß die gemeinsame Behausung, die eine bestimmte Gruppe von Menschen miteinander vereinigt, sie zugleich auch untereinander zerteilt.

In der bäuerlichen Umwelt waren die Familienbeziehungen durch das Prinzip der Autorität und durch den patriarchalischen Charakter gekennzeichnet. Diese Grundsätze kamen im Supremat des Mannes über die Frau und in der Unterordnung der Kinder unter die Autorität des Vaters als des Familienhauptes zum Ausdruck. Im System der zwischenmenschlichen Beziehungen in der patriarchalischen Familie waren die Rangstufen nach Geschlecht und

Alter geordnet. In der hierarchischen Leiter standen die Männer höher als die Frauen, die konkrete Position der einzelnen Männer, aber auch der Frauen, war nach ihrem Alter abgestuft. Der Vater oder Großvater stand an der Spitze der Familienhierarchie. Es ist begreiflich, daß sich dieser Charakter der inneren Beziehungen in der patriarchalischen Familie am markantesten in der Autorität, im Respekt, in der Machtbefugnis, beim Durchsetzen bestimmter Interessen und auf ähnlichen Gebieten äußerte; er wirkte sich jedoch auch auf die Art und Weise der Organisation des Wohnens aus.

Die patriarchalisch-hierarchische Ordnung spiegelte sich in ihrer ganzen Breite vor allem bei der Besetzung der Plätze am Tisch wider, sowohl im Alltagsleben als auch bei festlichen Gelegenheiten. Der Ehrenplatz beim Tisch *(za vrchstolom)* gehörte dem Haupt der Familie. Bei Tisch saßen in der Regel nur die Männer, sie besetzten die Plätze ihrem Alter nach. Die Frauen saßen nur selten zusammen mit den Männern am Tisch. Gewöhnlich standen sie beim Tisch oder sie aßen abseits auf den Bänken oder am Ofen sitzend, eventuell setzten sie sich erst dann zum Tisch, wenn die Männer schon gegessen hatten. Kinder und Jugendliche aßen ebenfalls abseits vom Tisch oder zusammen mit ihren Müttern.

Im Zusammenhang mit der Abgrenzung der Funktionen der Stube und mit der Gliederung dieser Räumlichkeit in einen Arbeits-, einen Ruhe-, einen Repräsentations- und einen Zeremonienteil kann festgestellt werden, daß sich die Stube auf markante Weise auch in einen Frauen- und einen Männerteil gliederte. Während der Raum um den Ofen herum in erster Linie eine Domäne der Frauen war, galt der Raum, in dem der Tisch stand, als Domäne der Männer. Am Tisch war überhaupt der ehrenvollste und der zeremonielle Ort in der Stube, der Raum um den Tisch stellte ihren Repräsentationsteil dar. Und da der Repräsentant der Familie der Mann, der Besitzer oder die über den Familienbesitz verfügende und zugleich auch die Familienbräuche ausführende Person war, gehörte ihm auch das Recht den ehrenvollsten Platz in der Stube einzunehmen. Wenn die Familie Besuch hatte, saßen nur die Männer am Tisch, wo sie über Wirtschaftsprobleme redeten, die nachbarlichen Beziehungen besprachen und über Politik oder Gemeindeangelegenheiten diskutierten. Im Gegensatz zu den Männern ließen sich die Frauen beim Ofen nieder und behandelten dort ihre eigenen Probleme.

Der höchste Status des Mannes, des Repräsentanten der Familie, äußerte sich in den erweiterten Familien nicht nur in den bereits beschriebenen Bereichen und Formen, sondern auch darin, daß ihm der beste Platz im Hause zum Schlafen vorbehalten war. Wenn die gesamte erweiterte Familie in einem Raum schlief, gehörte ihm der Ehrenplatz in der Stube. Wenn man in einer Großfamilienbehausung in mehreren Räumlichkeiten schlief, war dem Familienhaupt ein Schlafplatz in jenem Raum bzw. in jenem Gebäude vorbehalten, wo sich die gemeinsame Heizeinrichtung befand.

Abb. 10. Doppelhaus »das Haus mit zwei Ecken« genannt. Senohrad, Bezirk Zvolen Photo von S. Burlasová 1965. Archiv des Institutes für Volkskunde in Bratislava

Der einigende und zugleich trennende Charakter der Behausung manifestierte sich am ausgeprägtesten in der Existenz separater Wohnräume, über welche die einzelnen Ehepaare im Rahmen der Residenzeinheit der erweiterten Familie verfügten. Den integrierenden Faktor der Behausung bildete in solchen Fällen die Tatsache, daß die Substruktureinheiten der erweiterten Familie (das Ehepaar bzw. die kleine Familie) keine besonderen ökonomischen Funktionen hatten; sie waren nur ein Teil des Produktions-, Verbrauchs- und damit auch des Residenzkollektivs der Großfamilie. Im Gegensatz dazu ist der Umstand, daß dem Ehepaar bzw. der kleinen Familie manche nichtökonomischen Funktionen (die sexuale, emotive, reproduktive Funktion) zufielen, ein desintegrierender Faktor der Großfamilienbehausung. Dies bedeutet, daß man im Bedürfnis nach einem diskreten Eheleben eine der Ursachen für die Entstehung separater Wohnräume sehen muß und damit auch einen der Gründe des Strebens nach einer Aufteilung im Rahmen der gemeinsamen Behausung.

Die Formen der Behausung, die sich teils nach den Bedürfnissen der kleinen Familie entwickelten, teils als Folge der Bedürfnisse der erweiterten Familie entstanden sind, erschöpfen keinesfalls alle Residenzformen, die im

Abb. 11. Die Fassade und der Eingang des sog. »Vierfachhauses«. Hubová, Bezirk Liptovský Mikuláš. Photo von Š. Pisoň. Archiv des Slowakischen Institutes für Denkmalschutz und Naturschutz in Bratislava

bäuerlichen Milieu festgestellt wurden. Die vorliegende Erläuterung der Korrelationen zwischen den einzelnen Formen der Familien und ihrer Behausungen behandelt nur den wichtigsten Teil der studierten Problematik, sie beantwortet jedoch bei weitem nicht alle Fragen. In der agrarischen Umwelt entstanden nämlich noch viele weitere Formen der Behausung, die sich in typologischer Hinsicht sowohl von den Formen der Kleinfamilienbehausung als auch von den Formen der Behausung erweiterter Familien unterscheiden. Die Entstehung dieser besonderen Formen war durch die allgemeine soziale und ökonomische Entwicklung der bäuerlichen Bevölkerung bedingt. Da sich dieser Prozeß am markantesten bei der Aufteilung der Familie und des Besitzes äußerte und auch wegen der zunehmenden besitzmäßigen Differenzierung im agrarischen Milieu, wurden diese besonderen Behausungsformen auf einer bestimmten Stufe der Entwicklung der Gesellschaft zu einer gesetzmäßigen Erscheinung.

In der dörflichen Umwelt, gleichgültig ob in den Grenzen bestimmter Regionen oder in bestimmten Lokalitäten, konnte es nicht ausschließlich nur

Abb. 12. Die Fassade des sog. »Vierfachhauses«. Hubová, Bezirk Liptovský Mikuláš. Photo von Š. Pisoň. Archiv des Slowakischen Institutes für Denkmal- und Naturschutz in Bratislava

kleine Familien oder einzig und allein nur erweiterte Familien geben. Dies war besonders deshalb unmöglich, weil sich die Familie im landwirtschaftlichen Milieu durch einen ununterbrochenen Prozeß der strukturellen Vermischung der Formen kleiner und erweiterter Familien auszeichnete. Es fand ein immerwährender Kreislauf des Zerfalls der Großfamilie in kleine Familien und des Anwachsens der kleinen Familien zu einer erweiterten Familie statt. Da die Dauer der wirtschaftlichen Koexistenz der erweiterten Familie zeitlich begrenzt war, mußte in bestimmten, sich periodisch wiederholenden Intervallen eine Segmentation der Familie und des Besitzes eintreten. Das waren natürliche Erscheinungen.

Nach der gewohnheitsrechtlichen Praxis erbten nur die männlichen Nachkommen des Erblassers, und zwar alle zu gleichen Teilen. Die Anzahl der Erbteile wurde dabei weder von der Anzahl der Familienangehörigen noch von der Anzahl der kleinen Familien bestimmt, sondern nach der Anzahl der Angehörigen der ältesten nicht zerteilten Generation. Diese Prinzipien der Teilung des Familienbesitzes spiegelten sich auch in der ökonomischen und sozialen Sphäre wider. Dadurch, daß der Besitz ohne Rücksicht auf die Popula-

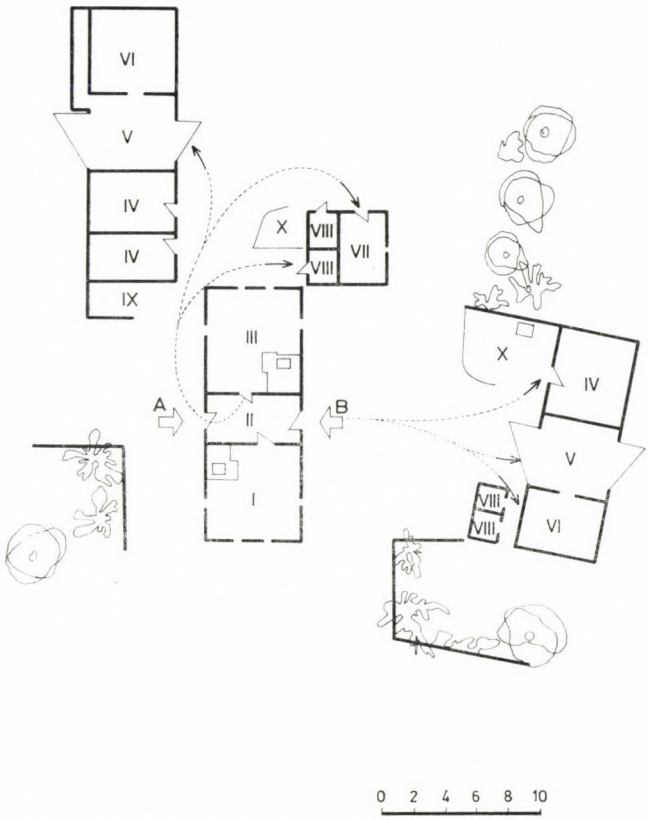


Abb. 13. Vereinigte Behausung der zerteilten Familien. Doppelhaus mit dem gemeinsamen Eingangsraum. Riečnica, Bezirk Čadca. I. Stube, II Hausflur, III. Stube, IV. Stall, V. Hinterhof, VI. Heustadel, VII. Speicher, VIII. Schweinekoben und Hühnerstall, IX. Holzschuppen, X. Misthaufen. Übernommen aus der Publikation von R. Bednárik im Jahre 1967

tion der einzelnen Zweige der erweiterten Familie aufgeteilt wurde, entfiel auf die einzelnen Erbteile eine ungleiche Anzahl von existenzmäßig abhängigen Personen, was sich natürlich in einer besitzmäßigen Differentiation der Bevölkerung äußerte. Auf der anderen Seite bildeten in jenen Fällen, wo die am Erbe beteiligten Kollateralen zur Generation der Großväter gehörten oder wo bei der Segmentation der Familie das Prinzip der Aufteilung in jeder Generation nicht eingehalten wurde, die neuentstandenen Familien abermals eine Form der erweiterten Familie. Alle diese Tatsachen beeinflußten in erheblicher Weise den Charakter der künftigen Residenzeinheiten der geteilten Familien, sowohl in bezug auf ihre Bedürfnisse als auch auf die Möglichkeiten der einzelnen Familien.

Bei der Segmentation der erweiterten Familie hatten die einzelnen Teilhaber auch ein Anrecht auf einen realen Teil vom Grundbesitz der Familie,

und zwar nicht nur von den Grundstücken außerhalb des Ortes, sondern auch innerhalb des Anwesens. Sie hatten also Anspruch auf einen Teil des Hofes und der Behausung. Solange es möglich war, die Grundstücke in der Gemeinde zu erweitern oder die größeren Höfe in kleinere, doch selbständige Parzellen zu teilen, zogen die zerteilten Familien selbstverständlich eine selbständige Residenz vor, also eine Behausung in einem separaten Anwesen mit allem erforderlichen Zubehör sowohl in der Feldmark als auch innerhalb der Gemeinde. In diesen Fällen wiesen die neuerbauten Wohnhäuser der zerteilten Familien in der Regel alle typologischen Merkmale der gewöhnlichen Formen der Behausung kleiner oder erweiterter Familien auf. Die konkrete Form der Behausung hing von der Struktur und von den ökonomischen Möglichkeiten der selbständig gewordenen Familien ab.

Bei der Aufteilung der Großfamilie und ihres Besitzes ergaben sich manchmal auch solche Situationen, wo es den einzelnen, wirtschaftlich selbständig gewordenen Familien aus verschiedenen Gründen nicht möglich war, sich eine eigene, selbständige Behausung zu erbauen. In diesen Fällen entwik-

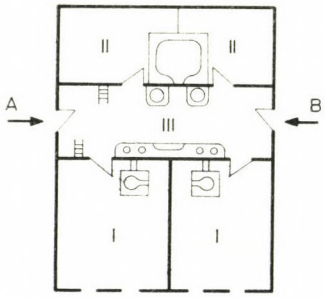


Abb. 14. Vereinigte Behausung der zerteilten Familien. Doppelhaus mit dem gemeinsamen Eingangsraum. Štôla, Bezirk Poprad. I. Stube, II. Kammer, III. Hausflur. Übernommen aus dem Beitrag von S. Švecová im Jahre 1967

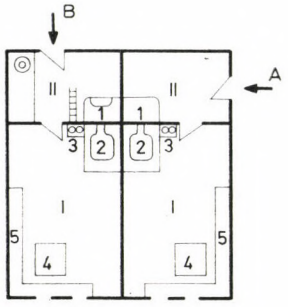


Abb. 15. Vereinigte Behausung der zerteilten Familien. Doppelhaus mit selbständigen Eingangsräumen. Jakubany, Bezirk Stará Ľubovňa. I. Stube, II. Hausflur; 1. Offener Herd, 2. Ofen, 3. Sparherd, 4. Tisch, 5. Bänke. Übernommen aus dem Beitrag von S. Švecová im Jahre 1964

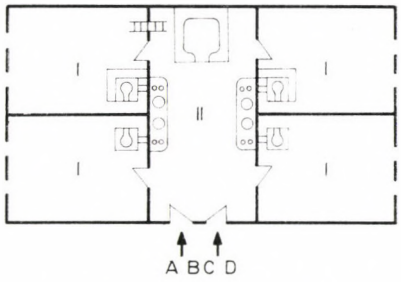


Abb. 16. Vereinigte Behausung zerteilter Familien. Vierfachhaus mit gemeinsamen Eingangsraum. Štôla, Bezirk Poprad. I. Stube, II. Hausflur. Übernommen aus dem Beitrag von S. Švecová im Jahre 1964

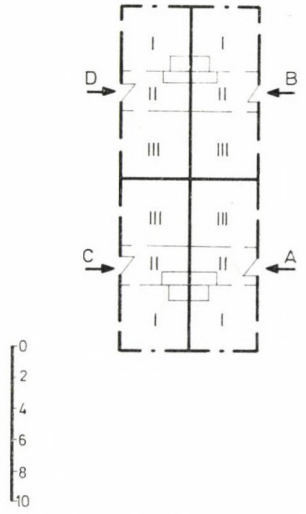


Abb. 17. Vereinigte Behausung zerteilter Familien. Vierfachhaus mit selbständigen Eingangsräumen. Hubová, Bezirk Liptovský Mikuláš. I. Stube, II. Hausflur, III. Kammer. Übernommen aus dem Beitrag von P. Stano im Jahre 1957

kelten sich verschiedene Formen von Mehrresidenzbehausungen sowie mannigfaltige Formen der Organisation des Wohnens zerteilter Familien in einer gemeinsamen Residenzeinheit.

Vereinigte Formen der Behausung entstanden dann, wenn sich mehrere zerteilte Familien ihre Behausungen in einem gemeinsamen Hof, in einem Objekt und in der Regel auch unter einem gemeinsamen Dach erbauten. Die häufigste Form der vereinigten Behausung sind die sog. *Doppelhäuser*, sie entstanden entweder durch Verdoppelung der Länge oder der Breite des üblichen Wohngebäudes. Die Disposition der Doppelhäuser zeichnete sich durch eine symmetrische Anordnung der Räume in einem wie im anderen Teil der Behausung aus. Die Verdoppelung konnte auf jede Weise und bei allen

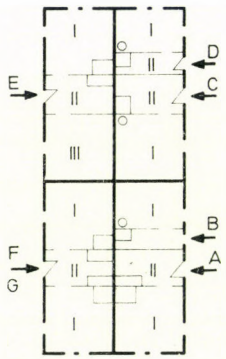


Abb. 18. Vereinigte Behausung zerteilter Familien. Ursprüngliches Vierfachhaus, aus dem 7 Residenzeinheiten adaptiert wurden. Hubová, Bezirk Liptovský Mikuláš. I. Stube, II. Hausflur, III. Kammer. Übernommen aus dem Beitrag von P. Stano im Jahre 1957

Abb. 19. Blick aus dem Hof auf das sog. »Langhaus«. Vajnory, Bezirk Bratislava. Photo von J. Podolák 1963. Archiv des Institutes für Volkskunde der Slowakischen Akademie der Wissenschaften in Bratislava

Abb. 20. Blick aus dem Hof auf das sog. »Langhaus«. Lovča, Bezirk Žiar nad Hronom. Photo von A. Pranda 1967. Archiv des Institutes für Volkskunde der Slowakischen Akademie der Wissenschaften in Bratislava

Formen der Behausung angewendet werden, angefangen von den einfachsten bis zu den kompliziertesten Dispositionen, zu denen sich die Kleinfamilienbehausung in horizontaler wie in vertikaler Richtung entwickelt hatte. Die Selbständigkeit beider neuentstandener Residenzeinheiten wurde durch separate Heizeinrichtungen und in der Regel auch durch separate Eingänge in das Doppelhaus betont. Nach demselben Prinzip wie die Doppelhäuser entstanden auch die sog. *Vierfachhäuser*. Bei dieser Behausungsform wurde sowohl die Länge als auch die Breite des ursprünglichen Bauobjektes verdoppelt.

Die sog. *Langhäuser* entstanden durch eine mehrfache Verlängerung des Wohnhauses, wenn sich die zerteilten Familien ihre Residenzeinheiten hintereinander, der Länge des Hofes nach, erbauten. Auch bei dieser Form hatte jede Wohneinheit ihre eigene Heizeinrichtung und einen separaten Eingang. Die Raumdisposition der Langhäuser unterschied sich nicht von den üblichen Formen der Kleinfamilienbehausung.

Zum Unterschied von den *vereinigten Formen* der Behausung entstanden die *Teilhaberformen* in jenen Fällen, wenn die zerteilten Familien keine

Möglichkeit hatten, eine selbständige Residenz zu erlangen, und gezwungen waren, auch weiterhin, nach der Teilung des Familienbesitzes, in der ursprünglichen Behausung zu verbleiben. Ohne Rücksicht darauf, ob diese Familien gemeinsam in einer Behausung wohnten, wie sie für kleine Familien üblich war, oder in einer Behausung für erweiterte Familien, blieben in der ursprünglichen Behausung alle Merkmale ihrer Disposition und Funktion so erhalten, wie vor der Teilung. Doch die wirtschaftliche Unabhängigkeit und Selbständigkeit im Verbrauch der Produkte dieser zerteilten Familien äußerte sich im Vorhandensein mehrerer Heizeinrichtungen oder auch darin, daß jede dieser Familien ihre Mahlzeiten auf einem separaten Herd zubereitete.

Die Sonderformen der Behausung und der Organisation des Wohnens der zerteilten Familien, gleichgültig ob es *vereinigte* oder *Teilhaberformen* waren, entwickelten sich als Folgen der Segmentierung der Großfamilien und der Aufteilung ihres Besitzes sowie infolge der fortschreitenden besitzmäßigen Differentiation der Dorfbewohner. Sie sind ein Symptom der beschränkten ökonomischen Möglichkeiten eines Teiles der bäuerlichen Bevölkerung, denn die entscheidenden Gründe ihrer Entstehung waren einerseits das Fehlen eines geeigneten Bauplatzes und andererseits der Mangel an Mitteln zur Errichtung einer selbständigen Behausung.

Bibliographie

Apáthyová—Rusnáková, Zora: *Poznámky o vplyve feudálnych právnych a ekonomických vzťahov na formu rodiny.* Slovenský národopis 19, Bratislava 1971, S. 57—65.

Bednárik, Rudolf: *L'udové staviteľstvo na Kysuciach.* Bratislava 1967.

Botík, Ján: *K problematike rodinného života v oblasti Krupinskej vrchoviny.* Slovenský národopis, 15, Bratislava 1967, S. 386—416.

— *Obydlia rozšírených rodín v Honte.* Slovenský národopis, 17, Bratislava 1969, S. 53—97.

— *Sociálne aspekty ľudového staviteľstva v Karpatoch. (K otázke veľkorodinných foriem obydlia a bývania.)* In: Ľudové staviteľstvo v karpatskej oblasti. Bratislava 1974, S. 113—123.

Čaplovič Ján: *O Slovensku a Slovákoch.* Bratislava 1975

Filová, Božena: *Spoločenský a rodinný život.* In: Slovensko III., Ľud — 2. časť. Bratislava 1975, S. 947—984.

Frolec, Václav: *Bol'šaja semja i jejo žilišče v zapadnoj Bolgarii.* Sovietskaja etnografija, Moskva 1965, N. 3, S. 40—58.

— *Vliv rozkladu velkorodiny na vývoj lidového obydlí v západním Bulharsku.* Český lid, 52, Praha 1965, S. 164—175.

— *Příspěvek k moravsko-slovenským vztahům v lidovém stavitelství na území Bílých Karpat.* Slovenský národopis, 14, Bratislava 1966, S. 293—326.

— *Kulturní společenství a interetnické vztahy v lidovém stavitelství v Podunají.* Rozpravy ČSAV, Řada společenských věd, Praha 1970.

— *Společenská funkce jizby lidového domu na Moravě.* Národopisné aktuality, 9, Strážnice 1972, S. 85—96.

— *Lidová architektura na Moravě a ve Slezsku.* Brno 1974.

Gunda Béla: *Der Einfluß der gesellschaftlichen Organisation auf die Entwicklung der Bauweise.* In: Ethnographica Carpatho-Balcanica. Budapest 1979, S. 247—267. — Ders. in Sociologus, N. F. 13, Berlin 1963, S. 121—136.

Kadlec, Karel: *Rodinný nedíl čili zádruha v právu slovanském.* Praha 1898.

Kosven, Mark Osipovič: *Semjejnaja obščina i patronimija.* Moskva 1963.

Mjartan, Ján: *Ľudové staviteľstvo.* In: Banícka dedina Žakarovce. Bratislava 1956, S. 163—282.

— *Sídelní formy a bydlení.* In: Československá vlastivěda III., Lidová kultura. Praha 1968, S. 467—497.
— *Die volkstümliche Baukunst.* In: Die slowakische Volkskultur. Bratislava 1972, S. 125—159.
— *Stavitel'stvo.* In: Horehronie. Bratislava 1974, S. 13—77.
— *Stavitel'stvo.* In: Slovensko III., L'ud — 2. časť. Bratislava 1975, S. 897—945.
— *Sídelné formy a l'udové stavitel'stvo.* In: Zo života a bojov l'udu Uhrovskej doliny. Bratislava 1977, S. 67—122.
MORVAY Judit: *Asszonyok a nagycsaládban.* Budapest 1956.
NAHODIL, Otakar: *K otázce o velkorodině a jejím rozkladu u východoslovenských Ukrajinců.* Československá etnografie, 1, Praha 1953, S. 303—329.
PEISKER, Jan: *Slovo o zádruze.* In: Národopisný sborník československý, Praha 1899.
PÍČ, Josef Ladislav: *Rodový byt na Slovensku a v uherské Rusi.* Časopis českého musea, 2, Praha 1878, S. 189—199.
POHL, Josef: *Zádruha na území detvanském na Slovensku.* In: Sborník československé společnosti zeměpisné, 29, Praha 1924, S. 225—232.
PRAŽÁK, Vilém: *Problém vzniku jednoposchodového domu v Čičmanoch.* In: Národopisný sborník 2, Martin 1941, S. 23—71.
— *Die sozialen Zustände als Grund für die Formenänderungen im Bereiche der materiellen Kultur.* Folk-Liv. 22, Stockholm 1958, S. 336—349.
— *K problematice vzniku jizby a síně v československém obydlí a jejich vztahu k staroslovanskému a franskému obydlí.* Český lid, 52, Praha 1965, S. 267—275.
— *K problematice základních půdorysných typů lidových staveb v Československu.* Československá etnografie, 6, Praha 1958, S. 219—236, 331—360.
— *Vývojové epochy a stupně topeniště v českém a slovenském lidovém obydlí.* Český lid, 53, Praha 1966, S. 321—348.
REBRO, Karol: *Dedičské právo k urbárskej usadlosti od 18. storočia do buržoáznej revolúcie na Slovensku.* Právněhistorické studie, 10, Praha 1964, S. 57—101.
SLOVENSKO I., *Dejiny.* Bratislava 1971.
STANO, Pavol: *Zrubové štvordomy v Hubovej.* Pamiatky a muzeá, 6, Bratislava 1957, S. 179—184.
STRÁNSKÁ, Drahomíra: *Zvýšené stavby ve Valašské Belé a v Čavoji.* Slovenský národopis, 11, Bratislava 1963, S. 91—114.
— *K otázce zvýšených staveb na Slovensku.* Slovenský národopis, 14, Bratislava 1966, S. 65—122.
ŠVECOVÁ, Soňa: *Rodinné a majetkové delenie v l'udovom bývaní.* Český lid, 51, Praha 1964, S. 1—16.
— *Klasifikácia rodinných foriem v slovenskom materiáli.* Český lid, 53, Praha 1966, S. 85—89.
— *Spoločníci v Čičmanoch.* In: Národopisný věstník československý, 1, Brno 1966, S. 78—97.
— *L'udové obydlie a rodinné formy na Slovensku.* In: Národopisný věstník československý, 2, Brno 1967, S. 107—125.
— *Príspevok k obyčajovému právu na Slovensku.* Český lid, 61, Praha 1974, S. 7—16.
TOKAREV, S. A.: *K metodike etnografičeskogo izučenija material'noj kul'tury.* Sovietskaja etnografija, Moskva 1970, N4, S. 3—17.
URBANCOVÁ, Viera: *Počiatky slovenskej etnografie.* Bratislava 1970.
VAŘEKA, Josef: *K otázce vzniku uzavřených usedlostí ve slovenských Karpatech.* In: Acta ethnologica slovaca 1. Bratislava 1974, s. 269—283.
VARSÍK, Branislav: *Po stopách zádružného života v okolí Topoľčianok.* In: Sborník Matice slovenskej, 7, Martin 1929, S. 49—58, 81—95.
VUKOSAVLJEVIĆ, Sreten: *Istorija seljačkog društva II. Sociologija stanovanja.* Beograd 1965.
ZAWISTOWICZ-ADAMSKA, K.: *Systemy krewniacze na Słowiaszczyźnie w ich uwarunkowaniu historiczno-społecznym.* Wrocław 1971.

Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae, Tomus 31 (1—4), pp. 59—77 (1982)

HIRTENBAUTEN IN DEN SLOWENISCHEN ALPEN UND IM KARST-GEBIET

Von

TONE CEVC

INSTITUT FÜR SLOWENISCHE VOLKSKUNDE AN DER SLOWENISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE, LJUBLJANA

Die Hirtenkultur bewahrt für die Ethnographie solche Komponenten und Formen des Lebens, die an die Lebensverhältnisse der Sammler, Jäger und Viehhalter prähistorischer Zeiten erinnern. Die in entlegenen Tälern und im Hochgebirge errichteten Wirtschaftsgebäude der Hirten können gar manche Überraschungen bereiten, so etwa gewisse Formen der in den slowenischen Alpen vorkommenden Hirtenhütten: Die Hütten mit ovalem Grundriß auf der Velika Planina, in den Kamniker- oder Sovinja-Alpen sowie die auf Pfosten stehenden Hirtenbauten im Bohinj-Gebirge (Julischen Alpen) lassen in der Tat zahlreiche archaische Wesenszüge erkennen.[1] Über die Hirtenwohnungen zwischen den Felsen, unter vorbeugenden Felsenwänden oder in Felsengrotten sowie über die Steinbauten mit kreisförmigem Grundriß ist uns nur wenig bekannt. Solche provisorische Bauten, die noch vor einigen Jahrzehnten bewohnt waren, sind in den Kamniker oder Sovinja-Alpen zu finden, während die aus Stein gebauten »Häuschen« mit kreisförmigem Grundriß auf dem Karst (z. B. um Sežana) und in Istrien vorkommen. Diese provisorischen Bauten sind für die Ethnographie von größter Wichtigkeit, denn sie sind ja Quellen der Arbeiten, die sich mit der Lebensart der Almhirten sowie mit der Erforschung der Viehzüchter-Kultur befassen. Allerdings müßten diese einfachen Bauten nicht nur von der Ethnographie, sondern auch von der Archäologie beachtet werden, zumal sich der Archäologe infolge der geringen Zahl seiner Funde des öfteren auch des ethnographischen Materials bedienen muß, um seine Schlußfolgerungen zu bekräftigen. Sowohl die Ethnographie als auch die Archäologie sind der Erforschung menschlicher Kultur gewidmet und vermögen einander nützlich zu ergänzen, wiewohl sie mit unterschiedlichen Methoden arbeiten.[2] In dieser Hinsicht ist die Abhandlung von F. Schlette durchaus beachtenswert, der darin die verschiedenen Haus- und Siedlungstypen

[1] T. CEVC, *Vorgeschichtliche Deutung der Sennhütte in den Kamniker Alpen.* Alpes Orientales 5. Ljubljana 1969. 125 ff.; T. CEVC, *Die Sennhütten auf Pfosten in den Julischen Alpen und ihre Bedeutung für die europäische Bauforschung.* Alpes Orientales 6. München 1972. 25. ff.

[2] A. ZIPPELIUS, *Vormittelalterliche Zimmerungstechnik in Mitteleuropa.* Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde, 5. Jahrg. (1954). 7 ff.

zu schildern versucht. Außer dem archäologischen Material sind diese Typen nur an Hand der rezenten ethnographischen Angaben zu erkennen.[3] Schlettes Leitgedanke ist auch der Ethnographie nicht fremd; demnach sind die verschiedenen Bautypen unter ungleichen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedingungen entstanden.[4] Eine ähnliche Auffassung vertritt die Ethnographie bei der Erforschung der materiellen Kultur, namentlich des Bauwesens. Gerade dies ist das Hauptthema der vorliegenden Arbeit: Unter welchen Umständen haben sich die verschiedenen Hirtenbauten in Slowenien entwickelt und verbreitet?

Ein geschichtlicher und ethnographischer Überblick der slowenischen Viehzucht zeigt eindeutig, daß es sich hierbei um eine der wichtigsten Tätigkeiten handelt.[5] Es seien hier einige allgemein bekannte Tatsachen über die Viehzucht in den Kamniker Alpen zusammengefaßt. Wie auch in anderen Teilen Sloweniens war hier bis zum 19. Jh. die Züchtung der Schafe und Ziegen (hauptsächlich der Jezersko- und Solčava-Arten) vorherrschend. Im 16.—17. Jh. wurden in Slowenien in einem Hof ungefähr 20—25 Schafe gehalten,[6] und noch im 19. Jh. weideten z. B. in der Kamniker Ecke (Velika-Planina) mehr als 2000 Schafe und Ziegen.[7] Wahrscheinlich waren ihrer auch auf den Kamniker Almen nicht viel weniger.[8] Die Schafe hielt man vor allem wegen ihrer Wolle und ihres Fleisches, doch war auch die Käsebereitung von großer Bedeutung. Bis Mitte des 18. Jh., zur Zeit der extensiven Viehhaltung,[9] bedurfte es umfangreicher Weideplätze, auch wurden alle hierzu geeigneten Gebiete von den Bauern genutzt, insbesondere die Gebirgsalmen. Die Almen befanden sich in Privateigentum oder wurden vom Gutsherrn für einen bestimmten Betrag verpachtet.[10] Aus dem »Neuen Reformierten Urbarium« der Herrschaft Oberstein (1571) erfahren wir, daß die Bauern von dieser Herrschaft mehrere Gebirgsalmen pachteten, die unter folgenden Namen angeführt waren: *Na jezerim* bei Zavicinči oberhalb der St. Ambrosius-Kirche; *Gola dolina* hinter Zablek; *Nasebeselim*, mit der *Gola dolina* benachbart; *Nakorenim* in Richtung Bistrica, in der Höhe der Siedlung Ublek; *Ugniv*, von Kamnik recht weit entfernt in Richtung Bistrica; *Mokric* oberhalb von

[3] F. Schlette, *Die ältesten Haus- und Siedlungsformen des Menschen auf Grund des steinzeitlichen Fundmaterials Europas und ethnologischer Vergleiche.* Ethnographisch-Archäologische Forschungen 5, Berlin 1958.

[4] F. Schlette op. cit. 12. ff.

[5] Vgl. V. Novak, *Živinoreja, Gospodarska in družbena zgodovina Slovencev.* Zgodovina agrarnih panog 1. Ljubljana 1970. S. 343—394. R. Lozar, *Živinoreja.* Narodopisje Slovencev I. Ljubljana 1944. S. 144—179.

[6] V. Novak op. cit. S. 376.

[7] T. Cevc, *Velika Planina. Življenje delo in izročilo pastirjev.* Ljubljana 1972. S. 25.

[8] Einen Überblick über die slowenischen Almen s.: M. Vojvoda, *Almgeographische Studien in den slowenischen Alpen.* Münchner Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeographie, Band 5. Kallmünz-Regensburg 1969

[9] V. Novak op. cit. S. 383.

[10] Vgl. A. Kaspret, *Die Obersteiner Almen und deren Bewirtschaftung im 16. Jahrhunderte.* Beilage zur Nr. 51 der Südsteirischen Presse, 26. Juni 1901.

Bistrica; *Dolganiva*. Von den genannten Almen mußte jeder, der seine Tiere hintreiben durfte, dem Gutsherrn jährlich einen Ziegenbock und soviel *skuta* (Zieger) abliefern wie aus der Melke eines Tages bereitet werden konnte.[11] Die Alm *Dolga njiva* wird im älteren Urbarium der Obersteiner Herrschaft bereits im Jahre 1448 erwähnt.[12] Ein anderes Quellenwerk zählt die Gebirgsalmen des Kamniker Gebiets aus dem Jahre 1499 auf: *Na Neschi*, *Na Mossenik*, *Studenskä Planava* oder *Oistriza*, *Vsedli na Brani*, der *berch Sa Branio na rebri*, die Alm *Näkazich (Kalci)*, *Porebernize* oder *Nakrizi*, *Medvedia Dolina*.[13] In ihrer Mehrheit liegen diese Almen über 1600 m und sind nahezu unzugänglich. In eine solche Umwelt wird der Mensch nur durch Not gezwungen, vor allem durch die Bemühung, seinem Vieh genügend Futter zu sichern und jagen zu können. Auf den Almen, die zu nichts anderem taugten, wurden die Schafe und Ziegen von den Familienmitgliedern oder gedungenen Hirten gehütet. Die Herde blieb entweder auf einem ständigen Weideplatz oder wurde von einer Alm zur anderen getrieben. Anscheinend war es gerade diese Wanderung, die die Hirten zur Errichtung der provisorischen Bauten veranlaßte.[13a]

Bei der Untersuchung dieser Frage sind die Almen der Kamniker Alpen, auch die verlassenen, überaus behilflich, zumal die Trümmer alter Hirtenbauten auch heute zu finden sind.[14] Vom Leben der Hirten wissen wir nicht viel, und auch dies nur durch mündliche Überlieferungen. Von Gewährsleuten erhielten wir 1976 die Auskunft, die Hirten aus der Gegend von Luče und Podvolovljek hätten ihr Vieh auf den gepachteten Almen *Šraj pesek* und *Petkove njive pod Korošico* (1600 m) gehütet (Abb. 1). Da die Hirten die Almen nur pachteten und von den niedrigeren zu den höher gelegenen wanderten, suchten sie sich in der freien Natur eine provisorische Unterkunft, vor allem unter Felsenwänden und in Felsengrotten. Zusammengetragene Steine und Scherben unter den Felsenwänden sowie vor dem Eingang und im Inneren der Grotten zeugen von den schwierigen Lebensverhältnissen der Hirten. Vor dem

[11] Neue Reformierte Urbarium über Herrschaft Oberstein, anno 1571, folio 123, S. 629—630. In Arhiv Slovenije.

[12] Stari reformirani urbar zgornjekamniškega gospostva, 1448. Von A. KASPRET erwähnt, op. cit. Laut bisher bekannter Quellen weder in Ljubljana, noch in Graz oder Wien erreichbar. Prof. B. OTOREPEC, Mitarbeiter des Geschichtswissenschaftlichen Instituts der Slowenischen Akademie der Wissenschaften und Künste, machte mich darauf aufmerksam.

[13] Vgl. B. REISP, *Leta 1499 omenjene krajevna imena v Kamniških Alpah*. Kronika 11, Nr. 2. Ljubljana 1963. S. 111—113.

[13a] Darauf können wir auch aus der Beschreibung des Weges schließen, den der Hirt Luka von Anfang Juni bis Ende September mit seiner Schafherde zurückgelegt hat, als die Schafe geschoren und verkauft, die fremden Schafe jedoch ihren Eigentümern zurückgegeben wurden. Der Hirt weidete seine Herde auf zehn kleineren Almen des *Robanov kot*. Die Nächte verbrachte er in zwei Felsengrotten, in den Legari-Höhlen unterhalb von Turnič und Device. (Aus hinterlassenen Manuskripten von J. VRŠNIK, die mir Sinja Zemeljic-Golob frdl. zur Verfügung gestellt hat. Ich möchte ihr dafür an dieser Stelle meinen Dank aussprechen.

[14] Über die Hirtenbauten des Berges Grintovec wurde ich mündlich von Vlasto KOPAČ, ehemaligem Alpinisten, Museologen und Verfasser mehrerer ethnographischer Artikel informiert. Für seine freundliche Hilfsbereitschaft und seine nützlichen Ratschläge möchte ich ihm meinen aufrichtigen Dank aussprechen.

Abb. 1. Almweide *Petkove njive* (1600 m). Foto: T. Cevc (1968)

Wind schützte sich der Hirt mit einer selbstgebauten Steinwand, als Lagerstätte dienten Heu und Zweige auf dem mit Steinen ausgelegten Boden. Die rußigen Wände der Grotte sind ein Beweis dafür, daß die Hirten hier gekocht und sich am Feuer erwärmt haben. Heute ist es nicht mehr leicht, diese Hirtenunterkünfte zu entdecken, da die Grotteneingänge meist mit Bäumen oder Sträuchern verwachsen sind. In Begleitung des jungen Bosov Janez konnte ich 1968 vier Hirtenunterkünfte finden, eine unter einer Felsenwand (Abb. 2), die drei anderen in einer Felsengrotte (Abb. 3). In ähnlichen, natürlichen Unterkünften lebten die Hirten auch auf der Alm *Petkove njive* (Abb. 4) sowie in *Kalce* unterhalb von Kamniška Bistrica[15] und in *Robanov kot*, wo der Hirt eine größere Felsengrotte mit einem Bretterzaun in zwei Teile geteilt hat. An der einen Seite der Wand war der Platz für den Hirten, an der anderen für die Tiere.[16] Aus den Julischen Alpen haben wir keinerlei Angaben, wonach die Hirten in Felsengrotten oder unter dem Schutz von Felsenwänden gelebt

[15] Vgl. J. FRISCHAUF, op. cit. S. 128.

[16] J. VRŠNIK beschreibt die Felsengrotte unter Turnič im *Robanov kot*. Sie war groß und trocken und wurde vom Hirten Luka mit einem Bretterzaun in zwei Teile geteilt. Der vordere, größere Teil diente den Schafen als Unterkunft während der Nacht, in der hinteren Ecke schlief der Hirt. (Aus dem handschriftlichen Nachlaß von J. VRŠNIK-ROBAN; die Xerox-Kopien werden von S. Zemljič-Golob betreut.)

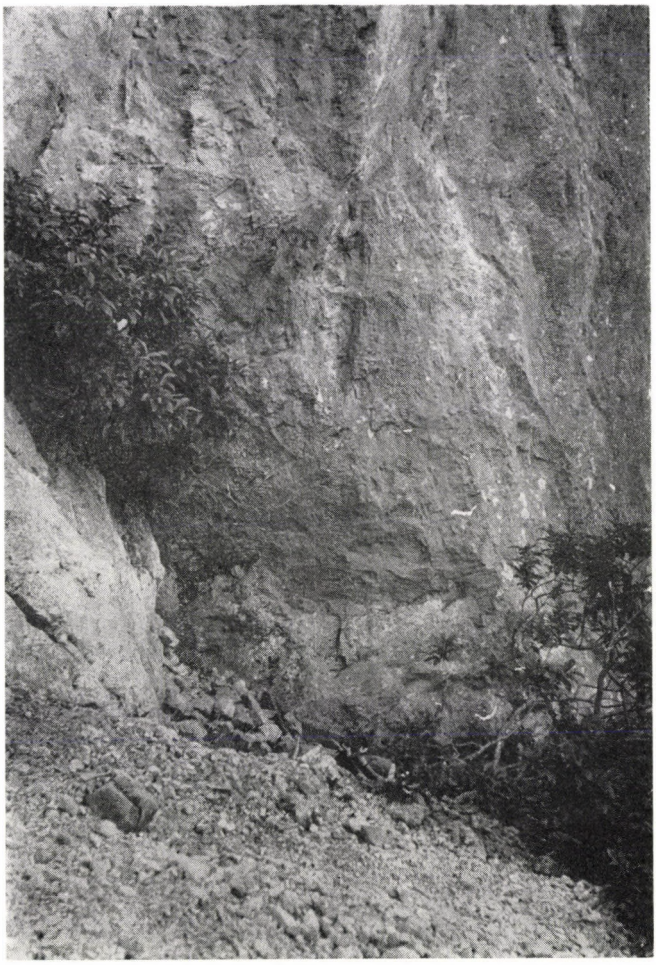


Abb. 2. Hirtenherberge unter einer vorneigenden Felswand. Almweide *Šraj peski.* Foto: T. Cevc (1969)

hätten.[17] N. KRIŽNAR zeichnete lediglich die Tatsache auf, daß die Hirten auf der Alm *Za belim potokom* die überhängende Felswand des *Kačji jaček* als Unterkunft der Schafe benützten.[18]

[17] Laut bisher bekannter Angaben bildet eine Ausnahme die in die Felsen der Bohinjer Alpen gebaute Unterkunft, beschrieben von J. MENCINGER. Vgl. R. LOŽAR, *Živinoreja.* In: Narodopisje Slovencev I. Ljubljana 1944. S. 171. Dortselbst erwähnt R. LOŽAR, daß es »bei uns (in Slowenien) in Felsennischen und ähnlichen Stellen errichtete einfache Hirtenbauten nicht gibt«. Die nach dem Krieg unternommenen Forschungen haben diese voreilige Behauptung widerlegt.

[18] N. KRIŽNAR, *Planisko naselje v porečju Zgornje Soče* (Prispevek k zgodovini in tipologiji). Goriški letnik 1974. S. 74.

Abb. 3. Eingang einer Hirtenherberge in einer Grotte. Almweide *Šraj peski.* Foto: T. Cevc (1969)

Aus ethnographischem Gesichtspunkt sind die *abris sous roche* (wie die Schweizer die Unterkünfte unter den Felsenwänden nennen)[19] überaus vielsagend, ebenso wie die Unterkünfte in den Felsengrotten. Nicht nur, weil sie in denselben Gebieten vorkommen, wo der Jäger des Paläolithikum in der berühmten *Potočka zijalka*[20] und in der *Mokriška jama*[21] unter ähnlichen Verhältnissen lebte, sondern auch weil sie einen Einblick in die Lebensweise des Höhlenbewohners gewähren. Wir können die Verhältnisse untersuchen, unter denen der Hirt in einer Felsengrotte *(Dovje griče)* der Velika-Planina

[19] L. RÜTIMEYER, *Ur-Ethnographie der Schweiz. Ihre Relikte bis zur Gegenwart mit prähistorischen und ethnographischen Parallelen.* Basel 1924. S. 315.
[20] *Arheološka najdišča Slovenije.* Ljubljana 1975. S. 270.
[21] Dortselbst S. 184.

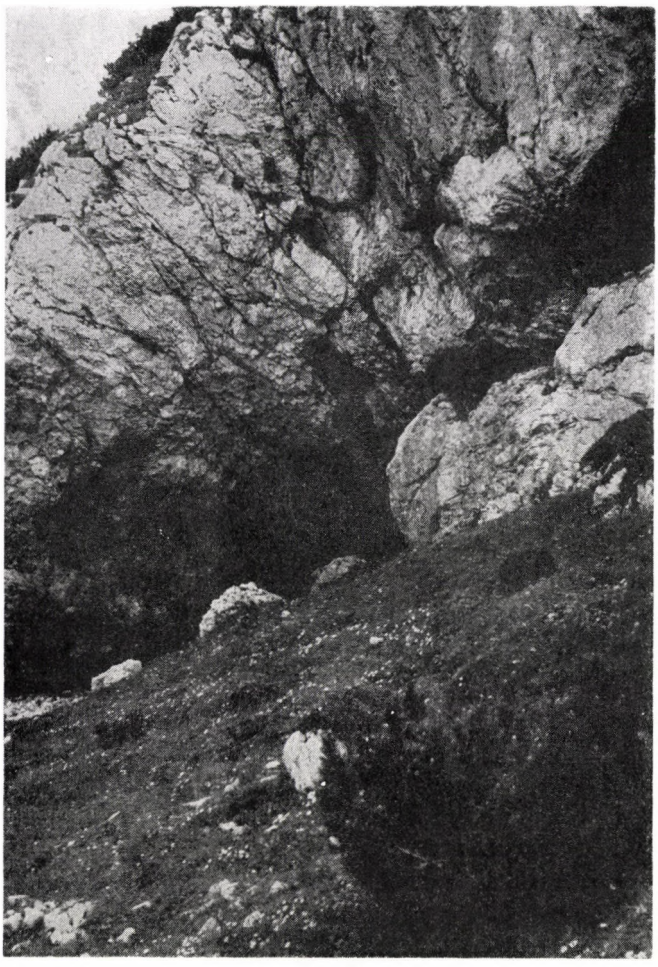


Abb. 4. Felsengrotte auf der Alm *Petkove njive.* Foto: T. Cevc (1969)

(1496 m) oberhalb von Kamnik gelebt hat (Abb. 5). Hier entdeckten die Archäologen im Jahre 1966 beim Eingang und im Inneren der Grotte mehrere Funde. Der hintere Teil der Felsengrotte ist niedriger, biegt im rechten Winkel ab und endet in einer schmalen Öffnung. Schwarze und rote Scherben aus dem Mittelalter wurden hier zu Dutzenden ausgegraben. Als man in den Schichten noch tiefer eindrang, fand man Keramikstücke, die vermutlich aus prähistorischer Zeit stammten. Das Alter dieses Fundes wird in erster Stelle durch die stratigraphische Lage eines in derselben Schicht gefundenen Knochens bestimmt.[22] Die Vermutung, die Felsengrotte sei in prähistorischen Zei-

[22] A. Leben, *Arheološke jamske postaje na Gorenjskem.* Naše jame 17. Ljubljana 1975. S. 92.

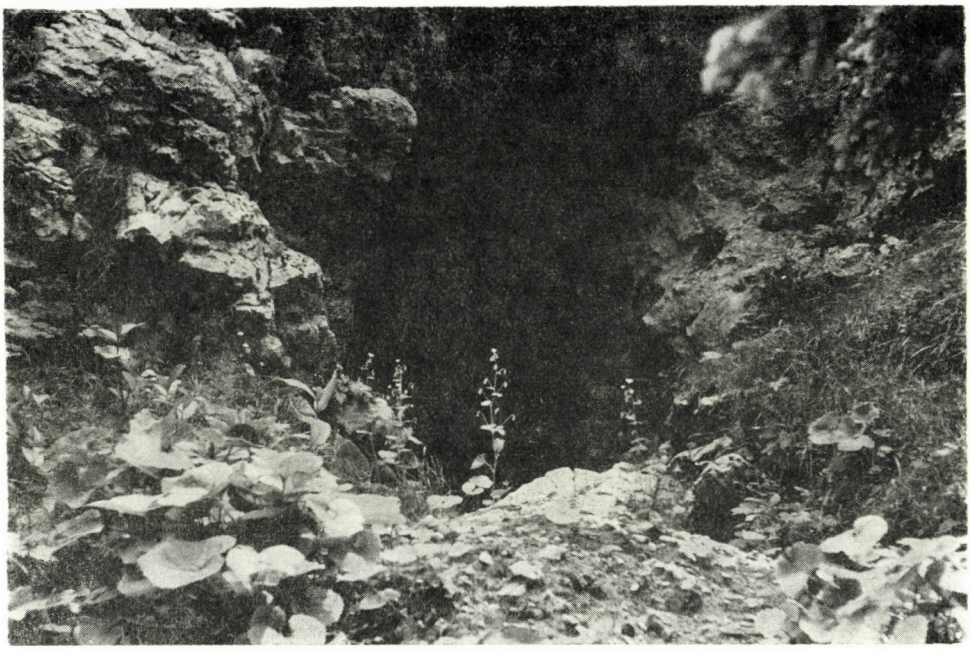


Abb. 5. Eingang der Felsengrotte *Dovje griče*. Velika-Planina. Foto: T. Cevc (1969)

ten bewohnt gewesen, wird auch dadurch bestätigt, daß man in der Nähe von *Dovje griče* zufällig eine bronzene Axt aus der Zeit der Urnenfelderkultur gefunden hat.[23] Wenn es auch bisher mehr oder weniger zweifelhaft war, wer in den prähistorischen Zeiten die Felsengrotte *Dovje griče* sowie ähnliche, erschlossene Grotten auf der unweiten Velika-Planina bewohnt haben mochte, so ist immerhin die Hypothese annehmbar, daß in der Felsengrotte Hirten lebten, die zugleich auch Jäger waren. Offenbar hatte das Bergland der Velika-Planina den Menschen schon früh herangelockt, der sich dort (wenn auch nur vorübergehend) niedergelassen und die Almen als Weide und zur Jagd in Gebrauch genommen hatte. Mit dem Fortschritt der Viehzucht, als die Felsengrotten den Hirten nicht mehr als Unterkunft entsprachen, begannen diese auf den Almen Hütten zu bauen. Die jahrhundertealte Bautradition wurde erst in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg abgebrochen. Die Bauern, die über ein Weiderecht verfügten, begannen ihre Hütten mit ovalem Grundriß den Bedürfnissen des Fremdenverkehrs entsprechend umzubauen. Mit der veränderten Funktion änderte sich auch die äußere Form der einst besonders harmonisch ausgestalteten Hirtenbauten.[24]

[23] V. Kopač, *Velika Planina*. Varstvo spomenikov 17—19/1. Ljubljana 1974. S. 186.
[24] T. Cevc, *Nastanek in razvoj pastirskega stanu na Veliki planini nad Kamnikom*. Kamniški zbornik 11. Ljubljana 1967.

Abb. 6. Hirtenherberge zwischen zwei Felsen. Almweide *Petkove njive.* Foto: T. Cevc (1969)

Wollen wir nun in die entlegene Welt der verlassenen Schafweiden in den Kamniker oder Savinja-Alpen zurückkehren und auch andere provisorische Hirtenbauten kennenlernen. Diese finden wir auf den Almen *Petkove njive pod Korošico* (1600 m, Abb. 6) und *Vsedli na Brani* (1470 m). J. FRISCHAUF beschrieb die Hirtenherberge unterhalb der Brana im Jahre 1877 wie folgt: Die Herberge war ein einfacher Bau, die Rückwand bestand aus einem großen Felsblock. Ein anderer Fels bildete die Ecke der Wand beim Eingang, daneben war die Tür.[25] Anscheinend dürfte das ungewöhnliche Bauwerk auch den slowenischen Landschaftsmaler A. KARINGER (1829—1870) inspiriert haben,

[25] J. FRISCHAUF, op. cit. S. 69.

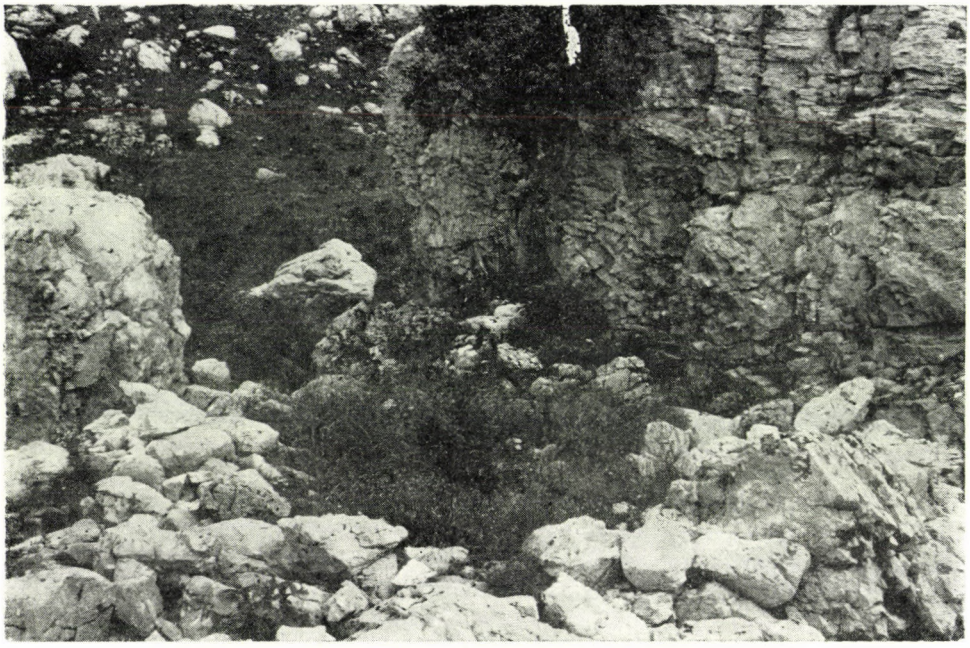


Abb. 7. Hirtenherberge *Vsedli za Brano*

denn er stellte es auf einem Gemälde dar, welches heute in der Nationalgalerie zu Ljubljana aufbewahrt wird.[26] Das Bild ist älter als die Beschreibung J. FRISCHAUFS und zeigt die Herberge in ihrer ursprünglichen Form. Das Halbsatteldach ruhte auf vier Pfosten und einer Pfette; die Seitenöffnungen waren mit Holzschindeln bedeckt. Die Felsen schützten das Gebäude vor den Stürmen und dem Schnee (Abb. 7). In der Nähe dieser Hütte ist auch heute noch ein kreisförmiger Steinpferch mit einem Durchmesser von mehr als 7 m zu sehen, der für die Schafe errichtet wurde.

Zwischen den Felsen des *Petkove njive*-Gebietes konnten wir die Spuren von mehreren ähnlichen, provisorischen Hütten entdecken. Ihre Form ist unmöglich zu rekonstruieren, doch dürften sie den auf der Alm *pod Brano* beschriebenen Herbergen ähnlich gewesen sein.

Für die Erforschung der alten Hirtenbauten in den Kamniker Alpen ist die Alm *Dolga njiva* (1500 m) hochinteressant; sie war schon im Mittelalter bewohnt und liegt in der Nähe von *Kalški greben*, *Krvavec* und *Zvoh*. In einem alten Urbarium wird sie bereits im Jahre 1448 erwähnt. Laut A. Kaspret mußten die Bauern für die Weidenutzung dem Gutsherrn von Kamnik und einige Jahrzehnte später der Herrschaft Preddvor in Geld und Naturalien

[26] V. KOPAČ lenkte meine Aufmerksamkeit auf das Bild, und nimmt an, es stelle die Alm unter der Brana dar.

Abb. 8. Überreste einer Schäferhütte in einem Talkessel unter einer senkrechten Felswand Almweide *Dolga njiva*. Foto: T. Cevc (1968)

zahlen.[27] Auf dieser Alm, wo übrigens auch eine Quelle fließt, sind bis heute die Trümmer von mehr als zehn verlassenen Hirtenhütten erhalten geblieben. Angesichts ihrer Raumeinteilung sind für uns drei von besonderem Interesse. Die eine Hütte ist halbkreisförmig und wurde an eine senkrechte Felswand angebaut. Die Wände sind aus Stein, ohne Bindestoff, der Durchmesser des Innenraumes beträgt knapp 2m. Das Dach ist nicht erhalten geblieben, dürfte aber ein Satteldach gewesen sein. Die andere Hütte ist ganz ähnlich, wurde aber 1 m tief in den Boden gesenkt. Die Grubenwand hatte der Hirt

[27] A. Kaspret, op. cit.

Abb. 9. Trümmer einer kreisförmigen Hirtenhütte. Almweide *Pod Skuto.* Foto: T. Cevc (1968)

ohne Bindestoff mit Steinen ringsherum ausgelegt, so daß ein halbkreisförmiger Bau entstand (Abb. 8). Wie bei der ersten Hütte, war das Dach vermutlich auch hier ein Satteldach auf der Wand. Auch die dritte Hütte wurde ohne Bindestoff aus Stein gebaut. Sie war kreisförmig und stand im Freien, weder an eine Felswand angebaut, noch in den Boden eingegraben. Diesem Hüttentyp werden wir noch begegnen, weshalb wir uns hier noch kurz den an die senkrechte Felswand angebauten Hütten widmen wollen.

Offenbar wollten die Hirten bei der Errichtung der vorübergehend bewohnten Hütten die naturbedingten Möglichkeiten tunlichst rationell ausnützen, um für die Bauarbeit möglichst wenig Zeit und Baustoff aufwenden zu müssen. Daher wählte sich der Hirt zuweilen sogar eine Grube als Unter-

Abb. 10. Trümmer einer kreisförmigen Schäferhütte. Almweide *Petkove njive.* Foto: T. Cevc (1969)

kunft, die er oft noch weiter vertiefte und darüber — neben der senkrechten Felswand — ein Satteldach errichtete. Freilich ist eine derartige Wohnung gar keine neue Entdeckung: Auch der prähistorische Jäger baute ein rundes oder ovales Dach über die ausgegrabene Grube, da auch er mit dem Baustoff sparsam umging und ebenfalls wußte, daß die vertiefte Grube zugleich auch mehr Wärme und Sicherheit bietet.[28]

Die runden Steinhütten auf den Almen *Dolga njiva*, *Skuta* und *Mokrica* (Abb. 10) gehören schon zu den höher entwickelten Hirtenherbergen, die bereits einem gewissen Anspruch auf selbständige Formgestaltung nachkommen. Im besten Zustand ist die sog. Müller-Hütte *(Mlinarjev stan)* erhalten geblieben, die im Schutz der majestätischen Berggipfel Skuta, Štruca und Kogel auf der felsigen Hochebene *Veliki podi* (1800 m) steht; von hier führt ein steiler Weg über den *Gamsov skret* in das Tal der Kamniška Bistrica (Abb. 9). Mitte des vergangenen Jahrhunderts wurden hier die Schafe des Bauers Mlinar (Jezersko) vom Schäfer Jernik gehütet, der ein geschickter Raubschütz und vorzüglicher Bergführer war; in seiner letzteren Eigenschaft begleitete er den Grazer Professor J. FRISCHAUF, der etliche Jahre seines Lebens der

[28] F. SCHLETTE, op. cit. 45. ff.

touristischen Erschließung des Grintovec-Gebirges gewidmet hat.[29] In seinen Aufzeichnungen erwähnte er auch des öfteren die Hirtenherbergen; auch der Weg wurde beschrieben, auf dem der Schäfer Jernik seine Herde in dieses entlegene Bergland trieb. Im Frühjahr machte er sich auf den Weg und trieb die Herde über das Kokra-Tal und den *Suhi dol* auf den Kokra-Sattel. Von hier stieg er zum Fuß der Kamniška Bistrica hinab, um dann wieder auf die Alm *Žmavcarji pod Slemenom* auf den *Veliki podi* zu steigen; hier hatte er eine runde Steinhütte mit knapp 2 m Durchmesser. Der Weg bis zur Alm nahm freilich mehrere Tage in Anspruch, was den Hirten und die Schafe gleichermaßen ermüdete.[30] Die Nahrung brachte man dem Hirten auf einem kürzeren Weg, entlang des Nordhanges des Grintovec Berges, über die steilen Wände des *Mali Grintovec* und des *Mlinarjevo sedlo*, bis zu den Almen *Podi* und *Žmavcarji*, wo ebenfalls die Schafe des Bauern Mlinar weideten.[31]

Die Mlinar-Hütte unterhalb der Skuta habe ich im Jahre 1968 aufgesucht. Damals schon halb zerfallen, war die 1,5 m hohe, kreisförmige Mauer ein beredtes Zeugnis der Mühe und der Geschicklichkeit des Hirten, der sich aus den rohen Steinen eine bescheidene Unterkunft bereitete. Die Trümmer flößen Ehrfurcht ein; der Anblick ist ein erschütterndes Denkmal menschlichen Willens, womit die unwirtliche Umwelt des Berglandes überwunden und die minimalen Lebensbedingungen geschaffen wurden. Der Ethnograph stellt sich zum einen die Frage, wie der Hirt in diesem unbequemen Quartier überhaupt leben konnte, wo er kaum genügend Platz hatte um sich hinzulegen, und denkt zum anderen auch darüber nach, warum der Hirt aus den verfügbaren Steinen gerade eine runde und keine anders geformte Unterkunft errichtet hat.

Vielleicht ließe sich die Frage leichter beantworten, wenn wir die ähnlichen Hütten überblickten, die noch in den prähistorischen Zeiten errichtet worden sind. Laut F. Schlette wohnte schon der Jäger der Steinzeit in einer Hütte mit kreisförmigem Grundriß. Diese errichtete er so, daß er über die Grube ein rundes Dach aufzog oder für sein rundes Zelt aus Knochen oder Ästen ein Gerüst zusammenstellte, womit er im Notfall von einer Stelle zur anderen wandern konnte. Die kreisförmigen Hütten sind nicht nur für die Kultur der prähistorischen Jäger und Viehzüchter bezeichnend, sondern auch bei den afrikanischen und anderen Völkern zu finden.[32] In der Gegend des Ägäischen Meeres wurden bereits vor 6000 Jahren runde Steinbauten mit kuppelförmigem Dach gebaut. Es wohnten darin Landarbeiter und Viehzüchter.[33]

[29] *Die Sannthaler Alpen* (1877). Das Buch enthält verschiedene Artikel.
[30] J. Frischauf, op. cit. S. 99.
[31] B. Režek, *Stene in grebeni*. Ljubljana 1959. 342. ff.
[32] F. Schlette, op. cit. 37. ff.
[33] S. Sinos, *Die vorklassischen Hausformen in der Ägäis*. Mainz am Rhein 1971. 13. ff.

H. Soeder stellte im Zusammenhang mit den italienischen Rundbauten fest, daß sich die Bauten mit ovalem, apsidalem und viereckigem Grundriß aus den kreisförmigen Gebäuden entwickelt haben.[34]

An Hand des Gesagten können wir festlegen, daß die Rundbauten die ursprüngliche Absicht der Formgestaltung, die Spezialbedürfnisse der Jagd und Viehzucht, den niedrigen technischen Entwicklungsstand sowie spezifische ideelle Vorstellungen zum Ausdruck brachten.[35] Sobald die Voraussetzungen gegeben waren, konnten sie wann und wo immer erscheinen, ohne daß wir auf genetische Verbindung oder Kontinuität denken müßten.

Welche Bedürfnisse und Ansprüche mochten den Hirten der Kamniker Alpen bewegen, um sich auf den Almen *Mokrica*, *Dolga njiva*, *Veliki podi* oder anderswo Rundhütten zu errichten? Vielleicht baute er auf spontane Weise und verließ sich auf sein angeborenes Gespür: Es war ja ein Gebot der Notwendigkeit, ein Dach zu besorgen, um etwas über dem Kopf zu haben, während die Tiere kein eigenes Gebäude brauchten. Zur Bauarbeit hatte er keinerlei Werkzeuge, der Baustoff stand jedoch an Ort und Stelle zur Verfügung. Vielleicht baute er zu Beginn Gebäude mit viereckigem Grundriß, doch bereiteten ihm die Ecken gewisse Schwierigkeiten. Später erkannte er, daß er keinerlei derartige Schwierigkeiten haben würde, falls er eine runde Hütte baute. Wie er das Dach zu machen habe, dürfte vermutlich die andere, ebenfalls wichtige Frage gewesen sein. Wie an den Überresten der Hütte unterhalb der Skuta zu sehen ist, machte er wahrscheinlich ein Satteldach aus Holzschindeln. Vielleicht bezeugt gerade diese Improvisation, daß der Hirt sein Obdach ohne jegliches Modell errichtet hat.

Zur Untermauerung der anderen Möglichkeit, wonach der Hirt aufgrund althergebrachter Traditionen gebaut haben soll, bedürfte es mittelalterlicher oder noch älterer archäologischer Beweise. Da wir solche nicht haben, fehlen uns auch die direkten Beweise für jede Bautradition, die zur Errichtung der Rundhütten hätte als Modell dienen können. Auf indirekte Weise wird dennoch dieser Gedanke durch die Entwicklung der ovalen Hirtenhütten *(bajta)* auf der Velika-Planina oberhalb von Kamnik bekräftigt (Abb. 11).

Ursprünglich dürfte die Almhütte auf der Velika-Planina rund gewesen sein, mit einem Pfosten in der Mitte. Infolge der veränderten Wirtschaftsverhältnisse und der kulturellen Entwicklung wurde mehr Raum beansprucht, was zur Verlängerung des Gebäudes führte. Die verlängerte Pfette wurde mit einem weiteren Pfosten unterstützt, wodurch der kreisförmige Grundriß oval wurde. Vermutlich wurde die Hütte erst später mit einer Wand in zwei Teile geteilt; innerhalb der ovalen Mauer befand sich nun die aus Holz angefertigte,

[34] H. Soeder, *Urformen der abendländischen Baukunst*. Köln 1964. 249. ff.
[35] H. Soeder, op. cit. 18. ff. Siehe noch: L. Schmidt, *Häuser auf heiligem Grundriß*. Antaios Bd. 2. Nr. 3. S. 212.

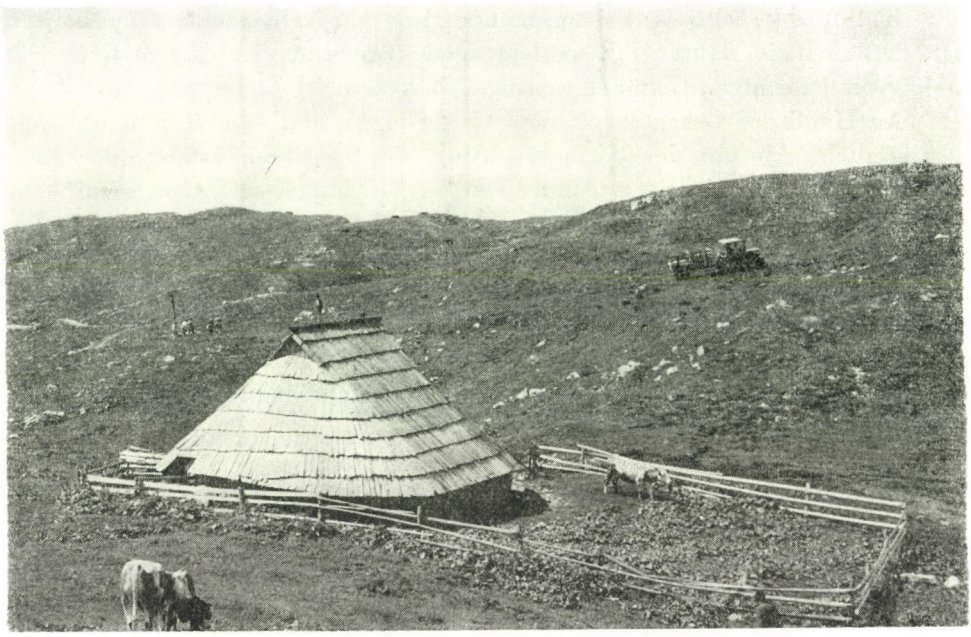


Abb. 11. Ovale Sennhütte (bajta). Velika-Planina. Foto: V. Kopač (1970)

mehr oder weniger viereckige Stube des Hirten und nebenan die Räumlichkeit für die Tiere.[36] Die Vermutung, wonach die Hirtenhütte auf der Velika-Planina aus einem Rundbau mit einem Pfosten in der Mitte entstanden wäre,[37] könnte als indirekter Beweis für eine uralte Bautradition gelten, die allerdings auf slowenischem Gebiet archäologisch noch nicht nachgewiesen ist.[37a]

Die aus Stein gebauten, runden Hirtenhütten des slowenischen Karstgebietes *(hiška)* zeugen von einer archäologisch nicht nachgewiesenen, doch an Hand der komparativen Angaben zweifellos reichhaltigen Bautradition. Auch

[36] Vgl. T. CEVC, *Vorgeschichtliche Deutung der Sennhütte in den Kamniker Alpen.* Alpes Orientales. Ljubljana 1969. 125. ff.

[37] Zur hypothetischen Entwicklung der auf der Velika-Planina entdeckten Hütte ist auch das rezente komparative Material zu beachten. So verweist etwa R. FINDRIK auf die ostserbischen Sennhütten, die den ovalen Hirtenhütten der Velika-Planina ähnlich sein sollen. Vgl. R. FINDRIK, *Arhitektura stočarske kolibe na planini Rtanj.* Glasnik etnografskog instituta, Bd. 19—20 (1970—1971) Beograd 1973. 109. ff. Wertvoll ist auch die Angabe aus der Gegend von Piva, wo ein Rundbau mit einem Pfosten in der Mitte *(savardak)* bekannt ist. Der *savardak* hat verschiedene Entwicklungsformen; die eine hat einen ovalen Grundriß, mit zwei Pfosten im Inneren. Die Pfosten halten die Pfette. Die rekonstruierte Form erinnert stark an die Hütte der Velika-Planina. Vgl. N. PESIČ-MAKSIMOVIČ, *Oblici kuče v okolini manastira Pive.* Glasnik etnografskog instituta, 19—21 (1970—1971) Beograd 1973. 98. ff.

[37a] Trotzdem sollte man in Slowenien die Gebäude, die nicht als Wohnung dienten, nicht außer acht lassen. Architektonisch betrachtet, sind sie echte Rundbauten, mit einem Pfosten in der Mitte. Solche sind z. B. die Schafställe in Poljana, ihre Rekonstruktion s. in M. MUSIČ, *Vizionarna rekonstrukcija in tipologija poljanskih ovčnjakov.* ČZN. 15 (1969) 391 ff.

Abb. 12. »Häuschen« im Karstgebiet *(hiška)*. Foto: Duša Krnel (1973)

diese kleinen Bauten werden ebenso zusammengestellt wie die Almhütten: aus flachen Steinen, ohne Bindestoff, auf kreisförmigem Grundriß. Hier besteht das Dach allerdings aus Steinen: Auf die runde Mauer werden in Schichten flache Steine gelegt, jede Schichte liegt etwas weiter nach innen, wodurch ein kuppelförmiges Dach entsteht. Obzwar ein solcher Bau fast 3 m hoch ist, ist der Innenraum so klein, daß sich 2—3 Menschen gerade noch setzen können (Abb. 12). Derartige Hüttentypen sind in Slowenien an der Küste[38] und im Karstgebiet[39] zu finden. Häufiger kommt diese ***hiška*** im Karst-

[38] M. Paola Pagnini, *La casa rurale nel carso Triestino.* Atti del Museo civico di storia naturale di Trieste. Bd. 25. 1966. 125. ff.

[39] M. Matičetov, *O etnografiji in folklori zapadnih Slovencev.* Slovenski etnograf 1. Ljubljana 1948. 19. ff.

Abb. 13. Sennhütte auf Pfosten. Almweide *Blato* in den Julischen Alpen. Foto: T. Cevc (1967)

gebiet bei Kopriva vor, wo diese typische Bauweise in den letzten Jahren intensiv erforscht wird.[40] Ähnliche »Häuschen« finden sich nicht nur im slowenischen Karst, sondern auch in Istrien und Dalmatien,[41] ferner im Küstengebiet des Mittelmeers, in Griechenland, Italien, Spanien und Frankreich; schließlich kommt dieser Rundbau im Norden auch in Irland sowie in den Schweizerischen Alpen vor.[42]

Aufgrund der Konstruktionsmerkmale, der Gebrauchsweise, der Terminologie und der archäologischen Vergangenheit der bisher ermittelten Formen ist festzustellen, daß die Rundbauten mit kuppelförmigem Dach eine Bautradition von mehreren tausend Jahren konserviert haben.[43] Diese Hütten sind zwar nur an wenigen Stellen bewohnt (z. B. im italienischen Alberbello), sind aber als Wirtschaftsgebäude erhalten geblieben, wo die Bauern ihre Geräte

[40] Die Forschung wird vom Ethnographischen Institut der Slowenischen Akademie der Wissenschaften und Künste durchgeführt.

[41] Vgl. A. FREUDENREICH, *Kako narod gradi na ogoljenom krasu.* Zagreb—Beograd 1962; M. GUSIČ, *Napomene uz bunje u Dalmaciji.* Narodno stvaralaštvo, 41—43. 1972. S. 11—20.

[42] G. ROHLFS, *Primitive Kuppelbauten in Europa.* München 1957. Eine neuere Arbeit: D. P. BRANCH, *Folk Architecture of the East Mediterranean.* New York—London 1966. 86 ff.

[43] H. SOEDER, op. cit. 254 ff.

und die Hirten die Milch halten, oder sie dienen, z. B. bei den Slowenen, als Zuflucht bei schlechtem Wetter oder großer Hitze.

Diesen Überblick über die steinernen Hirtenhütten des slowenischen Hochgebirges möchte ich mit den Häuschen *(hiška)* des Karstgebietes, diesen typischen Bauten der mediterranen Kultur, abschließen. Sie veranschaulichen die Beziehung des Menschen zur Umwelt im Bergland und verweisen auf die Umstände, unter denen die Alpenhirten lebten; diese sind in mancher Hinsicht den Umständen ähnlich, unter denen der prähistorische Mensch gelebt hat, der zwecks Jagd und Viehhaltung ins Hochgebirge zog. Dort fand der Urmensch in den Felsennischen und Grotten eine sichere Zuflucht. In den Bautraditionen der Hirtenhütten dürfen wir keine Werte der Baukunst suchen, noch die Tatsache beanstanden, daß die Felsenklüfte und -grotten sowie die runden Steinbauten keine Meisterwerke der Architektur sind. Es handelt sich vornehmlich um die Denkmäler der Entwicklung eines Bauwesens, welches sich zu Beginn den naturbedingten Möglichkeiten angepaßt und sich aus diesen Möglichkeiten fortentwickelt hat.

Die kulturgeschichtliche Bedeutung der slowenischen Hirtenhütten ist noch nicht erschlossen. Dabei könnten diese ganz gewiß einen wichtigen Beitrag zur Erläuterung mancher grundlegender Fragen leisten. Es stellt sich z. B. die Frage, warum wir nur in den Kamniker oder Sovinja-Alpen den im Bereich der mediterranen Kultur bekannten, unmittelbar auf den Boden gebauten Hirtenhütten[44] begegnen können, während in den Julischen Alpen derartige Hütten nicht vorkommen, sondern solche, die auf Pfosten stehen (Abb. 13). Man fragt sich nun, ob dieser Unterschied zwischen den beiden benachbarten Alpengebieten rein zufällig ist oder die Fortsetzung bzw. die Überreste zweier Kulturströmungen und Kulturschichten bedeuten mag. Solcher Kulturströmungen nämlich, die sowohl Europa als auch das slowenischen Gebiet bereits in den Urzeiten geprägt hatten. Die verschiedenen Kulturschichten sind nicht nur in der Hirtenkultur zu finden, wie dies V. Novak in einer strukturellen Analyse der slowenischen Volkskultur betont hat,[45] vielmehr sind die alpinen, pannonischen und mediterranen kulturellen Elemente in sämtlichen Bereichen der slowenischen Lebensform miteinander verflochten. Auch die slowenischen Hirtenhütten beweisen, daß die Glut, die in prähistorischen Zeiten die Flamme der europäischen Kulturen entfacht hatte, auch unter der Asche der Gegenwart noch nicht erloschen ist.

[44] Vgl. Kaschnitz-Weinberg, *Die mittelmeerischen Grundlagen der antiken Kunst.* Frankfurt am Main 1944.

[45] V. Novak, *Der Aufbau der slowenischen Volkskultur.* Zeitschrift für Ethnologie, Bd. 77. Braunschweig 1952, S. 227—237. V. Novak, *Struktura slovenske ljudske kulture.* Ljubljana 1956.

Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae, Tomus 31 (1—4), pp. 79—107 (1982)

ÜBER DIE HISTORISCHE ENTWICKLUNG DER DÖRFLICHEN BAUWEISE IM SÜDLICHEN POLEN

von

JERZY CZAJKOWSKI

MUZEUM BUDOWNICTWA LUDOWEGO, SANO K

Das südliche Polen ist im gesamten Land das Gebiet der größten Unterschiede in der dörflichen Architektur. Das ist auf die verschiedenartigen historischen, morphologischen, wirtschaftlichen und ethnographischen Verhältnisse zurückzuführen, aber auch die politische und ethnische Grenzlage war nicht ohne Einfluß.

Alle Faktoren anzuführen, die auf die Gestaltung der Volkskultur und damit auch der Volksbauweise einen Einfluß hatten, würde den Rahmen dieses Artikels sprengen. Es erscheint aber notwendig, die wichtigsten Probleme anzusprechen, denn ohne diese Kenntnisse sind die Entwicklungstendenzen der Volksbauweise nicht zu verstehen.

Das Gebiet, das von zwei großen Flüssen durchflossen wird (dem San im Osten und der Wisla im Westen), kann in mehrere geographische Landschaften aufgeteilt werden: die Beskiden und die Tatra (Karpaten), das Vorkarpatenland sowie das tief ins Innere des Landes hineinreichende Tiefland. Der dieses Gebiet von Süden nach Norden durchschneidende Fluß Dunajec spielte in der Wirtschaftsgeschichte eine große Rolle. Dadurch entstanden auch der östliche und der westliche Teil dieses Gebietes, die sich durch vieles unterscheiden (Abb. 1). Diese Einleitung wird auch zur geographischen Orientierung dienen.

Im Tiefland bestand eine alte Ackerbaubesiedlung, im gebirgigen Teil traf die aus dem Norden kommende Besiedlung erst im 13. (im Westen)[1] und im 14. Jh. (im Osten) auf Besiedlungswellen von Hirten oder Ackerbau-Hirten (14.—16. Jh.), welche sich aus südlichen (balkanischen, ungarischen, ruthenischen, rumänischen) ethnischen Elementen[2] zusammensetzten. Infolge von

[1] S. ZACHOROWSKI, *Węgierskie i polskie osadnictwo na Spiżu do poł. XIV w.*, Rozprawy Akademii Umiejętności, B. XXVII, Kraków 1909, S. 51, 234.

[2] A. FASTNACHT, *Osadnictwo ziemi sanockiej w latach* 1340—1650. Wrocław 1962, passim. K. PIERADZKA, *Na szlakach Łemkowszczyzny*. Kraków 1939, passim. D. KRANDŽALOV, *Znaczenie i charakter wpływów rumuńskich w Karpatach Zachodnich ze szczególnym uwzględnieniem Wołoszczyzny Morawskiej*. In: *Pasterstwo Tatr Polskich i Podhala*, B. V, Wrocław—Warszawa—Kraków 1963, S. 179, 209. K. DOBROWOLSKI, *Dwa studia nad powstaniem kultury ludowej w Karpatach zachodnich*. Kraków 1938, passim.

Abb. 1. Die wichtigsten geographischen und ethnographischen Regionen in Südpolen (die waldlosen Gegenden durch Linien gekennzeichnet). Zeichn. J. Czajkowski

Vermischungen dieser Elemente mit der ethnisch polnischen Kolonisation entstand im Gebirge ein spezifischer Typ der Ackerbau-Hirtenwirtschaft, manchmal nur Hirtenwirtschaft oder Ackerbau-Viehzuchtwirtschaft. Die Art der Wirtschaft sowie das Überwiegen einiger ethnischer Elemente bedingten das Entstehen ethnographischer Gruppen.[3]

In den besprochenen Gebieten gab es bislang sehr viele dieser Gruppen. Aber nicht alle sind für die Entwicklung der Volksbauweise gleich wichtig. Es sollten vor allem genannt werden: die Goralenlemken im Osten (Beskid Niski), die Podhalaner mit den Orawiaken im Westen (Podhale der Tatra, Orawa), die Ackerbau treibenden Pogórzanen, welche das Hügelland um Krosno, Brzozów, Jaslo und Gorlice (im Osten) bewohnten, die Dolinianer im Gebiet von Sanok und Lesko (im Osten), die Krakowiaken, welche den gesamten Raum vom Einzugsgebiet des Dunajec im Osten bis an die schlesische Grenze

[3] S. Bystroń, *Ugrupowania etniczne ludu polskiego.* Kraków 1925. R. Reinfuss *Łemkowie jako grupa etnograficzna.* Prace i materiały etnograficzne, B. VII, 1948/49. R. Reinfuss, *Pogranicze krakowsko-góralskie w świetle dawnych i najnowszych badań etnograficznych.* Lud 1946, B. 36. J. Czajkowski, *Historyczne i etniczne podstawy kształtowania się grup etnograficznych w południowej części woj. rzeszowskiego.* Materiały Muzeum Budownictwa Ludowego w Sanoku, 1969, Nr. 9.

Abb. 2. Die Verbreitung des Dreiraumhauses mit der Stube zwischen Flur und Kammer in Polen und in den Nachbarländern. Zeichn. J. Czajkowski

im Westen bewohnten, sowie die Rzeszowiaken und Lasowiaken im Nordosten.

Die Lage im Grenzgebiet bewirkte einen gegenseitigen Austausch der Kulturelemente zwischen den einzelnen ethnischen oder ethnographischen Gruppen, was auch in der dörflichen Architektur zum Ausdruck kam. So ist z. B. das Eindringen des Haustyps Flur—Stube—Kammer aus Mittelpolen über Podhale in die nördliche Slowakei zu erwähnen. Derselbe Typ drang ins östliche Karpatengebiet und in das Transkarpatenland vor (Abb. 2).[4] Aus der Slowakei wiederum kam in die Gegend von Nowy Sącz der Hälblingsblockspeicher mit ovalem Blockgewölbe.[5] Von den nördlichen Abhängen der Beskiden, die von den Lemken bewohnt wurden, gelangten ganze Gebäude in die Slowakei, weshalb man sie auch »polnische Häuser« genannt hat. In einigen Regionen des Krakauer Gebietes vom südlichen Weichselufer (später bewaldete Gebiete) wurden Gebäude in den nördlich davon gelegenen Teil überführt,

[4] N. N. Gracjanskaja, *Tipy krestjanskogo žiliszcza ukrainskich Karpat XIX- nacz. XX ww.* In: *Ludové staviteľstvo v karpatskej oblasti.* Bratislava 1974, S. 143 stellt fest, daß es im 18.—19. Jh. den verbreitetsten Haustyp darstellte, und erklärt auf derselben Seite, daß die dreiräumigen Bauernhäuser in den ukrainischen Karpaten sich durch die innere Teilung zweiräumiger Häuser entwickelten. Es gibt dafür aber keine Beweise.

[5] J. Czajkowski, *Budownictwo wiejskie między Białą a Popradem.* Rocznik Muzeum Etnograficznego w Krakowie, B. I, 1966, S. 159.

wo es an dementsprechendem Baumaterial fehlte. Es muß noch hinzugefügt werden, daß über eine längere Zeitspanne (Ende des 18.—Anfang des 20. Jh.) die Wisla in diesem Gebiet politische Grenze war und die Entwicklung der Volkskultur von verschiedenen Faktoren der Verwaltung und Politik abhing. Die östlichen Regionen (von Krosno und Rzeszów östlich gelegen) bildeten ein Gebiet, in dem die polnischen und ruthenischen Kultureinflüsse aufeinanderprallten und sich vermischten, und wo auch die römische und die griechisch-katholische Kirche in einer Diaspora lebten.

Die Unterschiede traten besonders im Baustil der Sakralobjekte zu Tage. Im Westen wiederum, im Grenzgebiet mit Sląsk (Schlesien), holten sich die Krakowiaken einige architektonische Formen von dorther[6] und auf der nördlichen Flußseite der Wisla war die hochstehende Krakauer Kultur für die Bevölkerung des südlichen Kielcer Gebietes sehr attraktiv, die wiederum mit Mittelpolen Verbindung hatte.

In Gebirgsgegenden hatten auch atmosphärische Faktoren einen gewissen Einfluß auf die Bauweise. Dabei handelt es sich z. B. um eine Planung der Gehöftanlage, die den Wohngebäuden einen möglichst guten Schutz vor den starken Westwinden gewährt, indem man die Wirtschaftsgebäude entsprechend aufstellte (Gebiet um Nowy Sącz, Podhale) oder eine Umzäunung des ganzen Gebäudes oder eines Teils (hauptsächlich des Wohnteils) durch eine zusätzliche Bretterwand vornahm. Der auf diese Weise entstandene Zwischenraum von etwa 1 m wurde mit Isolationsmaterial (Blätter, Stroh, Heu) angefüllt oder diente auch teilweise als Lagerplatz für Holz und Gerätschaften (Abb. 13).

Eine wichtige Rolle in der Geschichte der Volksbauweise spielten auch die Großgrundbesitzer im Zeitalter des Feudalismus. Dörfer, die der Krone oder der Kirche gehörten, hatten größere Baufreiheit, die privaten Grundbesitzer (Edelleute) dagegen diktierten oft Art und Weise des Gebäudes und des Bauplanes, wobei die Wohn- und Wirtschaftsräume des Bauern auf ein Minimum beschränkt wurden.[7]

Bevor wir zu den wichtigsten Fragen in den Untersuchungen der dörflichen Architektur kommen, d. h. zum Gebäudeplan, sollen erst kurz einige wichtige Details aus dem Bereich der Dach- und Wandkonstruktion, des Bau-

[6] J. Czajkowski, *Ze studiów nad budownictwem ludowym w Krakowskiem.* Lud, B. 61, 1977, S. 93.

[7] J. Czajkowski, *Budownictwo wiejskie w północnej części Krakowskiego w XVIII wieku.* Rocznik Muzeum Etnograficznego w Krakowie, B. V, 1974, S. 76—78. Ein das Dorf Kruszyna bei Radomsko beschreibende Autor bemerkte dies schon vor 100 Jahren, indem er schrieb: »Die Wohnhäuser sind größtenteils in einer Linie gebaut ... in der ganzen Einrichtung und der Physiognomie des Dorfes sieht man die organisatorische Hand eines jener Gutsbesitzer, die ... die Dörfer in Ordnung gebracht haben. Gegenwärtig ... so wie die Dächer altern, verkaufen die Dörfler die Dachziegel und decken die Dächer mit Schindeln oder Stroh, so wie es die Erfordernisse mit sich bringen, teilen sie sich und bauen einzelne Wohnungen« (*Encyklopedia Rolnicza*, 1874, B. II, S. 1087).

Abb. 3. Viereck-Gehöft, 19. Jh. Iwanowice bei Olkuz. Foto J. Czajkowski 1967

materials, der Gehöftform und auch andere, mit dem Gebäude zusammenhängende Fragen besprochen werden.

Das Aussehen des Gehöftes und die Anzahl der das Gehöft umgebenden oder darauf stehenden Gebäude ist nur scheinbar klar, denn im Zeitraum zwischen 18. und 20. Jh. entstanden viele Veränderungen. Wir können uns daher nur auf einen kurzen Bericht des Zustandes um die Wende vom 19. zum 20. Jh. beschränken. Für den überwiegenden Teil des Tieflandes war das aus mehreren Gebäuden in lockerer Struktur errichtete Gehöft maßgebend. Es bestand aus dem Wohnhaus mit Kammer, der Scheune, dem Stall und manchmal auch einem Speicher. Oft war der Stall mit dem Haus verbunden, und auch die Tenne und der Wagenschuppen waren angeschlossen (Abb. 12).

In einigen Regionen waren Viereckgehöfte verbreitet, deren Hof von allen vier Seiten durch Gebäude begrenzt war. In drei Regionen kam diese Bauweise vor: um Kraków (in der Umgebung der Städte Kraków, Olkusz, Miechów und Wloszczowa), Podhale und Rzeszów.[8] Im Zusammenhang damit,

[8] J. Czajkowski, *Z badań nad budownictwem wiejskim w powiecie olkuskim.* Rocznik Muzeum Etnograficznego w Krakowie, B. II, 1967, S. 78. J. Czajkowski, *Budownictwo wiejskie w Krakowskiem.* Materialy Muzeum Budownictwa Ludowego w Sanoku, 1975, Nr. 21. F. Kotula, *Typy wiejskich drewnianych budynków na Pogórzu w województwie rzeszowskim.* Ochrona Zabytków, 1958, H. 1—2.

Abb. 4. Zweitrakt-Lemkenhaus, 19. Jh. Gładyszów in den Beskiden. Foto J. Czajkowski 1974

daß dieser Hoftyp in Mittel- und Ostpolen bekannt ist, kann nur soviel gesagt werden, daß er sowohl bei Kraków als auch bei Rzeszów auf guten Böden vorkommt oder reicheren Bauern gehört. Es ist auch die traditionelle Bauweise, die in Archivquellen aus dem 18. Jh. sehr oft bezeugt wurde.[9] In Podhale ist sie aber eine jüngere Form, auch weniger verbreitet; woher sie stammt, ist bis jetzt noch nicht klar (Abb. 3).

Im gesamten Gebirgszug der Beskiden herrschte das Eingebäudegehöft vor (Abb. 4, 5), wo als extra Gebäude noch ein kleiner Speicher, sehr oft auf steinernem Kellerraum, errichtet wurde. In der gebirgigen Gegend von Nowy Sącz ist aber das Mehrgebäudegehöft der verbreitetste Hoftyp (Abb. 6). Diese Region wurde sehr früh (vom 13. Jh. ab) durch polnische Volksgruppen aus der Gegend von Kraków besiedelt. Einige Elemente aber, z. B. die Scheune mit dem Stall, sind der Bauweise von Podhale sehr ähnlich.

Das Eingebäudegehöft der ärmeren Bauern kam auch sehr oft im Tiefland vor.

Das Grundmaterial für den Hausbau im 19. und zu Anfang des 20. Jh. war Holz. Die aus Ästen geflochtenen Wände gehören der Vergangenheit an, wenn

[9] J. Czajkowski, *Budownictwo wiejskie w północnej części Krakowskiego w XVIII wieku*, op. cit., S. 35, 37—42.

Abb. 5. Eintrakt-Bojkenhaus mit der Giebellaube, Anfang des 20. Jh. Soline bei Lesko. Foto M. Lastówka 1965

man sie auch an alten Scheunen noch heute beobachten kann. Es gibt zwei Gründe für diese Bauweise: der erste ist das Fehlen von Wäldern (z. B. östlich von Lublin, nördlich von Kraków), der zweite — das reiche Vorkommen von Weidenbüschen an den Flußufern oder am Rand der Weidenfläche, deren Äste ein gutes Material zum Flechten der Wände ergeben. Die auf Feldern und in Gebäudenähe gepflanzten Weiden bilden bis heute das Charakterbild der polnischen Dorflandschaft.

Abb. 6. Eintrakt-Vierraumhaus der Westlemken, 19. Jh. Wierchomla Wielka bei Nowy Sącz. Foto J. Czajkowski 1963

Häuser mit Flechtwänden aus Zweigen waren früher keine Seltenheit, weder im gesamten Lande[10] noch in den Tieflandgebieten nördlich von Kraków. Auf Grund von Archivmaterial aus dem 18. Jh. wissen wir, daß es in der Nähe von Kraków viele Dörfer gab, wo nicht nur fast alle Häuser, sondern auch die Dorfschenken und Wirtschaftsgebäude der Güter beidseitig mit Lehm beworfene Wände aus Zweiggeflecht hatten. In einigen Regionen (z. B. in der Umgebung von Pinczów und Proszowice im Nordosten von Kraków sowie bei Dąbrowa Tarnowska an der Wisla und dem Dunajec) standen viele dieser Objekte noch zu Anfang des 20. Jh.[11] Es waren dies die Überbleibsel der feudalen Gesellschaftsordnung, als es dem Besitzer des Dorfes nicht lohnend erschien, in Bauerngehöfte zu investieren. Daß die Hütten aus Flechtwänden bis in die neueste Zeit hinein überdauerten, ist nur darauf zurückzuführen, daß es überhaupt keine Wälder gab oder diese längst abgeholzt waren, was wiederum sehr guten Boden bedeutet, der von alters her besiedelt war. Man kann aber mit einem hohen Sicherheitsgrad das Bestehen solcher Flechtwände-Hütten im Gebirge und im geschlossenen Waldkomplex des ehemaligen Urwalds in der Flußgabel von Wisla und San ausschließen (sogenannter Urwald von Sandomierz).

Ob in der Vergangenheit Wohnhütten oder Wirtschaftsgebäude aus Lehm gebaut wurden, ist schwer zu sagen. Es scheint aber, daß in Gegenden, wo Holzmangel herrschte und Flechtwände angewendet wurden, auch Hütten entstehen konnten, deren Wände aus Lehm gestampft wurden. Natürlich unter der Bedingung, daß in der Nähe Lager guten Lehms vorhanden waren.[12] Das berechtigt aber nicht zu weiteren Verallgemeinerungen, und überhaupt konnte dies lediglich eine lokale Erscheinung aus der Zeit der Leibeigenschaft sein.

In Südpolen fanden Steine als Baumaterial keine breitere Anwendung. Im Gebirge wurden sie für den Bau von Fundamenten und Kellerspeichern verwendet, in waldarmen Gegenden wurden während der Feudalherrschaft manchmal ganze Häuser aus Stein gebaut (in der Gegend von Proszowice, Jedrzejów, Pinczów). Meistens entstanden sie durch die Initiative der Gutsherren, welche manchmal von Ambitionen geleitet wurden, das Aussehen ihrer

[10] Ibidem, S. 59—62. K. Moszyński, *Kultura ludowa Słowian.* Kraków 1929, B. 1, S. 492. K. Liske, *Cudzoziemcy w Polsce.* Lwów 1876, S. 312, Bericht des deutschen Reisenden Josef Kausch aus dem Jahre 1791. *Inwentarze dóbr szlacheckich powiatu kaliskiego*, Ausgabe W. Rusiński, B. I (vom XVI. bis zur Mitte des XVIII. Jh.), Wrocław 1956, passim. *Materialy do dziejów chłopa wielkopolskiego w drugiej połowie XVIII wieku.* Ausg. J. Deresiewicz, B. I u. II, Wrocław 1956, passim. M. Pokropek, *Budownictwo ludowe w Polsce.* Warszawa 1976, S. 90.

[11] Die meisten Quellenangaben finden wir in der Arbeit von J. Czajkowski, *Budownictwo wiejskie w północnej części Krakowskiego w XVIII wieku*, op. cit., S. 56—62, sowie Anex, passim.

[12] S. Ciszewski, *Bitka, Lepianka, Ziemianka, Murowanka.* Wisła, B. II, 1888, S. 366—368.

Dörfer zu verbessern[13] oder die einmalige größere Ausgabe für dauerhafte Gebäude als lohnend einkalkulierten. Es muß gesagt werden, daß in den Dörfern, die Edelleuten gehörten, die Güter die Kosten von Bau und Unterhaltung der Häuser trugen.

Mit Ausnahme der westlichen Randgebiete der Region Kraków (Umgebung von Oswięcim und Wadowice), wo in der zweiten Hälfte des 19. Jh. nach schlesischem Vorbild Ziegelhäuser entstanden, wurden bis zum Ende des 19. Jh. gemauerte Häuser nirgendwo besonders geachtet und als Armenhütten betrachtet. Nur in den nordwestlichen Teilgebieten des besprochenen Gebietes treten oft alte, gemauerte Stallungen auf, was mit dem leicht zugänglichen Baumaterial (erratische Blöcke auf den Feldern) und mit dem Fehlen größerer Waldungen zusammenhängt.

Die Wände der Holzhäuser wurden auf zweierlei Art und Weise konstruiert. Die Balken wurden an den Hausecken kreuzweise aufgelegt und durch ein mehr oder minder kompliziertes System von Einschnitten verbunden, oder es wurden Eckpfeiler aufgestellt, in welche die Enden der Balken eingelassen wurden. Beide Konstruktionsarten sind seit prähistorischen Zeiten bekannt. In Südpolen war die Blockhauskonstruktion sehr verbreitet, die

Abb. 7. Zweitrakt-Ständerhaus mit Laube, 19. Jh. Fredropol bei Przemyśl. **Foto J. W. Szulc 1975**

[13] Der Pfarrer Sebastian Sierakowski berichtete mit Stolz in seinem 1812 herausgegebenen Werk, daß er schon 18 gemauerte Häuser statt der üblichen Stützpfostenkonstruktion mit Flechtwerk aufgestellt hat: *Architektura obejmujaca wszelki gatunek murowania i budowania.* Warszawa 1812, B. 1, S. 255.

Ständertechnik wurde dagegen hauptsächlich in den waldarmen Gebieten nördlich der Wisla und im Osten in der Gegend von Przemyśl angewendet (Abb. 1, 7, 18).[14] Es muß angedeutet werden, daß beim Bau von Wohnhäusern die althergebrachte Weise des Eingrabens der Eckpfeiler bis zum Ende des 19. Jh. andauerte und beim Scheunenbau sogar noch in der Zeit zwischen den Weltkriegen angewendet wurde, und zwar dort, wo besondere Materialknappheit die Anwendung des primitiven Flechtwerks aus Zweigen statt voller Holzwände verlangte und gleichzeitig Konstruktionen mit Firstsäule und Firstbalken verwendet wurden (Grenzgebiete östlich von Lublin, Gebiete am linken Ufer der Wisla).

Es kommen im besprochenen Gebiet folgende Dachkonstruktionen vor: Sparrendächer mit Kehlbalken, Sparrendächer ohne Kehlbalken, Dächer mit Firstsäulen und Firstbalken, Dächer mit einer von den Wänden unabhängigen Tragkonstruktion.

Am verbreitesten waren diejenigen Dächer, bei denen die Sparren mit einem Spannriegel, nach einer deutschen Bezeichnung »Bant« (Kehlbalken) genannt, verbunden wurden. Im Beskid Niski und in Bieszczady, wo sehr hohe Dächer gebaut wurden, kam dieser Kehlbalken nicht zur Anwendung. Das wäre also ein Überbleibsel der früheren primitiven Bauweise, die sich — im Einklang mit den Entwicklungsgesetzen — in rückständigen Kulturgebieten erhalten hat.[15]

Die Firstsäulen-Konstruktion dagegen, die früher mit großer Wahrscheinlichkeit in den meisten Gebieten Polens anzutreffen war, kam bis ins 20. Jh. vor, und das vor allem (hauptsächlich bei Scheunen) in Sląsk und in den angrenzenden Gebieten am linken Wisla-Ufer sowie in den waldarmen Teilen des östlichen Grenzgebietes. Nicht angewendet wurde diese Konstruktion aber im Tiefland zwischen Wisla und San (Urwald von Sandomierz), im Gebirge und in den Vorbergen. Eine Ausnahme bilden hier bis zum Ende des 19. Jh. die Sennhütten, von denen einige Dächer besaßen, die sich auf Firstsäulen stützten. Es kann sein, daß dies mit der Einwanderung einer früheren Volksgruppe von Hirten im Zusammenhang steht, weil an den Südabhängen der Karpaten Sennhütten auf Firstsäulen sehr populär waren. Diese Hypothese findet ihre Bestätigung darin, daß sich die Firstsäulen der Sennhütten außerhalb des Gebäudes befanden, wie beim Wohnhäuserbau in Ungarn und in der Slowakei (im Süden), wogegen in Polen die Firstsäulen in dörflichen Bauobjekten der Tieflandgebiete immer innerhalb dieser Objekte aufgestellt wurden. Ausschließlich in einigen Dörfern nördlich von Kraków wurden Firstsäulen in einigen Wohnbauten aus dem Ende des 19. Jh. gefunden.

[14] J. Czajkowski, *Rozplanowanie chałup w rejonie przemyskim.* Materiały Muzeum Budownictwa Ludowego w Sanoku, 1974, Nr. 19, S. 14.

[15] J. Czajkowski, *Wiejskie budownictwo mieszkalne w Beskidzie Niskim i na przyległym Pogórzu.* Rocznik muzeów województwa rzeszowskiego, B. II, 1969, S. 158.

Marian Prokopek gibt an, daß in Südpolen beim Bau von Sennhütten und Wirtschaftsgebäuden die Halb-Firstsäulenkonstruktion am typischsten war.[16] Ich muß aber zugeben, daß mir diese architektonische Abart, außer durch einige wenige Beispiele beim Bau von Wirtschaftsgebäuden, in südpolnischen Gebieten unbekannt ist. Es kann sein, daß Prokopek einer Fehlinformation von Bruno Schier geglaubt hat.[17]

Regionen, in denen Konstruktionen mit Firstsäulen auftreten, sind weitgehend mit dem Auftreten von Polygonalscheunen kongruent.[18] Das ist wiederum meiner Meinung nach eine genetische Frage. Auf Grund der Theorie von Kazimierz Moszyński und der Aussage von Emanuel Balaš[19] kann man folgern, daß die Firstsäulenkonstruktion es ermöglichte, Gebäude mit leichten, geflochtenen Wänden zu errichten, die nicht im Stande wären, das Gewicht des Daches selbst zu tragen. Anders als bei Dachkonstruktionen mit Sparren und Pfetten verteilen sich hier die Belastungen auf die Wände, die dann auch nicht auseinandergedrückt werden.[20] Diese Hypothese findet ihre Bestätigung auch in gewissen volkstümlichen Ausdrücken, in denen der Ausdruck »kosz« (Korb) für Holzbalkenwände gilt (Sląsk). Die historische Richtigkeit dieses Ausdrucks ist für die Gegend um Kraków in bezug auf Scheunen aus dem 16. Jh. bezeugt.[21]

Zur Dachkonstruktion muß auch die sogenannte Umgebindekonstruktion gerechnet werden, bei deren Anwendung das Dach auf eine Reihe von Ständern gestützt ist, die längs der Wand aufgestellt sind, so daß das Dach also die Wand nicht belastet. Man kann so praktisch die Wände auseinandernehmen, ohne das Dach anzutasten.[22] Diese Konstruktion ist vor allem in Südpolen verbreitet, angefangen in Dolny Śląsk und endend im östlichen Grenzgebiet in der Nähe von Przemyśl. Weil diese Konstruktion auch bei unseren Nachbarn im Westen und Südwesten bekannt ist[23] trat Franciszek Kotula mit

[16] M. Pokropek, op. cit., S. 100.

[17] B. Schier, *Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa.* Reichenberg 1932, S. 49.

[18] J. Czajkowski, *Konstrukcja sochowo-ślemieniowa w budownictwie wiejskim na terenie Polski.* Rocznik Muzeum Etnograficznego w Krakowie, B. 4, 1972, passim.

[19] K. Moszyński, op. cit., S. 472. E. Balaš, *Vznik a vývoj polygonalnych stodol.* Československa Etnografie, 1961, H. 3, S. 305—309.

[20] J. Czajkowski, *Konstrukcja na sochy w budownictwie wiejskim w Polsce.* In: *Ludové staviteľstvo...*, op. cit., S. 174—175.

[21] Z. Gloger, *Budownictwo z drzewne i wyroby z drzewa w dawnej Polsce.* Warszawa 1909, B. 2, S. 123. Inventur des Gutes in Modlnica aus dem Jahre 1582: »die Scheune mit großer Tenne über drei Körbe oder Barren«.

[22] M. Pokropek, op. cit., S. 90 qualifiziert die genannte Konstruktion zum »Blockbau- und Ständerbausystem«, was im Widerspruch zur eigenen informierenden Beschreibung steht, daß sich darauf das Dach stützt. In Sachen der Herkunft beruft er sich auf die Konzeption von F. Kotula (vgl. Anm. 24) und nicht auf die neuere Bearbeitung dieses Themas von S. Lew (vgl. Anm. 25).

[23] K. Moszyński, op. cit., S. 498. B. Schier, op. cit., R. Richter, *Formen und Entstehung des Umgebindes.* Schlesische Blätter für Volkskunde, 1941, H. 2, S. 72—84. E. Deutschmann, *Lausitzer Holzbaukunst.* Bautzen 1959.

der Konzeption auf, daß diese Konstruktion im 14. Jh. durch schlesisch-lausitzer Ansiedler in die östlichen Gebiete von Rzeszów eingeführt wurde.[24]

Mit Recht kritisierte Stefan Lew diese Auffassung. Er selbst ist — freilich etwas vorsichtig — der Überzeugung, daß sich das Gebiet des Reiches der Kroaten im 7.—8. Jh. mit der Ausbreitung der Umgebindekonstruktion deckt.[25] Dieses Problem erfordert bestimmt noch weitere Forschungen, aber wer weiß, ob die Herkunft nicht in der praktischen Notwendigkeit zu suchen ist, ähnlich wie bei der Firstsäulenkonstruktion, das verhältnismäßig schwere Dach vom leichten und schwachen Bau der Flechtwand aus Zweigen unabhängig zu machen.

Andere, interessante Einzelheiten beiseite lassend, kommen wir zum Problem des Hausplanes.

Die einzelnen Räume im Gebäude haben verschiedene Funktionen, die drei Hauptgebieten dienen: dem Wohnen, dem Speichern und der Viehhaltung. Deshalb sind vom Hausplan grundsätzlich das Aussehen und die Planung des ganzen Gehöftes abhängig.

Wir unterscheiden einige Typen und sehr viele Arten von Häusern. Generell können wir 3 Grundgruppen erkennen, wobei:

A) alle Räume in einer Reihe längs des Dachfirstes verlaufen (in der polnischen Fachliteratur als das »Eintrakthaus« bezeichnet),

B) auf beiden Seiten des Flurs wenigstens je zwei Räume nebeneinander liegen, die längs des Dachfirstes verlaufen (in der polnischen Fachliteratur als »Zweitrakthaus« bezeichnet),

C) auf einer Seite des Flurs die Räume (oder wenigstens einer) wie im Punkt »A« angeordnet sind, und auf der anderen Seite wenigstens 2 Räume nebeneinander liegen, längs des Dachfirstes verlaufend (in der polnischen Fachliteratur als »Anderthalbtrakthaus« bezeichnet).

In jeder dieser Gruppen finden sich zahlreiche Varianten, die Zahl der Räume (von drei bis neun) und ihre Bestimmung betreffend. Um ein klares Bild zu bekommen, werden nur einige Grundtypen besprochen, die als Ausgangspunkt für die vielen Arten dienen.

Gruppe »A«

Hier geht es um den Grundtyp, in dem der Wohnraum zwischen Flur und Kammer liegt (Abb. 8e—g, 17). Im Hinblick auf die Mittellage des Zimmers wird dieses Haus in der neueren Literatur als »Zentralhaus«, in der älteren als »schlesisch-zipser Typ« bezeichnet.

[24] F. Kotula, op. cit., S. 40—42. F. Kotula, *Pochodzenie domów przysłupowych w Rzeszowskiem.* Kwartalnik Historii Kultury Materialnej, 1957, Nr. 3/4, S. 551—562.

[25] S. Lew, *Dom przysłupowy w górnym i środkowym dorzeczu Sanu.* Lud 1966, B. 50. S. 473—479 u. 515.

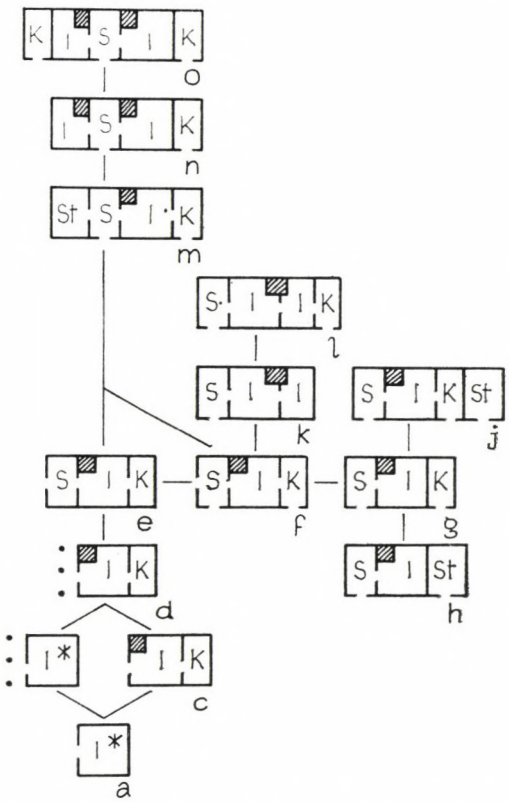


Abb. 8. Die Entwicklung des für Süd- und Mittelpolen charakteristischen Hauses. Zeichn. J. Czajkowski. Legenden: I = Stube, K = Kammer, S = Flur, St = Stall

Die Frage des Entstehens der Kammer hinter der Stube ist immer noch offen. K. Moszyński lieferte eine Hypothese, wonach die Kammer durch eine Querteilung der Stube entstanden sei.[26] Er berief sich hierbei auf Beispiele aus Finnland und von den Tscheremissen. Theoretisch könnte diese Hypothese angenommen werden, aber die Beispiele, deren sich Moszyński bediente, kann man für das polnische Bauernhaus nicht anwenden. Doch sind einige Tatsachen bemerkenswert.

1. Im 18. und 19. Jh. treffen wir in Süd- und Mittelpolen kleine Hütten, die aus Küche und Kammer bestehen, mit einem Eingang zur Kammer von der Stube oder von draußen. Der Flur fehlte (Abb. 8c).

2. Bekannt ist eine Reihe von Fällen, wo in Hütten mit Flur und Stube später eine Kammer hinzugebaut wurde. So entstand der Plan: Flur—Stube—Kammer.

[26] K. Moszyński, op. cit., S. 548.

3. In sehr verschiedenen und voneinander fernliegenden polnischen Regionen kommen vielerorts Häuser vor, die an der schmalen Giebelseite eine verkürzte Kammer besitzen, welche durch ein für das ganze Haus gemeinsames Dach abgedeckt ist (Abb. 15).

4. In den Lemkenhütten im Gebiet des Beskid Niski befinden sich Kammern sehr oft an der Giebelseite. Größtenteils sind diese Kammern nicht mit dem Haus konstruktiv verbunden und mit einem besonderen Dach versehen. Sehr oft sehen sie mehr einem primitiven Schuppen ähnlich, obwohl sie zeitlich gesehen zusammen mit dem ganzen Objekt errichtet wurden.

Ich bin also geneigt zu behaupten, daß im Typ des Zentralhauses die Entstehung der Kammer nicht in der Aufteilung der Stube zu suchen ist, sondern im Anbau der Kammer. Die Kammer konnte sich auch aus dem primitiven Schuppen entwickeln. Man muß auch die Größe der mittelalterlichen ein- bzw. zweiräumigen Hütten in Augenschein nehmen, in denen die Kammer eingebaut werden sollte. In einer Stube von 4×4 oder 4×5 m war dafür einfach kein Platz. Überdies mußte ja — ob in der Mitte oder in der Ecke — noch der Platz für das Feuer oder den Ofen übrig bleiben.

Die Hypothese Moszyńskis kann dadurch erhärtet werden, daß sich in einer Reihe alter Häuser der Eingang zur Kammer nur von der Stube aus befindet. Das ist aber ein schwacher Beweis, denn es gibt keine älteren Hütten mehr als aus dem 18. Jh.[27] Wir können aber feststellen, daß sich die Anzahl der Varianten mit Eingang nur von der Stube, vom Hof und von der Stube, oder nur von außen die Waage hält.

Eine Tatsache ist hier nicht anzuzweifeln, daß nämlich diejenigen Zentralhäuser, die historisch gesehen älter sind, den Eingang zum Flur an der Giebelseite haben (Abb. 8e, 16). Aber das ist schon eine andere Frage, die — meiner Meinung nach — auf die Typologie keinen Einfluß hat.

Das besprochene Zentralhaus ist in Polen weit verbreitet. Es reicht von der Ostsee bis an die Tatra, hält sich aber hauptsächlich westlich der Wisla. Erst in Südpolen überschreitet es die Wisla und findet sich auf der östlichen Seite.[28] Das Zentralhaus muß als einer der charakteristischen Plantypen für Polen angesehen werden. Es wird zwar auch in der Slowakei (im Grenzgebiet

[27] Zur Information wäre anzugeben, daß viele der erhaltenen ältesten Objekte (z. B. aus den Jahren 1729, 1770, 1770, 1815, 1833 u. a.) 2 Eingänge in die Kammer besitzen, nur manchmal kommen sehr alte Gebäude vor (z. B. aus den Jahren 1795, 1828), in denen der Eingang nur von der Stube aus ist. Das Archivmaterial aus dem 18. Jh. zeigt, daß der Großtei der Gebäude zwei Türen hat. Vgl. J. Czajkowski, *Budownictwo wiejskie w okolicy Częstochowy w połowie XVIII wieku*. Polska Sztuka Ludowa, 1971, Nr. 2, S. 105—106 sowie J. Czajkowski, *Budownictwo wsi Kołomia (pow. Włocławek) w 1787 r.* Polska Sztuka Ludowa, 1970, Nr. 2, S. 110—111. S. Rosiński, *Osadnictwo i budownictwo na obszarze puszczy Kozienickiej*. Rocznik Muzeum Narodowego Rolnictwa w Szreniawie, 1976, B. IX, S. 33—37. H. Świątkowski, *Łowickie chałupy XIX i pierwszej połowy XX wieku*. Rocznik Muzeum Narodowego Rolnictwa w Szreniawie, 1976, B. IX, S. 57—59.

[28] R. Reinfuss, *Z badań nad budownictwem ludowym w województwie kieleckim*. Polska Sztuka Ludowa, 1971, Nr. 2, S. 73. J. Czajkowski, *Budownictwo wiejskie w Krakowskiem...*, op. cit.

mit Polen) angetroffen, weiter in den Ostkarpaten und in Transkarpaten, man sollte es aber dort als eingeführtes Kulturelement aus ethnisch polnischen Gebieten ansehen. Der Wegverlauf dieser Hausbauweise in Richtung Osten könnte im Karpatenvorland zu verfolgen sein, obwohl dort dieser Häusertyp in seiner reinen Form ziemlich selten angetroffen wird. Die angegebene territoriale Ausbreitung dieses Hauses zeugt davon, daß es an der Zeit ist, die Bezeichnung »schlesisch-zipser« Typ zu verwerfen, obwohl sie sogar noch in neuesten Bearbeitungen über das Bauwesen vorkommt.

Das aus Flur—Stube—Kammer bestehende Bauernhaus (Abb. 8e—g, 17) ist ohne Zweifel ein sehr alter Typ, ist aber bestimmt erst in geschichtlicher Zeit entstanden, vielleicht zwischen dem 14. und 15. Jh., weil wir diesen Typ zu Ende des 16. Jh. schon in den Karpaten vorfinden.[29] Im Hinblick auf die Spezifik dieser Form sowie die Häufigkeit ihre Auftretens in Polen kann man auf keinen Fall der Meinung zustimmen, daß dieser Häusertyp sich selbständig in den Karpaten entwickelt habe.[30] Wenn man berücksichtigt, daß er weder in Ungarn noch in Rumänien anzutreffen ist, müssen wir seine polnische Abstammung in den Ostkarpaten anerkennen. Dieses Gebiet wurde 1341 ins polnische Reich eingegliedert, wonach im 14. und 15. Jh. eine starke Kolonisierung ethnisch polnischer Ansiedler folgte. Man kann annehmen, daß die Ansiedler die Kenntnis des Bauens bestimmter Haustypen mit sich brachten, oder anders ausgedrückt, gewisse architektonische Vorbilder, wonach sich schon an Ort und Stelle architektonische Details ergaben (z. B. spezifische Laubengänge mit Halbverkleidung).

Unsere Hypothese über die mittelalterliche Herkunft des Zentralhauses findet ihre Bestätigung in Schlüssen, die von D. Stránska gezogen wurden. Sie war der Meinung, daß dieser Haustyp in das Gebiet der Zipser Magura (Slowakei) an der Wende vom 16. zum 17. Jh. gelangte.[31] Das wiederum stimmt mit dem überein, was Witold Krassowski unterstreicht, daß in Nord-Orawa (Polen), das durch polnische Bauern in derselben Zeit besiedelt wurde, das Bauernhaus eine ähnliche Struktur aufweist, wie oben angegeben. Die Suggestionen Krassowskis, das Zentralhaus sei an Kleinbauernwirtschaften gebunden, sind dagegen zweifelhaft. Dagegen spricht seine große geographische Verbreitung.[32] Ich sehe seine über Jahrhunderte hinwegreichende Popularität in

[29] H. I. Biedermann, *Die ungarischen Ruthenen, ihr Wohngebiet, ihr Erwerb und ihre Geschichte.* Innsbruck 1862, S. 85—86.

[30] Vgl. Anm. 4. Auch D. Stranska, *Lidove Stavby na Spiske Magure.* Praha 1936, S. 10 meinte, daß dieser Typ polnischer oder ruthenischer Abstammung sei. Die zweite Version muß falsch sein, denn die ruthenisch-walachische Besiedlung zum Ende des Mittelalters konnte noch keine voll ausgebildeten Typen von Wohngebäuden hervorgebracht haben, vielmehr gab es nur sehr primitive Formen.

[31] D. Stranska, op. cit.

[32] W. Krassowski, *Chałupa polska na przelomie XVI i XVII wieku.* Polska Sztuka Ludowa, 1953, Nr. 4—5, S. 285.

funktionellen Kategorien. Dieses Haus erfüllte das Minimum der Ansprüche, war ein zusammenhängender Wohn- und Speicherkomplex und konnte als Gebäudetyp im Hinblick auf den verhältnismäßig geringen Verbrauch von Baumaterial auf administrativem Wege gefördert werden.

Dieselbe geographische Verbreitung wie das Zentralhaus hatte in Südpolen das Haus mit Stall—Flur—Stube und Kammer unter einem Dach, wodurch es sich vom ersten unterscheidet[33] (Abb. 8m). In Ostpolen kommt dieses Haus selten vor, so wie auch der Zentraltyp. Wenn sich dieser Typ überhaupt finden läßt, dann im Vorgebirge zwischen den Städten Nowy Sącz und Lesko.

Gegenwärtig wird dieser Plan als traditionelle Bauweise angesehen, aber man kann auch annehmen, daß dieser Typ in der zweiten Hälfte des 19. Jh. unter den Mittelbauern großen Anklang fand. Der Prozeß der Haus—Stall-Verbindung (der Stall muß früher extra gestanden haben) ist wahrscheinlich das Ergebnis der Veränderungen, die das Dorf nach der Aufhebung der feudalen Verhältnisse durchmachte. Früher waren die Kühe, Ochsen und Pferde meist Eigentum des Gutes. Nach der Aufhebung der Leibeigenschaft änderte sich das Verhältnis des Bauern zum Vieh, das jetzt sein Eigentum darstellte. Das Schutz- und Pflegegefühl dem Vieh gegenüber wurde in großem Maße verstärkt. Ihm konnte am leichtesten entsprochen werden, wenn die Tiere sich mit den Menschen unter einem Dach befanden.

Infolge des Umbaus des Stalles zu einer zweiten Stube oder des Ausbaues einer zweiten Stube an den Flur des Zentralhauses (Abb. 8e—g) — was keine theoretische Folgerung ist, sondern eine vielfach an Ort und Stelle geprüfte Tatsache — entstanden weitere Arten (Abb. 8n—o), die im Westteil des besprochenen Gebietes wie auch in Mittelpolen bekannt sind. Das Haus mit zwei Stuben und Kammer ist eine verhältnismäßig neue Erscheinung. Dieser Typ ist zwar aus der ersten Hälfte des 18. Jh. durch die Kretschmars, Brauereien und die Gutsgebäude bekannt, aber unter den Bauern breitete sich dieser Typ erst in der zweiten Hälfte des 19. Jh. aus. Ganz gewiß war dies aber bei den Goralen im Tatragebiet, wofür viele Beweise in Archivquellen vorliegen (Abb. 6, 9Aa).

Ein zweiter Grundtyp der dörflichen Bauweise ist das Haus, in welchem die Stube von der Kammer durch den Flur getrennt ist, also der symmetrisch-dreiräumige Typ (Abb. 10b). Das ist ein echt slawischer Haustyp, der früher auch im größten Teil Österreichs angeblich vorkam.[34] Auch den Ungarn ist er bekannt.[35] Sein Charakteristikum ist, daß der Speicher mit der Stube zusam-

[33] J. Czajkowski, *Ze studiów nad budownictwem ludowym w Krakowskiem.* Lud 1977, B. 61, S. 104.

[34] Н. Н. Листова: Крестьянское жилище Германии, Австрии и Щьейцарии в XIX. в. In: Типы сельского жилища в странах зарубежной Европы. Москва 1968, S. 212.

[35] J. Tóth, *Népi építészetünk hagyományai.* Budapest 1961, S. 174, Abb. 281.

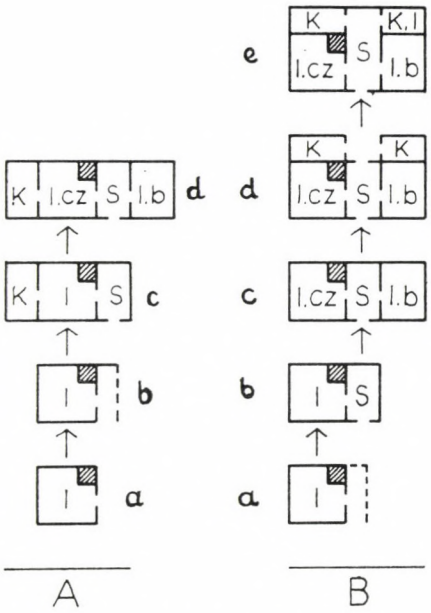


Abb. 9. Zwei Richtungen der Entwicklung des Hauses in Podhale. Zeichn. J. Czajkowski
Legenden: I = Stube, K = Kammer, I.cz. = schwarze Stube mit Ofen, I.b. = weiße Stube ohne Ofen

mengewachsen ist.[36] In Polen fing dieser Prozeß schon im 14. Jh. an, wenn nicht früher. Diese Meinung stützt sich auf der Tatsache, daß schon vom 15. Jh. ab in schriftlichen Quellen über diesen Haustyp berichtet wird, wo u. a. unter einem Dach Stube, Flur und Kemenate, anderswo auch der Speicher vereinigt sind. Das besagt z. B. ein Schriftstück: »... qoud habet sibi stubam novam construare ... et granarium ... et palatium inter stubam et granarium ...« (1408), ein zweites »... dicto kmetho stubam in recedendo paruit de caminata ...« (1436).[37] Wenn man genauer die beiden zitierten Informationen betrachtet, so sieht man, daß sie zwar einen Typ des Bauernhauses betreffen (den symmetrisch-dreiteiligen Typ), aber auch zwei Arten hinsichtlich der Funktion der Räume un des Systems der Feuerungseinrichtungen.

Im Grunde genommen hat niemand etwas gegen die These des Zusammenwachsens von Stube und Speicher, worüber das erste Text berichtet. Die

[36] Der ausgezeichnete Historiker des Mittelalters KAZIMIERZ TYMIENIECKI bringt viele Beispiele aus den Jahren 1408—1458, welche die Thesen der polnischen Ethnographen bestätigen. Vgl. K. TYMIENIECKI, *Procesy twórcze formowania się społeczeństwa polskiego w wiekach średnich.* Warszawa 1921, S. 237—239. Vgl. auch T. LALIK, *Zagroda na Mazowszu w XV w.* Kwartalnik Historii Kultury Materialnej, 1957, Nr. 3/4, S. 483—493. Als erster in Polen machte LUDWIK PUSZET darauf aufmerksam, *Studya nad polskiem budownictwem drewnianem, I, Chata.* Kraków 1903, S. 45—47, und dieses bestätigte und stützte durch Beweise K. MOSZYŃSKI, op. cit., und nach ihm viele andere Forscher.

[37] K. TYMIENIECKI, op. cit., S. 239, Anm. 80 u. 85.

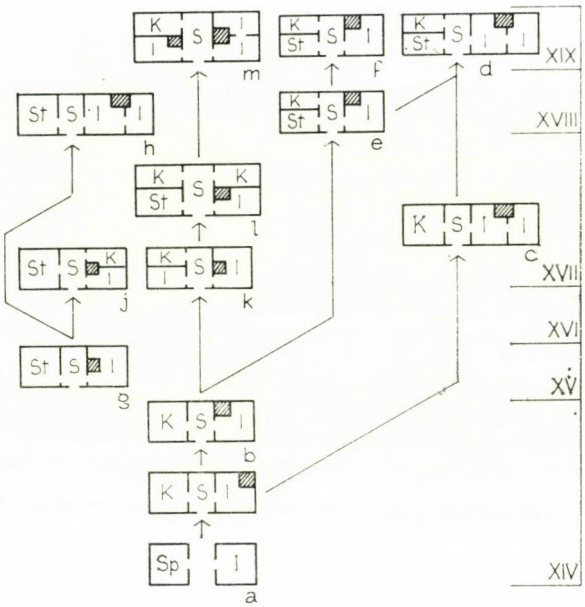


Abb. 10. Die Entwicklung des vielräumigen Hauses. An der rechten Seite wurden die Jahrhunderte angegeben, aus welchen die frühesten Informationen über die einzelnen Varianten stammen. Zeichn. J. Czajkowski, Legenden: I = Stube, K = Kammer, S = Flur, St = Stall, Sp = Speicher

zweite Notiz dagegen berichtet über eine Kemenate, in welcher sich aus der Natur der Sache heraus eine Feuereinrichtung befand. Es ist schwer zu sagen, ob wir es in diesem Falle mit einem Beispiel der Evolution des Gebäudes nur in Richtung der Funktionsänderungen zu tun haben (vom Speicher oder der Kammer — zur Stube) oder mit zwei gleichlaufenden Varianten desselben Typs. Weil die Inschrift aus dem Jahre 1436 einen reichen Bauern betrifft, könnte sie in gewisser Hinsicht nur die Hypothese Zygmunt Glogers bestätigen.[38]

Es ist charakteristisch, daß im südlichen Polen links von der Wisla (Zentrum der Kraków-Region) der Haustyp Stube—Flur—Kammer seit langem bekannt war, aber nicht dominierte. Dagegen war der symmetrisch-dreiräumige Typ östlich der Wisla und Dunajec sehr verbreitet, wo er die Ausgangsbasis für zahlreiche Abarten bildete (Abb. 10d—f), die auch zahlreicher im Osten vorkamen.

[38] Z. Gloger, op. cit., S. 173.

Abb. 11. Zweitrakt-Wohnhaus, 1886. Michałowice bei Kraków. Foto J. Czajkowski 1967

Gruppe »B«

Es gibt hier eine Reihe von Arten, in denen Wohnräume, Aufbewahrungsräume und Viehhaltungsräume (Kuh- und Schweinestall, Tenne, Banse) unter einem Dach vereint waren, oder die Viehhaltungsräume auch extra bestanden. Dann befinden sich in einem solchen Haus ausschließlich Stuben und Kammern. Die chronologisch jüngsten sind die Häuser, die z. B. vier Stuben besitzen (Abb. 11). Der zeitlich älteste Typ hatte auf einer Seite des Flurs Stube und Kammer, auf der anderen Stall und Kammer (Abb. 10).

Die Häuserart der Gruppe »B« ist in Südpolen sehr verbreitet. Es lassen sich aber 4 Regionen erkennen. Eine ist die Umgebung von Kraków, die zweite Podhale (im Westen), die dritte die Gegend um Rzeszów (im Osten) und zur vierten Region gehören Dörfer in den Bergen des Beskid Niski (im Osten). Die Einteilung in diese Regionen ist notwendig, denn die Häusertypen sind in jeder dieser Regionen etwas anders gestaltet.[39]

Die Ausbreitung dieses Typs bis hin nach Kraków ist sehr geschlossen, und es ist deutlich zu erkennen, daß diese Häuserart von Kraków aus expandierend die Häuserart der Gruppe »A« ablöste. Es ist anzunehmen, daß in der Nachbarschaft dieser großen Stadt unter ihrem Einfluß diese Häuserart entstanden ist. Es ist aber schwer zu sagen, in welchem Zeitraum dies geschehen ist. Jedenfalls existierten seit dem 17. Jh. in den Dörfern Häuser mit zwei

[39] Vgl. J. Czajkowski, *Wiejskie budownictwo mieszkalne...*, op. cit., passim. R. Reinfuss, *Budownictwo ludowe na zachodniej Łemkowszczyznie.* Lud, 1934, B. 33, passim.

Räumen auf beiden Seiten des Flurs.[40] Aber erst das Ende des 18. Jh. brachte eine starke Verbreitung dieser Form, in einigen Dörfern sogar erst nach dem ersten Weltkrieg. Um Podhale und in den Gebirgsdörfern in der Gegend von Zywiec und Cieszyn entstanden die längs der Stuben eingerichteten Kammern durch Anbau an die Häuser, die vorher nur eine schwarze Stube mit Ofen, einen Flur und eine weiße Stube (früher Kammer) ohne Ofen besaßen (Abb. 9c). Die Archivmaterialien beweisen, daß zu Anfang des 19. Jh. nur einige wenige Goralen der Podhale-Region Häuser mit zwei Stuben und zwei Kammern besaßen.[41] Erst nach der Liquidierung der feudalen Verhältnisse um die Mitte des 19. Jh., vor allem aber nach der »Entdeckung« der Berge durch die Bewohner großer Städte seit Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde der Prozeß des Ausbaus der Bauernhäuser vorangetrieben. In den schlesischen Beskiden verlief der Prozeß ähnlich, aber um einige Jahrzehnte später.[42]

Es ist kaum anzunehmen, daß die Entwicklung der Häuser in Podhale unter dem Einfluß der Gebäude aus der Kraków-Gegend stattgefunden hat,

Abb. 12. Zweitrakt-Wohnstallspeicherhaus, 19. Jh. Iwonicz bei Krosno. Foto J. Czajkowski 1963

[40] Das beweisen Archivmaterialien, welche J. Bieniarzowna veröffentlicht: *O chłopskie prawa* Kraków 1954, S. 231. Derselbe Typ hat noch ältere Traditionen im Bau von Gutshäusern, mindestens aus dem 16. Jh.

[41] Reiches Archivmaterial über dieses Thema publiziert J. Czajkowski, *Budownictwo wiejskie w Krakowskiem*, op. cit.

[42] M. Pokropek, op. cit., S. 62.

Abb. 13. Zweitrakt-Wohnstallspeicherhaus, 19. Jh. Gładyszów in den Beskiden. Foto J. Czajkowski 1964

schon deshalb, weil im Programm des Goralenhauses die zur Viehzucht bestimmten Räume sich außerhalb des Wohnkomplexes befanden. Außerdem war den Tieflandbewohnern die Erweiterung des Hauses durch den Anbau eines Schuppens (der sich dann zur Kammer weiterentwickelte) eine unbekannte oder vergessene Sache. Bekannt war sie allerdings allen ethnischen Gruppen aus dem Gebirge, auch in der Slowakei.

Die dritte Region, als Umgebung von Rzeszów bezeichnet, sind die Gebiete des Vorkarpatenlandes um die Städte Krosno, Sanok, Brzozów, Strzyzów sowie das fruchtbare Tiefland von Rzeszów, Łańcut und Przeworsk. Diese Gebiete wurden viel früher besiedelt (14. Jh.) als die nördlich und südlich davon liegenden Gegenden. An ihrer Kolonisierung nahmen außer polnischen auch schlesisch-lausitzer und deutsche Ansiedler teil.

In diesen Gegenden unterscheiden sich die Häuser mit je zwei Räumen auf beiden Seiten des Flurs durch einige architektonische Unterschiede von dem Kraków-Typ (vgl. Abb 12, 18), sie bilden aber in typologischer Hinsicht keine Varianten. Die Herausstellung der Häuser dieser Region ist aber begründet, denn ihre Entwicklung hängt mit jener der Gruppe »C« zusammen (s. unten), was in der Umgebung von Kraków bisher nicht festgestellt wurde. Es ist überdies nicht ausgeschlossen, daß diese Entwicklung in Abhängigkeit vom Haustyp Stube—Flur—Stall gestanden hat, der hier viel öfter auftritt als westlich der Wisla. Der Einfluß des Ofens dagegen auf die Entstehung und Entwicklung der Kammer längs der Stube konnte in beiden Regionen ähnlich sein.

Abb. 14. Eintrakt-Wohnspeicherhaus mit zwei Stuben, 19. Jh. Rzepiennik bei Gorlice. Foto J. Czajkowski 1963

Abb. 15. Bojken-Wohnstallspeicherhaus mit Ecklaube, Anfang des 20. Jh. Roztoki Dolne bei Lesko. Foto W. Szulc 1968

Abb. 16. Haus mit Eingang an der Schmalwand, Ende des 19. Jh. Krościenko bei Nowy Sącz
Foto J. Czajkowski 1955

Abb. 17. Eintrakt-Dreiraumhaus mit der Stube zwischen Flur und Kammer, 1864. Smęgorzów bei Dąbrowa Tarnowska. Foto J. Czajkowski 1966

Abb. 18. Zweitrakt-Wohnstallspeicherhaus, 1914. Rokszyce bei Przemyśl. Foto Archiv 1965

Eine vierte ausgegliederte Region sind die Gebirge Beskid Niski und Bieszczady, die durch die ethnographischen Gruppen der Lemken und Bojken bewohnt wurden. Auch hier entwickelte sich das Haus auf ähnlichen Grundlagen wie in der Umgebung von Rzeszów, aber wirtschaftliche Notwendigkeiten diktierten eine weitgehendere Entwicklung des Viehwirtschaftsteiles als die des Wohnteiles. Die Lemkenhäuser (Abb. 4, 13) unterscheiden sich auch grundsätzlich in vielen Einzelheiten der Konstruktion (Dach, Anbau).

In der Zeit, als sich die ruthenisch-walachischen Siedler in den Beskidentälern niederließen, bestanden schon fast alle Bauerndörfer im Vorkarpatenland. Man kann folglich annehmen, daß die bisher ein Nomadenleben führenden Völkerschaften keine ausgearbeitete Form des Häuserbaus hatten. Sie übernahmen also von den Bauern zwei Grundtypen Stube—Flur—Kammer/Stube—Flur—Stall und glichen diese ihren Erfordernissen an. Die praktisch unbegrenzten Materialmöglichkeiten (Holz) erleichterten die Entwicklung der hiesigen Bauweise.

Die dritte Grundform dagegen, d. h. das Zentralhaus (Flur—Stube—Kammer), kommt in seiner reinen Form sehr selten vor (jedenfalls gegenwärtig). Ziemlich zahlreich sind aber die weiterentwickelten Häuser, indem an die Kammer andere Wirtschaftsräume angebaut wurden (z. B. Kuh- und Schweineställe, Tenne, Banse — Abb. 8j). Man kann also sehen, daß auch die

dritte Grundform, typisch für den westlichen Teil des besprochenen Gebietes, in den östlichen Teil übernommen wurde und hier die Entwicklung des Wirtschaftsteiles dieses Haustyps vor sich ging.

Es muß darauf hingewiesen werden, daß in den Beskiden die Bezeichnungen, welche den Wohn- und Wirtschaftsteil betreffen, Lehnwörter von den dort früher angesiedelten Bauern sind. Sogar bei solchen Einzelheiten wie Ofen können wir beobachten, daß nur die Feuerstelle selbst (wo das Feuer brennt), den Namen »watra« behalten hat, der bei den Hirtenvölkern üblich ist, die übrigen Ofenteile haben Bezeichnungen polnischer Abstammung.

Zur Gruppe der Objekte mit Dreiteilung gehört auch das Haus mit Stall (Abb. 10g). Es wird in Mittelpolen schon im 15. Jh. bestätigt und wurde wahrscheinlich auch schon in dem von uns besprochenen Gebiet gebaut.[43] Wir wissen aber nichts über die Frequenz des Auftretens. Es fehlen aber auch Angaben darüber in den nächsten Jahrhunderten. Die Verbreitung im 19. und 20. Jh. war aber sehr stark. Dieser Haustyp wird im Nordwestteil der behandelten Region in ärmlichen Dörfern (Sand- bzw. Steinböden) sowie im ganzen Karpatenvorland, vor allem östlich des Dunajec angetroffen, wo die Abart mit zwei Stuben in der Zimmerflucht (Abb. 10h, 14) gehäuft und mit dem Häusertyp Stube—Flur—Kammer gemeinsam auftritt.

Die bisherigen Untersuchungen für Polen lassen eine exakte Bestimmung der Eigenständigkeit oder einer Übernahme des Dreiteilungshauses mit Stall aus anderen Gegenden nicht zu. Es kann mit der deutschen Kolonisierung zusammenhängen, wie es deutsche und andere Forscher vorgeben.[44] Gegenwärtig ist aber die Theorie der deutschen Abstammung des Hauses mit Stall, des »Wohnstallhauses«, immer mehr kritisiert worden,[45] wenn auch gesagt werden muß, ohne starke Beweise.

Gruppe C

Gegenwärtige ethnographische Bestandsaufnahmen zeigen, daß in Häusern mit Ställen sehr oft die Teilung der Stube gleichlaufend mit dem Ofen vorgenommen wurde. Vor allem dann, wenn der Ofen nicht bis zur Ecke ging (Abb. 10g—j). Diese Entwicklung hatte ihren Ursprung in der Notwendigkeit, eine Kammer zu besitzen, in der man Kartoffeln, Kraut, Sachen usw. aufbewahren konnte.

[43] K. Tymieniecki, op. cit., S. 241. Die Gerichtsnotierung von 1471 bezeugt geschlossene Räume für das Vieh unter der Bezeichnung »obora« (Kuhstall) in der Gegend von Krosno. Vide: *Księgi sadowe wiejskie*, Ausg. B. Ulanowski, Kraków 1921, B. I, S. 255.

[44] B. Schier, op. cit., S. 177—178. V. Pražak, *K problematice základních pudorysných typu lidových staveb v Československu.* Československa Etnografie, 1958, Nr. 4, S. 338—345.

[45] V. Frolec, *Příspevek k moravsko-slovenským vzťahom v lidovém stavitelství na území Bílych Karpat.* Slovenský Národopis, 1966, Nr. 2, S. 300. V. Frolec, *Lidová architektura na Moravě a ve Slezsku.* Brno 1974, S. 34—35. J. Vařeka, *Kulturni vzťahy v lidovém stavitelství slovenských Karpat se zřetelem k bývalé německé diaspoře.* In: *Ľudové staviteľstvo...*, op. cit., S. 62. Der letzte Autor beruft sich in seinen Ausführungen auf die Ergebnisse deutscher Forschungen, durchgeführt von H. Ried, G. Eitzen und K. Baumgarten.

Man könnte meinen, daß auf diese Weise auch die Entwicklung des Häusertyps mit Stall vor sich ging, und deshalb entstand ein Mischtyp — ein Haus mit Kammer und Stube auf einer Seite des Flurs und des Stalls auf der anderen. Diese Abart entstand schon vor langer Zeit, weil uns Objekte aus der ersten und zweiten Hälfte des 18. Jh. bekannt sind, die auf diese Weise erbaut wurden.[46] Das wiederum muß uns in der Überzeugung stärken, daß der Häusertyp Stube—Flur—Stall schon seit langem bekannt war.

Im östlichen Teil des behandelten Gebietes sehen wir eine Längsteilung im Wirtschaftsteil dieses Häusertyps (Abb. 10d—f). Das ist auch das Ergebnis einer Entwicklung, aber der eines Kammerhaustyps (Abb. 10b). Es muß hierbei gesagt werden, daß in den Vorkarpaten (östlich des Dunajec) in Dreiteilungshäusern mit Kammer (Abb. 10b) die Kühe in der Stube gehalten wurden. Dies war noch zu Anfang des 20. Jh. ganz allgemein, wenn auch im 19. Jh. versucht wurde, die Funktion der Stube ausschließlich für Wohnzwecke zu begrenzen (sehr selten im 18. Jh.). Wenn man kein besonderes Gebäude für das Vieh besaß, wurde die frühere Kammer oder ein Teil von ihr zum Stall bestimmt (Abb. 10d—e). Es erfolgte eine Rückverwandlung des Kammerhaustyps zum Stallhaustyp oder Stall-Kammerhaustyp. Das ist natürlich nur ein Beispiel eines gegenwärtig gebauten Hauses mit Stall durch die Änderung der Funktion einiger Räume.

Aus dem Dreiteilungshaus mit Kammer stammt auch das Haus mit Stube und Kammer auf einer Seite des Flurs sowie einer Stube auf der anderen Seite (Abb. 10k). Sein Vorkommen ist das Karpatenvorland westlich des Dunajec, und in der ersten Hälfte des 18. Jh. wurde es auch in der Umgebung von Kraków gebaut. Notierungen aus Archiven lassen die Behauptung aufstellen, daß diese Abart schon im 17. Jh. bekannt war, für Hausbauten auf Gütern um Kraków und in Mazowsze ist dieser Bautyp im 16. Jh. bezeugt.[47]

Im Gebiet östlich des Dunajec finden wir alte Bauernhäuser der Gruppe »B« und »C« in denselben Dörfern meist nebeneinander, was ihre gegenseitige Verbundenheit beweist. Allgemein gesagt, konnte man sie aber früher in der Flußgabel von Wisla und San auf dem Gebiet des Urwalds von Sandomierz sowie in der Region zwischen Wisla und Bug (in der Gegend von Lublin) nicht finden, wo in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts der Häusertyp Stube—Flur—Kammer der gewöhnlichste war.[48]

[46] Diese Art der Einteilung besitzt das Bauernhaus im Dorfe Dabrówka, dessen Wohnteil mit Kammer aus dem Jahre 1681 stammt (gegenwärtig befindet es sich im Skansen in Sanok). Auch das schon nicht mehr bestehende Haus aus der ersten Hälfte des 17. Jh. aus Pniów bei Gliwice besaß einen solchen Wohnteil. Daß sich hinter der Stube eine Kammer befand, wird durch eine Gerichtsnotiz von 1645 bezeugt (B. Ulanowski, op. cit., S. 60—61)

[47] In Archivquellen aus dem Jahre 1692 finden wir die Beschreibung eines solchen Hauses aus Koniuszowa nei Nowy Sącz, dagegen gibt Z. Gloger, op. cit., S. 62 u. 226 analoge Beschreibungen von Gutsarbeiterhäusern aus Holz aus dem 16. Jh.

[48] Wie es die Untersuchungen erbrachten, verbreitete sich das aus Stube—Flur—Kammer bestehende Bauernhaus ziemlich spät, wohl erst im 18. Jh. Früher herrschten hier primitive

Im Westen ist die Situation anders. Wir finden hier nur einige Abarten der Gruppe »C«, vor allem auf dem rechten Ufer der Wisla (zwischen Oświęcim und Kraków) sowie in den Dörfern der Vorberge. Die geographische Ausbreitung der Gruppe »C« deckt sich nicht mit derjenigen der Gruppe »B« auf dem ganzen Gebiet, sondern nur am Südrand. Man kann also annehmen, daß in dieser Region »C« aus der Mischung des alten Typs »A« mit dem späteren Typ »B« entstanden ist. Es ist aber schwer zu sagen, wann es zu dieser Mischung kam.

Abschließend ist festzustellen, daß im Lichte des wissenschaftlichen Materials das Bauernhaus im Südpolen einen vollen Entwicklungsweg durchgemacht hat angefangen vom Einstubenhaus (vgl. die Entwicklungsschemas). Das Fehlen reicher archäologischer Quellen für diesen Teil unseres Landes zwingt dazu, sich archäologischer Materialien aus anderen Gegenden bedienen.

Von den archäologischen Ausgrabungen in Gdańsk wissen wir, daß 10% der Gebäude (13 Stück) zwei oder mehr Räume besaßen. Es kamen auch zweistubige (oder zweiräumige) Häuser in Radom (8—9/10. Jh.), in Opole (12. Jh.), in Santok (10.—11. Jh.), Wolin (12. Jh.) sowie vierräumige in Cieszacin (12. Jh.) vor.[49]

Zweiräumige Bauernhäuser gab es auch in Gützkow westlich der Oder, in Rußland im 11.—12. Jh. (Nowgoród, Stara Ladoga, Bielgorod, Bielooziero, Berdyczów),[50] in der Slowakei (Zablacany)[51] und in anderen Regionen. In derselben Zeit bildete sich auch schon der Laubengang aus und zwar an der Schmalseite, auf die Straße zu; unter diesem Laubengang kam man ins Hausinnere (z. B. Wolin, Szczecin).[52] Es besteht also kein Zweifel, daß die Kunst, Mehrstubenhäuser zu konstrùieren, den Slawen schon lange bekannt war. Mehr noch, Ausgrabungen in Levy Hradec bei Prag (9. Jh.) sowie Bielooziero und Bielgorod in Rußland zeugen von Häusern, in denen der Flur zwei Stuben oder eine Stube von der Kammer abteilt.[53] Alles das bedeutet aber nicht ein zahlenmäßig hohes Auftreten zweiräumiger Häuser. Im Gegenteil, die einstubigen Häuser waren bestimmt allgemein, aber von der Kenntnis eines gewissen Kulturfaktums (d. h. des zweiräumigen Gebäudes) bis zu seiner

Formen. Vgl. Z. Staszczak, *Budownictwo chłopskie w województwie lubelskim w XIX i XX wieku.* Prace i materialy etnograficzne, 1963, B. XXIV, S. 152, sowie J. Furdyna, *Plan budynku mieszakalnego Lasowiaków od połowy wieku XIX po czasy dzisiejsze.* Lud 1975, B. 59, S. 116.

[49] R. Barnycz-Gupieniec, *Drewniane budownictwo mieszkalne w Gdańsku X—XIII wieku.* Gdańsk 1974, S. 17, 25. A. Żaki, *Archeologia Małopolski wczesnośredniowiecznej.* Wrocław—Warszawa—Kraków—Gdańsk 1974, S. 94.

[50] J. Kostrzewski, *Budynki mieszkalne.* In: *Słownik Starożytności słowiańskich,* Wrocław—Warszawa—Kraków 1961, B. 1, S. 184. П. Й. Затурцев, Жилища древнего Новгорода. Материалы исследования по археологии СССР. 1963, Nr. 123, S. 61.

[51] J. Jančář, *K vývoji sídel a bydlení v Bílých Karpatech.* In: *Ľudové staviteľstvo...*, op. cit., S. 213.

[52] Z. Radacki, *Tradycyjne budownictwo wiejskie w województwie szczecińskim.* Szczecin—Monatsblatt von Pomorze Zachodnie, 1959, H. 8—9, S. 117.

[53] W. Hensel, *Słowiańszczyzna wczesnośredniowieczna,* Ausgabe II, Warszawa 1956, S. 363. J. Kostrzewski, op. cit.

Verbreitung war nur ein Schritt. Dazu war ein Impuls notwendig, der für die Veränderungen im Bereich der menschlichen Bedürfnisse Bedingung war. Es ist klar, daß die Veränderungen zuerst von den privilegierten Schichten und in den alten Burgen (Wehrstädten) vorgenommen wurden. Die Gründe für die Einführung des Neuen waren verschieden. Ich meine, man kann hier die Tatsache nicht leichtfertig abtun, daß z. B. ein Land internationales Interesse erregt, daß sich in diesem Land spezielle regierende Gruppen herausbilden, deren Häuser vom Rest der Gesellschaft vorteilhaft abstechen mußten, oder daß viele Klöster entstanden, die in dieser Zeit die Quelle des wirtschaftlichen Fortschritts waren. Dieser wiederum bedingte schon unmittelbar eine Veränderung der Bedürfnisse im Bereich des Bauens von Wohn- und Wirtschaftsräumen. Konkrete Spuren davon sehen wir in den Angaben über Kuh- und Schweineställe in schriftlichen Quellen des 14. Jh.[54]

Das frühe Mittelalter brachte große Veränderungen im Bereich der Viehzucht und des Ackerbaus mit der allgemeinen Einführung des Pflugs und der Dreifelderwirtschaft. In der ersten Hälfte des 14. Jh. erstarkte bei uns die Staatsgewalt und es kam zu intensiven Migrationsbewegungen der polnischen Bevölkerung in die verschiedenen Staatsprovinzen, vor allem aus Mittel- und Südpolen in südöstlicher Richtung. Es kam auch zu großen Einwanderungen fremder Kolonisten (auch Deutschen) auch in die Region der Vorkarpaten, zur Entwicklung des Handwerks, vor allem aber zu einem starken Anstieg der Getreideerträge. Alles das diente der Ausbreitung gewisser architektonischer Schablonen (um so mehr, als sich die grundlegende Konstruktionen nicht veränderten) und wirkte gleichzeitig auf die Veränderungen im Bereich der Bedürfnisse für Wohnung und Wirtschaft.

Es ist charakteristisch, daß man keine unstreitig feststehenden Beweise des Einflusses der mittelalterlichen deutschen Kolonisation auf das Bauwesen im besprochenen Gebiet Polens finden kann. Größtenteils kamen die deutschen Kolonisten aus dem Westen, aber die Zips, Podhale sowie einige Beskidendörfer wurden durch Deutsche aus der südlichen Zips kolonisiert. Überall war dort bis zum Anfang des 19. Jh. die dörfliche Bauweise primitiver als in den bäuerlichen Dörfern des Tieflandes.

Ich meine, daß bis zum Ende des Mittelalters im allgemeinen ein- und zweiräumig Bauernhäuser gebaut wurden, wobei die letzteren in großer Anzahl bis in unsere Zeiten standen. Aber schon zu Ende des 14. Jh. (und bei den Edelleuten bestimmt schon früher) mußten auf dem Dorfe Bauernhäuser, die aus drei Räumen bestanden, aufgetaucht sein. Ihr Funktionsprogramm war vergrößert und in der späteren Phase des Mittelalters den menschlichen Bedürfnissen angepaßt, die schon nicht mehr dieselben waren wie im Zeitraum vom 10.—13. Jh.

[54] *Zarys historii gospodarstwa wiejskiego w Polsce*, B. I, Warszawa 1964, S. 355.

Das Fehlen einer größeren Anzahl von archäologischen Spuren in unserer Region kann kein eindeutiger Beweis sein, daß es im 14. Jh. keine mehrräumigen Häuser gab. Man muß dagegen annehmen, daß die Tatsache der Ausbreitung von dreiräumigen Bauernhäusern der schriftlichen Information über diese vom Anfang des 15. Jh. zeitlich vorausging.

Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae, Tomus 31 (1—4), pp. 109—128 (1982)

HISTORISCHE ENTWICKLUNG DES WOHNHAUSES IN DER GROSSEN UNGARISCHEN TIEFEBENE

von

LÁSZLÓ DÁM

ETHNOGRAPHISCHES INSTITUT DER UNIVERSITÄT, DEBRECEN

Die Systematisierung der Haustypen im ungarischen Sprachgebiet des Karpatenbeckens erfolgte vor knapp fünfzig Jahren. Wie zahlreiche Repräsentanten der damaligen Hausforschung betrachtete auch Zsigmond BÁTKY die Feuerungsanlage — Feuerstätte und Ofen — als wichtigstes Element des Wohnhauses. Er hielt die Typen der Feuerstätten zugleich auch für Haustypen und umriß auch die geschichtliche Entwicklung der letzteren durch die Evolution der Feuerungsanlagen. Wohl sind die Ergebnisse Zsigmond Bátkys durch die Forschungen des seither vergangenen halben Jahrhunderts in mancher Hinsicht modifiziert worden, doch dürften die Grundlagen seiner Theorie und Typologie auch heute noch als stichhaltig gelten.

In bezug auf die geographische Verbreitung der ungarischen Haustypen und ihre Auswirkung auf andere ungarische Hausregionen ist der sog. flachländische oder mittelungarische Haustyp am bedeutendsten. Diese Hausform ist nicht nur für die Große Ungarische Tiefebene bezeichnend, sondern auch im Westen und Norden Transdanubiens sowie in der südwestlichen Slowakei, d. h. in der ganzen Kleinen Tiefebene allgemein verbreitet. In den genannten Gebieten ist sie nicht nur bei den Ungarn, sondern auch bei den hier wohnhaften Slowaken, Serben, Rumänen, Kroaten und Deutschen gemeinhin gebräuchlich.

Die Grundform des Haustyps hatte folgende Einteilung, die noch vor einigen Jahrzehnten deutlich zu sehen war: mit schoberförmigem Ofen geheizte Stube (ung. *szoba*) + Küche (ung. *konyha*) mit offener Feuerstätte und offenem Schornstein + Kammer (ung. *kamra*) (Abb. 1—3). Der einzige Eingang des Hauses geht in die Küche, von hier aus sind die beiden anderen Räumlichkeiten zugänglich. Variationen des Grundrisses bewirken allenfalls in der Zahl der Räumlichkeiten gewisse Abweichungen. Unter der armen Bauernschaft blieb z. B. lange das zweiteilige Haus (Stube + Küche) erhalten, während seit der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts namentlich bei den wohlhabenden Bauern das vierteilige Wohnhaus (Stube + Küche + Stube + Kammer) immer allgemeiner wurde. In diesem Falle ist meist in beiden Stuben je ein Ofen zu finden.

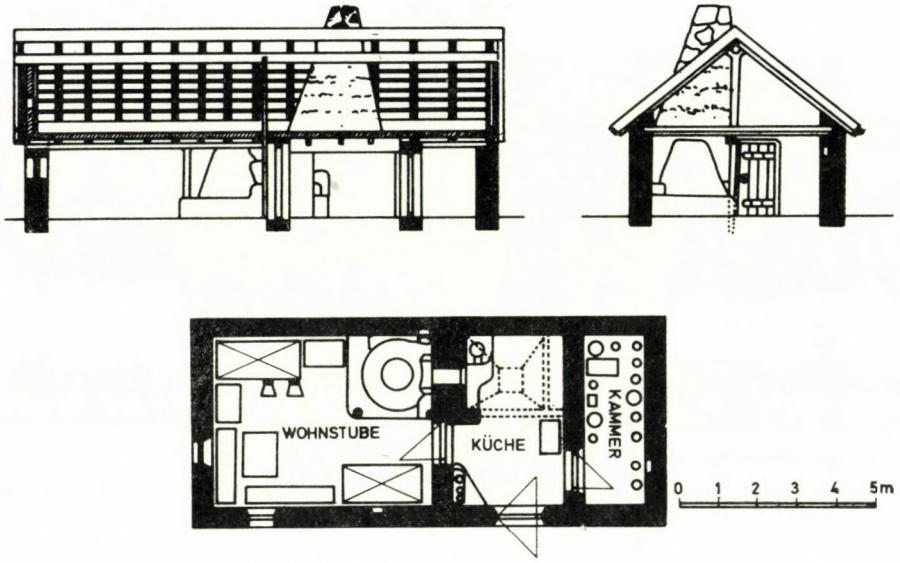


Abb. 1. Grundriß und Schnittflächen des dreiteiligen Wohnhauses. Tiszaszentimre, Kom. Szolnok. Nach VARGHA, L.

Das vielleicht wichtigste Merkmal des Haustyps: Es hat sowohl eine offene als auch eine geschlossene Feuerungsanlage, deren Rauch aus der Küche durch einen einzigen großen offenen Schornstein abgeführt wird. Der Gebrauch der geschlossenen Feuerungsanlagen beschränkte sich hauptsächlich auf die Stube, der der offenen Feuerstätten zumeist auf die Küche. Die Feuerungsanlage der Stube ist der aus Lehm errichtete schoberförmige Backofen, der aus der Küche geheizt wird (Abb. 4). Der Ofen mündet also in die Küche und durchbricht die Scheidewand zwischen Stube und Küche. Sein Fundament ist eine 40—50 cm hohe Lehmbank. Die Konturwand der Ofenbank bestand aus Weidegeflecht oder Lehm, der so gewonnene Zwischenraum wurde mit Erde aufgefüllt und diese festgestampft. Darauf wurde der heuschoberförmige Ofen mit kreisförmigem Grundriß gebaut. In den Lehm des Heizraumes gab man Glasscherben, Steine und Scherben oder errichtete das ganze aus Ziegelsteinen und verkleibte es sodann in mehreren Schichten. Der Ofen sollte dadurch die Wärme besser halten können. Das Ofengerüst bestand aus Schilfrohr, Gerten, Sonnenblumen- und Hanfstengeln und Latten. Die in der kreisförmigen Ofenbank fixierten pflanzlichen Baustoffe wurde am oberen Ende mit einem Holz- oder Eisenreifen zusammengezogen und das so gewonnene Gerüst wurde von innen und außen verkleibt. In der Sárrét-Gegend (Komitat Bihar) kannte man auch die mit Spiralwulsttechnik angefertigten Lehmöfen. Aus dem gründlich durchkneteten Lehm wurden armdicke Wülste gemacht, mit denen das Ofengerüst umwunden wurde. Auch in diesem Falle wurde die Innenwand des

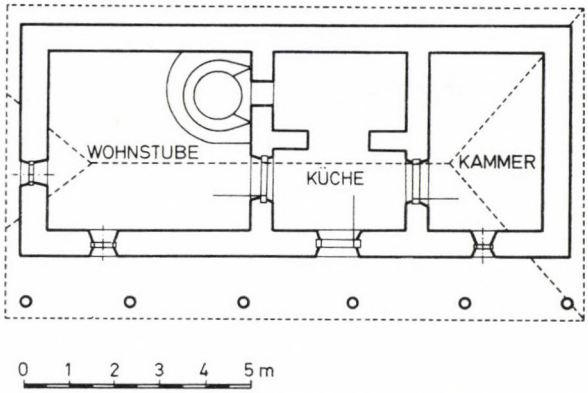


Abb. 2. Grundriß eines dreiteiligen Wohnhauses. Nyíradony, Kom. Szabolcs-Szatmár

Abb. 3. Wohnhaus. Nyíradony, Kom. Szabolcs-Szatmár. Foto: DÁM, L.

Ofens wie auch die Lehmwülste verkleibt, um etwaige kleine Öffnungen zu verdichten und das Bauwerk zu stabilisieren. In Hódmezővásárhely und Umgebung (Kom. Csongrád) macht man die Öfen auch aus länglichen, ziegelförmigen und an beiden Enden verjüngten Lehmstücken; diese sind 30—80 cm lang, 15—20 cm dick und 8—10 cm breit. Die Lehmstücke werden im Kreis aufeinandergelegt. In letzter Zeit werden schoberförmige Öfen auch aus Dachziegeln gebaut, die in den Lehm gesetzt werden, oder aus eigens zu diesem

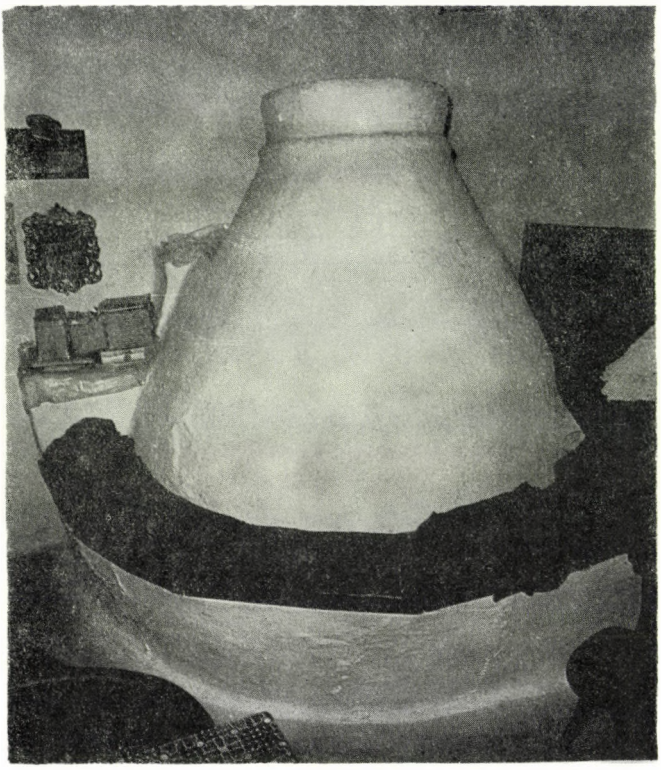


Abb. 4. Schoberförmiger Ofen in der Wohnstube. Berettyóújfalu, Kom. Hajdú-Bihar. Foto: DÁM, L.

Zweck hergestellten, hörnchenförmigen Lehmziegeln bzw. Backsteinen. Allerdings haben diese Öfen kein Gerüst mehr. Die Öfen wurden mit Dachziegeln und Brettern überdeckt und ebenfalls dick verkleibt. Der Ofen des Flachland-Hauses dient nicht nur zum Heizen, sondern auch zum Brotbacken und Kochen, während die breite Ofenbank als Sitzmöbel oder Lagerstätte benützt wird. Östlich der Theiß, vor allem in den Sárrét- und Nyírség-Gebieten, verbreitete sich in der ersten Hälfte des 18. Jh. auch der Gebrauch eines kleinen Kamins (ung. *kandalló*), errichtet neben dem Backofen (Abb. 5). Es war dies eigentlich die Fortsetzung der verbreiterten Ofenbank, mit einem Rauchfang darüber. Dieser hatte die Form eines Pyramidenstumpfes oder eines halben Bienenkorbes, am oberen Ende führte ein etwa 10—15 cm breites Loch den Rauch durch die Wand in den offenen Küchenschornstein. In dieser Gegend funktionierte der Kamin vor allem als zusätzliche Feuerstätte, sein Gebrauch hörte in den ersten Jahrzehnten des 20. Jh. allmählich auf.

Typisch für die Küche des Flachland-Haustyps ist die Feuerungsanlage bestehend aus mehreren offenen Feuerstätten, einschließlich auch des offenen

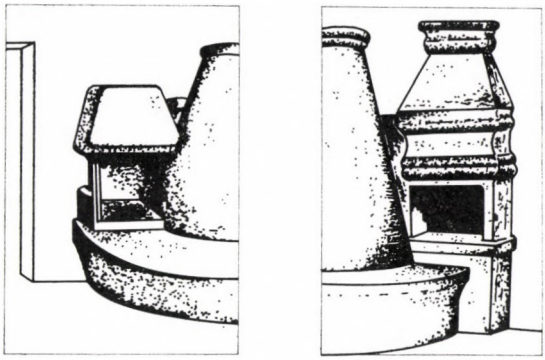


Abb. 5. Kamine neben dem schoberförmigen Ofen in der Wohnstube. Sárrét, Kom. Hajdú-Bihar. Nach Szűcs, S.

Schornsteins. Die offenen Feuerstätten sind unmittelbar unter dem offenen Schornstein angeordnet. In der Mitte steht eine tischförmige, 50—60 cm hohe Feuerbank, die zumeist an die Hinterwand der Küche gebaut wurde (Abb. 6). Östlich der Theiß, im Sárrét-Gebiet und in Großkumanien, waren auch runde und umgehbare Formen dieser Feuerbank bekannt (Abb. 7), die allerdings in der Großen Ungarischen Tiefebene nicht überall vorhanden ist. Im südlichen Teil der Tiefebene kommt sie vielmehr nur ganz selten vor und fehlt gar vollständig im westlichen Teil. Außer den genannten Feuerbänken stehen vor der Heizöffnung der Öfen in den Stuben unterhalb des Schornsteins auch schmälere Feuerbänkchen, mit einem kleinen geschlossenen Kochherd (ung. *katlan*) im Teil an der Hinterwand (Abb. 8).

Die Feurbänke werden aus Lehm, mit derselben Technik gebaut wie die Ofenbänke. Die wichtigste Feuerstätte stand in der Mitte und wurde hauptsächlich zum Kochen benützt, während die seitwärts errichteten Lehmbänke eher nur die mit dem Backofen zusammenhängenden Arbeiten erleichterten bzw. den Männern als Lagerstätte dienten. Im allgemeinen übernahmen sie die Funktion der in der Mitte stehenden Lehmbank als einer Feuerstätte erst nachdem die letztere in den Hintergrund geraten ist. Primäre Funktion der auf die Feuerbank gebauten kleinen geschlossenen Kochherde *(katlan)* war die Speicherung der aus dem Backofen kommenden Asche, doch zum Kochen wurden sie nur sehr selten benützt.

Der offene Schornstein ist die höchstentwickelte Form der traditionellen Rauchableitungen. Indem er den Rauch außerhalb des Gebäudes leitet, sichert er gleichzeitig die Rauchlosigkeit mehrerer Räumlichkeiten. Es gibt mehrere Varianten, doch ist uns ihr Verbreitungsareal noch nicht hinreichend bekannt. Der häufigste Typ hat ein Holzgerüst und sieht einem Pyramidenstumpf ähnlich. Der Schornstein befindet sich über der hinteren Küchenhälfte, der zum Eingang gelegene Teil ist gewöhnlich senkrecht, während der obere Teil in

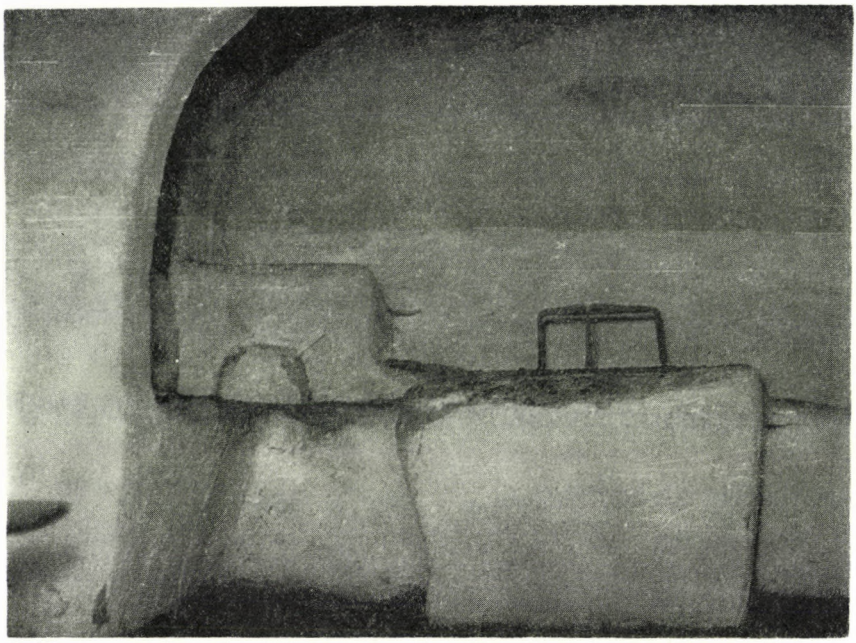


Abb. 6. Feuerungsanlage der Küche mit eckiger Feuerbank in der Mitte. Nádudvar, Kom. Hajdú-Bihar. Foto: DÁM, L.

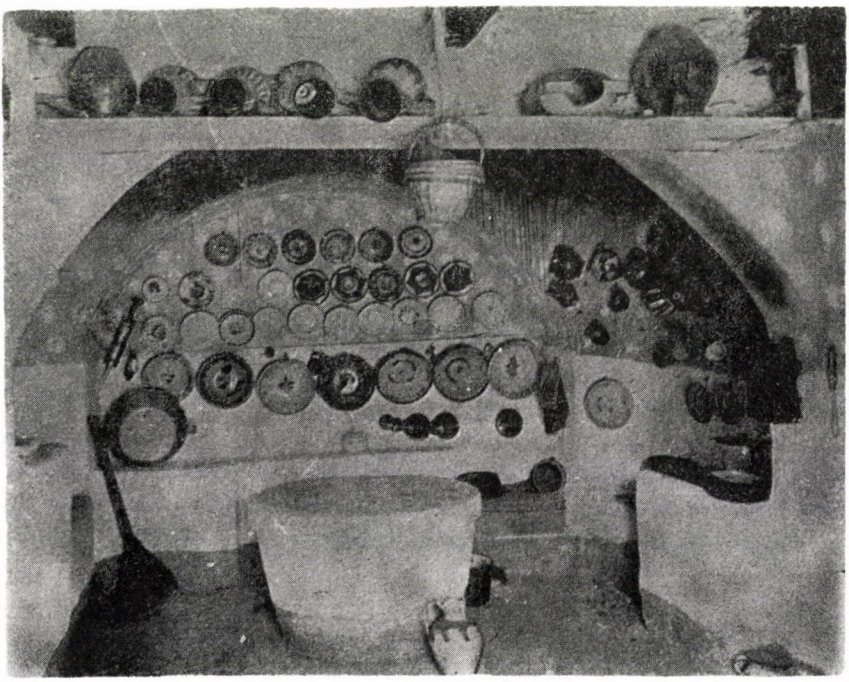


Abb. 7. Feuerunganlage der Küche mit runder Feuerbank in der Mitte. Bihartorda, Kom. Hajdú-Bihar. Foto: GYÖRFFY, I.

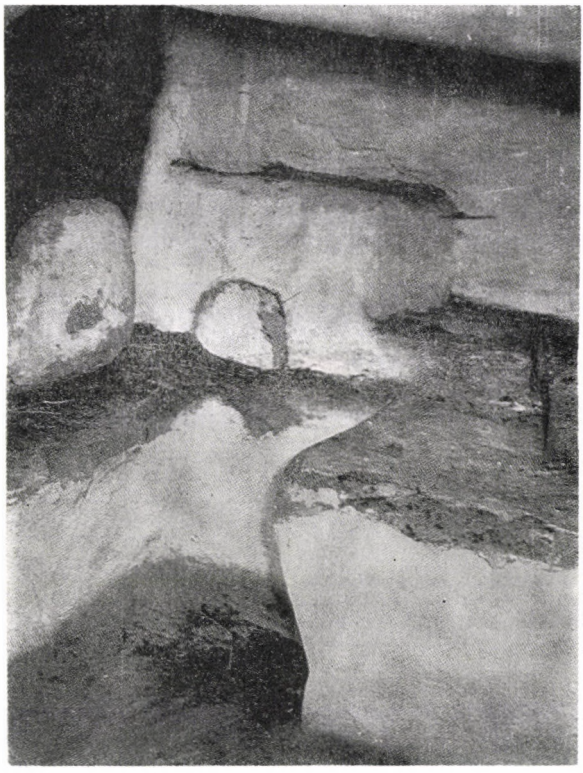


Abb. 8. Feuerbank vor der Ofenöffnung mit geschlossenem Kochherd. Nádudvar, Kom. Hajdú-Bihar. Foto: DÁM, L.

einem Schlot endet, der das Dach durchbricht und den Rauch ins Freie leitet (Abb. 1). Das Holzgerüst des Schornsteins wird zumeist mit Gerten oder Schilfrohr beflochten und sodann dick verkleibt. Seit Ende des vergangenen Jahrhunderts verbreiteten sich allmählich auch ähnliche offene Schornsteine aus Lehmziegeln oder Backstein.[1]

2. Der geschichtliche Entwicklungsgang des Haustyps ist eine noch keineswegs geklärte Frage in der Erforschung der Volksarchitektur, wie dies auch durch die gegensätzlichen Ansichten und die einschlägigen Diskussionen verdeutlicht wird.

2.1. Laut Zsigmond BÁTKY war das älteste Haus der Tiefebene ein einteiliger Bau, mit einer offenen Feuerstätte in der Mitte. Zu dieser Feuerstätte

[1] Aus der reichhaltigen Fachliteratur über den Haustyp sind in der vorliegenden Arbeit nur Hinweise auf die wichtigsten, zusammenfassenden Werke möglich. Vgl.: BÁTKY 1941, 177—189; BARABÁS 1970, 265—275; FILEP 1970, 311—365; FILEP 1973, 311—359; DÁM 1975; GYÖRFFY 1908/1909; DANKÓ 1979, 153—190; DANKÓ 1977, 240—325; MISKOLCZY—VARGHA 1943; VARGA 1979, 191—234

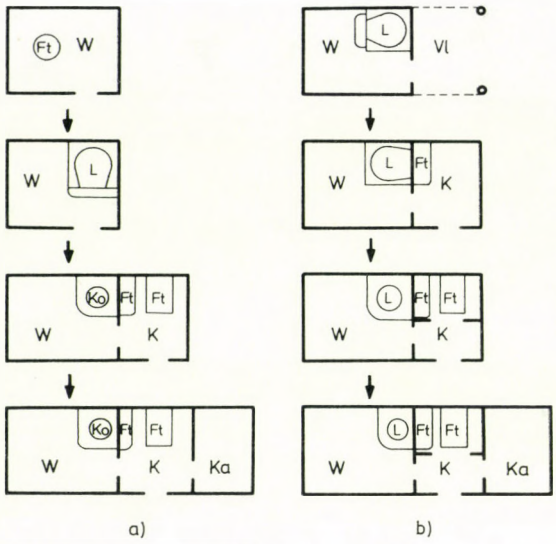


Abb. 9. Grundriß-Entwicklung des Flachland-Haustyps nach a) BÁTKY, Zs., b) Cs. SEBESTYÉN, K. — W = Wohnstube, K = Küche, Ka = Kammer, Vl = Vorlaube, L = Lehmofen, Ko = Kachelofen, Ft = offene Feuerstätte

kam später ein prismatischer, liegender Ofen, der sich von Westungarn her in der Großen Ungarischen Tiefebene verbreitete. Die mit Ofen ergänzte Feuerstätte wurde von der Mitte in die eine Ecke des Raumes verlegt, wo die offene Feuerstätte vor der Heizöffnung des Ofens stand. In der nächsten Entwicklungsphase kam zu diesem einteiligen, mit Ofen und offener Feuerstätte versehenem Haus eine mit Kachelofen geheizte Stube westeuropäischer Provenienz, und das ursprüngliche Haus wurde zur Küche. Der Ofen der Stube (ung. *kályha*) wurde von außen, von der Küche her, geheizt, während die offene Feuerstätte vor seine Heizöffnung gebaut wurde. Der ursprüngliche Ofen verlor seine Funktion und es wurde daraus eine offene Feuerstätte in der Mitte des Raumes. Als das Haus zweiteilig wurde, entwickelte sich aus dem Rauchfang oberhalb der Ofenmündung bzw. der offenen Feuerstätte der offene Schornstein, der die Küche in zwei Teile aufteilte, einen Vorraum zum Eintritt (ung. *pitvar*) und die eigentliche Küche (ung. *konyha*), in der die Feuerstätten unterhalb des Schornsteins standen. Nachdem noch ein dritter Raum, die Kammer, hinzugebaut wurde, entwickelte sich der dreiteilige Grundriß des flachländischen Hauses.[2] (Abb. 9/a.)

2.2. Károly Cs. SEBESTYÉN, ein Gegner dieser Hypothese, verwies darauf, daß BÁTKY eigentlich die Evolution des sog. oberdeutschen Hauses auf den Haustyp der Ungarischen Tiefebene in Anwendung brachte. Er selbst leitet

[2] BÁTKY 1930, 115—116.

diesen Haustyp von einem einteiligen Haus mit offener Vorlaube ab, dessen Feuerungsanlage aus einem Ofen und einer davorstehenden offenen Feuerstätte bestand. Im Laufe der weiteren Entwicklung wurde die offene Vorlaube allmählich geschlossen, bekam also eine Wand, und so entwickelte sich die zweite Räumlichkeit des Hauses, der sog. *pitvar*. Die offene Feuerstätte wurde in diese neue Räumlichkeit verlegt, hier befand sich nunmehr auch die Mündung des Stubenofens und so entstand das zweiteilige Wohnhaus bestehend aus der Küche mit offener Feuerstätte. Das Erscheinen des offenen Schornsteins wird behördlichen Vorschriften zugeschrieben. All dies spielte sich ungefähr gleichzeitig mit dem Erscheinen der Decke und des Hauptbalkens ab, wodurch die Küche in zwei Teile aufgeteilt wurde: die eigentliche Küche mit Schornstein und offener Feuerstätte, und die Vorlaube zum Eintritt[3] (Abb. 9/b).

2.3. Obgleich die Ansichten der beiden Forscher in mancher Hinsicht voneinander abweichen, haben sie doch das eine miteinander gemein, daß sie ausschließlich auf ethnographisches und sprachgeschichtliches Material gestützt Schlußfolgerungen zu ziehen versuchten. Allerdings war dieses Material damals noch recht lückenhaft, auch stand ihnen kein entsprechend interpretierbares geschichtliches und archäologisches Material zur Verfügung. Infolgedessen verfügen beide Theorien über mechanische Wesenszüge, enthalten sehr viele hypothetische Elemente, aber keine authentische und konkrete Chronologie.

Unsere Kenntnisse über den Haustyp wurden in den letzten Jahrzehnten durch eine erhebliche Menge ethnographischer, geschichtlicher und archäologischer Angaben vermehrt. Mit Hinblick auf unser Thema ist es überaus erfreulich, daß wir unter allen ungarischen Haustypen gerade in bezug auf den Flachland-Typ über das vollständigste, bisher erschlossene archäologische und geschichtliche Material verfügen. Allerdings ist die Klarstellung der geschichtlichen Vergangenheit auch heute nicht einfach, denn es fehlt noch immer in vielen Fragen eine entsprechende Menge beweiskräftiger Angaben, weshalb die Forschung in gar mancher Hinsicht bis heute auf Hypothesen angewiesen ist.

3. Im allgemeinen waren für Ungarns Dörfer im 10.—13. Jh. die völlig oder teilweise in den Erdboden gesenkten, kleinen Wohnhäuser bezeichnend, die mit einem Backofen, seltener mit einer offenen Feuerstätte geheizt wurden.[4] Diese Wohngruben boten nicht viele Möglichkeiten zur Weiterentwicklung der Grundrißgestaltung, obschon gewisse Ansätze auch hier zu beobachten sind. In der Wohngrube aus dem 12. Jh., freigelegt durch István MÉRI in Kardoskút (Kom. Békés), war z. B. der Backofen und seine Umgebung

[3] Cs. SEBESTYÉN 1933, 56—59.

[4] Zur Zusammenfassung der Frage s.: KOVALOVSZKY 1971, 22—30; DÁM 1979, 87—91. DÁM 1981. 25—26; MICHNAI 1981. 225—240.

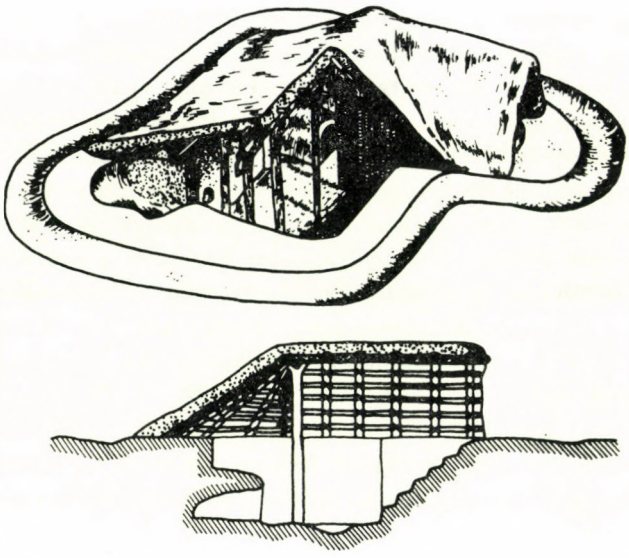


Abb. 10. Rekonstruktion einer Wohngrube aus dem 12. Jh. Orosháza-Kardoskút, Kom. Békés. Nach MÉRI, I.

durch eine unverkleibte Flechtmauer vom eigentlichen Wohnraum getrennt (Abb. 10). Dies betonte aber erst nur eine funktionelle Trennung des Innenraumes eines einteiligen Hauses und bedeutete noch nicht eine effektive, auch architektonisch zum Ausdruck gebrachte Grundrißgliederung.[5] Hierzu boten vor allem die oberhalb der Erdfläche stehenden bzw. zum Teil in die Erde eingegrabenen Gebäude mit künstlichen Mauern eine Möglichkeit. Ein ebenfalls in Kardoskút entdecktes zweiteiliges Wohngebäude stellt den deutlichen Beweis dafür, daß mehrteilige Bauten schon zu Beginn des 13. Jh. erscheinen konnten. Es handelt sich um ein Wohnhaus mit Grund- und Mauerwerk aus Ziegelsteinen, welches auf einer Grundfläche von $7 \times 3{,}8$ m in die Erde eingegraben war und dem sich noch eine weitere Räumlichkeit anschloß, dessen Lehmmauern mit Pfosten verstärkt waren. Das Gebäude unterschied sich also nicht nur in seinen Ausmaßen und in der Bauweise von den Wohngruben des 10.—13. Jh., sondern es bestand aus zwei Teilen mit jeweils verschiedenem Mauerwerk. Leider wurde die Feuerungsanlage zerstört und so konnte die Raumeinteilung nicht genau bestimmt werden. Es ist aber anzunehmen, daß die zweite Räumlichkeit die Funktion einer Kammer oder eines Stalles erfüllt haben dürfte[6] (Abb. 11). Die mehrteiligen Wohnhäuser dürften sich vor allem in den führenden Schichten der Dorfbevölkerung in größerem Maße verbreitet

[5] MÉRI 1964, 9—17.
[6] MÉRI 1964, 19—27.

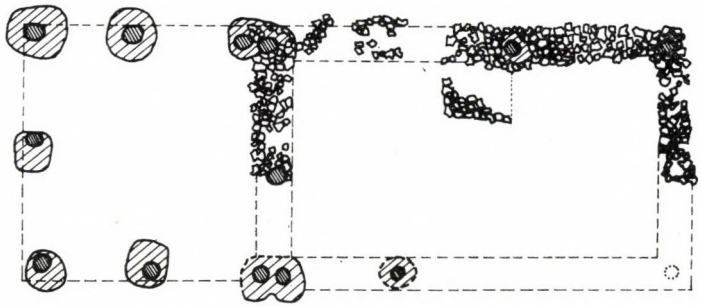


Abb. 11. Zweiteiliges Wohnhaus aus dem 13. Jahrhundert. Orosháza-Kardoskút, Kom. Békés. Nach MÉRI, I.

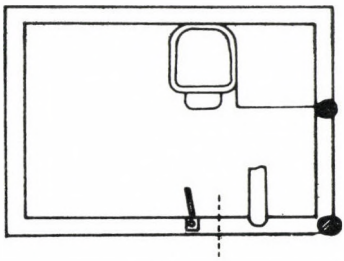


Abb. 12. Einteiliges Wohnhaus aus dem 17. Jahrhundert. Nyársapát, Kom. Pest. Nach BÁLINT, A.

haben, wie dies sowohl archäologische Einzelfunde wie auch geschichtliche Quellen vermuten lassen.[7]

Den Werdegang und das Tempo der Grundrißentwicklung kennen wir nicht genau, doch waren die Wohnhäuser im 15.—16. Jh. bereits in ihrer überwiegenden Mehrheit zwei- bzw. dreiteilig. Bis zum 17. Jh. hat sich dann eigentlich schon jene Grundform des flachländischen Haustyps entwickelt, die auch für das rezente ethnographische Material bezeichnend ist.

Freilich blieben die einteiligen Häuser vor allem in den ärmsten Schichten der Leibeigenen noch lange erhalten. Diese Gebäude befanden sich stets am Dorfrand, also in jenem Teil der Siedlung, der in den ungarischen Dörfern schon immer die Wohnstätte der ärmsten Bevölkerungschichten war.[8] Die Feuerungsanlage der einteiligen Wohnhäuser bestand aus einem Lehmofen mit kreisförmigem Grundriß, sowie aus einer offenen Feuerstätte, die vor der Heizöffnung des Ofens stand (Abb. 12). Der Rauch strömte aus den Feuerstätten unmittelbar in den Wohnraum ohne Dachboden und entfernte sich mangels Rauchableitung durch die verschiedenen Öffnungen des Gebäudes.

[7] KOMÁROMY 1955, 19—21; SZABÓ 1979, 42—43.
[8] SZABÓ 1938, 81; BÁLINT 1962, 60—61, 104.

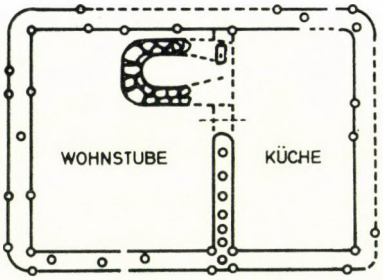


Abb. 13. Zweiteiliges Wohnhaus aus dem 17. Jahrhundert. Nyársapát, Kom. Pest. Nach BÁLINT, A.

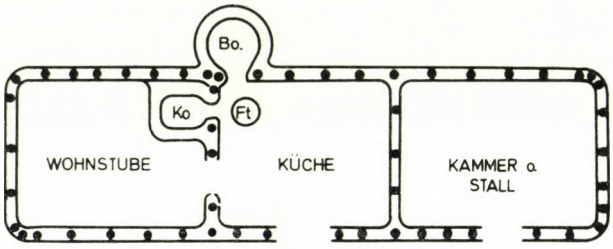


Abb. 14. Dreiteiliges Wohnhaus aus dem 17. Jahrhundert. Túrkeve-Móric, Kom. Szolnok. Nach MÉRI, I. — Ko = Kachelofen, Bo = Backofen, Ft = Feuerstätte

Sehr selten kommen die aus dem Wohnraum, der Stube, geheizten Öfen auch in zweiteiligen Wohnhäusern vor. In der Zeit um das 15.—16. Jh. traten jedoch hochbedeutende qualitative Veränderungen in der Haus- und Wohnkultur der Großen Tiefebene ein. Nachstehend einige der wichtigsten Merkmale:

3.1. Die Anwendung des zwei- und dreiteiligen Wohnhauses wird ganz allgemein. Einteilung des zweiteiligen Hauses: Stube + Küche (Abb. 13), bei dem dreiteiligen kommt gewöhnlich eine Kammer, seltener ein Stall hinzu, mit eigenem Eingang vom Hof (Abb. 14).

3.2. Seit dem 15. Jh. war zur Heizung der Stube die Benützung solcher Lehmöfen allgemein verbreitet, in deren Wand mehr oder weniger Kachelaugen eingebaut wurden und deren Heizöffnung schon in die Küche mündet. Somit entstand hier zuerst im ganzen Karpatenbecken der völlig rauchlose Wohnraum.

Die geschichtlichen Umstände der Verbreitung des Kachelofens (ung. *kályha*) in Ungarn sind in ihren Einzelheiten heute noch ungeklärt. Das ungarische Wort *kályha* ist deutschen Ursprungs. In schriftlichen Quellen kommt es erstmals gegen Ende des 14. Jh. vor, seine Einbürgerung in die ungarische Sprache kann unter Berücksichtigung der gegenstandsgeschichtlichen Angaben nicht vor das 13. Jh. angesetzt werden. *Kályha* bedeutete ursprünglich nicht die gesamte Feuerungsanlage, sondern lediglich aus Lehm

gebrannte Ofenkacheln verschiedener Form. Diese wurden in die Lehmwand der Öfen eingebaut bzw. wurden aus den eckigen Formen Kachelöfen errichtet.[9]

In Ungarn stammen die ältesten, mit Gewißheit datierbaren Ofenkacheln aus dem 14. Jh., die bei Ausgrabungen in königlichen Residenzen — Burg von Buda, Königspalast von Visegrád — freigelegt wurden. Laut schriftlichen Quellen haben sich die Kachelöfen seit der ersten Hälfte des 15. Jh. auch unter dem städtischen Bürgertum allgemein verbreitet. Der Ofen aus Topfkacheln (ung.: bögreszemes kemence) dürfte sich seit Mitte des 15. Jh. auch unter der Dorfbevölkerung in bedeutendem Maße verbreitet haben und wurde vermutlich seit dem 16. Jh. auch in den Wohnhäusern der entlegensten Dörfer benützt. All dies bezieht sich in erster Stelle auf die Große Ungarische Tiefebene, denn die einschlägigen archäologischen Funde stammen fast ausschließlich aus diesem Gebiet, während in den gleichzeitigen transdanubischen Funde jegliche Hinweise auf den Kachelofen fehlen.[10]

Die Verbreitung der Kachelöfen setzte freilich eine wachsende Zahl der Töpfer- und Ofensetzer-Zentren voraus. Obgleich uns die kleineren dörflichen Töpferzentren noch nicht genau bekannt sind, vermögen wir an Hand der Fertigungstechnik, der Verzierung und der Färbung der Ofenkacheln nicht nur die für den Bedarf des Hochadels und des Bürgertums arbeitenden Zentren, sondern auch die Dorfwerkstätten zu unterscheiden. So scheint es nun, daß sich die bedeutendsten volkstümlichen Töpferzentren im Südosten der Großen Ungarischen Tiefebene, im Nordwesten Transdanubiens und in den südlichen Randgebieten des Nördlichen Mittelgebirges entwickelt haben.[11]

Das Heizen des Kachelofens von außen ermöglichte auch, die Stube mit einem Plafond zu versehen. Allerdings hat sich dieses Bauelement erst relativ spät und sehr langsam in der Großen Tiefebene verbreitet. Laut Angaben der Wort- und Gegenstandsgeschichte erscheint es erstmals im 16. Jh. vor allem in den Wohnhäusern der Bauernbürger in den dynamisch heranwachsenden Marktflecken. Seine stärkere Verbreitung ist jedoch erst auf das 18. Jh. anzusetzen. Daß es aber auch damals nicht bei allen Schichten der Tiefland-Bauernschaft allgemein gebräuchlich war, zeigt sich auch darin, daß laut Beschreibungen und ethnographischen Beobachtungen des vergangenen Jahrhunderts die deckenlosen Wohnhäuser noch sehr häufig vorkamen.[12] Zunächst wurde also nicht das ganze Haus, sondern nur die Stube mit einem Plafond versehen, während die Küche und die Kammer noch lange Zeit ohne Decke blieben. Die Verbreitung des Plafonds ist eine hochbedeutende Etappe der Haus- und Wohnungskultur der Großen Tiefebene. Es wird dadurch der Wohnraum vom

[9] Bátky 1943, 199—200; MNyTESZ II, 331—332; MNL III. 6—13.
[10] Zur Zusammenfassung der Verbreitung der Öfen im Mittelalter s.: Méri 1957, 191—194; Holl 1958, 211—300; Holl 1971, 161—208.
[11] S. ausführlich: Holl 1958, 279—300; Holl 1971, 193—207; Méri 1957, 192—193.
[12] Vgl. Barabás 1970, 281—282.

Dachraum getrennt, wodurch der letztere auch als Speicher benützt werden kann.

3.3. In der Küche stand eine offene Feuerstätte vor der Heizöffnung des in der Stube stehenden Ofens aus Kachelaugen. Das Feuer brannte entweder unmittelbar auf dem Boden oder auf einer niedrigen, einige cm hohen Feuerbank. Im 15.—16. Jh. war es schon allgemein gebräuchlich, daß dem Wohnhaus nicht nur der Kachelofen, sondern auch ein Backofen angehört. Diese Backöfen standen entweder in der Nähe des Wohnhauses im Freien oder — und dies war der häufigere Fall — schlossen sich unmittelbar an das Wohnhaus an so, daß sie über die Rückwand der Küche herausragten, jedoch unmittelbar aus der Küche herausragten, jedoch unmittelbar aus der Küche geheizt wurden (Abb. 11). Vor ihrer Heizöffnung stand ebenfalls eine offene Feuerstätte. Die Backöfen hatten einen kreis- oder ellipsenförmigen Grundriß, ihr Gerüst bestand aus verkleibtem Flechtwerk und Schilfrohr. Ihre Form entsprach vermutlich der eines Bienenkorbes. Ihre Anwendung verweist darauf, daß die Öfen in der Stube hauptsächlich zum Heizen dienten, während die Funktion des Kochens und Backens den an die Küche angeschlossenen Lehmöfen oblag. Da die Öfen aus Kachelaugen sowie die Lehmöfen entweder auf dem Fußboden oder auf einer sehr niedrigen Lehmbank standen, dürfte ihr Heizen recht unbequem gewesen sein; vor ihrer Heizöffnung sind denn auch oft kleine Arbeitsgruben zu finden. Diese erfüllten eine doppelte Funktion: einerseits stellte man sich hinein, um den Ofen einzuheizen oder auf der offenen Feuerstätte zu kochen, andrerseits wurde vorübergehend die Asche der Feuerstätten hierher gesammelt.[13]

3.4. Wie bereits erwähnt, versammelte sich der Rauch sämtlicher Feuerungsanlagen des Wohnhauses in einem einzigen Raum, nämlich in der Küche, und so mußte nur mehr ihr Abrauchen gelöst werden. Da die Küche anfangs keine Decke hatte, strömte der Rauch unmittelbar in den Dachraum und entfernte sich durch die Dachöffnungen. Gegen die aussprühenden Funken der Feuerstätten verteidigte man sich auf zweierlei Art: zum einen wurde das leicht entflammbare Rohr- oder Strohdach von innen mit einer dicken Lehmschicht verkleibt, zum anderen baute man über die Feuerstätten einen Rauchfang. Diese primitiven Methoden des Abrauchens sind auch im rezenten Material deutlich zu beobachten,[14] vor allem in den Ställen und Weingartenhütten, die mit einer Feuerstätte versehen sind.[14] Eine Weiterentwicklung des Abrauchens bedeuteten die offenen Schornsteine.

In bezug auf Art und Zeit der Entwicklung von Form und Struktur des offenen Schornsteins sind wir auf Vermutungen angewiesen. Die ersten Hinweise auf den offenen Schornstein stammen aus dem 16. Jh. und beziehen

[13] Vgl. Papp 1931, 140—145; Szabó 1938, 81—87; Csalogovits 1937, 327—328; Méri 1954, 145—146; Bálint 1962, 54—110.

[14] Vgl. Miskolczy—Vargha 1943, XXII—XXIV; Balogh 1947, 78—81; Dám 1975, 99.

sich auf die Wohnhäuser der städtischen Bürger bzw. auf die Herrenhöfe. Einstweilen haben wir keinerlei Beweise dafür, daß der offene Schornstein unter den Fronbauern schon vor dem 17. Jh. allgemein gebräuchlich gewesen sein konnte. Seine Anwendung dürfte allerdings schon damals in den Marktflecken der Tiefebene sowie auf der oberen Ebene der Bauernarchitektur begonnen haben, doch ging seine Verbreitung sehr langsam vor sich. In Debrecen gab es beispielsweise noch im Jahre 1685 Wohnhäuser ohne Schornsteine, obwohl diese Stadt damals schon zu den bedeutendsten Siedlungen der Großen Ungarischen Tiefebene gehörte.[15] In den Quellen aus dem 18. Jh. kommen jedoch die Angaben über den offenen Schornstein sehr häufig vor, ja, seit der ersten Hälfte des 19. Jh. wird ihre Errichtung sogar verboten und statt dessen die Errichtung geschlossener Schornsteine angeregt.[16] In bezug auf die strukturelle Entwicklung des offenen Schornsteins kann sich die Forschung vor allem auf ethnographische Angaben stützen. Unter den diesbezüglichen Vorstellungen ist die von István Balogh am annehmbarsten. Demnach ist der offene Schornstein durch die Weiterentwicklung des geschlossenen Rauchfangs mit Holzgerüst entstanden, in dem dieser ein Rohr bekam, welches das Dach durchbrach und den Rauch ins Freie führte. Rauchfänge mit solchem Rohr kommen auch heute in kleineren Bauten häufig vor, die am Dorfrand als provisorische Wohnungen dienen.[17]

3.5. Das vorangehend umrissene Bild der Architektur im 16.—17. Jh. erfuhr im Laufe des 18. Jh. eine weitere, bedeutungsvolle Veränderung. Es war dies die große Periode der demographischen, ethnischen und kulturellen Umwandlung der Großen Ungarischen Tiefebene. Im 16.—17. Jh. wurden während der Türkenherrschaft zahlreiche Siedlungen zerstört und die von Grund und Boden verjagte Bevölkerung zog sich in die größeren Städte, die sog. Marktflecken, zurück, die ihr doch einige Sicherheit boten. Städte wie Debrecen, Szeged, Hódmezővásárhely, Kecskemét usw. boten in der Tat nicht nur einen relativen Schutz, sondern erfreuten sich dank ihrer Selbständigkeit auch einer beachtlichen wirtschaftlichen Prosperität. Demgegenüber waren die Dörfer ständigen Angriffen ausgesetzt und erlitten besonders schwere Schäden während der Befreiungskriege zur Verjagung der Türken sowie anschließend während der Kämpfe zwischen den Kurutzen und den Kaiserlichen. Seit der ersten Hälfte des 18. Jh. setzte aber eine lange, friedliche Periode ein. Um die in früheren Zeiten umgekommene oder entflohene Bevölkerung zu ersetzen, wurden großangelegte Ansiedelungen vorgenommen und auch die spontane Immigration nahm erhebliche Ausmaße an. Bis zur zweiten Hälfte

[15] Zoltai 1938, 159.
[16] Barabás 1970, 283.
[17] S. ausführlich: Balogh 1947, 213—214; Barabás 1970, 282—283; Barabás 1974, 96—97.

des 18. Jh. haben sich also konsolidierte gesellschaftliche und wirtschaftliche Verhältnisse entwickelt.

Im weiteren Entwicklungsgang des Haustypes erfolgte zwar keine wesentliche Veränderung im Grundriß, doch die Anwendung des Plafonds sowie das Abrauchen durch den offenen Schornstein wurden damals allgemein gebräuchlich. Die Feuerstätten »erheben« sich vom Boden und es entsteht das System der Ofenbänke. Zu Lasten des Ofens aus Kachelaugen verbreitete sich damals auch der auf ein Bänkchen gebaute schoberförmige Ofen. Die bedeutendsten Veränderungen erfolgten also hauptsächlich in den Feuerungsanlagen des Hauses.

Der Verlauf und die Ursachen des allmählichen Verschwindens der Kachelöfen bzw. das Verbreitungstempo und die Entwicklungsumstände des heutigen schoberförmigen Ofens stellen eine der unbeantworteten Probleme der Erforschung ungarischer Volksarchitektur dar. Mit dem Verfall oder gar der vollständigen Zerstörung der Ofensetzer-Werkstätten und -Zentren begann die rückläufige Anwendung der Kachelöfen vermutlich schon in der ersten Hälfte des 17. Jh., doch auch die allgemeine Verarmung der Dorfbevölkerung dürfte dazu beigetragen haben. Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung gegen Ende des 18. Jh. entstanden jedoch neue Formen. Hierzu gehört auch der schoberförmige Ofen, der an die Stelle des Kachelofens trat. Die Entwicklung seiner Form ist mehreren Faktoren zuzuschreiben. Zum einen benützte man in der Großen Ungarischen Tiefebene mit großen Flammen schnell brennende Heizstoffe (Stroh, Schilf, Stengel), weshalb ein umfangreicher, hoher Innenraum erforderlich war. Zum anderen müssen wir auch die Eigenarten der verwendeten Baustoffe, ihre Verwendungsweise sowie die Bautechnik vor Augen halten. Das relativ schwache Ofengerüst aus Schilfrohr, Sonnenblumenstengel und Flechtwerk mußte bei der Verkleibung ein erhebliches Gewicht halten können, da die feuchte Materie ziemlich schwer war. Die Errichtung des Ofengerüsts verlangte also eine Form, die dieser beträchtlichen Inanspruchnahme gerecht wird. Infolge seiner statischen Gegebenheiten ist aber hierzu das schoberförmige Ofengerüst am besten geeignet, da es das darauf lastende Gewicht auf den Mittelpunkt des kreisförmigen Grundrisses konzentriert, wodurch sich dieses auf die Seitenwände gleichmäßig verteilt.[18] Schließlich dürfte diese Form auch in früheren Zeiten nicht unbekannt gewesen sein, zumal auch die im Freien stehenden oder aus der Küche geheizten und über die Hauswand hinausragenden Backöfen eine ähnliche Bauart aufwiesen. Die letzteren gerieten freilich durch die allgemeine Verbreitung der schoberförmigen Öfen immer mehr in den Hintergrund, denn die Funktion des Kochens und Backens konnte nunmehr auch der Ofen in der Stube vollkommen erfüllen.

[18] Vgl. DÁM 1975, 122—123.

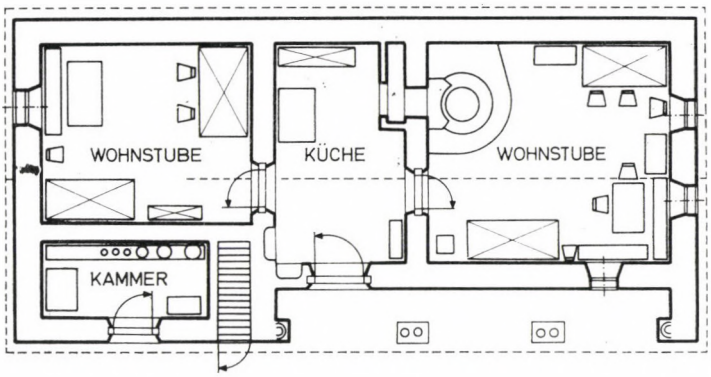


Abb. 15. Grundriß eines vierteiligen Wohnhauses. Tiszafüred, Kom. Szolnok

Abb. 16. Wohnhaus im klassizistischen Stil. Tiszafüred, Kom. Szolnok. Foto: DÁM, L.

Untersucht man die geschichtliche Entwicklung des Haustyps, fällt unweigerlich der Umstand auf, daß das Entwicklungstempo in den Marktflecken und den mit verschiedenen Privilegien ausgestatteten Gebieten (Hajdúság, Groß- und Klein-Kumanien, Jazygien) nahezu gleich war und daß die traditionelle Raumeinteilung und Feuerungsanlage — im Vergleich zu anderen ungarischen Haustypen — in der Großen Tiefebene am spätesten zerfielen. Das Erscheinen der vier- oder mehrteiligen Wohnhäuser ist in erster Stelle das Ergebnis einer funktionellen Entwicklung, ohne die typischsten Wesenszüge des Haustyps zu berühren (Abb. 15 – 16). Zweifellos wirkte daran auch der

Umstand mit, daß auch die behördlich betriebene Anwendung des geschlossenen Schornsteins (an Stelle des offenen) keine besondere Schwierigkeit bedeutete und nicht zwangsläufig mit der vollständigen Umgestaltung des Feuerungssystems einherging. Dem war beispielsweise zu verdanken, daß der schoberförmige Ofen bis Ende der 1950er Jahre — solange die herkömmlichen Brennstoffe noch leicht zugänglich waren und auch das Brotbacken ein allgemeines Bedürfnis darstellte — sowohl dem Heizen des Wohnhauses als auch sonstigen Bedürfnissen des Haushalts einwandfrei gerecht werden konnte. Zugleich konnten die freien Feuerstätten mühelos durch die meist hausgemachten Sparherde aus Lehmziegel oder durch fabrikmäßig hergestellte Sparherde ersetzt werden.

Die Lehren der geschichtlichen Evolution des Flachland-Haustyps können wir im folgenden zusammenfassen: Angesichts der Feuerungsanlage des Wohnhauses sowie der Methode des Abrauchens ist der höchstentwickelte Haustyp des Karpatenbeckens in der Großen Ungarischen Tiefebene entstanden. Diese Entwicklung hat bereits relativ früh, gegen Ende des 14. Jh. begonnen. Durch Anwendung des von außen geheizten Kachelofens bzw. Lehmofens ist die vollständig rauchfreie Wohnstube erstmals im Karpatenbecken hier entstanden, hier entfaltete sich sodann die höchstentwickelte Form der traditionellen Konstruktionen zur Rauchableitung, der offene Schornstein. Infolgedessen begann auch die funktionelle Differenzierung der verschiedenen Räumlichkeiten schon sehr bald. Während sich im Falle anderer ungarischer Haustypen fast alle Funktionen des Wohnhauses eigentlich auf die Stube konzentrierten, dient die Stube in der Großen Ungarischen Tiefebene hauptsächlich als Wohnung, während die mit dem Haushalt zusammenhängenden Arbeiten größtenteils in die Küche mit eigener Feuerungsanlage verlegt wurden. Diese funktionelle Trennung wird durch die gleichzeitige Anwendung des Ofens mit Kachelaugen in der Stube und des Backofens in der Küche verdeutlicht. Es ist also nicht als Zufall anzusehen, daß die Expansion des Flachland-Haustyps im Laufe des 19. Jh. eine so starke Wirkung auf die Volksarchitektur des Karpatenbeckens ausgeübt hat.[19] Das Verbreitungsareal des Flachland-Haustyps hat sich in der Tat zu Lasten des östlichen, nördlichen und westlichen ungarischen Haustyps gleichermaßen erweitert. Allerdings bedarf die Klarstellung der diesbezüglichen Fragen noch weiterer Forschungen.

[19] S. ausführlich BARABÁS 1974, 97—100; DÁM 1982. 101—107.

Bibliographie

BARABÁS, J. 1970. *A lakóház füsttelenítéséről* (Zum Abrauchen des Wohnhauses). In: Ethnographia LXXXI. 265—275.

BARABÁS, J. 1974. *Diffusion der Bautechniken und Baukonstruktionen im Karpatenbecken.* In: Ľudové staviteľstvo v karpatskej oblasti (Red. MJARTAN, J.), Bratislava, 93—102.

BALOGH, I. *Adatok az alföldi magyar ház tüzelőhelyéhez* (Angaben zur Feuerstätte des ungarischen Flachland-Hauses). In: Móra Ferenc Múzeum Évkönyve 39—111.

BÁTKY, Zs. 1930. *Magyar tűzhelyek és háztípusok* (Ungarische Feuerstätten und Haustypen). In: Ethnographia XXII. 113—137.

BÁTKY, Zs. 1941. *Építkezés* (Bauweise). In: A magyarság néprajza I.[2] Budapest, 108—217.

CSALOGOVITS, J. 1937. *Tolna Vármegye Múzeumának második ásatása a török hódoltság alatt elpusztult Ete község helyén* (Zweite Ausgrabung des Museums des Komitats Tolna an der Stelle des Dorfes Ete, zerstört während der Türkenherrschaft). In: Néprajzi Értesítő XXIX. 321—333.

DANKÓ, I. 1977. Opuscula ethnographica. Debrecen, 1977. 240—325.

DANKÓ, I. 1979. *A hajdúsági ház* (Das Haus des Hajdúság-Gebietes). In: Hajdú-Bihar népi építészete (Red. SZÖLLŐSI, Gy.) Debrecen. 153—190.

DÁM, L. 1975. *A Nagy-Sárrét népi építészete* (Volksarchitektur im Großen Sárrét-Gebiet). In: Műveltség és Hagyomány XVII. Debrecen.

DÁM, L. 1979. *Zur Frage der Genese des ungarischen Hauses.* In: Műveltség és Hagyomány XIX. Debrecen, 85—99.

DÁM, L. 1981. *Grubenwohnungen in der Großen Ungarischen Tiefebene.* In: Műveltség és Hagyomány XX. Debrecen 7—31.

DÁM, L. 1982. *Az alföldi lakóház történeti fejlődésének vázlata* (Historische Entwicklung des Wohnhauses in der Großen Ungarischen Tiefebene). In: Néprajzi tanulmányok (Red. BALASSA, I.—UJVÁRY, Z.) Debrecen 101—107.

FILEP, A. 1970. *A kisalföldi lakóház népi építészetünk rendszerében* (Das Wohnhaus der Kleinen Ungarischen Tiefebene im System unserer Volksarchitektur). In: Ethnographia LXXXI. 265—275.

FILEP, A. 1973. *A kisalföldi lakóház morfológiai vizsgálata* (Morphologische Untersuchung des Wohnhauses der Kleinen Ungarischen Tiefebene). In: Dissertationes Ethnographicae I. Budapest. 311—365.

GYÖRFFY, I. 1908—1909. *A Nagykunság és környékének népi építészete* (Volksarchitektur von Groß-Kumanien und Umgebung). In: Néprajzi Értesítő IX. 1—18, 153—166, 223—224. X. 30—40, 56—78.

HOLL, I. 1958. *Középkori kályhacsempék Magyarországon* (Mittelalterliche Ofenkacheln in Ungarn) I. In: Budapest Régiségei XVIII. 211—300.

HOLL, I. 1971. *Középkori kályhacsempék Magyarországon* (Mittelalterliche Ofenkacheln in Ungarn). In: Budapest Régiségei XXII. 161—208.

KOMÁROMY, J. 1955. *A miskolci Sötétkapu melletti ásatások jobbágyházai* (Fronhöfe der Ausgrabungen von Miskolc-Sötétkapu). In: A Herman Ottó Múzeum Közleményei. 18—21.

KOVALOVSZKY, J. 1971. *A középkori falvak régészeti kutatása* (Archäologische Erforschung der mittelalterlichen Dörfer). In: Régészeti Füzetek, Ser. II. 22—30.

MÉRI, I. 1954. *Beszámoló a Tiszalök-rázompusztai és Túrkeve-móric ásatások eredményeiről.* (Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen bei Tiszalök-Rázompuszta und Túrkeve-Móric). In: Archaeológiai Értesítő 81. 138—152.

MÉRI, I. 1957. *A nadabi kályhacsempék.* In: Archaeológiai Értesítő 84. 187—194.

MÉRI, I. 1964. *Árpád-kori népi építészetünk feltárt emlékei Orosháza határában* (Freigelegte Baudenkmäler aus der Arpadenzeit in der Gegend von Orosháza). In: Régészeti Füzetek, Ser. II.

MICHNAI, A. *Középkori népi építészetünk régészeti emlékei* (Archäologische Denkmäler der mittelalterlichen Baukunst Ungarns). In: Folia Archaeologica XXXII. Budapest 225—240.

MISKOLCZY L.—VARGHA L. 1943. *A Nagykunság vidék népének építészete* (Die Volksarchitektur Groß-Kumaniens). Budapest.

MNL. 1980. *Magyar Néprajzi Lexikon* (Ungarisches Ethnographisches Lexikon) III. Budapest.

MNyTESZ. 1970. *A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára* (Geschichtlich-etymologisches Wörterbuch der ungarischen Sprache) II. Budapest.

PAPP, L. 1931. *Ásatások a XVI. században elpusztult Kecskemét vidéki falvak helyén* (Ausgrabungen an der Stelle der im 16. Jahrhundert zerstörten Dörfer bei Kecskemét). Néprajzi Értesítő XXIII. 137—152.

Cs. Sebestyén, K. 1933. *A Szeged vidéki paraszthäz és az alföldi magyar háztípus.* (Das Bauernhaus der Umgegend von Szeged und der ungarische Haustyp der Großen Tiefebene). Népünk és Nyelvünk V. 56—59.
Szabó, I. 1969. *A középkori magyar falu* (Das mittelalterliche ungarische Dorf). Budapest.
Szabó, K. 1938. *Az alföldi magyar nép művelődéstörténeti emlékei* (Kunstgeschichtliche Denkmäler des ungarischen Volkes der Tiefebene). Budapest.
Varga, Gy. 1979. *A bihari síkság népi építkezése* (Volksarchitektur der Ebene von Bihar). In: Hajdú-Bihar népi építészete (Red. Szöllősi, Gy.). Debrecen. 191—234.
Zoltai, L. 1938. *Vázlatok a régi debreceni polgár házatájáról* (Skizzen der Hausumgebung des Debrecener Bürgers alter Zeiten). A debreceni Déri Múzeum Évkönyve. 137—174.

Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae, Tomus 31 (1—4), pp. 129—152 (1982)

EINRICHTUNGEN UND GEBÄUDE ZUR HEUAUFBEWAHRUNG IN LETTLAND (19. UND BEGINN DES 20. JH.)

Von

LINDA DUMPE

INSTITUT FÜR GESCHICHTE, AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN DER LETTISCHEN SSR, RIGA

In der vorliegenden Arbeit werden die zur Heuaufbewahrung dienenden Einrichtungen, Räumlichkeiten und Holzbauten in den Bauernwirtschaften Lettlands abgehandelt. Die Darstellung folgt der Typologie der betreffenden Objekte im 19. Jh., einer Zeit, in der die unter den Bedingungen der feudalen Gesellschaftsordnung und der Naturalwirtschaft entstandenen lokalen Formen der Sachkultur ihre höchste Entwicklungsstufe erreicht hatten, sich unter dem Einfluß der kapitalistischen Produktionsweise veränderten und ein allgemeines Nivellement zur vorherrschenden Tendenz wurde. Soweit wie möglich wird versucht, die vorhergehende Entwicklung der Objekte und ihre weitere Evolution zu Beginn des 20. Jh. unter den Bedingungen des Kapitalismus aufzuzeigen.[1]

Die Entwicklung der Futterbeschaffungs- und -aufbewahrungsmethoden erfolgte im Rahmen der allgemeinen Evolution der Landwirtschaft. Die Hofwirtschaften der von den deutschen Gutsherren unterdrückten lettischen Bauern entwickelten sich unter den Bedingungen des Feudalismus sehr langsam, und auch die im Zuge der allgemeinen Evolution in die baltischen Gutswirtschaften aus Mitteleuropa eingeführten fortschrittlichen landwirtschaftlichen Geräte, bauliche Verbesserungen u. dgl. hatten nur einen geringen Einfluß auf die Wirtschaftsführung der ausgebeuteten lettischen Fronbauern. Besonders stagnierte in den Bauernhöfen die Viehzucht; für das feudale Wirtschaftssystem in Lettland war es überhaupt kennzeichnend, daß nicht nur in den Bauernwirtschaften, sondern auch auf den Gutshöfen die Viehzucht ein dem Ackerbau untergeordneter Wirtschaftszweig war, dessen Hauptaufgabe

[1] Dem Artikel liegt Expeditionsmaterial zugrunde, das von der Autorin in den Jahren 1955—1962 während ihrer Arbeit an der Monographie *Die Entwicklung der Ernteeinbringungsweisen in Lettland* (Riga, 1964) in verschiedenen Gebieten der Republik gesammelt wurde. In den 70er Jahren wurde die Sammlung von Forschungsmaterial zum Thema »Heubeschaffung« durch die Expeditionen der Akademie der Wissenschaften der Lettischen SSR im Rahmen des Programms »Die Viehzucht in Lettland« fortgesetzt. Ein Teil der Abbildungen ist dem Expeditionsmaterial des Historischen Museums der Lettischen SSR aus den 20er und 30er Jahren entnommen. Bei der Darstellung der Entwicklung in älteren Perioden wurden landwirtschaftliche, historische und geographische Werke aus dem 17.—19. Jh. sowie alte Wörterbücher ausgewertet.

darin bestand, organischen Dünger für die Felder zu produzieren. In dieser Periode der sogenannten »Dungviehzucht« beschränkte sich die Sorge für das Vieh auf ein Minimum. Im Sommer graste es auf den Weiden, und während der Stallhaltungsperiode erhielt es nur das Notwendigste an Futter, um überwintern zu können. Die althergebrachten Futterbeschaffungs- und -aufbewahrungsmethoden blieben jahrhundertelang unverändert, und das bei ihrer Erforschung ausgewertete, größtenteils aus dem 19. und dem Beginn des 20. Jh. stammende Feldmaterial läßt deutlich urtümliche Elemente erkennen, obwohl die Sachkultur der Letten in dieser Periode durch die kapitalistische Entwicklung bereits wesentlich transformiert war. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, daß die Analyse der Entwicklung der Heugebäude auch vom Standpunkt der Geschichte der Volksbaukunst von bedeutendem Interesse ist.

In Lettland wurde das Heu auf dem Wiesenboden getrocknet; bauliche Einrichtungen gab es nur für die Heuaufbewahrung.[2] Letztere erfolgte auf dreierlei Weise: in Schobern auf freier Wiese, im Gehöft auf den Dachböden der Wirtschafts-, insbesondere der Stallgebäude sowie in eigens errichteten Scheunen, die entweder an den Viehstall angebaut oder auf der Wiese bzw. im Gehöft freistehend errichtet wurden. Diese Arten der Heuaufbewahrung kamen zu verschiedenen Zeiten auf und ihre Verbreitungsgebiete waren verschieden; außerdem bildeten sich bei jeder von ihnen lokale Varianten, die im folgenden in der Reihenfolge ihrer wachsenden Kompliziertheit einer Betrachtung unterzogen werden.

In den mittelalterlichen schriftlichen Quellen werden, wo von Heuaufbewahrung die Rede ist, Heuschober erwähnt; hierbei beschränken sich die Nachrichten meist auf die Nennung des Objekts. In deutschbaltischen Urkunden sind die aus dem Livischen stammenden Bezeichnungen *kuija*, *koyen*, *kuje* (vgl. liv. *ku'i*, estn. *kuhi*) gebräuchlich. In Gerichts- und Handelsurkunden des 15. und 16. Jh. wird oft auch die Größe des Schobers angegeben, die meist 10 bis 11 Fuhren beträgt. So heißt es beispielsweise in den Urkunden der Rigaer Landvogtei aus dem 16. Jh., im Jahre 1547 seien 6 Heuschober je 11 Fuhren, im Jahre 1548 — 7 Schober je 11,5 Fuhren, im Jahre 1549 — 5 Schober je 11 Fuhren, im Jahre 1550 — 7 Schober je 10 Fuhren und im Jahre 1551 — 6 Schober je 11,5 Fuhren Heu verkauft worden.[3] Daß die Heuschober schon damals mit einem Holzunterbau versehen wurden, geht mit gewisser Wahrscheinlichkeit nur aus einer Eintragung in den Ausgabenlisten der Rigaer Landvogtei für die Jahre 1547—1552 hervor, in der unter anderen eingekauften Gegenständen auch »trockene Balken, unter das Heu zu legen« genannt wer-

[2] Nur unter sehr ungünstigen Witterungsverhältnissen wurde das Heu auch auf Holzgerüsten getrocknet. In solchen Fällen benutzte man die Trocknungseinrichtungen der Getreide. Da das nur in Ausnahmefällen geschah, wird das Trocknen des Heus auf Holzgerüsten in der vorliegenden Arbeit nicht behandelt.

[3] BULMERINCQ, A., *Vier Bücher der Landvogtei der Stadt Riga*. I. Riga, 1923. S. 240.

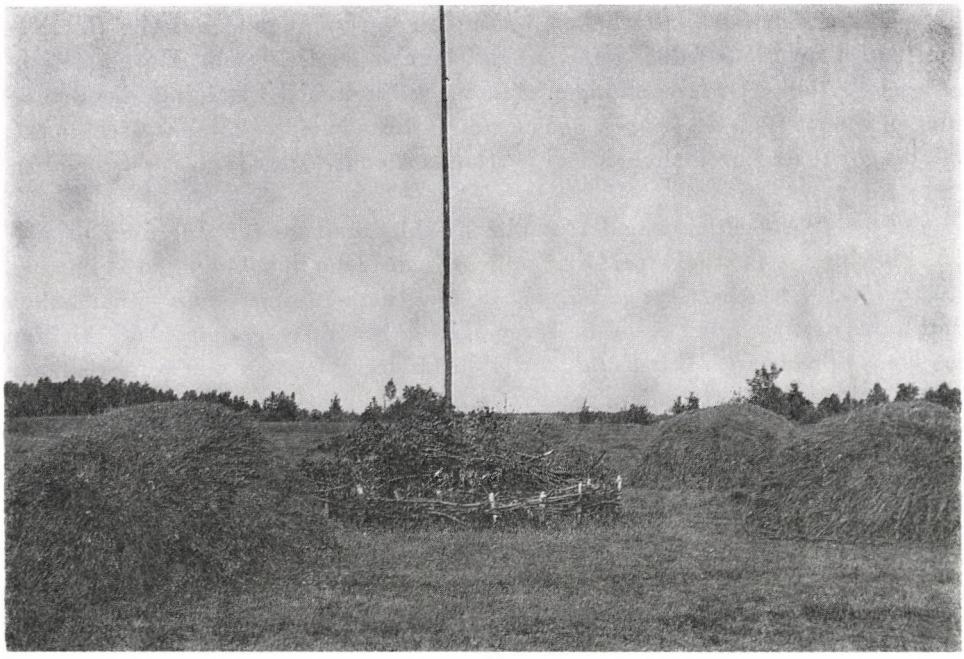


Abb. 1. Vorbereiteter Platz für einen Heuschober (Rayon Krustpils, ehem. Gemeinde Vīpe, 1927)

den. Im Jahre 1547 wurden 200 und in den nachfolgenden Jahre je 100 solcher Balken eingekauft.[4] Nicht weniger fragmentarisch sind die Nachrichten in den Quellen des 17. und 18. Jahrhunderts. Die bestätigen in der Hauptsache nur, daß bis zum Ende des 18. Jh. das Heu in Lettland vorwiegend in Schobern aufbewahrt wurde. So schreibt der kurländische Arzt und Lehrer Rosinus LENTILIUS in seinen 1692 veröffentlichten Memoiren, man lasse das Heu ebenso wie das Getreide den Winter über in großen Schobern, die *koyen* genannt würden, auf den Wiesen.[5] In dem im Jahre 1802 erschienenen Werk von J. Chr. Petri über Estland und Livland wird ebenfalls festgestellt: »Das Heu wird auf den Wiesen auf hölzernen Unterlagen und Gerüsten, welchen in der Mitte ein Baum oder Pfahl zum Halter dient, in große Schober aufgetürmt, die ein kegelförmiges Ansehen haben und *Kujen* genannt werden.«[6]

Die nachstehende Beschreibung von Schobereinrichtungen stützt sich auf Expeditionsmaterial, das nach Bedarf und Möglichkeit durch Angaben aus älteren Quellen ergänzt wurde.

[4] Ibid., S. 241.

[5] LENTILIUS, R., *Curlandiae quaedam notabilia.* Latvijas Universitātes raksti, XI. Rīga, 1924. S. 46.

[6] PETRI, J. Chr., *Ehstland und die Ehsten.* II. Gotha 1802. S. 202.

Die in den mittelalterlichen Urkunden vorkommende livische Bezeichnung *kuija* für Heuschober kam mit der Zeit außer Gebrauch. Durch sprachwissenschaftliche Untersuchungen sind im größten Teil Lettlands die Benennungen *kaudze* (vgl. lit. *kaũgė*), *guba* (vom Verbum *gubt* — »häufen«, »schobern«. vgl. lit. *gubà*) und im östlichen Teil Lettlands *skaudze*, *stogs* (vgl. russ., beloruss стог) belegt.

Für die Aufschichtung des Schobers wählte man auf der Wiese einen möglichst hochlegenen, trockenen Ort. Zunächst wurde der Schobergrund — *pamats*, *klāsts*, *lāva* — vorbereitet (Abb. 1). In die Mitte rammte man einen hohen Pfahl, der dem Schober einen besseren Halt gab und ein gerades Aufschichten des Heus erleichterte. Der Pfahl wurde durch drei oder vier von verschiedenen Seiten schräg in den Boden gerammte Streben gestützt, deren Enden man mit Weidenruten am Pfahl festband bzw. — in späterer Zeit — festnagelte. Als Streben wurden auch Äste benutzt, die am oberen Ende eine Gabelung hatten; man steckte das dicke Ende in den Boden und stützte das gegabelte Ende an den Pfahl. Solche mittels Pfahl und Streben vorbereitete Schoberstellen sind deutlich auf den Zeichnungen von J. Chr. Brotze zu sehen, in denen er historische Denkmäler und Bilder aus dem Alltagsleben der Bevölkerung Lettlands am Ausgang des 18. Jh. darstellte.[7] Rings um den Pfahl tat man am Außenrand des Schobers, etwa 1—1,5 Fuß voneinander entfernt, Pflöcke in den Boden, um ein Ausbreiten des Heus über den Schoberrand zu verhindern; manchmal wurde auch die Innenfläche des Schoberbodens mit Pflöcken versehen. Um zu verhindern, daß das Heu am Boden verschimmelte, bedeckte man ihn knie- bis meterhoch mit Ästen. Die Höhe dieser Schicht hing von den Feuchtigkeitsverhältnissen ab; war die Stelle trocken, so legte man weniger, war sie feucht, mehr Astwerk auf. Dickere Astenden stützte man an die am Außenrand des Schobers befindlichen Pflöcke. Um die Pflöcke in ihrer senkrechten Lage zu festigen, verband man sie durch ein Gertengeflecht. Ein solches Gerüst wurde jedes Jahr, wenn das Heu geschobert wurde, neu hergerichtet.

Ein rundes Schoberfundament von der oben beschriebenen Art war im größten Teil Lettlands verbreitet, mit Ausnahme seines westlichen historisch-ethnographischen Gebiets — Kurlands. Beschreibungen und Zeichnungen solcher Einrichtungen sind in Veröffentlichungen der Endperiode des Feudalismus — des 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts enthalten (Abb. 2);[8] es darf angenommen werden, daß sie auch in früheren Zeitabschnitten der feudalen Epoche üblich waren. Für diese Annahme spricht der Umstand, daß

[7] Brotze, J. Chr., *Sammlung verschiedener Liefländischer Monumente... etc.* Bd. I—X (Manuskript in der Fundamentalbibliothek der Akademie der Wissenschaften der Lettischen SSR). S. beispielsweise Bd. VI, Bl. 177.

[8] Hupel, A., *Topographische Nachrichten von Lief- und Ehstland.* II. Riga, 1777. S. 307; Hueck, A. F., *Darstellung der landwirtschaftlichen Verhältnisse in Ehst-, Liv- und Kurland.* Leipzig, 1845. S. 85; Brotze, J. Chr., *Monumente*, V, Bl. 40.

Abb. 2. Errichtung eines Heuschobers in Vidzeme am Ausgang des 18. Jh. (nach einer Zeichnung von J. Chr. BROTZE)

solche Schobergerüste auch in anderen Gebieten des Baltikums und seiner Umgebung von alters her üblich waren.[9]

In Kurzeme, dem westlichen Teil Lettlands, ist als lokale Besonderheit des Schoberfundaments seine viereckige Form zu verzeichnen (Abb. 3). Sein Aufbau unterschied sich jedoch unter normalen Verhältnissen — an trockenen Stellen — grundsätzlich nicht von dem oben beschriebenen kreisrunden Fundament.

Konstruktionsmäßige Unterschiede im Aufbau des Schoberfundaments in Lettland hingen mit dem Wiesenrelief zusammen. An feuchten Stellen, insbesondere auf Auenwiesen, die in der Hochwasserzeit überschwemmt wurden, erhöhte man das Fundament, wenn der Wiesenboden fest genug war, durch einen Unterbau aus kreuzweise übereinandergelegten Pfosten oder Balken, auf die dann das Astwerk aufgeschichtet wurde. Ein noch höheres Fundament wurde durch vertikal aufgestellte Eichenblöcke gebildet.[10] Eine Fundamenthöhe von 0,5—1 m erreichte man durch folgendes Verfahren: Man rammte paarweise Stangen — drei Reihen mit je vier Stangenpaaren — schräg

[9] MANNINEN, I., *Die Sachkultur Estlands.* II. Tartu, 1933. S. 127—128; Молчанова, Л. А., Материальная культура белорусов. Минск, 1968. S. 58.

[10] BIELENSTEIN, A., *Die Holzbauten und Holzgeräte der Letten.* I. Teil. St. Petersburg, 1907. S. 104.

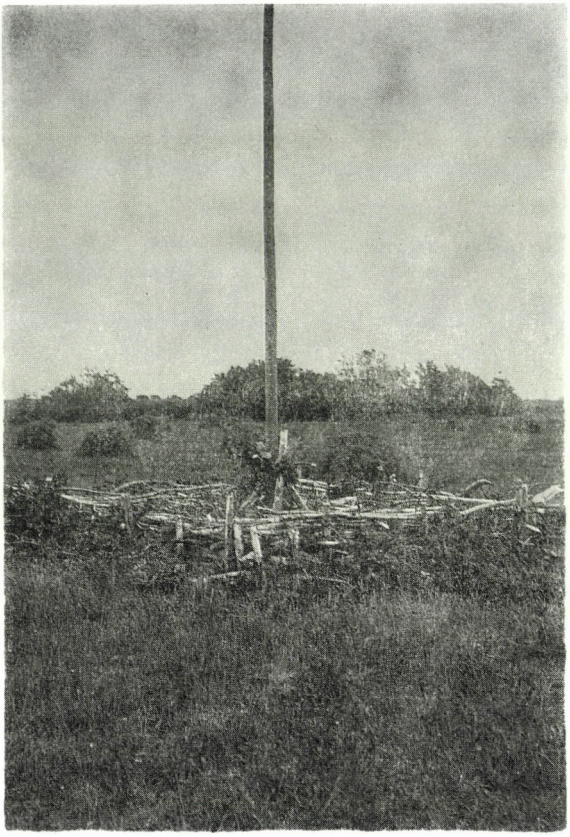


Abb. 3. Unterbau eines viereckigen Heuschobers (Rayon Talsi, ehem. Gemeinde Nurmuiža, 1931)

zueinander in den Boden, so daß die Stangenenden eines jeden Paares sich kreuzten. An den Kreuzungsstellen band man die Stangen mit Weidenruten zusammen. Dann legte man in die Kreuzungsstellen jeder Stangenreihe je einen dickeren Pfosten und kreuzweise über die letzteren, 30 bis 50 cm voneinander entfernt, noch mehrere Pfosten. Das so entstandene viereckige Gerüst bedeckte man mit Birkenzweigen.[11]

Einen noch komplizierteren Aufbau hatten die Schoberfundamente auf an Seen gelegenen Sumpfwiesen. Hier mußte das Fundament nicht nur genügend hoch, sondern auch gründlich im Erdboden verfestigt sein, damit der Schober auf dem weichen Grund nicht absackte. Solche Schoberfundamente wurden für mehrere Jahre gebaut und nötigenfalls repariert.

[11] LIGERS, Z., *Latviešu tautas kultūra*. Rīga, 1942. S. 83. Vgl. noch LIGERS, Z., *Die Heuernte in Lettland*. Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. 44. Basel, 1947. S. 186—219.

Abb. 4. Auf Plattformen errichtete Heuschober (Rayon Liepāja, ehem. Gemeinde Rucava 1936)

Auf den ausgedehnten Sumpfwiesen am Engures-See in Nordwestlettland war folgendes Verfahren üblich. Acht Pfosten wurden einen Meter tief senkrecht in den Boden gerammt, so daß sie ein Quadrat mit je drei Pfosten auf jeder Seite bildeten. Die Pfosten waren im Durchmesser bis zu 20 cm stark und ragten etwa 0,5 m über dem Erdboden hervor. In ihre Enden schlug man längsgerichtete Kehlen, in die ein Kranz von dünneren Balken eingelegt wurde. Den Kranz bedeckte man mit Stangen und Astwerk. In die Mitte rammte man den Schoberpfahl und stützte ihn durch drei oder vier Schrägstreben, deren Enden sich am Pfahl kreuzten und an ihm festgebunden wurden.

Auf den in Südwestlettland bei Rucava gelegenen Sumpfwiesen pflegte man das Schoberfundament auf vier Pfosten zu errichten (Abb. 4). In ihre Enden stach man Öffnungen, in die man von einem Pfosten zum anderen waagerecht Holzstämme legte, um durch darübergelegte Stangen einen erhöhten Boden für den Schober zu bilden.

Eine andere auf den Sumpfwiesen von Rucava anzutreffende Abart des Schoberfundaments wurde durch einen viereckigen Stapel von Holzstämmen oder dünnen Balken gebildet. Man legte zwei Balken parallel zueinander auf den Erdboden und auf die Balkenenden zwei weitere Balken, so daß ein Quadrat von der Größe des Schoberfundaments entstand. Darüber legte man ein weiteres Balkenviereck usw., bis das Fundament hoch genug war, um eine Bedro-

hung des Schobers durch Hochwasser unmöglich zu machen. In die Mitte des Stapels rammte man den Schoberpfahl, legte an ihn kreuzweise vier Stangen über das Balkenviereck und bedeckte es mit einer Anzahl von kürzeren Stangen, die eine Art von Diele für den Schober bildeten.

Gewisse Besonderheiten des Schoberaufbaus waren durch die klimatologischen Verhältnisse bedingt. Wenn das Heu im Schober feucht wurde, verschimmelte es. Deshalb schuf man, um eine bessere Durchlüftung des Schobers zu gewährleisten, in seiner Mitte einen Leerraum, indem man rings um den Pfahl 4 oder 5 etwas kürzere astige Stämme aufrichtete und erst dann zu schobern begann. Solche Gerüste sind in Werken aus dem Ende des 18. Jh. mehrfach beschrieben und skizziert worden.[12] Unter den Bedingungen des feuchten baltischen Klimas wurde dieses Verfahren häufig angewandt. Aus der Mitte des 19. Jh. stammt die Beschreibung eines anderen Verfahrens, mit dem derselbe Zweck erreicht wurde. Man füllte einen Sack mit Heu und stellte ihn senkrecht in die Mitte des Schoberbodens. Sobald das aufgeschoberte Heu die Höhe des Sackes erreichte, zog man denselben höher hinauf und schoberte weiter. Dieses Verfahren wurde fortgesetzt, bis der Schober fertig war. Hierbei blieb das Heu in der Mitte des Schobers locker, und er wurde gut durchlüftet.[13]

Es gab in Lettland keine charakteristische, durchgehend anzutreffende lokale Schobervariante. Wie schon gesagt, wurden verschiedene Varianten je nach den Verhältnissen des Wiesenreliefs und dem Fertigkeitszustand des Heus angewandt.

Das Schobern erforderte von den Bauern viel Erfahrung und Geschicklichkeit, denn in einem unsachgemäß aufgeschichteten Schober verregnete und verschimmelte das Heu. Der Schober mußte in der Mitte etwas höher sein als an den Rändern, um das Regenwasser nicht ins Heu, sondern seitlich auf den Erdboden abfließen zu lassen. Aus demselben Grunde mußte der Schober eiförmig gebaut sein, d. h. im unteren Teil mußte seine Breite sich verringern, damit das abfließende Regenwasser zur Erde abtropfte, ohne das Heu zu durchnässen. Um die richtige Form zu gewährleisten, maß man beim Schobern ständig mit der Harke nach allen Seiten hin die Entfernung von der Schoberachse (dem Schoberpfahl) ab. Das aufgeschoberte Heu glättete man mit der Harke. Das überschüssige Heu am Boden um die Holzpflöcke beseitigte man, so daß die Pflöcke sichtbar blieben; dadurch wurde vermieden, daß das Heu, wenn der Schober sich setzte, den Erdboden berührte und feucht wurde. Um zu verhindern, daß der Wind den Schober zerzauste, bedeckte man ihn mit mehreren großeu Ästen oder jungen Birken und band diese fest aneinander. Manchmal wurde der Schober mit Riedgras oder Stroh bzw. mit Birken- oder

[12] HUPEL, A., *Oekonomisches Handbuch für Lief- und Ehstländische Gutsherren.* I. Riga, 1796. S. 133; BROTZE, J. Chr., *Monumente*, VI, Bl. 232.

[13] LEITĀNS, A., *Darbu rullis pa mēnešiem.* Rīga, 1842. S. 23.

Abb. 5. Dachschober (Rayon Gulbene, ehem. Gemeinde Vecgulbene, 1928)

Tannenrinde bedeckt, um ihn vor Feuchtigkeit zu schützen. Damit das Vieh auf der Weide den Schober nicht zerstörte, umgab man ihn mit einem kleinen Gehege aus Holzstangen oder Astwerk. In einem kunstgerecht aufgeschichteten Schober konnte das Heu bis zum Winter aufbewahrt werden; dann wurde es nach Bedarf zum Viehhof befördert. Im Winter, wenn die Wege einfroren, konnte man das Heu auch aus sumpfigen Wiesen einfahren.

Einen komplizierteren Aufbau hatten die in Lettland im 19.—20. Jh. verwendeten überdachten Schober. Diese Schober hatten eine viereckige Form (Abb. 5); die Überdachung stützte sich auf vier in den Erdboden gerammte dicke Pfähle und konnte je nach der Höhe des Schobers höhergestellt oder herabgelassen werden. Zu diesem Zweck wurden in die Pfähle in verschiedener Höhe Zapfenlöcher gebohrt und nach Bedarf Zapfen hineingetan, auf die man die Ecken des Dachrahmens stützte. Um die Eckpfähle in ihrer senkrechten Stellung zu festigen, verband man ihre Enden manchmal durch horizontal festgenagelte Stangen (Abb. 6). Auch im unteren Teil des Schobers wurden

Abb. 6. Aufbau eines Dachschobers (Rayon Cēsis, ehem. Gemeinde Rāmuli, 1928)

an den Eckpfählen oft Stangen raufenförmig oder kreuzweise festgenagelt; sie gaben nicht nur dem Holzgerüst, sondern auch dem Heu einen besseren Halt.

Der überdachte Heuschober ist in Lettland eine verhältnismäßig neue Erscheinung. Aus Mitteleuropa kommend, wo er im Mittelalter überall, von den Donauländern bis nach England, zur Heu- und Getreideaufbewahrung benutzt wurde,[14] bürgerte er sich in Lettland zunächst in den Gutshöfen ein. In Polen waren überdachte Getreideschober unter dem Namen *brogi* bereits im 12. Jh. in Gebrauch.[15] Von der Herkunft des Dachschobers zeugt der Umstand, daß er vor allem in West- und Südlettland aufkam, wo man ihn *braga*, *braģis*, *broķis* u. ä. nannte (vgl. lit. *bragas*, beloruss. абарог). Die älteste Beschreibung überdachter Heuschober in Lettland enthält das am Ausgang des 18. Jh. veröffentlichte landwirtschaftliche Traktat des landeskundigen Theologen und Landwirtschaftstheoretikers A. Hupel, der sie als »englische Schober« bezeichnet.[16] Der überdachte Schober ist eine der Neuerungen, die in den baltischen Gütern unter dem Einfluß der Krise des feudalen Fronwirtschaftssystems eingeführt wurden. Einen Ausweg aus der Krise in der Verbesserung

[14] Belényesy, M., *Viehzucht und Hirtenwesen in Ungarn im 14. und 15. Jahrhundert.* — Viehzucht und Hirtenleben in Ostmitteleuropa. Budapest, 1961. S. 51—53; Paládi-Kovács, Attila, *A magyar parasztság rétgazdálkodása.* Budapest, 1979. S. 410—414.

[15] Hensel, W., *Słowiańszczyzna wczesnośredniowieczna.* Warszawa, 1956. S. 64.

[16] Hupel, A., *Oeconomisches Handbuch.* I, S. 134.

der Viehzucht suchend, begannen die Gutsbesitzer, mehr Sorge für eine zweckmäßige Futteraufbewahrung an den Tag zu legen. In den Bauernwirtschaften wurden Dachschober erst in der zweiten Hälfte des 19. Jh. gebräuchlich, als im Zuge der Entwicklung des Kapitalismus die Fron durch die Geldrente abgelöst wurde und die Bauern begannen, ihre Höfe von den Gutsbesitzern loszukaufen. Dadurch wurden die Voraussetzungen für eine Intensivierung der bäuerlichen Produktion geschaffen. Unter dem Einfluß der internationalen Preiskonjunktur wandten sich die Bauern mehr und mehr der Milchviehzucht zu. Das alles führte zu Verbesserungen der aus der Periode des Feudalismus überkommenen, althergebrachten Futterbeschaffungs- und -aufbewahrungsmethoden.

Ein Teil des Heuvorrats wurde in Lettland von alters her im Gehöft auf den Heuböden der Wirtschaftsgebäude und auch auf den Dachböden der Wohnhäuser aufbewahrt. Nachrichten darüber gibt es bereits seit dem 17. Jh. Das älteste, 1638 erschienene Wörterbuch der lettischen Sprache von G. MANCELIUS enthält als Sprachbeispiel folgenden Dialog: »Metīs kaudzē vai vedīs uz klēti? — To zemes zāl un ābolinus vedīs uz klēti, to es taupīšu aviem. To rupju zāl metīs kaudzē.«[17] Diesem Text nach zu urteilen, wurde vor allem das wertvollere, feinere Heu unter Dach und Fach auf den Heuboden gebracht. Die Heuaufbewahrung auf den Dachböden war in Lettland allgemeiner Brauch. Das gilt insbesonders für die Heuböden der Viehställe, da einerseits das Heu von dort bequem durch eine Deckenluke in den Stall zu den Tieren befördert werden konnte und andererseits durch das Heu eine bessere Wärmeisolation der Stalldecke gewährleistet wurde.

Je nach der Bauart des Stalles wurde das Heu auf verschiedene Weise auf den Heuboden befördert. In bezug auf den Typus der Stallanlage können in Lettland, im ganzen gesehen, drei Areale unterschieden werden.[18]

In Nord- und Mittellettland — Vidzeme, wo in Blockbauweise errichtete einräumige Ställe üblich waren, wurde, wenn sie ein Walmdach hatten, das Heu durch eine Luke hinaufgereicht, die sich in einem über die vordere Stallwand vorspringenden Teil der Stalldecke unter dem Dachstuhl befand. Der bis zu 2 m breite Vorsprung wurde folgendermaßen gebildet. Die Endbalken des oberen Balkenkranzes und die Deckenbalken waren um die Breite des Vorsprungs verlängert. Auf ihnen ruhte der Vorderbalken des oberen Balkenkranzes, der den Dachstuhl vorne stützte. Im vorspringenden Teil der Decke unter dem Dachstuhl befand sich die Luke, durch die man auf den Heuboden gelangen und das Heu hinaufreichen konnte. Wenn das Stallgebäude

[17] MANCELIUS, G., *Lettus*. Riga, 1638. S. 240 (»Wird geschobert oder auf den Heuboden gefahren? — Das feine Heu und der Klee kommt auf den Heuboden, das spare ich für die Schafe auf. Das grobe Heu wird geschobert.«)

[18] DUMPE, L., *Par lopkopības ēku galvenajiem tipoloģiskajiem areāliem Latvijā XIX gs. vidū*. — Latvijas PSR Zinātņu Akadēmijas Vēstis. Rīga, 1977. Nr. 7, S. 106—120.

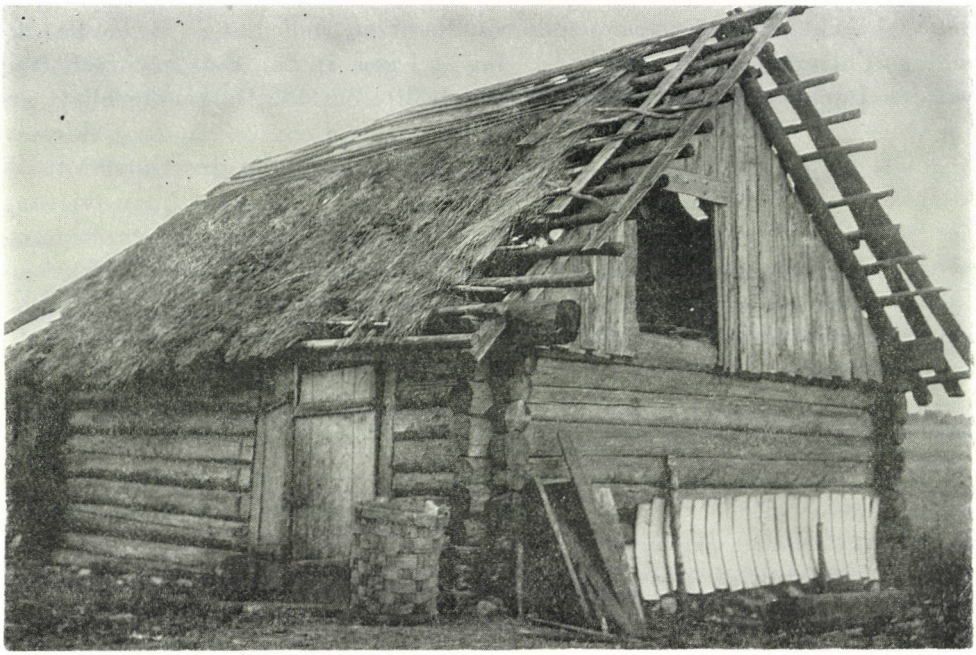


Abb. 7. Viehstall mit Tür zum Heuboden am Giebel (Rayon Rēzekne, ehem. Gemeinde Vidsmuiža, 1924)

ein Satteldach hatte, so wurde im Giebel eine kleine Tür eingerichtet, durch die man das Heu auf den Heuboden beförderte (Abb. 7).

Im westlichen und südlichen Teil Lettlands — Kurzeme und Zemgale — waren komplizierte Stallgebäude mit winkeligem bzw. hufeisenförmigem Grundriß üblich, die aus einräumigen Blockkammern und dazwischenliegenden Schuppen bestanden. In den Blockkammern, die eine Decke hatten, hielt man das Vieh, während die deckenlosen Schuppen zur Aufbewahrung der Wirtschaftsgeräte und des Viehfutters dienten. All diese Räume befanden sich unter einem gemeinsamen Dach, und von den Schuppen hatte man freien Zutritt zu den Heuböden. Deshalb fuhr man, um das Heu auf die Dachböden zu bringen, mit der Fuhre in die Schuppen. Mitunter hatten die winkelig angelegten Stallbauten an den Außengiebeln auch Türen, die zum Heuboden führten.

In Ostlettland — Latgale — waren die Viehställe kleine, rechteckige Blockbauten; zwischen ihnen bzw. an sie waren auch hier Schuppen angebaut, in denen das Wirtschaftsinventar und das Futter aufbewahrt wurde. Zwischen den Ställen gelegene Schuppen wurden eingerichtet, indem man beide Ställe durch eine Rückwand verband; angebaute Schuppen wurden durch drei Blockwände gebildet. Die Bauten hatten auch hier ein gemeinsames Dach, deshalb konnte der Heuboden leicht von den Schuppen aus erreicht und das

Abb. 8. Heuboden über dem Viehstall und Viehhof (Rayon Daugavpils, ehem. Gemeinde Auleja Ende des 19. Jh.)

Heu hinaufbefördert werden. Ziemlich verbreitet waren in Latgale auch durch russische Einwanderer eingebürgerte, in Nordrußland und Karelien beheimatete Stallbauten mit einem sehr breiten freien Raum unter den vorderen Dachsparren (Abb. 8). Das Blockgerüst des Stalles war schmal, und der freie Raum unter den Sparren wurde fast durch die gesamte vordere, durch massive Pfosten gestützte Dachfläche gebildet. Dieser überdachte Raum zwischen dem Stall und dem nahestehenden Wohnhaus diente als Viehhof, und von hier aus wurde auch das Heu auf den Heuboden befördert. Oft versah man den Viehhof mit einer Überdeckung, wodurch die Fläche des Heubodens vergrößert wurde. Die Decke wurde durch freiliegende Holzstangen gebildet; um das Heu hinaufzubefördern, wurden die Stangen an irgendeiner Stelle zusammen- und beiseitegeschoben. In einem solchen Gebäude war der Heuboden größer als der Stall. Beachtenswert ist die vom finnischen Ethnographen Asko VILKUNA geäußerte Meinung, daß der Viehstall mit einem unter dem Dachstuhl befindlichen Viehhof sich aus der auf Pfosten gestützten Plattform entwickelt hat, auf welcher vormals das Heu aufbewahrt und unter der in einer Umzäunung das Vieh gehalten wurde. Im Laufe der Zeit ging man dazu über, den Viehstand unter der Plattform nicht durch ein Gehege, sondern durch Blockwände zu umschließen. Elemente eines solchen Stallbaus haben sich aus alter

Zeit noch im 19. Jh. in den Viehställen Nordrußlands und Kareliens erhalten; hier wurde der Heuboden auf Pfosten und darunter in Blockbauweise der Stall errichtet.[19] Ställe mit einem nur auf Pfosten gestützten Heuboden wurden in Latgale nicht festgestellt. Bei dem oben beschriebenen Stalltypus ruhte die hintere Dachschräge auf der Blockwand des Stalles, und nur der vordere Teil des Dachbodens stützte sich auf die Pfosten im Viehhof.

Schon verhältnismäßig früh erwähnen die schriftlichen Quellen in Lettland besondere Heugebäude — Scheunen, doch beziehen sich diese Nachrichten anfänglich nur auf die Gutswirtschaften. In den Urkunden der Güterrevision, die in den 90er Jahren des 16. Jh. von den polnischen Behörden in Vidzeme und Latgale durchgeführt wurde, ist von Heugebäuden die Rede, die als »obora dła sianai« oder »punia alies stodołka« bezeichnet werden.[20] Johann HERMANN (von Neidenburg), der mehrere baltische Güter verwaltete, empfahl in seinem 1695 herausgegebenen Handbuch für Landwirte den Bau von Heu- und Getreidescheunen, da in ihnen des Heu und das Getreide sich besser erhalte und vor Feuchtigkeit, Vögeln und Dieben besser geschützt sei; die Scheunenwände könnten aus Balken, Stangen oder Gerten sein.[21] Durch die Privatgesetze der Güter Kurlands von 1791 wurden die Bauern angewiesen, das dem Gut gehörige Heu »zu mähen, zusammenzuharken, wegzuräumen und entweder aufzuschobern oder in die nächstgelegene Wiesenscheune zu bringen.«[22] Im allgemeinen jedoch wurde das Heu bis zum Ausgang des 18. Jh. häufiger in Schobern als in Scheunen aufbewahrt.[23] In den von J. BROTZE gezeichneten Landschaftsbildern von Livland sind Heuschober das häufigere Detail.[24] Eine größere Verbreitung erhielten die Scheunen erst dann, als die Viehzucht sich zu entwickeln und man der Futterbeschaffung und -aufbewahrung mehr Aufmerksamkeit zu widmen begann. Um die Wende des 19. Jh. wird in den Empfehlungen zur Wirtschaftsführung für Gutsbesitzer vielfach auf die Vorzüge von Scheunen hingewiesen. So verweist beispielsweise der kurländische Pastor und Landwirt Hermann DULLO im Jahre 1804, den wirtschaftlichen Wert von Schobern und Scheunen vergleichend, auf mehrere Umstände, die den Bau von Scheunen empfehlenswert erscheinen lassen. In der Scheune, schreibt DULLO, sei das Heu vor Regen, weidendem Vieh und Dieben gesichert. Man könne in ihr das Heu nach und nach, in dem Maße wie es trockne, unterbringen, ohne wie beim Schobern abwarten zu müssen, bis eine größere Menge trocken geworden sei. Bei Ausbruch eines Regens verderbe ein halbfertiger Schober. Zwar bestehe in der Scheune infolge der schlechteren Luftzirkulation die Gefahr, daß das Heu zu schimmeln be-

[19] VILKUNA, A., *Suomalaisen karjasuojan vaiheita.* Helsinki, 1960. S. 35—54.
[20] JAKUBOWSKI, J., KORDZIKOWSKI, J., *Polska w XVI wieku. Inflanty.* Warszawa, 1915.
[21] HERMANN, J. (von Neidenburg), *Liefländischer Landmann.* Riga, 1695. S. 38—39.
[22] ŠVĀBE, A., *Kurzemes muižu tiesības.* Rīga, 1931. S. 12.
[23] HUPEL, A., *Topographische Nachrichten,* II. S. 306.
[24] BROTZE, J. Chr., *Monumente,* VI, Bl. 113; VII, Bl. 174; VIII, Bl. 106, 202 u. a.

Abb. 9. Wiesenscheune mit lubbengedecktem Satteldach (Rayon Talsi, ehem. Gemeinde Upesgrīva, 1931)

ginne, doch lasse sich das leicht durch Belassung von Ritzen in den Wänden vermeiden.[25] Aufgrund all dieser Vorzüge fanden die Scheunen mit der Zeit auch in den Bauernwirtschaften immer mehr Verbreitung.

In ganz Lettland wurde ein Heugebäude größtenteils *šķūnis* genannt. Dieses Wort ist ebenso wie das estnische *küün* und das litauische *skune* eine Entlehnung aus dem Mittelniederdeutschen, wo es *schune* heißt. Stark verbreitet war in Lettland auch die bereits in den Wörterbüchern des 17. Jh. verzeichnete Bezeichnung *pūne* bzw. *pūnis* (vgl. russ. пуня). Ursprünglich scheint das Wort eine umfassendere Bedeutung gehabt zu haben. In einem lettischen Wörterbuch aus dem Jahre 1685 ist zu lesen: »pūns, eine Bauer-Hütte; pūnīts, ein Hüttlein.«[26] Dieses Wort diente auch als Bezeichnung für einen Anbau an die Getreidedarre, in dem man Stroh und Spreu aufzubewahren pflegte. Auch im Litauischen bezeichnet *pūnis* einen Raum, in dem Spreu aufbewahrt wird. Die Bezeichnung *gubenis* hatte noch die Bedeutung eines Raumes für die Strohaufbewahrung an der Korndarre und eines Heuschobers; etymologisch hängt sie mit dem Substantiv *guba* (Schober) und dem Verbum

[25] Dullo, H., *Die kurländische Landwirtschaft.* Mitau, 1804. S. 122.
[26] Jāņa Langija 1685. gada latviski-vāciska vārdnica. — Latvijas Universitātes raksti. Rīga, 1936. S. 202.

Abb. 10. Wiesenscheune mit aus drei Dachflächen bestehendem Strohdach (Rayon Cēsis, ehem. Gemeinde Vecpiebalga, 1928)

Abb. 11. Wiesenscheune mit offenem Giebel (Rayon Cēsis, ehem Gemeinde Rāmuļi, 1928)

gubt (schobern) zusammen. Die Etymologie der Wörter *šķūnis*, *pūne* und *gubenis* als Bezeichnung für Heugebäude zeugt von ihrer sekundären Verbreitung.

Beim Bau einer freistehenden Wiesenscheune wählte man ebenso wie beim Schobern einen möglichst trockenen, hochgelegenen Platz. Die ältesten Scheunen sind niedrige Blockgebäude mit einem lubbengedeckten Satteldach bzw. einem aus drei, seltener vier Dachflächen bestehenden Strohdach (Abb. 9, 10 und 11). Im 20. Jh. sind die Scheunen höher und vorwiegend in Fachwerkbauweise errichtet; ihr Balkengerippe ist mit Brettern verschalt, und sie haben ein schindelgedecktes Satteldach.

Um die Luftzirkulation in den Scheunen zu verbessern, wurden sie auf Ecksteinen gebaut. Die Scheunen waren etwa 5 bis 7 m breit, 7 bis 12 m lang, ungefähr zehn Balkenkränze hoch und hatten keine Decke (Abb. 12). Die Diele war mit Holzstangen oder Balken ausgelegt, oder man begnügte sich damit, den Erdboden mit Astwerk und Zweigen zu bedecken, um eine unmittelbare Berührung des Heus mit dem Erdboden, die zu einer Befeuchtung und Verschimmelung des Heus führen würde, zu vermeiden. Da die Scheune einen niedrigen Balkenkranz hatte, befand sich die Tür an der Giebelseite; oben hatte der Giebel eine große Luke, durch die man das Heu in die Scheune beförderte, sobald sie so voll war, daß man durch die Tür nichts mehr hindurchgeben konnte. Deshalb hatten die Scheunen nur selten Walmdächer.

Abb. 12. Innenansicht einer Scheune (Rayon Talsi, ehem. Gemeinde Spāre, 1928)

Abb. 13. Scheune am Viehstall (Rayon Cēsis, ehem. Gemeinde Raiskums, 1928)

Bei den ältesten Scheunen war der Giebel offen. Die in Blockbauart errichteten Scheunen aus späterer Zeit hatten oft einen mit Brettern verschalten Giebel.

Freistehende kleine Wiesen- und Gehöftscheunen waren hauptsächlich in Vidzeme verbreitet, wo man für jeden Bedarf ein besonderes Gebäude zu errichten pflegte; deshalb gab es dort in den Gehöften oft zehn bis fünfzehn Bauwerke. Wie aus den Verzeichnissen der bäuerlichen Hofgebäude des 19. Jh. hervorgeht, hatten die Bauernhöfe in Vidzeme mindestens je eine Scheune, meist aber zwei bis vier, in Einzelfällen sogar sechs. Scheunen, die sich unter einem Dach mit anderen Wirtschaftsgebäuden befanden, wurden hier im 19. Jh. verhältnismäßig selten gebaut. Noch im Jahre 1881 waren in den Bauernhöfen des Gutes Rauna (Ronneburg) von insgesamt 799 Viehzuchtgebäuden 307 freistehende und nur 105 mit Viehställen verbundene Scheunen. Die Vereinigung von Scheune und Stall unter einem gemeinsamen Dach wurde in Vidzeme erst gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jh. üblich, als man aus Wirtschaftlichkeits- und Rationalisierungsgründen dazu überging, anstelle von kleinen Einzelgebäuden größere, aus mehreren Räumlichkeiten bestehende Wirtschaftsgebäude zu errichten. Die Vereinigung von Scheune und Stall erfolgte meist durch einen dreiwandigen Anbau an die Giebelseite des Stalles (Abb. 13). Auf den Wiesen blieben die freistehenden Scheunen in Vidzeme bis gegen Ende der dreißiger Jahre unserer Jahrhunderts bestehen.

In den übrigen Gebieten Lettlands wurde die Scheune im 19. Jh. meist an den Stall, seltener an ein anderes Wirtschaftsgebäude angebaut. Freistehende Scheunen baute man nur auf entlegenen Wiesen. Die Heuaufbewahrung in einem Gehöftschuppen oder in einem an den Stall angebauten besonderen Raum (ebenso wie auf dem Heuboden) ist ein alter Wirtschaftsbrauch. Bei den Ostslawen gehen die Nachrichten darüber auf das 10. Jh. zurück.[27] Die Heugebäude am Stall entwickelten sich gleichzeitig mit dem Stallgebäude selbst. Als solches diente ursprünglich eine Überdachung oder ein leichter Schuppen. Je gründlicher man in der Folge die Ställe baute, umso fester und geschlossener wurden auch die Heugebäude.

Als älteste Form dieser Bauten in Lettland treten uns im 19. Jh. die in Latgale üblichen leichten Heuschuppen an den Ställen entgegen. In einer Beschreibung aus dem Jahre 1872 wird ihre Bauanlage folgendermaßen geschildert: »Gegenüber dem Wohnhaus befindet sich die Kornkammer, rechts und links — Scheunen für das Vieh und das Futter. Diese sind aus dünnen Birkenstämmen errichtet und dienen gleichzeitig als Umzäunung, da sie den ganzen Hof umgeben.«[28] Meist war in Latgale der an den Stall angebaute Heuschuppen vorne offen — ohne Vorderwand und Tür, und auch die Hinterwand war mitunter so eingerichtet, daß man sie auseinandernehmen konnte; ihre Balken lagen nämlich frei in den Kohlkehlen der Eckpfosten. Nahm man die Balken heraus, so konnte eine Fuhre durch die Scheune hindurchfahren, und man konnte das Heu, da die Scheune keine Decke hatte, leicht auf den Heuboden des Stallen befördern. Nicht selten hatten in Latgale noch im 20. Jh. die an den Stall angebauten Futterscheunen aus Gerten geflochtene Wände (Abb. 14). An den Eckpfosten wurden horizontal vier oder fünf Stäbe befestigt, in die man die Gerten vertikal hineinflocht, oder die Stäbe wurden senkrecht aufgestellt und die Gerten waagerecht bis zur Giebelspitze hineingeflochten. Scheunen mit solchen Wänden werden im 19. Jh. in den Beschreibungen der bäuerlichen Bauten von Latgale häufig erwähnt.[29] Die Annahme liegt nahe, daß diese Bauten eine Relikterscheinung sind, insbesondere wenn man berücksichtigt, daß die sozialökonomische Entwicklung sich in Latgale langsamer vollzog als andernorts in Lettland und deshalb Resterscheinungen aus der Periode des Feudalismus in der Lebens- und Wirtschaftsweise der Bauern hier länger erhalten blieben. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, daß die Anbauschuppen mit Wänden aus Flechtwerk in Latgale eine sekundäre, degenerative Erscheinung waren, die mit der fortschreitenden Pauperisierung der Bauern im Endstadium des Feudalismus zusammenhing.

[27] Равдоникас, В. І., Старая Ладога. Советская археология, XI. Москва—Ленинград, 1949. S. 31—35.

[28] Handschriftenabteilung der wissenschaftlichen Bibliothek der Staatlichen Kapsukas-Universität in Vilnius, Nr. 10959 (Signatur der 70er Jahre).

[29] Dumpe, L., *Lopkopība un lopkopības tehnika Latgale XIX gs. otrajā pusē un XX gs. sākumā.* — Arheoloģija un etnogrāfija, X. Rīga, 1973. S. 59.

Abb. 14. Scheune mit Gertenwänden (Rayon Daugavpils, ehem. Gemeinde Višķi, 1926)

In den größeren Bauernwirtschaften von Latgale baute man am Ausgang des 19. und zu Beginn des 20. Jh. auch kleine freistehende Scheunen, die sich meist außerhalb des Hofes hinter dem Garten am Dorfrand befanden. Manchmal bildeten diese Scheunen eine Gebäudekette längs den Gärten am Wiesenrand. Die Wahl des Bauplatzes für die Scheunen hängt damit zusammen, daß in Latgale die Wiesennutzung (wie überhaupt die Bodennutzung) dem Flurzwang unterworfen war; deshalb konnten die Bauern auf den Wiesen keine Scheunen bauen. Andererseits gestattete die Art der Hofbebauung, nämlich die enge, geschlossene Anlage des Hofes keinen Scheunenbau im Hof. Die freistehenden Scheunen in Latgale waren Blockbauten mit Türen an der vorderen Längsseite. Eine solche Türanlage ist damit zu erklären, daß man diese Scheunen auch zur Strohaufbewahrung benutzte; das Heu wurde auf einer Seite und das Stroh auf der anderen Seite des Raumes untergebracht.

In Kurzeme und Zemgale waren die Scheunen ein Bestandteil der hier üblichen komplexen winkeligen Viehzuchtgebäude. Im mittleren Teil und in den Flügeln des Gebäudes befanden sich die Ställe, während, die Scheunen — meist waren es mehrere — in den Eckräumen des Gebäudes, manchmal

Abb. 15. Scheune im Flügel eines winkeligen Viehzuchtgebäudes (Rayon Ilūkste, ehem. Gemeinde Prode, 1927)

auch an seinen Enden und in überdachten Schuppen zwischen den Blockkammern der Ställe gelegen waren (Abb. 15). An den Ecken der winkeligen Stallgebäude befindliche Scheunen werden bereits im 17. Jh. in den Gebäudeverzeichnissen der schwedischen Güterreduktion im Baltikum erwähnt.[30] Auch in einer am Ausgang des 18. Jh. verfaßten Wirtschaftslehre für Gutsbesitzer ist die Empfehlung enthalten, das Viehfutter in den kühlen Eckräumen des winkeligen Stallgebäudes aufbewahren zu lassen.[31] Im 19. Jh. hatten die Scheunen in solchen Gebäuden oft zwei Flügeltore. Das eine führte in den vom Gebäude umschlossenen inneren Hof, das andere nach außen. Durch diese Tore konnten die Heufuhren ein- und ausfahren. Aus dem Innenraum der Scheune führte eine kleinere Tür in den Stall, durch die man das Futter hineintrug. Da die Scheune keine Decke hatte, konnte man von ihr das Futter auf den nebenan befindlichen Heuboden des Stalles hinaufreichen. Je nachdem, welch ein Vieh sich im Stall nebenan befand, wurde das entsprechende Futter gelagert. Neben einem Pferdestall hielt man in der »Pferdescheune« ein feineres und in der »Rinderscheune« ein gröberes Heu bzw. Stroh. Noch

[30] RÄNK, Gustav, *Die älteren baltischen Herrenhöfe in Estland.* Uppsala, 1971. S. 165.
[31] FRIEBE, W. Chr., *Grundsätze zu einer theoretischen und praktischen Verbesserung der Landwirtschaft in Liefland*, I. Riga, 1802. S. 101.

im 20. Jh., als man in Kurzeme und Zemgale geradlinige Ställe statt der winkeligen zu bauen begann, errichtete man gewohnheitsmäßig je eine Scheune an den Giebelenden, und zwar war je nach der Art des anliegenden Stalles die Scheune an einer Seite für das Rinder- und auf der anderen für das Pferdefutter bestimmt. Aus beiden Scheunen führte eine Tür in den Stall; außerdem hatten sie je zwei Flügeltore zum Ein- und Ausfahren des Heuwagens. Eine Überdeckung gab es in den Scheunen nicht. Sie waren meist leichter gebaut als die anliegenden Ställe. War der Stall aus Mauerwerk, so baute man die Scheunen aus dünnen Balken; war aber der Stall ein Blockbau, so errichtete man die Scheune aus Fachwerk mit Bretterverschalung.

*

Die Intensivierung der Viehzucht und die Entwicklung der Milchwirtschaft rief im 20. Jh. das Bestreben hervor, das Futter möglichst nahe am Vieh, d. h. unmittelbar am Viehstall aufzubewahren, um die Fütterung der Tiere zu erleichtern. Am besten entsprach diesem Zweck der Heuboden über dem Stall, und das Bedürfnis nach einer intersiveren Nutzung desselben führte zu Veränderungen im Stallbau. Um das Fassungsvermögen des Heubodens zu vergrößern, erhöhte man die Stallwände und hob den Dachstuhl entspre-

Abb. 16. Luke mit Tür in der vorderen Dachfläche eines Viehstalls (Rayon Tukums, ehem. Gemeinde Milzkalns, 1930)

Abb. 17. Aus Balken gezimmerte Auffahrt auf einen vergrößerten Heuboden (Rayon Kuldīga, ehem. Gemeinde Snēpele, 1929)

chend höher. Der bequemeren Nutzung des Heubodens dienten auch folgende Verbesserungen: Man richtete an der vorderen Dachfläche eine überdachte Luke mit Tür als Einfüllöffnung ein (Abb. 16) und baute eine Auffahrtbrücke, über die eine Heufuhre unmittelbar in den vergrößerten Dachboden einfahren konnte. Die Brücke wurde aus Balken gezimmert (Abb. 17) oder aus Stein gemauert (Abb. 18); sie befand sich meist an der Giebelseite des Stalles. Mitunter wurde für die Auffahrt das Bodenrelief genutzt; zu diesem Zweck baute man den Stall auf dem Abhang einer Erhebung oder eines kleinen Hügels mit der Giebelseite zum Hügelrücken; hierbei wurde die Hälfte des Hügels abgetragen und auf der anderen Hälfte, die als Auffahrt diente, ein gepflasterter Fahrweg eingerichtet. Es gab auch Ställe mit einer Auffahrtbrücke an der Vorderfront. In diesem Fall hatte der Heuboden an der Einfahrtstelle ein entsprechend hohes und breites Flügeltor. Solche Ställe wurden mit einer verstärkten Überdeckung versehen.

Stallbauten mit einem vergrößerten Heuboden und insbesondere mit einer Auffahrtbrücke bürgerten sich in Wirtschaften ein, die eine intensive Milchproduktion anstrebten; am meisten waren sie in Vidzeme und Zemgale verbreitet, wo sich die Milchviehzucht besonders intensiv entwickelte. In Latgale, wo Kleinwirtschaften überwogen, waren Ställe mit Auffahrtbrücke eine Seltenheit.

Abb. 18. Aus Stein gemauerte Auffahrt auf einen Heuboden (Rayon Cēsis, ehem. Gemeinde Kosa, 1928)

Im Zuge der allgemeinen Tendenz zur Entwicklung der Milchwirtschaft in den zwanziger und dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts bemühten sich auch mittelgroße und kleinere Bauernhöfe um eine Rationalisierung der Futteraufbewahrung. Deshalb fanden die mit den Ställen unter einem gemeinsamen Dach befindlichen Scheunen in ganz Lettland eine große Verbreitung. Diese Tendenz wurde durch offiziell herausgegebene Musterbaupläne für Landwirtschaftsgebäude gefördert, in denen verschiedene Varianten vereinigter Stall- und Scheunenbauten für Kleinwirtschaften empfohlen wurden.

Im allgemeinen waren in Lettland im 20. Jh., unter den Bedingungen einer intensiven Entwicklung der Viehzucht, fast ausschließlich Heuböden und neben den Ställen befindliche Scheunen gebräuchlich. In Schobern wurde das Heu nur noch in Einzelfällen und auch dann nur zeitweilig aufbewahrt.

Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae, Tomus 31 (1—4), pp. 153—180 (1982)

KULTURGESCHICHTLICHE BEZIEHUNGEN IN DER ENTWICKLUNG DES BAUERNHAUSES IN MÄHREN UND SCHLESIEN

von

VÁCLAV FROLEC

LEHRSTUHL FÜR ETHNOGRAPHIE DER UNIVERSITÄT, BRNO

Beim ethnographischen Studium der Volksarchitektur handelt es sich nicht nur um die Verfolgung des technischen, architektonischen und künstlerischen Belangs der volkstümlichen Bauten, sondern insbesondere um die Feststellung der historisch-genetischen und geographischen Beziehungen, die jahrhundertelang in diesem wichtigen Bereich der materiellen Volkskultur geformt wurden; ihre Kenntnis kann auch zur Enthüllung allgemeinerer kulturgeschichtlicher und interethnischer Zusammenhänge führen. Der Volkskundler muß alle beobachteten Kulturwerte im Detail und in der Gesamtheit in engem Zusammenhang mit dem Menschen als ihrem Schöpfer und Träger sehen. Der historisch orientierte Ethnograph ist bemüht, in die Vergangenheit etwa so einzudringen, »wie der Bergmann in die Erde steigt, indem er sich von höheren in immer niedrigere Schichten, von neueren Formationen in ältere eingräbt, bis er die äußeren Schalen eine um die andere herausschält«.[1] Dieser bildliche Ausdruck deutet die historische Einstellung zu den zu untersuchenden Erscheinungen der Volkskultur von bekannten zu unbekannten Erscheinungen, vom gegenwärtigen Zustand (von dem, »was noch existiert«) zur Rekonstruktion der Vergangenheit an. Eine derart aufgefaßte historische Arbeitsmethode erfordert die Konfrontierung rezenter, durch das Studium der Kulturphänomene in situ erworbener Materialien mit älteren archivalischen, literarischen, ikonographischen Quellen und mit prähistorischen und mittelalterlichen archäologischen Belegen.[2] Einen unabdingbaren Bestandteil der historischen Methode bildet das analytische und vergleichende Studium der Kulturphänomene auf einer gründlichen historischen Basis. Der bekannte Ausspruch »comparer c'est comprendre« gilt hier in uneingeschränktem Maße.

Wenn wir in unserem Beitrag uns zum Ziel das Studium der kulturgeschichtlichen Beziehungen in der Entwicklung des Bauernhauses wählten, ist

[1] T. WOJCIECHOWSKI, *Chrobacya. Rozbiór starożytnosci słowiańskich.* Kraków 1873, S. 44 (zit. nach J. GAJEK, *Metoda retrogresywna w etnografii polskiej.* Lud XLI, 1954, Nr. 1, S. 250).

[2] J. KRAMAŘÍK, *Vom Begriffe der historischen Methode in der Ethnologie.* Ethnologia Europaea 1, 1967, S. 92—93; V. FROLEC, *Směry a metody v evropském bádání o lidovém stavitelství.* Národopisný věstník československý 5—6, 1970—1971, Nr. 2, S. 141—173.

dann ganz natürlich, daß wir gerade die historische Methode betonen und uns nicht mit weiteren, für die Ethnographie nicht minder wichtigen Methoden, wie es die ethnokartographische, die soziologische Methode u. a. ist, befaßen.

Das Territorium Mährens und des tschechischen Schlesiens, wo wir die Frage der kulturgeschichtlichen Beziehungen in der Entwicklung der Volksarchitektur verfolgen wollen, hat wegen seiner Lage zwischen Böhmen und der Slowakei und wegen seiner Situierung im Herzen Europas Schlüßelbedeutung für die Erkenntnis der Kulturentwicklung nicht nur im Rahmen der Tschechoslowakei, sondern auch im mitteleuropäischen Maßstab.[3]

Das Studium der Volksarchitektur zeigt, daß das gegenwärtige Bild dieser Komponente der Volkskultur das Ergebnis einer mehrhundertjährigen Entwicklung ist, die in Abhängigkeit von vielen Faktoren zu einer beträchtlichen Differenzierung in gesamteuropäischen und nationalen Grenzen führte. Je weiter wir in die Vergangenheit zurückgehen, desto mehr beobachten wir ein Anwachsen gemeinsamer Merkmale in den Volksbauten. Am deutlichsten ist diese Situation bei den Baumaterialien, Konstruktionen, bei der Grundrißentwicklung des Hauses und bei anderen Bekundungen.

Der gegenwärtige Stand der Volksarchitektur vermittelt bereits nur mehr eine beiläufige Vorstellung vom früheren Vorkommen traditioneller Baumaterialien, die das eigenständige Aussehen der ländlichen Bauten in den einzelnen Gebieten Mährens und des tschechischen Schlesiens ziemlich stark kennzeichneten und bewirkten. Aufgrund der Archivbelege können wir jedoch auf kartographischem Wege die Verschiebungen enthüllen, die in größeren oder kleineren Zeitabschnitten eintraten, und so die Dynamik erfaßen, die für die Entwicklung der Volksarchitektur bezeichnend ist.

Äußerster Zeitpunkt, in dem wir die Verbreitung der wichtigsten Baumaterialien genauer festlegen können, sind die ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts. In dieser Periode waren wichtigste Baumaterialien Holz und Lehm, in geringerem Maße Stein und vereinzelt gebrannte Ziegel. Aus Holz baute man in allen Gebirgsgegenden in Ostmähren, in Schlesien, in Nord- und ganz Westmähren. Diese Zone umschloß Niederungsgebiete mit Lehmbauten im Bereich Mittel-, Süd- und Südostmährens. Zwischen den Territorien mit Vorkommen von Holz und Lehmbauten entstanden gemischte Zwischenzonen, in denen beide Baumaterialien nebeneinander verbreitet waren. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts kommt es zu immer ausgeprägteren Verschiebungen in den Baumaterialien. Hier sind zwei grundlegende Tendenzen zu erkennen. Einerseits ist dies der Rückgang von Holzbauten und andererseits die breitere Anwendung verschiedenartig bearbeiteten Lehms (am häufigsten in Form ungebrannter Ziegel). Ungeahntes Ausmaß nimmt der Bau der Hauswände aus Stein und gebrannten Ziegeln an. Dörfer mit vorwiegend gezimmerter

[3] K. Chotek, *O české lidové kultuře.* Český lid 1, 1946, S. 9.

Architektur bilden schon nur mehr Inseln inmitten des bunten Baubildes des Böhmisch-Mährischen Höhenzuges und des Hochlandes Drahanská vrchovina. Nicht ganz ein halbes Jahrhundert später verschwinden nicht nur diese Inseln, sondern auch die gezimmerte Karpatenarchitektur in Ostmähren und in Schlesien um Těšín. Die letzten Denkmäler hölzerner Bauernhäuser sind gegenwärtig nur mehr die letzten Zeugen und Dokumente der einstmaligen hochstehenden gezimmerten Architektur in Mähren und Schlesien.

Als eine der ältesten Bautechniken — wenn nicht als älteste überhaupt — wird im europäischen Bauwesen das Ausflechten der Wände mit Rutenholz zwischen senkrecht aufgestellten Säulen und deren Verschmieren mit Lehm angesehen. Archäologische Funde zeigen, daß diese Technik einst allen indoeuropäischen Völkern bekannt war. Am längsten erhielt sie sich in der Volksarchitektur im östlichen Teil Mitteleuropas, in Südost- und Osteuropa. In der nächsten Nachbarschaft Mährens und Schlesiens kommen geflochtene Wände bei Wohn- und Wirtschaftsgebäuden in der Südwest- und Südslowakei, in Ungarn und in der Ukraine vor. In Mähren war das Ausflechten von Wänden mit Rutenholz im südöstlichen Teil bekannt, hat sich aber nur bei Wirtschaftsgebäuden erhalten. Das Vorkommen geflochtener Wände bei Wohnbehausungen haben wir hier nicht ethnographisch belegt ; nur einige Häuser in Gemein-

Abb. 1. Bemalte Vorhalle (»žudro«) vor dem Eingang des Hauses, Tvrdonice, Bez. Břeclav Aufn. B. Vavroušek 1929.

Abb. 2. Fassade eines Hauses mit ornamentalem Gemälde, Strážnice, Bez. Hodonín. Aufn. V. Frolec 1973

den des mittleren Marchtales hatten noch in der Mitte des 20. Jahrhunderts mit Rutenholz ausgeflochtene Giebel.

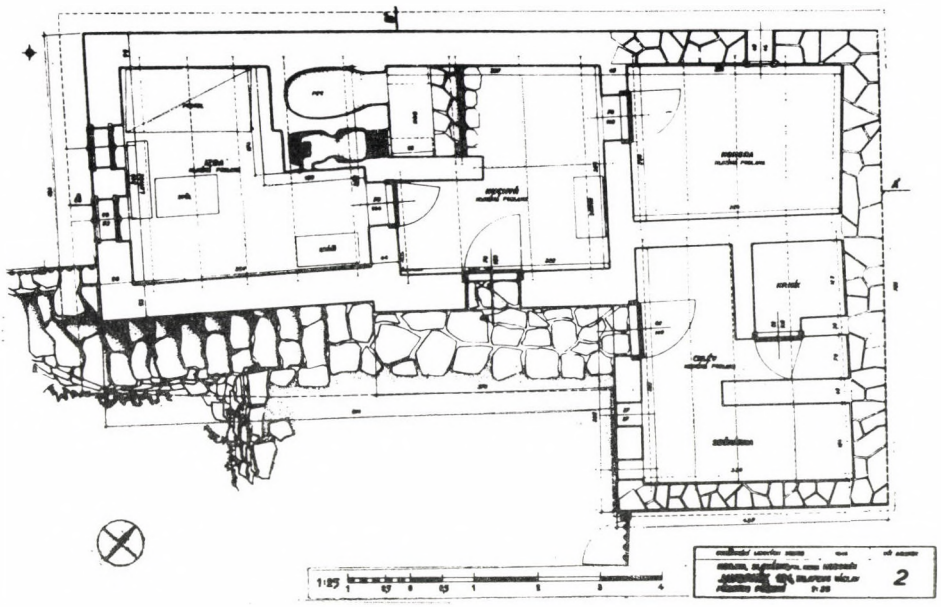
Sehr alten Ursprungs ist auch der Bau der Wände aus Lehm (Abb. 2, 5). Er wird bereits vom römischen Architekten VITRUVIUS in seinem Traktat über die Architektur aus der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. u. Z. erwähnt.[4] In Mähren kennen wir drei grundlegende Arten des Baues von Lehmwänden: den Lehmstampfbau, das Wellerhaus und das Haus aus (ungebrannten oder gebrannten) Ziegeln.[5]

Der Lehmstampfbau, der im etappenweisen Feststampfen von Lehm, vermischt mit Stroh in einer in vertikaler Richtung nach oben bis zur Mauerhöhe verschobenen Bretterverschalung besteht, verbreitete sich in Mittel-, Süd- und Südostmähren.[6] Diesbezüglich schließt sich dieses Territorium an

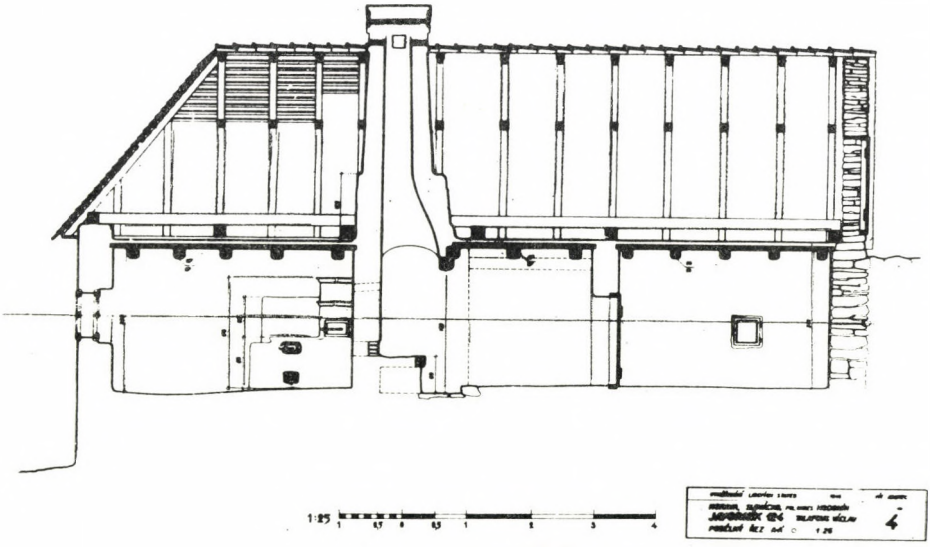
[4] VITRUVIUS, *Deset kníh o architektuře.* Praha 1953, S. 37.

[5] Nicht nachgewiesen ist hier das sog. Auslegen der Wände aus Lehm, das an das Zusammenkleben eines Schwalbennestes erinnert und aus der Südslowakei, aus Ungarn und in geringerem Maße auch aus der Wojwodina bekannt ist.

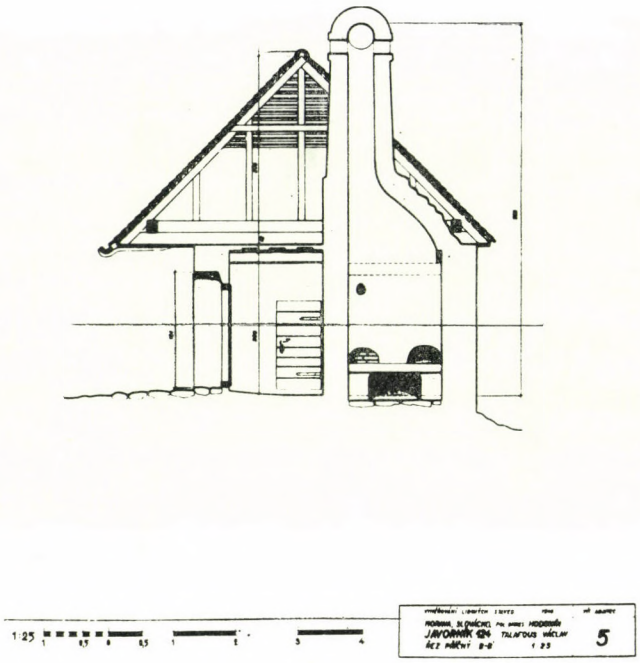
[6] In Südostmähren wird diese Technik am häufigsten mit den Ausdrücken: *nabíjanica*, *tlučenica*, *pěchovanica* bezeichnet.



3a. ábra



3b. ábra



3c. ábra

Abb. 3. Gemauertes Haus Nr. 124, Javorník, Bez. Hodonín: a) Grundriß, b) Längsschnitt, c) Querschnitt, Stand vom Jahre 1946

Niederösterreich, die Südslowakei, Ungarn, die Ukraine, Südrumänien und den pannonischen Teil Jugoslawiens an.

Der Wellerbau, dessen Wesen in der Gestaltung des Lehms in länglichen Formen beruht, die dann in waagrechten Schichten oder in Schichten schräg in einer Richtung (unter einem Winkel von 45°), gelegt werden, beziehungsweise die Richtungen in den Schichten abwechseln und so eine ährenartige Bindung (opus spicatum) entsteht, war in Mähren in den Vorkommensbereichen des Lehmstampfbaues verbreitet. Ebenso verhielten sich die Dinge im ganzen pannonischen Raum. In Südosteuropa haben wir diese Technik bereits in der Antike nachgewiesen.[7]

Vom Wellerbau ist in technischer Hinsicht dann nur mehr ein kleiner Schritt zum Bau von Wänden aus ungebrannten Ziegeln, die in Mähren und Schlesien eine ganze Reihe lokaler Bezeichnungen tragen.[8] Dieses Baumaterial begann sich auf unserem Territorium erst am Ende des 18. Jahrhunderts und

[7] V. MENCL, *Pravěké tradice v stavební tvorbě našeho lidu.* Zprávy památkové péče 16, 1956, S. 83.

[8] Vgl. S. UTĚŠENÝ, *K optimální hustotě sítě pro výzkum terminologie hmotné kultury v českých zemích.* Český lid 53, 1966, S. 206—208.

Abb. 4. Hanakischer »žudr«, Lobotice, Bez. Přerov. Aufn. V. Frolec 1973

Abb. 5. Verbauung der Dorfstraße, Štítary, Bez. Znojmo. Aufn. V. Frolec 1965

Abb. 6. Blockhaus Nr. 7, Pulčín, Bez. Gottwaldov. Aufn. V. Frolec 1962

in großem Ausmaß hauptsächlich erst im 19. Jahrhundert einzubürgern.[9] In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts kam es zu einer merklicheren Verwendung von gebrannten Ziegeln, die nach und nach die traditionellen Baumaterialien verdrängten. Ihre Verbreitung war allerdings vom zeitlichen Standpunkt aus ungleichmäßig (im Karpatengebiet Mährens und Schlesiens bürgerte sich dieses Baumaterial erst nach dem Ersten Weltkrieg ein). Die allgemeine Anwendung von gebrannten Ziegeln trug in allen Regionen in beträchtlichem Maße zur Entstehung einer Uniformität bei, die das gegenwärtige ländliche Bauwesen kennzeichnet.

Die Holzarchitektur in Mähren und Schlesien, die in ihrem Gesamtcharakter an die geographischen Komplexe der Karpaten und der Nordalpenländer anknüpft, bestand bis auf unwesentliche Ausnahmen aus Blockbauten (Abb. 6, 7, 9, 11). Neben der alten Art der Verbindung der Balken in den Ecken mit vorspringendem Vorkopf (im Karpatenteil Mährens und Schlesiens heißt diese Verbindung *na úhel*, *na zámek*, *modlování*, *stavba na vazbu*), die nicht nur in

[9] Zur gleichen Zeit kommt es zur Verbreitung ungebrannter Ziegel auch im polnischen Oberschlesien und in der Südwestslowakei (vgl. H. Palm, *Haus und Hof in Oberschlesien*. Danzig 1939, S. 9—10; P. Horváth, *Obytné a hospodárske stavby poddaných na šaštínskom panstve v prvej polovici 19. storočia*. Zborník Slovenského národného múzea LXII, Etnografia 9, 1968, S. 167—196.

Abb. 7. Blockhaus Nr. 61, Návojná, Bez. Gottwaldov. Aufn. V. Frolec 1962

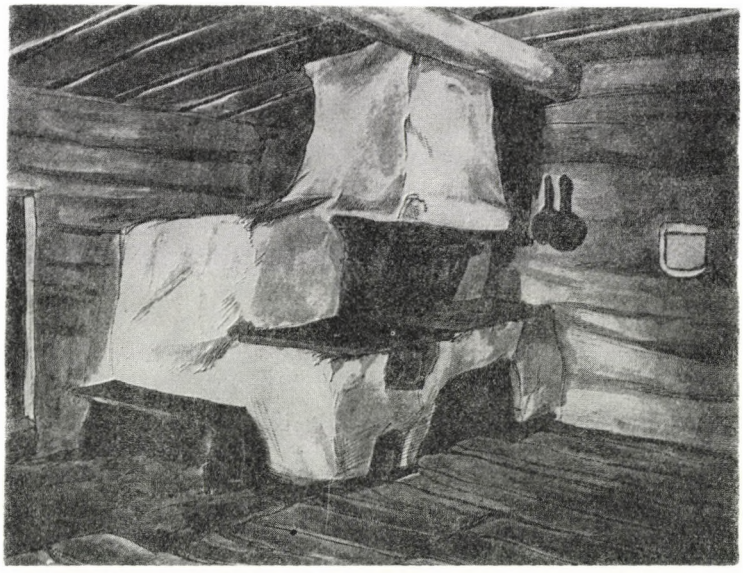


Abb. 8. Ofen mit offenem Herd und Sparherd in der Stube, Nový Hrozenkov, Bez. Vsetín. Zeichnung von J. Hartinger

Abb. 9. Blockhaus vom Böhmisch-Mährischen Höhen, Krátká, Bez. Žďár nad Sázavou. Aufn. V. Frolec 1973

Abb. 10. Bauerngehöft vom Jeseníky-Gebiet, Stará Ves, Bez. Šumperk. Aufn. V. Frolec 1970

Abb. 11. Verbauung des Dorfes, Heřmanovice, Bez. Bruntál. Aufn. V. Frolec 1970

den übrigen westkarpatischen Terrains, sondern auch in den rumänischen Karpaten und bei den Huzulen in den Ostkarpaten häufig war (huzulisch *wuhly*, polnisch *na więgiel*), war in den letzten Entwicklungsphasen in allen mährischen und schlesischen Regionen mit Vorkommen von Blockhäusern die Bindung ohne Vorkopf mit gerader Verblattung oder mit der sog. Hakenverblattung (auch »Tiroler Schnitt«) in Form der Schwalbenschwanzverblattung *(na rybinu*, im Gebiet von Těšín *na rybi chvost)* am meisten verbreitet; sie drang dann in größerem Ausmaß in die Karpatenarchitektur erst im 19. Jahrhundert aus den Alpenländern ein.

Die weiteren Arten von Holzkonstruktionen — die Säulen- und die Fachwerkkonstruktion — hatten in der Volksarchitektur in Mähren und Schlesien nur sporadische Verbreitung. Die Säulenkonstruktion war nur bei untergeordneteren Wirtschaftsgebäuden häufiger; bei Wohnbauten verwendete man sie beim Anbau weiterer Räume an ein bereits existierendes Gebäude oder bei der nachträglichen inneren Gliederung der Behausung.[10] Im Grenzgebiet in

[10] Ähnlich lagen die Dinge auch in zahlreichen Karpatenländern. Vgl. V. Frolec, *Kulturní vztahy v lidovém stavitelství v Karpatech.* Slovenský národopis 16, 1968, S. 169—200.

Schlesien um Opava verwendete man diese Konstruktion gewöhnlich dort, wo eine Holzwand mit einer Mauerwand zusammentraf.[11]

Die für die mitteleuropäischen deutschen Bereiche typische Fachwerkkonstruktion kommt nur vereinzelt im nördlichen Teil Mährens und in der westlichen Hälfte Schlesiens vor, und zwar bei Gebäudegiebeln. Eine merkliche Verbreitung hat diese Konstruktion in Nordwest- und Nordböhmen. Auf dem Territorium der böhmischen Länder handelt es sich um einen Kultureinfluß, der seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert aus den mehr nördlich gelegenen deutschen Regionen in die nördlichen Teile Böhmens, Mährens und Schlesiens eindrang.[12] Wahrscheinlich kam es zu einer größeren Verbreitung des Fachwerkbaues hier im 16. Jahrhundert bei der Wiederherstellung vernichteter Dörfer, die mit deutscher Bevölkerung besiedelt wurden.[13] Bezeichnend ist der Umstand, daß in Nordmähren und in Schlesien die Fachwerkbauten nie eine exklusive Verwendung fanden. Sie kamen parallel neben Block- und Mauerhäusern, oft auch in ihrer Kombination, vor. Im vorigen Jahrhundert zeigte die Fachwerkkonstruktion eine rückläufige Tendenz, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch intensiver wurde. Damals verwendete man sie hier — ähnlich wie im Gebiet des polnischen Oberschlesiens — größtenteils nur bei Scheunen und beim Bau von Häusergiebeln, bei denen sie in Verbindung mit gebrannten Ziegeln oft auch eine dekorative Funktion erfüllte.

Ein relativ junges Baumaterial ist im volkstümlichen Bauwesen in Mähren und Schlesien der Stein. Aufgrund der erhaltenen Baudenkmäler ziehen wir den Schluß, daß es — wenn wir von der üblichen Verwendung von Steinen beim Bau der Hausfundamente absehen — hier offensichtlich erst im 18. Jahrhundert und insbesondere im 19. Jahrhundert zu seiner Verbreitung kam, als die Holzarchitektur merklich rückläufig wurde. Keinesfalls darf man bei den mährischen und schlesischen Steinhäusern einen direkten Zusammenhang mit den Steinbauten im Mittelmeerbereich suchen, wo dieses Baumaterial Jahrhunderte hindurch in Verwendung steht. Der Einfluß der Steinbauten Süd- und Westeuropas mochte im Mittelalter und in der frühen Neuzeit auf die Entwicklung der Architektur des Adels, der Kirche und der Städte eingewirkt haben, die dann zweifelsohne diesbezüglich wiederum das ländliche Bauwesen beeinflußte.[14]

[11] V. Pražák, *Výzkum lidových staveb v pohraniční oblasti Rychlebských hor na Opavsku.* Slezský sborník 50, 1952, S. 75.

[12] E. Baláš, *Oblasti hrázděné konstrukce a patrových domů s podvážkou na Mělnicku.* Český lid 52, 1965, S. 343.; J. Vařeka—V. Pražák, *Chebský statek a jeho vztahy k středoevropskému lidovému domu hrázděnému.* Český lid 58, 1971, S. 95—102.

[13] H. Weinelt, *Forschungen zur Volkstumsgeographie des südschlesischen Stammesgebietes.* Reichenberg—Leipzig 1940, S. 59, erwähnt eine nicht näher bestimmte Landkarte aus dem J. 1579, die zeigt, daß in der Umgebung der Stadt Bruntál damals die Fachwerkkonstruktion stark verbreitet war.

[14] Vgl. J. Schepers, *Mittelmeerländische Einflüsse in der Bau- und Wohnkultur des westlichen Mitteleuropa.* In: Europäische Kulturverflechtungen im Bereich der volkstümlichen Überlieferung. Göttingen 1967, S. 4—9.

Im Rahmen des europäischen Volksbauwesens gehört Mähren und Schlesien zu jenen mitteleuropäischen Gebieten, die die nordeuropäische Zone der Holzbauten und die Steinbauten Südeuropas trennen. Während in den Alpenländern vor allem Holz und Stein nebeneinander (und oft in Kombination) vorkommen,[15] sind dies auf unserem Territorium vor allem Holz, Lehm und in geringerem Maße auch Stein. Eine Kombination der zwei Baumaterialien, die wir aus rezenten Belegen in ausgeprägtester Form aus dem ethnographischen Gebiet der Haná-Ebene in Zentralmähren kennen (Stube gezimmert, Flur und Kammer aus Lehm; in den übrigen Gebieten war die Verbindung von Stein und Lehm am üblichsten), stellen die archäologischen Ausgrabungen bereits bei den Kolonisationsdörfern fest.[16]

Bemerkenswerte Anregungen für die Erkenntnis der kulturhistorischen Beziehungen in der Volksarchitektur zeitigt auch das Studium der Decke. Ihre Entwicklung ist eng mit dem System der Hausbeheizung verbunden. Im Karpatenteil Mährens und Schlesiens, wo Bauwesen und Wohnen archaischen Charakter bewahrten, haben sich Häuser mit primitiven Decken aus unbehauenen, auf den Querbalken der Decke liegenden Holzknüppeln erhalten. Die Wandlung der primitiven Knüppeldecken zu komplizierteren Bretterdecken verlief langsam, etappenweise und kann weder chronologisch noch geographisch genau definiert werden. Allgemein kann gesagt werden, daß diese Entwicklung in den ebenen Regionen Mährens und Schlesiens rascher als in den entlegeneren Gebirgsterrains verlief, wo wir in den rezenten Belegen im Rahmen ein und desselben Gebietes, bzw. ein und desselben Dorfes, verschiedene Entwicklungsformen nebeneinander antreffen.

Ein archaisches Element, das sich in den ältesten Bauten in der mährischen Walachei und in Schlesien um Těšín erhalten hat, sind stärkere unbehauene Holzknüppel *(polenice)*,[17] die in parallelem Paar durch den Raum unterhalb der Decke in der Querachse der Stube (etwa in einer Entfernung von einem halben Meter voneinander) in nächster Nähe des offenen Herdes und des Ofens verlaufen. Man legte auf ihnen durchnäßte Kleidungsstücke u. ä. ab. Diese sog. »polenice« haben ihre Analogien in anderen slawischen und auch nichtslawischen Karpatengebieten, sind auch für die Blockhäuser in den Alpen, in Skandinavien und anderswo charakteristisch, wo sie dieselbe Funk-

[15] Vgl. R. Weiss, *Häuser und Landschaften der Schweiz.* Erlenbach—Zürich—Stuttgart 1959, S. 35—41.

[16] V. Nekuda, *Pfaffenschlag.* Zaniklá středověká ves u Slavonic. Brno 1975, S. 87.

[17] Die Bezeichnung *polenice* verzeichnete V. Pražák in den walachischen Gemeinden unter der Anhöhe Makyta (V. Pražák, *Valašský dům pod Makytou.* Národopisný sborník 9, 1950, S. 86—87). Der Ausdruck ist auch im Gebiet um Trenčín, Orava u. a. bekannt. Aus Kleinpolen belegt ihn K. Moszyński (*Kultura ludowa Słowian* I, 2. Ausg. Warszawa 1967, S. 525).

tion erfüllen.[18] Es geht augenscheinlich um ein älteres Hauselement als es die Decke ist.

Ein interessantes Konstruktionselement der Decke ist der Unterzug *(rošt)*,[19] ein starker kantiger Balken, der in der Längsachse mitten durch die Stube unter der Decke verläuft. Das zentrale Vorkommensgebiet des Unterzugs liegt in Südostmähren; in anderen Regionen hat er nur peripheren und eher sekundären Charakter. Anscheinend wirkten bei der Verbreitung des Unterzugs im Bauernhaus in Mähren und Schlesien vor allem äußere Impulse mit. Woher kamen diese jedoch? Das wichtigste Verbreitungsgebiet des Unterzugs beginnt östlich von Tirol und reicht weit ostwärts über österreichisches, tschechoslowakisches, ungarisches und polnisches Gebiet bis nach Rumänien. Die beträchtliche geographische Verbreitung dieses Elementes, die über einige Sprachengrenzen hinausreicht, ermöglicht vorderhand keine Einstufung dieses Elements in bestimmte historische Perioden und keine Festlegung der Richtung und des Verlaufs seiner Verbreitung. Leopold SCHMIDT sucht die Entstehung des Unterzugs im Zeitraum an der Wende von Mittelalter und Neuzeit. Den größten Anteil hatte hier das 17. und 18. Jahrhundert, was offensichtlich aus der Datierung und Ausschmückung der Unterzüge im Alpenbereich hervorgeht.[20] Die datierten Unterzüge aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert aus Oberösterreich zeichnen sich durch dekorative Holzschnitzerei aus, die weder in der damaligen noch in der späteren Zeit auf dem heutigen tschechoslowakischen Territorium ihresgleichen hat. Die Entwicklung der Decke im Alpenmilieu wirkte offenbar diesbezüglich auch auf das niederösterreichische Bauwesen ein und durch seine Vermittlung gelangte augenscheinlich sein Einfluß auch in Südostmähren, in der Südwestslowakei und in anderen mitteleuropäischen Bereichen zur Geltung. Auf mögliche Zusammenhänge mit dem mitteleuropäischen deutschen Milieu und sekundär auch mit dem nordeuropäischen Gebiet deutet auch die Bezeichnung *rošt* (aus dem deutschen »Rost«) hin.[21]

Eine sehr enge geographische Verbreitung hat der den Unterzug stützende Pfeiler inmitten der Stube. Die südostmährischen Stützpfeiler zeigen nahe Konstruktions- und Formzusammenhänge mit den Stützpfeilern in den Stuben in der Südwestslowakei und in Slawonien. Die Herkunft des angeführten Details konnte vorderhand nicht festgestellt werden.

[18] Aus der Steiermark haben wir Belege über die Existenz dieser Knüppel in gezimmerten Rauchstuben aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Vgl. M. BAUR-HEINHOLD, *Deutsche Bauernstuben*. Stuttgart 1961, S. 22—23; V. v. GERAMB, *Die Rauchstube im Lande Salzburg*. Salzburg. 1950, S. 11; N. VALONEN, *Zur Geschichte der finnischen Wohnstuben*. Helsinki 1963, S. 19, Abb. 6.

[19] Weitere Bezeichnungen bringt F. BARTOŠ, *Dialektologie moravská* II. Brno 1895, S. 435.

[20] L. SCHMIDT, *Volkskunst in Oberösterreich*. Wien—Hannover 1966, S. 92; vgl. F. LIPP, *Stuben und Stubenlandschaften in Oberösterreich*. Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 19, 1965, S. 236.

[21] B. SCHIER, *Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa*, 2. Aufl. Göttingen 1966, S. 132—133; V. MACHEK, *Etymologický slovník jazyka českého*. Praha 1968, S. 520.

Die ungleichmäßige Entwicklung des Volksbauwesens in den einzelnen Bereichen Mährens und Schlesiens fand auch ihren Niederschlag in der Verbreitung der gemauerten gewölbten Decken. Der bisherige Stand des Materials zeigt, daß bis ins 18. Jahrhundert hinein im gesamten untersuchten Bereich allgemein verschiedene Entwicklungsstufen von Holzdecken verbreitet waren. Im 18. Jahrhundert gelangten nach und nach stellenweise gemauerte Decken in Fluren, Kammern, Ställen und anderen Räumen zur Verwendung. Die Stuben hatten größtenteils hölzerne Decken. Die Zahl der Decken mit Tonnen- oder Kreuzgewölbe vermehrte sich in den Bauernhäusern im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In diesem Zeitpunkt stellen wir ihr Vorkommen in ganz Schlesien um Opava, in Nord- und Westmähren fest; ziemlich stark sind sie auch in den südmährischen Grenzgebieten in der Umgebung von Znojmo und Mikulov vertreten. Aus der geographischen Verbreitung dieses Phänomens ist die kulturelle Verbindung mit den benachbarten und entfernteren Bereichen Böhmens, Österreichs und Oberschlesiens erkennbar. Die Verbreitung gewölbter Decken hängt eng mit dem Bau prunkvollerer gemauerter Gebäude zusammen, die im Laufe des 19. Jahrhunderts die früheren Blockhäuser verdrängten. Eine nicht geringe Rolle hierbei spielten auch die Feuerschutzverordnungen und insbesondere sodann der Einfluß der hiesigen Städte, in denen wir rustikalisierte Gewölbeformen kontinuierlich bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts zurückverfolgen können.[22] Dieser Einfluß gelangte vor allem in den Kleinstädten und bei den Häusern vermögenderer Schichten der tschechischen und deutschen Landbevölkerung zur Geltung und wurde durch lokale Handwerker vermittelt.

Die Entwicklung der Dachkonstruktion ging in Mähren und Schlesien so rasch vor sich, daß wir an der Wende des 19. und 20. Jahrhunderts auf dem ganzen Territorium eine allgemeine Verbreitung der jüngeren Dachstuhlkonstruktion vorfinden. Nur in der kleinen schmalen Zone des südmährischen Grenzlandes und auch in Schlesien um Opava dauerten damals auch die älteren Firstbaumkonstruktionen fort, deren Studium für die Verfolgung weitergehender kulturhistorischer Fragen eine nicht geringe Bedeutung hat. Aufgrund der spärlichen Angaben, die sich durch Terrainuntersuchungen feststellen liessen, können wir vorderhand auf dem Territorium Mährens und Schlesiens nicht näher das Vorkommen dieser Konstruktionen im Zeitraum vor dem 19. Jahrhundert abgrenzen.[23] Unter Heranziehung der historisch-vergleichenden Methode lassen sich jedoch wenigstens einige allgemeinere Probleme andeuten, die beim Studium der Dachkonstruktion entstehen.

Die Forscher sind sich heute darin einig, daß älteste Dachkonstruktion, die vom Neolithikum bis ins Frühmittelalter im gesamten europäischen Raum

[22] V. Dražan, *Gotický a renesanční městský dům z jižních Čech a Moravy.* Zprávy památkové péče 10, 1950, S. 129—156.

[23] V. Frolec, *Lidová architektura na Moravě a ve Slezsku.* Brno 1974, S. 49.

verbreitet war, die Firstsäulenkonstruktion war, bei der die Last des Daches über den Firstbaum *(slémě)* auf hölzerne, an der Spitze gabelförmig verzweigte Firstsäulen *(sochy*, daher auch Socha-Konstruktion) übertragen wird. Archäologisch haben wir diese Konstruktion aus dem Gebiet Mährens am Modell einer Hütte aus der neolithischen Zeit belegt, die bei der Gemeinde Střelice gefunden wurde.[24] Im rezenten volkstümlichen Bauwesen hat sich diese Konstruktion in der Südslowakei, in Ungarn, bei Erdhütten in Jugoslawien, Rumänien und Bulgarien, bei Häusern und Wirtschaftsgebäuden in Bayern, Oberschlesien, Oberschwaben, in den südlichen Teilen der Schweiz erhalten; sie wurde auch in Nordspanien, Dänemark, in Südschweden u. a. festgestellt. Auf dem Territorium der böhmischen Länder hat sie sich in Überresten bei Scheunen in Westböhmen und in Schlesien um Opava erhalten, und zwar nur in der Halbsocha-Form, für die bezeichnend ist, daß die Last des Daches durch Vermittlung kürzerer Gabelastbalken und des darauf aufliegenden Firstbaumes auf die Giebelwände des Gebäudes übertragen wird. In Böhmen wird die Halbsocha-Konstruktion beim Haus im Bereich des Böhmerwaldes und seiner Vorgebirge (vereinzelt auch anderswo in Böhmen) unter der Bezeichnung *na vosla* oder *na kobylu* (Eselsdach) festgestellt. Im Vergleich mit den natürlichen Halbsocha-Formen, die sich bis zur Gegenwart z. B. in der Südslowakei und in Ungarn behauptet haben, verfügen die Firstbaumdächer in den böhmischen Gebieten über zahlreiche technische Verbesserungen, deren Analogien wir auch in den südlich und westlich gelegenen benachbarten ethnischen Gebieten vorfinden.[25] Die Halbsocha-Dachstühle in Schlesien um Opava zeigen wiederum Übereinstimmungen mit den Firstbaumdächern in den mehr nördlich gelegenen polnischen Regionen.

Zu den Firstbaumkonstruktionen gehört auch die sog. Zangenkonstruktion, bei der der Firstbaum von zwei gekreuzten Balken getragen wird, die unter dem Dachfirst eine Gabel bilden und sich unten auf einen die Fußpfette verbindenden waagrechten Balken stützen. Die Last des Daches wird ähnlich wie bei der Halbsocha-Konstruktion über gekreuzte Balken auf die kürzere Gebäudewand übertragen. Für Mähren ist das Vorkommen der Zangenkonstruktion auf ein kleines Gebiet in der südmährischen Grenzzone in der Umgebung von Znojmo beschränkt; sie war auch in Schlesien um Opava bekannt. Der territoriale Umfang der Zangen- und auch der Halbsocha-Konstruktion deckt sich also. Wenn auf dem Territorium der böhmischen Länder das Vorkommen der Zangenkonstruktion nur peripheren Charakter hat, begegnen wir ihr im europäischen Maßstab in beträchtlichem Ausmaß. In nächster Nachbarschaft Mährens und Schlesiens sind dies wiederum die Südslowakei, Ungarn,

[24] J. Filip, *Pravěké Československo*. Praha 1949, S. 117; I. Peškař, *Nové poznatky o obytných stavbách na moravských sídlištích doby římské*. Památky archeologické LII, 1961, Nr. 2, S. 421.

[25] Vgl. J. Kramařik, *Krovy s hřebenovou vaznicí na českých venkovských stavbách*. Český lid 45, 1958, S. 22.

Nieder- und Oberösterreich, Bayern. An die angeführten Gebiete schließen sich dann die Ukraine, Kroatien, Slowenien, Bosnien, die oberdeutschen und niederdeutschen Regionen, die französischen Pyrenäen, Portugal, Italien und auch die Länder Nordeuropas an.[26]

Aus der geographischen Verteilung der Dachkonstruktionen mit einem Firstbaum im europäischen Raum geht hervor, daß sie in allen die böhmischen Länder umgebenden Gebieten vorkommen, wobei der Kern des gegenwärtigen Vorkommens der Socha-, Halbsocha- und Zangenkonstruktionen in den Bereichen Südost- und Südwesteuropas und in der mitteleuropäischen Zone der Alpen und der Pannonischen Tiefebene liegt. In diesem Milieu kann man den urzeitlichen Ursprung dieser Konstruktionen annehmen[27] und darf auch den Einfluß römischer Bautraditionen nicht außer acht lassen, die aus dem Mittelmeergebiet nordwärts in die Regionen der Alpen und Pannoniens vordrangen.[28]

Der Dachstuhl zeigt vom Ende des Mittelalters in vielen europäischen Ländern einen kontinuierlichen Übergang von den Firstbaumkonstruktionen zum Sparrendachsystem. Die Theorien vom niederdeutschen Ursprung der Sparrendachkonstruktion[29] und ihrer selbständigen Entstehung auf den einzelnen Territorien[30] bleiben ständig im Stadium wissenschaftlicher Hypothesen. Sicher ist, daß es sich um eine fortschrittliche Konstruktion handelt, die nicht nur die Überdachung grösserer Räume ermöglicht, sondern auch die Möglichkeit weiterer räumlicher Entwicklung bringt, die für die entstehenden Mehrzweckbauten wünschenswert ist.[31] Aufgrund von Analogien in den benachbarten nördlich und südlich gelegenen Gebieten können wir annehmen, daß die Entwicklung und Verbreitung dieser Konstruktion sowohl durch Umwandlung des Zangendachstuhls zum Sparrendachsystem, als auch durch das Vordringen der gotischen Sparrendachkonstruktion aus den westlichen Bereichen Europas, wo sie bald eine beträchtliche Aufwärtsentwicklung hinsichtlich der Konstruktion erreichte, in der Richtung nach Osten verlaufen konnte. Bei ihrer Anwendung im ländlichen Milieu spielte zweifelsohne die städtische Architektur aus der Zeit des Barocks eine wichtige vermittelnde Rolle. Das Sparrendachsystem verdrängte allerdings die älteren Firstbaumdachstühle nicht mit einem Schlag. Beide Konstruktionssysteme existierten lange Zeit nebeneinander, oft in gegenseitiger Kombination.

[26] Vgl. S. Erixon, *Svensk byggnads kultur.* Stockholm 1947, S. 62, 66, 109; H. J. v. d. Brelie, *Haus und Hof in den französischen Zentralpyrenäen.* Hamburg 1937, S. 47—48; H. Messerschmidt, *Haus und Wirtschaft in der Serra da Estrêla* (Portugal). Hamburg 1931, S. 89—90 u. a.

[27] W. Radig, *Frühformen der Hausentwicklung in Deutschland.* Berlin, 1958, S. 78—79; A. Zippelius, *Vormittelalterliche Zimmerungstechnik in Mitteleuropa.* Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 5, 1954, S. 11—13.

[28] Vgl. V. Frolec, *Kulturní společenství a interetnické vztahy v lidovém stavitelství v Podunají.* Praha 1970, S. 34—35.

[29] B. Schier, *Hauslandschaften und Kulturbewegungen*, S. 41.

[30] K. Moszyński, *Kultura ludowa Słowian* I, S. 493—495.

[31] R. Weiss, *Häuser und Landschaften der Schweiz*, S. 38.

In der mitteleuropäischen Volksarchitektur kommen zwei grundlegende Dachformen vor — das Walmdach und das Satteldach. In der historischen Entwicklung änderte sich aber ihr Vorkommensbereich; beide Formen überlagerten sich oft und gingen eine in die andere über. In Mähren und Schlesien existierte noch am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine ziemlich ausgeprägte Grenze zwischen den Verbreitungsgebieten der Walm- und der Satteldächer. Die erste Form war in Mittel- und Südostmähren unbedingt vorherrschend; anderswo war das Satteldach allgemein verbreitet (Abb. 10). Die geographische Verbreitung der Walmdächer in Mähren zeigt, daß es sich um alte slawische Siedlungsgebiete in Niederungen mit landwirtschaftlicher Produktion handelt. Die Satteldächer waren hauptsächlich für die gebirgigen Kolonisationsregionen charakteristisch. Dieser Umstand deutet darauf hin, daß das Viertraufendach auf dem Territorium der böhmischen Länder eine ältere Form darstellt, die einst mit den altertümlichen strohgedeckten Firstbaumdächern in offensichtlicher Verbindung stand. Auf diese Entwicklung deutet auch die Entwicklung der Dachform in anderen mitteleuropäischen und südosteuropäischen Regionen hin. So wie in anderen europäischen Ländern ist auch in Mähren seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert ein allgemeiner Rückgang des Walmdaches zu bemerken. Einfluß auf diesen Prozeß haben die Verwendung harter Bedachung (und der damit verbundenen technisch vollkommenen Dachstuhlsysteme) sowie die Tendenz zur kontinuierlichen Verbauung der Gasse mit Häusern in der Längsorientierung. Eine Übergangsform zwischen der Walm- und der Sattelform ist das Halbwalmdach, das sowohl in Gebieten des ursprünglichen Walmdaches, als auch des Satteldaches vorkommt und auch mit diesen beiden Formen genetische Zusammenhänge aufweist. Die Mansardendächer haben sich in größerem Ausmaß in keiner mährischen oder schlesischen Region verbreitet. Sie gelangten stärker nur bei Adels-, Pfarr- und Schulgebäuden zur Anwendung.

Das Gesamtaussehen des Daches und somit auch des ganzen Gebäudes wird wesentlich auch durch die Neigung des Daches beeinflußt. In der europäischen Volksarchitektur waren Dächer mit einer Neigung um 45° am meisten verbreitet. Dächer mit diesem Gefälle sind im Großteil des mährischen und des schlesischen Gebietes vorherrschend. Nur in Nordmähren und im nordwestlichen Zipfel Schlesiens im Bereich des Gesenkes kommen bei älteren Bauten Dächer mit einer Neigung um 60° vor, die auch im niederschlesischen Gebiet in Polen üblich sind; sie treten auch auf der böhmischen Seite des Erzgebirges, stellenweise in Bayern, in den südöstlichen Alpenländern in Österreich und in den dinarischen Regionen in Jugoslawien auf. In Mähren und Schlesien fanden niedrige Dächer mit einer Neigung zwischen 18° bis 27° keine Verwendung, wie sie z. B. in einige Alpenregionen bekannt und besonders für die südlichen und südwestlichen Teile Europas typisch sind.

Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts wurden die Dächer der ländlichen Bauten mit Stroh und Schindeln gedeckt. In einem Großteil des mährischen und schlesischen Gebietes haben sich beide Eindeckungsarten noch zu Beginn unseres Jahrhunderts erhalten. Stroh verwendete man zur Eindeckung in allen Getreideregionen. Die Schindeln fanden wiederum Verwendung in den an Nadelwäldern reichen höhergelegenen Regionen. Harte Dachhaut tauchte auffallender auf den Bauernhäusern in Mähren und Schlesien erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und in den späteren Epochen auf.

Für unsere Problematik ist auch die Frage der kulturgeschichtlichen Beziehungen in der Entwicklung des Grundrisses des Bauernhauses von Bedeutung.

In rezenten Belegen aus den letzten Jahrhunderten haben wir als grundlegende Grundrißdispositionen zwei- und dreiteilige Häuser erfaßt, die auch den Ausgangspunkt für mehrräumige Gliederungen mit verschiedenen lokalen Abweichungen und Besonderheiten bildeten. Die primitive einräumige Behausung, die die Volkskundler am Ende des 19. Jahrhunderts in entlegenen und kulturell isolierten Gebirgsregionen an der mährisch-slowakischen Grenze verzeichneten, bildete damals in Mähren und Schlesien nirgendwo eine typische Form.

Das zweiteilige Haus besteht aus dem Eingangsflur und der Stube. Zu Beginn unseres Jahrhunderts beschränkte sich das Vorkommen solcher Behausungen auf den Karpatenteil Mährens und Schlesiens. Die Grundform des dreiteiligen Grundrisses hat symmetrischen Charakter : der Eingangsflur nimmt den Mittelteil des Hauses ein und an seinen Seiten liegt einerseits die Stube, andererseits ein Raum mit Wirtschaftscharakter (Kammer oder Stall. Abb. 3). Die weitere Entwicklung der Grundrißzusammensetzung des Hauses, gleichgültig ob sie vom grundlegenden zwei- oder dreiteiligen Grundriß ihren Ausgang nimmt, beruht in Mähren und Schlesien auf dem horizontalen Prinzip ; die vertikale Reihung hat nur periphere, lokale Bedeutung und ist verhältnismäßig jungen Ursprungs. Bei den zweiteiligen Häusern kommt es zu ihrer weiteren Gliederung durch innere Teilung der ursprünglichen Räume, der dreiteilige Grundriß entwickelt sich weiter einerseits durch Gliederung der bisherigen Räume, andererseits durch Anfügung weiterer Räume an die dreiteilige Ausgangsdisposition, gegebenenfalls durch deren Kombination. Üblichste Art der inneren Teilung des zwei- und des dreiteiligen Grundrisses war die Unterteilung des hinteren Flurteiles durch eine Wand, wodurch ein vorwiegend als Küche, in Ostmähren auch als Kammer verwendeter Raum entstand. In den Niederungsgebieten erfolgte diese Änderung in der Zusammensetzung des Hauses seit dem 18. Jahrhundert, im Karpatenteil Mährens und Schlesiens war stellenweise diese Entwicklung noch zu Beginn dieses Jahrhunderts nicht abgeschlossen. Kompliziertere Grundrißlösungen ändern im wesentlichen nichts an dem zwei- oder dreiteiligen Prinzip. Grundlegende Räumlichkeiten

verbleiben Stube, Flur und Wirtschaftsraum. Die Änderungen beruhen vor allem in ihrer Vermehrung.

Wenn wir die Entwicklung der grundlegenden Grundrißtypen der zwei- und der dreiteiligen Häuser mit ihren Varianten in Mähren und Schlesien im weitergefaßten europäischen Kontext verfolgen, stellen wir fest, daß wir für sie ethnographische Parallelen nicht nur im Großteil der mitteleuropäischen ethnischen Gebiete, sondern auch anderswo in Europa vorfinden. Die Unterschiede, die wir hier beobachten, beruhen in einigen grundlegenden Aspekten, die wir wenigstens in Kürze erwähnen wollen.

Die Grundrißzusammensetzung des Bauernhauses in Mähren und Schlesien beruht auf der transversalen Gliederung, bei der der Eingang in der Traufenseite (längeren Seite) der Behausung liegt. Diese Lösung ist auch in anderen europäischen Ländern gang und gäbe. Davon unterscheidet sich die Teilung des Hauses in der Längsachse mit dem Eingang in der Giebelwand; markanter Vertreter dieses Typs war das griechische Megaron und wir stoßen auf ihn in rezenten Belegen bei den Erdhütten im bulgarischen Donaugebiet, bei den oberirdischen Häusern in Strandscha, in Griechenland u. a. Die dreiteiligen Häuser mit transversaler Gliederung haben auf dem Territorium Mährens und Schlesiens symmetrischen Charakter. Es geht um dasselbe Prinzip, das auch in Böhmen, im Großteil der Slowakei, Polens, Ungarns, Österreichs, Bayerns, Mitteldeutschlands, der Schweiz üblich ist und das auch in Nord-, Südwest- und Osteuropa vorkommt. Der asymmetrische Grundriß, bei dem der Eingangsflur gegen den Rand des Hauses zu situiert ist und dahinter dann (in der Quer- oder Längsachse) die Stube und die Kammer folgen, kann auf dem Territorium Mährens und Schlesiens nicht als allgemeinere und typische Form festgestellt werden. In nächster Nachbarschaft begegnen wir diesem Grundriß im Gebiet jenseits der Magura in der Slowakei, wohin er offensichtlich aus dem polnischen Gebiet vorgedrungen war. Ebenso kam in Mähren und Schlesien nicht jene Grundrißlösung vor, die wir z. B. aus der Umgebung des Balaton und aus dem südlichen Baranya in Ungarn, aus der Wojwodina, aus Slawonien und Kosovo in Jugoslawien, aus Rumänien, Albanien und Griechenland kennen; diese Form zeichnet sich dadurch aus, daß die einzelnen Hausräume selbständige Eingänge vom Hof aus hatten, die vor Witterungsunbilden und Sonne durch eine längs der Traufenwand des Hauses situierte Verdachung geschützt waren.

Die Feststellung des Vorkommens elementarer Grundrißformen des Hauses in rezenten Belegen bewog die Forscher zu deren Vergleich mit archäologischen Parallelen sowie zu Versuchen mit der Rekonstruktion der Grundrißentwicklung des Hauses. Wenn wir unter diesem Aspekt die bisherigen Ergebnisse der archäologischen Ausgrabungen slawischer Behausungen auf dem Territorium Mährens würdigen, stellen wir fest, daß die einräumigen fast quadratischen Erdhütten, die sich im ländlichen Milieu bis ins 15. Jahrhundert

hinein behaupteten, die älteste Form darstellen.[32] Ein ähnliches Bild von den einräumigen Erdhüttenbehausungen bieten auch die Funde aus Böhmen, aus der Slowakei und aus anderen mitteleuropäischen, osteuropäischen und südosteuropäischen Gebieten.[33] Zwei- und dreiteilige Häuser tauchten zwar von der mittleren Burgwallperiode an auf, aber nur als Behausungen höherer Gesellschaftsschichten. Im mitteleuropäischen bäuerlichen Milieu erweisen sie sich, wie die bisherigen Ergebnisse archäologischer Ausgrabungen untergegangener mittelalterlicher Siedlungen zeigen, als vorübergehender Zeitabschnitt, in dem es zum allmählichen Erlöschen der einräumigen Erdhütten und zu ihrer Ablösung durch zwei-, dreiteilige Behausungen und ihre mehrräumige Varianten im Zeitraum vom 13. bis zum 15. Jahrhundert kam.[34]

Im europäischen Maßstab kam es zur Entstehung auch weiterer Merkmale, die das Bauernhaus in größeren geographischen Komplexen differenzieren. Eines davon ist der historische Entwicklungscharakter des Eingangsraumes, seine Bezeichnung und Funktion. Das traditionelle Bauernhaus in Mähren und Schlesien zeichnet sich dadurch aus, daß der Haupteingang in den Flur führt (seine Bezeichnung *síň* ist im Großteil der mährischen und schlesischen Region verbreitet; nur auf einem kleinen Territorium im Bereich der Weißen Karpaten verwendet man die Bezeichnung *pitvor)*;[35] der Flur ist vom historisch-entwicklungsmäßigen Standpunkt aus eine sekundäre Räumlichkeit. Er zeichnet sich dadurch aus, daß er ursprünglich keine Feuerstelle hatte. Es war dies also ein unbeheizter Raum, der vorwiegend zu Wirtschaftszwecken diente. Diese seine Funktion behauptete sich am längsten im Karpatenteil Mährens und Schlesiens. Wichtigster Raum des Hauses war die mit Herd und Ofen ausgestattete Stube. Sie ist auch vom Standpunkt der Geschichte und Entwicklung das Kernstück des Hauses. Das Bauernhaus in Mähren und Schlesien gehört diesbezüglich zu Böhmen, zur Slowakei, zu Polen, Ungarn, zum westlichen Rumänien, zu den ostslawischen und nordeuropäischen Gebieten. Einen anderen Charakter hat dann die Eingangsräumlichkeit in einem Großteil Südosteuropas (Bulgarien, Serbien, Kosovo, Metochija, Makedonien u. a.). Sie trägt eine dem tschechischen Ausdruck »dům« (»Haus«) für Haus

[32] Č. STAŇA, *Slovanské obytné objekty na hradišti Staré Zámky u Lišně.* Památky archeologické LI, 1960, Nr. 2, S. 280; V. HRUBÝ, *Příspěvek k poznání velkomoravského obydlí.* Památky archeologické LII, 1961, Nr. 2, S. 488—495; V. NEKUDA, *Zmizelý život.* Brno 1967, S. 33 u. a.

[33] Vgl. J. KUDRNÁČ, *Die slawischen eingetieften Wohnstätten.* In: Origine et débuts des Slaves VI. Praha 1966, S. 197—221.

[34] V. NEKUDA, *Zmizelý život*, S. 33; A. PITTEROVÁ, *Vývoj základních půdorysných typů tradičního domu na území ČSSR ve světle archeologických pramenů.* Český lid 52, 1965, S. 277—283; A. BÁLINT, *A középkori Nyársapát lakóházai.* In: A Móra Ferenc Múzeum Évkönyve 1960—62 (Szeged 1962), S. 114.

[35] Der Ausdruck *síň* (Flur) ist auch in der Südwestslowakei, in Böhmen, Polen und bei den Ostslawen verbreitet. Die Bezeichnung *pitvor* ist in den übrigen Teilen der Slowakei (in der Ostslowakei in der Variation *priklet'*; dort ist übrigens auch die Bezeichnung *síň — šiň, sini* u. ä. bekannt) und in Ungarn üblich.

entsprechende Bezeichnung;[36] sie repräsentiert die Urzelle und auch den ältesten Teil der dortigen Behausung. Es ist dies stets der mit einer Feuerstätte ausgestattete Hauptraum. Nicht ganz klar bleibt die Frage nach dem Charakter des Eingangsraumes auf dem Territorium Südwesteuropas und stellenweise auch in den mitteleuropäischen Gebieten. In einigen Fällen deutet die Bezeichnung »Haus«[37] und die Situierung der Feuerstelle auf eine analoge Situation hin wie in Südosteuropa, anderswo ging anscheinend der Ausdruck »Haus« auf den Eingangsflur erst sekundär in späteren Perioden über.[38] Die zweite Möglichkeit ist gleichfalls in tschechischen und anderen, von deutscher Kolonisation betroffenen Bereichen erkennbar.

Beim bisherigen Studium der historischen und interethnischen (insbesondere slawisch—deutschen) Beziehungen in der Volksarchitektur konzentriert sich das größte Augenmerk auf den Charakter der dritten Räumlichkeit des dreiteiligen Hauses — auf jenen des Wirtschaftsraumes. Häuser mit einer Kammer neben dem Flur werden als Wohnspeicherhäuser bezeichnet, für Behausungen, bei denen der dritte Raum als Stall dient, verwendet man den Termin Wohnstallhaus. Für beide Typen, deren gemeinsames Merkmal in der dreiteiligen Gliederung des Grundrisses und deren Unterscheidungskriterium in der Funktion des dritten Raumes besteht, ist bezeichnend, daß der Wirtschaftsraum durch eine Tür aus dem Flur (beim Wohnstalltyp oft zugleich auch durch einen Eingang von außen) zugänglich ist. In den letzten Dezennien widmeten der deutsche Forscher Bruno Schier und der tschechische Ethnograph Vilém Pražák dieser Problematik im Zusammenhang mit der Beobachtung der slawisch—deutschen Kulturbeziehungen größte Aufmerksamkeit. Der erstgenannte Autor geht von der theoretischen Vorstellung der Kulturkreise und der ethnischen Theorie aus; er betrachtet den Wohnstalltyp als eines der bedeutendsten Merkmale für das deutsche mitteleuropäische Haus. Unter dem Einfluß des fertigen dreiteiligen deutschen Wohnstallhauses, das angeblich die deutschen Kolonisten in der Zeit der großen Kolonisierung im 13. und 14. Jahrhundert in ihre neuen Wohnsitze im slawischen Milieu mitbrachten, soll das slawische dreiteilige Wohnspeicherhaus entstanden sein.[39] Vilém Pražák geht im wesentlichen von der ethnischen Theorie aus, berück-

[36] Bulg. *kăšta, iža*, serbokroat. *kuća, iža*, slowen. *hiša*. Es ist nicht uninteressant, daß diese Bezeichnung in Ungarn *(ház)*, in der Ostslowakei *(chyža)*, in der Ukraine *(chata)* vorkommt, wo sie sich jedoch auf den vom Flur aus zugänglichen Hauptraum bezieht.

[37] Im oberdeutschen Gebiet *Haus*, in der Ostschweiz *Hütte*, in Frankreich *maison*, in Norditalien *casa* usw.

[38] In einigen Gebieten wird für den Eingangsflur neben dem Ausdruck »Haus« auch eine Reihe weiterer Ausdrücke verwendet (im deutschen Gebiet *Fletz, Tenne, Laube, Öbese, Saal, Hof, Sessel, Gang, Flur* u. a.; beachtenswert ist der vom nordischen *arinn* = Herd abgeleitete Ausdruck *Ern*). Vgl. B. Schier, *Hauslandschaften und Kulturbewegungen*, S. 160—161; E. Kranzmeyer, *Die südostdeutschen Namen des Hausflurs*. Bayerisch-Südostdeutsche Hefte für Volkskunde 13, 1940, S. 65—75; V. Pražák, *K problematice vzniku jizby a síně v čs. obydlí a jejich vztahů k staroslovanskému a franskému obydlí*. Český lid 52, 1965, S. 273—274.

[39] B. Schier, *Hauslandschaften und Kulturbewegungen*, Kap. III.

sichtigt jedoch neue Aspekte, die bislang außer acht gelassen wurden. Er verbindet den Grundrißtyp des Hauses mit den drei grundlegenden Besiedlungsepochen des tschechoslowakischen Staatsgebietes und ist der Meinung, daß jeder von ihnen »in dem von ihr betroffenen Gebiet der im Laufe ihrer Entwicklung entstandene und für sie bezeichnende, gerade nur ihr eigene Hausgrundriß angehört«.[40] Ein großer Vorzug Pražáks gegenüber der früheren Auffassung der deutschen Forscher beruht vor allem darin, daß er abgesehen von ethnischen Faktoren auch die sozialen Bedingungen im Zeitpunkt der Besiedlung in Betracht zieht. Mit diesen Fragen befaßten wir uns eingehend an anderer Stelle[41] und wollen uns daher hier auf die Feststellung beschränken, daß das Wohnspeicherhaus für landwirtschaftliche Tieflandsgebiete mit Getreideanbau typisch ist, wo der Bedarf eines Lagerungsraumes für Getreide und andere landwirtschaftliche Produkte aktuell wurde. Das Wohnstallhaus kommt in Gebirgs- und Vorgebirgsregionen vor, wo die Viehzucht eine wichtige Rolle spielte und die Landwirtschaft untergeordnete Bedeutung hatte. Die Wahl des Wohnspeicher- oder Wohnstallhaustyps war in den Anfangsstadien ihrer Anwendung in den Dörfern Mährens und Schlesiens nicht von der ethnischen Zugehörigkeit der Bewohner, sondern vom Milieu, den Bedingungen und der gesamten ökonomischen Tätigkeit abhängig, in der die tschechische und die deutsche Bevölkerung lebte. Erst im Laufe der Zeit, nach dem Erwerb guter praktischer Erfahrungen mit der betreffenden Lösung, wurde die Ausnützung des dritten Hausraumes als Kammer oder Stall zum Bestandteil der lokalen Tradition, die sich uns heute angesichts des großen Zeitabstandes und mit Rücksicht auf das früher geformte ethnische Bild der einzelnen Teile Mährens und Schlesiens als »tschechisches« oder »deutsches« Haus erweist.

Kernstück des Hauses, in dem sich das Leben der Familie konzentrierte, war in Mähren und Schlesien die Stube *(jizba)*. Ihr Zentrum war die Feuerstelle, die zur Zubereitung der Speisen diente und zugleich der Behausung Wärme, Licht und anheimelnden Charakter verlieh. Die mit der Grundrißlösung des Hauses und mit der Funktion der einzelnen Hausteile eng zusammenhängende Entwicklung der Beheizungsanlage können wir in einigen grundlegenden Entwicklungsphasen und -stufen erfaßen.

Grundlegende Teile der Feuerstelle sind in Mähren und Schlesien der Herd und der Ofen (Abb. 8). Über ihre Genesis, Herkunft und Verbreitung werden zwischen den Gelehrten bereits einige Jahrzehnte hindurch Diskussionen geführt, die noch bei weitem nicht abgeschlossen sind.[42] Wir wollen die größtenteils von der ethnischen Theorie gekennzeichneten Streitigkeiten bei-

[40] V. Pražák, *K problematice základních půdorysných typů lidových staveb v Československu.* Československá etnografie 6, 1958, S. 331.

[41] V. Frolec, *Lidová architektura na Moravě a ve Slezsku*, S. 33—35.

[42] Eine Zusammenfassung der bisherigen Ansichten gibt K. Kwaśniewski, *Paleniska i piece w polskim budownictwie ludowym.* Wrocław—Warszawa—Kraków 1963, S. 17—58.

seite lassen und versuchen, die bisherigen archäologischen und ethnographischen Belege miteinander zu konfrontieren.

Die archäologischen Ausgrabungen weisen auf dem Gebiet der böhmischen Länder schon seit der älteren Burgwallzeit das Vorkommen sowohl des Herdes als auch des Ofens nach. Bezeichnend ist, daß von der älteren Burgwallzeit bis ins Mittelalter in der Behausung stets nur eine der angeführten Feuerstätten war; sie war in der Mitte, an den Wänden oder in einer Ecke des Raumes situiert. Die archäologischen Funde deuten auch darauf hin, daß sich in der Nähe der mit einem Herd ausgestatteten Hütten freistehende Öfen befanden.[43] Die bislang gewonnenen Belege ermöglichen es nicht, definitive Schlußfolgerungen über die Verbreitung des Herdes und des Ofens in der Burgwallzeit auf dem heutigen Territorium Mährens und Schlesiens auszusprechen. Es zeigt sich, daß hier keine wesentlicheren territorialen Unterschiede existierten und daß die slawische Bevölkerung bei der Wahl der Art der Feuerstätte vor allem von den durch ihr Lebens- und Arbeitsmilieu ausgelösten Erfordernissen ausging.

Bei der Verfolgung der weiteren Entwicklung der Feuerstelle haben die durch die Bloßlegung untergegangener mittelalterlicher Siedlungen gewonnenen Erkenntnisse der historischen Archäologie grundlegende Bedeutung. Sie zeigen, daß neben den außerhalb des Wohngebäudes situierten Öfen zum Brotbacken im Mittelalter im bäuerlichen Milieu der Bau eines Ofens im Hause, und zwar in einer Ecke der Stube an der Wand zwischen Stube und Eingangsflur, üblich war. Die Größe dieses Ofens ging wesentlich über die Dimensionen der slawischen Öfen aus der Burgwallzeit hinaus, die Form blieb im wesentlichen dieselbe.[44] Ein neues, in der Burgwallzeit noch unbekanntes Element war der Vorofen, von dem wir mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen können, daß er die Funktion einer Feuerstätte erfüllte. Diese bedeutsame Änderung in der Entwicklung der Beheizungsanlage erfolgte im ländlichen Milieu in Mähren und Schlesien offenbar im Zusammenhang mit der Formung der mehrräumigen Behausung, also in einem Zeitraum, der chronologisch mit dem 13. bis 15. Jahrhundert begrenzt werden kann. Einen ähnlichen Entwicklungsprozeß machte auch die Feuerstelle in anderen mitteleuropäischen, insbesondere danubischen Ländern, durch. Diese Vervollkommnung der Beheizungsanlage nahm offenbar ihren Ausgang vom Streben nach Vereinfachung der mit der Zubereitung der Speisen und dem Brotbacken verbundenen Arbeitsverrichtungen in der Bauernbehausung und verwertete die bisherigen Erfahrungen mit dem Herd und dem Ofen. Eine gewisse Rolle spielten auch der Einfluß der Adels- und Bürgerkultur, wo damals das Kochen auf einem erhöh-

[43] Vgl. L. Skružný, *Příspěvek k třídění a chronologii otopných zařízení na území ČSSR.* Památky archeologické LIV, 1963, Nr. 2, S. 234—265.

[44] D. Šaurová, *Chlebová pec v zaniklé středověké osadě Konůvkách na Slavkovsku.* Vlastivědný věstník moravský 22, 1970, S. 159—162; V. Nekuda, *Zmizelý život*, S. 35—36 u. a.

ten Herd üblich war, sowie allgemeinere Kulturströmungen von gesamteuropäischer Bedeutung.

Und da stehen wir vor dem gewichtigen Problem der Beziehung zwischen den Feuerstätten aus der Burgwallzeit, dem Mittelalter und der Neuzeit. Schuf jede dieser Epochen ihre eigene Form oder handelte es sich um eine Erscheinung kultureller Kontinuität? Im gesamteuropäischen Maßstab zeigt sich, daß sich bereits im Mittelalter in Europa drei grundlegende Zonen mit spezifischen Arten von Beheizungsanlagen ausbildeten,[45] die zwar entfernt an die vorherige Kulturentwicklung anknüpfen, nicht jedoch ihre direkte Fortsetzung bedeuten. Dies gilt von ganz Osteuropa, für das der Ofen zur typischen Form der Feuerstätte wurde, von West-, Südwest- und Südosteuropa, wo der offene Herd vorherrschte, und auch vom nordeuropäischen und mitteleuropäischen Gebiet, wo es zur Zusammenlegung von Herd und Ofen zu einem Ganzen kam. Im ausgedehnten Raum Europas ist zwar eine gewisse Anknüpfung an elementare Formen von Beheizungsanlagen (Herd und Ofen) erkennbar, die hier durch selbständige Entwicklung in den vormittelalterlichen Perioden entstanden; es sind aber auch Spezialisierungen in der Verwendung der Art der Feuerstelle zu bemerken, die von den klimatischen Bedingungen, kulturellen Erfordernissen ausgingen und von der jeweiligen Wohnart und Zubereitung der Speisen bedingt waren. Der osteuropäische Ofen diente zum Kochen, Backen und Erwärmen, auf dem Herd und offenen Herd in West-, Südwest- und Südosteuropa wurde gekocht und das auf ihnen ladernde Feuer erwärmte die Behausung; der mit dem Ofen in Verbindung stehende mitteleuropäische und nordeuropäische Herd wurde zum Kochen verwendet, der Ofen erwärmte die Behausung und diente zum Backen. Wenn der offene Herd sich in elementarer Gestalt am längsten in Südosteuropa behauptete und man im Großteil Westeuropas zu entwickelten Formen offener Herde gelangte, nahm der osteuropäische, der nordeuropäische und auch der mitteleuropäische Herd vor allem an Dimension und Formvollkommenheit an. Hand in Hand mit dem auch in der Entwicklung der Möbel wachsenden Kulturhorizont vergrößerte sich auch die Höhe und Gesamtfläche von Herd und Ofen, was deren allseitige Ausnützung ermöglichte und zur Vermehrung ihrer Funktionen führte.

Mähren und Schlesien gehören zur Zone der mit zwei Feuerstätten ausgestatteten Häuser,[46] die von Skandinavien über Finnland, Estland, Lettland, Litauen, Polen, die Tschechoslowakei, Ungarn, Österreich, Bayern, Südbaden bis zum nordöstlichen Teil der Schweiz, Westsloweniens und des westlichen

[45] Vgl. J. SCHEPERS, *Ofen und Kamin.* In: *Festschrift für Jost Trier.* Meisenheim/Glan 1954, S. 361—362; E. MEIER-OBERIST, *Kulturgeschichte des Wohnens im abendländischen Raum.* Hamburg 1956, S. 76; A. FABER, *Entwicklungsstufen der häuslichen Heizung.* München 1957, S. 41—45.

[46] Der offene Herd ohne Ofen kam in Mähren und Schlesien nur in den Hirten-Sennhütten in den Karpaten vor, die als Saisonbehausung dienten.

Teiles Rumäniens reicht.[47] Gemeinsames Merkmal der Feuerstätte auf diesem ausgedehnten Territorium ist die Verbindung von Herd und Ofen zu einem Ganzen, deren Situierung in der wichtigsten Räumlichkeit des Hauses (der Stube) und das Prinzip der Beheizung des Ofens vom Stubeninneren aus; erst in der weiteren Entwicklung, die weder im Rahmen dieses Komplexes noch im Rahmen der einzelnen ethnischen Gebiete gleichmäßig verlief, ändern sich vor allem die Situierung des Herdes (seine Verlagerung in die Stube hinein) und das Prinzip der Beheizung des Ofens. Eigenheiten zeigen sich auch in der Anfügung weiterer Beheizungsanlagen und in deren Kombination mit dem Herd und dem Ofen. Nicht weniger bedeutsam sind auch die Unterschiede, die in den einzelnen Gebieten in der Formgebung der Feuerstätten entstanden, worin sich in beträchtlichem Maße die eigenen Traditionen der betreffenden Regionen widerspiegeln, die fast überall von alten elementaren Feuerstätten ausgehen.

Für die Erkenntnis weitergehender kulturhistorischer und geographischer Zusammenhänge könnte das Studium der zum Kochen auf dem offenen Herd verwendeten Vorrichtungen und Geräte wertvolle Erkenntnisse zutage fördern. Vor der ethnographischen Forschung steht die Aufgabe, eine ordnungsgemäße Inventarisierung, Bewertung und Klassifizierung der erhaltenen Belege durchzuführen und diese einem vergleichenden Studium zu unterziehen.[48]

Die Skala der Bekundungen, an denen sich die kulturhistorischen Beziehungen in der Entwicklung der Volksarchitektur verfolgen lassen, ist sehr weitgespannt und kann in einer derartigen Studie nicht erschöpfend behandelt werden. Abschließend wollen wir uns daher noch auf ein architektonisches Element beschränken, und zwar auf die Vorlauben und Abseiten, die bei gezimmerten und gemauerten Häusern ihre Besonderheiten aufwiesen.

Hölzernen Vorlauben von Blockhäusern begegnen wir im ganzen Verbreitungsgebiet der Holzarchitektur in Mähren und Schlesien. Ihre nächsten Analogien finden wir in den angrenzenden Teilen der Slowakei, Böhmens und Polens; sie kommen in den verschiedensten Analogien in großem Ausmaß im ganzen Karpatenbogen vor. In Übereinstimmung mit anderen Forschern sind wir der Meinung, daß die einfachen Formen hölzerner Vorlauben ein altes Element der Volksarchitektur sind, dessen Entstehung vor allem durch praktische Momente ausgelöst wurde.

[47] Vgl. B. SCHIER, *Hauslandschaften und Kulturbewegungen*, S. 186; N. VALONEN, *Zur Geschichte der finnischen Wohnstuben*, S. 135; R. WEISS, *Häuser und Landschaften*, S. 131; T. GEBHARDT, *Wegweiser zur Bauernhausforschung in Bayern*. München-Pasing 1957, S. 101; F. ŠARF, *Vrste ognjišč na Slovenskem in njih današnje stanje*. Slovenski etnograf 16—17, 1963—1964, S. 360—364; M. GAVAZZI, *Ognjištne peći slovensko-hrvatskoga graničnog područja*. Časopis za zgodovino in narodopisje 5 (XL), 1969, S. 479—486; T. BĂNĂŢEANU, *Types d'atres dans les villages roumain d'une des régions marécagenses du Danube*. Ethnographica II, Brno 1960, S. 82—104.

[48] Über die Verwendung eines auf einem Holzhaken oder einer anderen Vorrichtung aufgehängten Kessels beim Kochen auf dem offenen Herd siehe V. FROLEC, *Lidová architektura na Moravě a ve Slezsku*, S. 158—159.

Eine Sonderform der hölzernen Vorlaube stellt die in der Umgebung von Boskovice in Nordwestmähren verbreitete eingeschoßige Traufseitlaube *(žondr)* dar, von wo sie teilweise südwestwärts in das Gebiet um Brno vordrang. Ihre ältesten Belege stammen aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts und weisen einen deutlichen genetischen Zusammenhang mit ähnlichen Vorlauben in Nordostböhmen und auf dem Territorium Polens auf. Auf welchen Wegen es zur inselartigen Verbreitung dieser Vorlaubenform in Mähren kam, konnte vorderhand mangels älterer Informationen nicht geklärt werden.

Im Bereich der Lehmarchitektur war markanteste Vertreterin der Vorlaube in der Haná-Ebene die Traufseitlaube, dort mit dem Namen (Abb. 4) *žudr.*[49] Es war dies ein mächtiger Risalit, der vor der Hausfassade bis tief in die Gasse hineinreichte. Im Erdgeschoß dieser Traufseitlaube befand sich ein geräumiger Vorraum mit Sitzbänken längs der Wand, im Geschoß ein Speicher mit kleinen Fenstern. Der hannakische »žudr« war in den Tieflandsgemeinden des Obermährischen Talgrundes und auf den sich daran zu beiden Seiten anschließenden Anhöhen verbreitet. Stärkstes Vorkommen erreichte der hannakische »žudr« in der zweiten Hälfte des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In diesem Zeitraum kamen ähnlich geformte und ebenso situierte Vorräume auch im Bereich des niederösterreichischen Marchfeldes, im Burgenland (hier sind Vorräume bei Lehmhäusern bereits im 16. Jahrhundert nachgewiesen) und im angrenzenden westungarischen Gebiet vor.[50]

Im südlichen Teil der Haná-Ebene, in ganz Südostmähren und in den ehemaligen kroatischen Dörfern in Südmähren wurde die Vorlaube durch eine kleine Blockabseite abgelöst, die aus Pfeilern bestand, die zu beiden Seiten des Hauseingangs standen und ein Flach- oder Segmentvordach trugen. Diese Abseite ist unter der Bezeichnung *žudro* und anderen lokalen Namen bekannt (Abb. 1). In der Formgestaltung der Abseite und ihrer Auffassung existierten regionale Besonderheiten, die für kleinere ethnographische Komplexe charakteristisch sind. Die nächsten Analogien dieses architektonischen Elements finden wir in der Südwestslowakei, im österreichischen Burgenland und in Westungarn. An anderer Stelle warfen wir bereits die Frage auf,[51] weshalb die kontinuierliche Zone mit dem Vorkommen der geräumigen Vorlaube (vom hannakischen Typ) mit ihrem Verlauf von Zentralmähren aus zwischen dem österreichischen und ungarischen Territorium plötzlich durch das Gebiet der kleinen Abseite im mittleren und unteren Marchtal unterbrochen wird. Wir erblicken die Hauptursache dieser Erscheinung in den historischen Ereignissen, die diese Gebiete in der zweiten Hälfte des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts betrafen, da die hiesige Region von Einfällen der Türken und der

[49] Vgl. V. Machek, *Etymologickij slovník jazyka českého.* Praha 1968, S. 731.

[50] A. Haberlandt, *Probleme und Aufgaben der Hausforschung im Burgenland.* In: Burgenländische Beiträge zur Volkskunde. Wien 1953, S. 31—39.

[51] V. Frolec, *Kultroní společenství* ... Op. cit. S. 62—63.

Bocskai-Söldner heimgesucht wurde, die ganze Dörfer niederbrannten und vernichteten. Infolge der Brände entstanden Vorlauben auch in einigen Gemeinden in Westungarn.[52]

Die Beispiele, anhand derer wir die kulturhistorischen und kulturgeographischen Beziehungen in der Entwicklung des Bauernhauses illustrierten, zeigen, daß die Entwicklung der Volksarchitektur in Mähren und Schlesien im Gesamtkontext der mitteleuropäischen Kultur und in zahlreichen Bekundungen auch in Übereinstimmung mit den übrigen Teilen Europas verlief. Das mitteleuropäische Milieu und die hier jahrhundertelang nebeneinander lebenden Völker schufen Werte, die zu den grundlegenden Strukturen dieses weitläufigen geographischen Komplexes gehören und in ihrer Gesamtheit eine Kulturgemeinschaft bilden, die die europäischen Völker einander näherbringt.

[52] J. R. BÜNKER, *Westungarische Vorhallenhauser*. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 38, 1908, Beiträge, S. 7—8.

Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae, Tomus 31 (1—4), pp. 181—195 (1982)

FREISTEHENDE SPEICHER IN WESTUNGARN

Von

ENDRE FÜZES

ETHNOGRAPHISCHES INSTITUT DER UNGARISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN, BUDAPEST

In den Randgebieten des Karpatenbeckens lenkte ein spezieller und charakteristischer Bau, der *freistehende Speicher*, die Aufmerksamkeit der Ethnographen auf sich. Manchenorts bewunderte man die architektonische Gestaltung und die Ornamentik, doch stellte es sich bald heraus, daß es sich um ein Gebäude handelt, welches eigentlich mit dem Wohnhaus gleichwertig ist und verschiedene wichtige Funktionen erfüllt. Es wurde festgestellt, daß dieser kleine Bau Jahrhunderte hindurch ein unausbleibliches Zugehör der Bauernhöfe war und seine wirtschaftliche und bauliche Bedeutung stellenweise bis zum 20. Jahrhundert behalten hat.

Im folgenden wollen wir die Funktion, die Konstruktion, die Verbreitung, die weiteren Verbindung sowie die Vergangenheit des im westlich-südwestlichen Teil des ungarischen Sprachgebietes bekannten freistehenden Speichers (ung.: *kástu*) unter die Lupe nehmen.[1]

Kástu (oder *kásté, kástél, kásti*) ist ein turmförmiger, kleiner Etagenbau mit viereckigem Grundriß, gewöhnlich auf einer dicken Balkenlage, mit Blockbauwand sowie einem zeltförmigen Stroh- oder Schindeldach. Der untere Teil wurde verkittet, zuweilen wurde dieser Teil aus Stein oder Ziegelstein gebaut. Das Stockwerk wurde ebenfalls mit einer Blockbauwand gebaut, mit einem schmalen Vorbau an der Fassade, wo eine hölzerne Treppe oder Leiter hinaufführt. Das Erdgeschoß ist ohne Fenster, das Stockwerk hat 1—2 schmale, kleine Fenster. Manchmal war der untere Teil weißgetüncht. Neben das Erdgeschoß baute man zuweilen unter die Dachverlängerung einen vorne offenen Schuppen, wo der Wagen sowie größere landwirtschaftliche Geräte eingestellt wurden (Abb. 1—5). *Kástu* ist eigentlich ein Speicher zur Aufbewahrung verschiedener Güter, wo die Bauern ihre wichtigsten Feldfrüchte, Lebensmittel

[1] Zur Analyse wurden Angaben aus dem Ungarischen Volkskundeatlas sowie folgende Publikationen verwendet: GÖNCZI, F. 1905. 286—289; GÖNCZI, F. 1914. 465—466; KARDOS, L. 1943. 219—224; DÖMÖTÖR, S. 1960. 76—77; SZENTMIHÁLYI, I. 1971—72. 265—277; PAIS, S. 1964. 76; TÓTH, J. 1938—39; TÓTH, J. 1945. 49—50; TÓTH, J. 1961. 135, 138; TÓTH, J. 1961—62. 187—192, 198; TÓTH, J. 1965. 75—79; TÓTH, J. 1971. 80—82; BÍRÓ, F. 1969. 135; BÍRÓ, F. 1975. 69—72; BARABÁS, J. 1971. 68—69; GUNDA, B. 1969. 146—148; GUNDA, B. 1970. 241; GUNDA, B. 1979. 325—326.

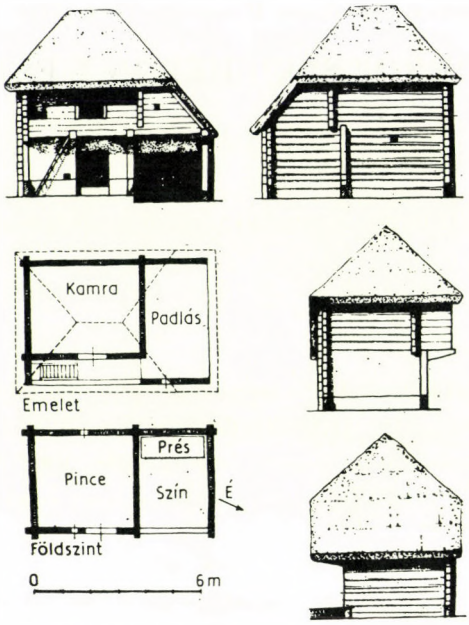


Abb. 1. Etagenspeicher, Struktur. Szalafő. (Nach Tóth, J.) Legenden: Földszint = Erdgeschoß, Emelet = Stockwerk, Pince = Keller, Szín = Schuppen, Prés = Presse, Kamra = Kammer, Padlás = Dachboden

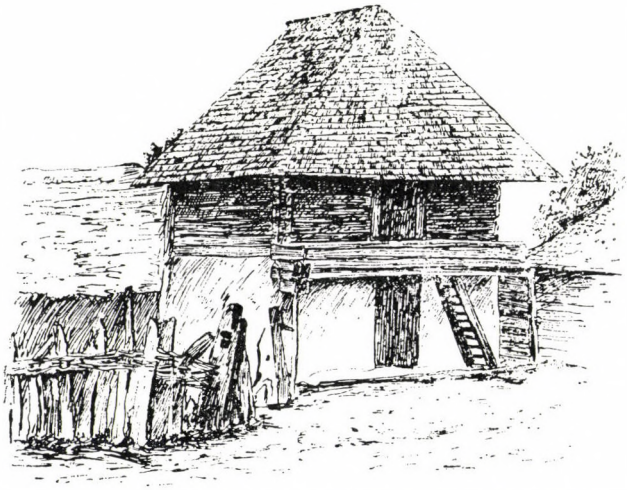


Abb. 2. Kornspeicher. Kustánszeg. (Nach Gönczi, F.)

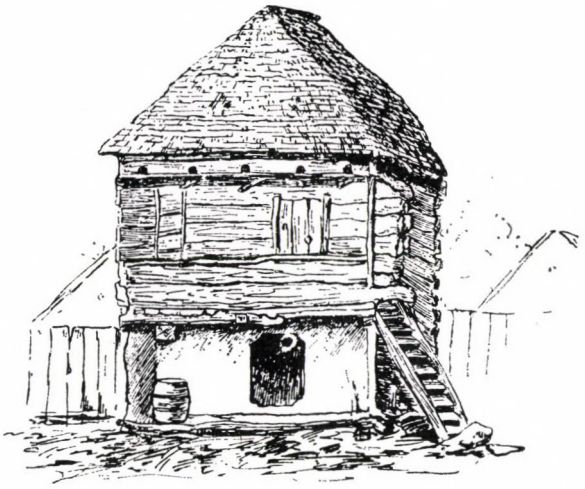


Abb. 3. Kornspeicher. Barabásszeg. (Nach GÖNCZI, F.)

und sonstige Werte hielten. Im Erdgeschoß hielt man Wein, Schnaps, Kohl, Rüben, Futterkürbis und Kartoffeln, gelegentlich richtete sich der Bauer hier auch eine kleine Werkstätte ein. Die Hauptfunktion des Stockwerkes bestand in der Getreidespeicherung. Die verschiedenen Getreidesorten wurden in Holzfächern oder in Fässern und Kisten (ung. *hombár*) aufgespeichert, die Lüftung war durch die kleinen Fenster und die Lücken zwischen den Balken gesichert. Auch Selchfleisch, Speck, Schinken und Fett wurden im Stockwerk unterge-

Abb. 4. Kornspeicher. Kustánszeg. (Nach GÖNCZI, F.)

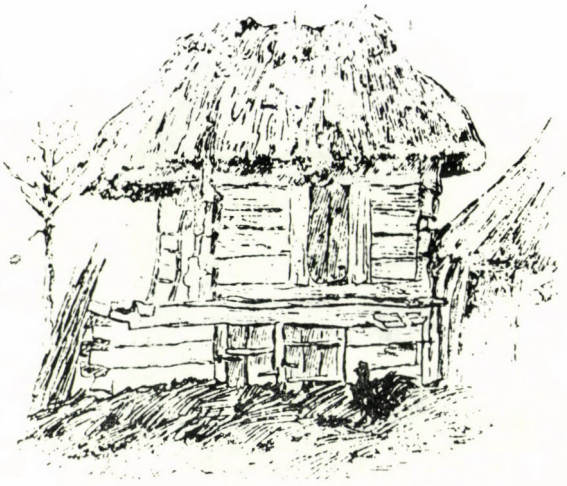


Abb. 5. Kornspeicher. Milej. (Nach GÖNCZI, F.)

bracht. Hier hielt man in kleineren Gefäßen das Dörrobst und die verschiedenen Saatkörner, während auf dem Dachboden Lein und Hanf getrocknet und verschiedene kleinere Gegenstände aufbewahrt wurden. Die Funktion des *kástu* als einer Bewahrstätte wird auch durch den Umstand angedeutet, daß der Bau jederzeit vom feuergefährlichen Haus getrennt stand, seine Tür mit einem Sicherheitsschloß versehen war und der Schlüssel der zugesperrten Tür vom Bauer oder von der Bäuerin gehütet wurde.

Wie bereits erwähnt, waren die freistehenden stockhohen Speicher im westlich-südwestlichen Teil des ungarischen Sprachgebiets, namentlich in den Gebieten Őrség (Unterwarth) und Göcsej, bei wohlhabenden Bauern oder Fami-

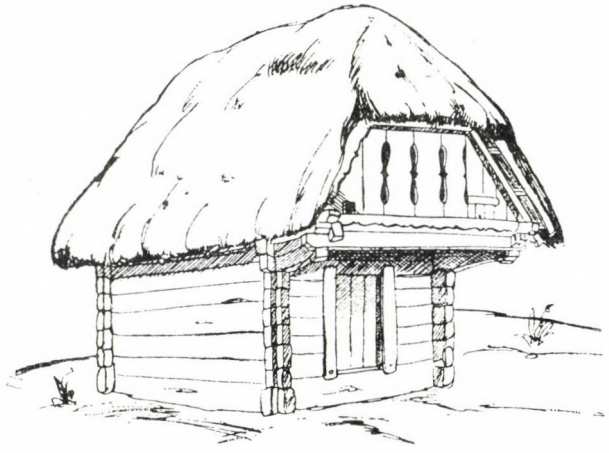


Abb. 6. Ebenerdiger Speicher. Őrség-Gebiet. (Nach KARDOS, L.)

Abb. 7. Ebenerdiger Speicher. Őrség-Gebiet. (Nach KARDOS, L.)

Abb. 8. Der einzige freistehende Speicher in Westungarn, heute Baudenkmal. (Denkmalschutzamt, Budapest, Foto-Archiv)

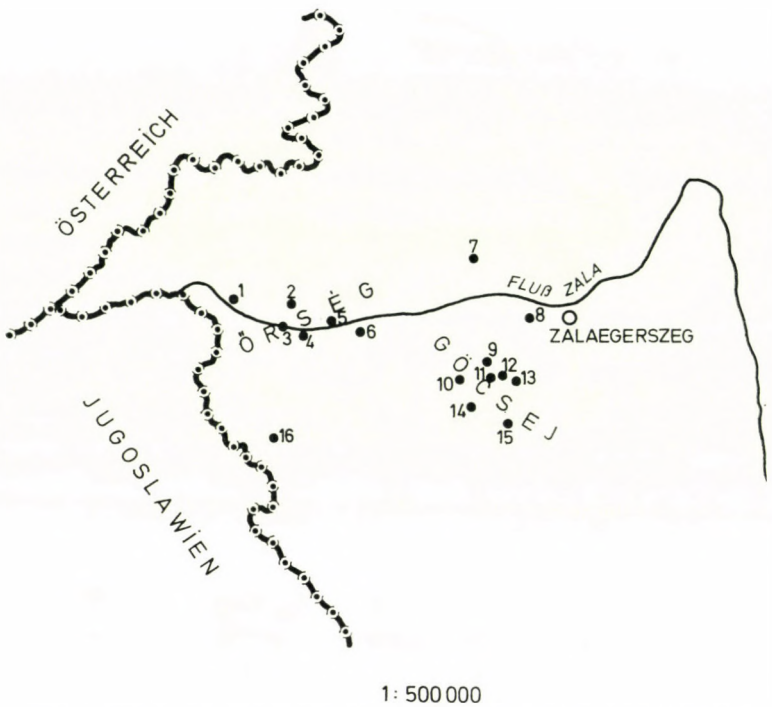


Abb. 9. Verbreitung der freistehenden Speicher in Westungarn im 19. Jahrhundert (1. Szalafő; 2. Ispánk; 3. Őriszentpéter; 4. Nagyrákos; 5. Pankasz; 6. Csöde; 7. Hagyárosbörönd; 8. Szenterzsébethegy; 9. Csonkahegyhát; 10. Kustánszeg; 11. Pálfiszeg; 12. Milej; 13. Nagylengyel; 14. Becsvölgye; 15. Iborfia; 16. Szentgyörgyvölgy

lien kleinadeliger Abstammung. In derselben Gegend wurden auch ebenerdige Kornspeicher benützt, die gleichfalls *kástu*, *kásté* oder *kástél* hießen. Auch diese kleineren Bauten standen auf Grundbalken, hatten Blockbauwände und ein Dach aus Stroh oder Holzschindeln. Die Außenwand war oft mit Lehm verkittet und übertüncht (Abb. 6—7). Auch diese Bauten dienten vornehmlich zur Aufbewahrung von Feldfrüchten und Lebensmitteln; im einzigen Raum stand das Getreide in Truhen oder Fässern, auf den Regalen sonstiges Lebensmittel und an der Wand hingegen die Werkzeuge. Auch die ebenerdigen Speicher standen weit vom Haus, doch stets im Blickfeld des Bauern und waren immer sorgfältig zugesperrt.

In dieser Gegend ist heute nur mehr ein einziger freistehender Getreidespeicher zu finden, im Dorf Szalafő. Das Gebäude wurde renoviert und steht unter Denkmalschutz (Abb. 8). Allerdings können wir aus dem Denkmalgut und den Publikationen ein recht genau umgrenztes Verbreitungsareal rekonstruieren (Abb. 9). Es ist festzustellen, daß die freistehenden Speicher an der östlichen Seite der ungarischen Grenze im 19. Jh. vor allem in den Streusied-

lungen des Göcsej-Gebietes und der Unterwarth in den Wirtschaften wohlhabender Bauern gebräuchlich waren. Ihre Zahl fiel nach dem ersten Weltkrieg rasch zurück und in den letzten Jahrzehnten sind sie — bis auf die erwähnte, einzige Ausnahme — völlig verschwunden.

Den Angaben ist zu entnehmen, daß der freistehende Speicher vorwiegend *kástu*, *kásté* oder *kástél* genannt wurde, daß sich aber auch verschiedene örtliche terminologische Varianten entwickelt haben *(kasti, kástó, kosté, kasté, kastén, kásti, kastil, kostéj, kostél)*. In etymologischer Hinsicht handelt es sich um die Entlehnung des slowenischen Wortes *kasta*, welches aus dem mittelhochdeutschen *kaste* stammt. Nach den ungarischen Varianten zu schließen haben sich im südwestlichen Teil des ungarischen Sprachgebietes die Grundtermini *kást*u und *kastély* miteinander vermischt.[2] Es sei bemerkt, daß das Wort *kástu* (und seine Formvarianten) in dieser Gegend sekundär auch zur Bezeichnung der in dieser Gegend mit dem Haus unter das gleiche Dach gebauten Vorratskammer, eines anderen Raumes oder Gebäudeteiles oder des auf dem Dachboden befindlichen, kleineren Getreidekastens diente. In jedem Fall ist es aber nachweisbar, daß der Raum oder Kasten auch zur Aufbewahrung von Getreide benützt wurde.[3]

Die erste Nachricht über den westungarischen Speicher ist aus dem Jahre 1818, als er von Gy. NEMESNÉPI ZAKÁL ausführlich beschrieben wurde.[4] Nicht viel später (1838) veröffentlichte F. PLÁNER eine diesbezügliche Angabe aus dem Göcsej-Gebiet, der Bau wird hier *kástyé* genannt.[5] Lange Zeit meinte man, die Mitteilung von Gy. NEMESNÉPI ZAKÁL sei die früheste konkrete Angabe über den hiesigen Gebrauch des freistehenden Speichers, doch konnte I. Szentmihályi an Hand von Archivquellen nachweisen, daß diese Gebäude in den eigenartigen Streusiedlungen des Göcsej-Gebietes (ung.: *szeg*, *szer* = Weiler) bereits gegen Mitte des 18. Jh. in weiten Kreisen gebräuchlich waren; ihr Vorhandensein ist aufgrund der Quellen bis zur zweiten Hälfte des 19. Jh. festzustellen.[6] Ebenfalls aus Archivmaterial konnte ihr Gebrauch im 18. Jh. in der Unterwarth bestätigt werden.[7]

In diesem Raum Mitteleuropas ist der freistehende Speicher kein isoliertes Bauphänomen. Etymologische Analysen wie auch ethnographische Angaben weisen darauf hin, daß die nächsten Verwandten der ungarischen freistehenden Speicher im nördlichen Teil Slawoniens zu finden sind, wo man sie

[2] *A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára* (Historisch-etymologisches Wörterbuch der ungarischen Sprache), Bd. II. Budapest 1970. 399.

[3] SZENTMIHÁLYI, I. 1971—72. 272—273.

[4] MÉSZÖLY, G. 1917. 104; KARDOS, L. 1943. 219.

[5] PLÁNDER, F. 1970. 33.

[6] SZENTMIHÁLYI, I. 1971—72. 270. — Im Südwesten Transdanubiens (Göcsej, Hetés, Unterwarth) finden wir die sog. *szer*-Siedlung. Das Dorf besteht aus mehreren — manchmal bis zu 12 — voneinander entfernt gelegenen Häusergruppen (ung.: *szer*); ein *szer* besteht aus 5—25 Häusern, in denen verwandte Familien wohnen. (GUNDA, B. 1979. 322).

[7] BÍRÓ, F. 1975. 10.

kašta, kašča nennt.[8] F. Baš analysierte eingehend die in der Umgegend des Dobrovlje-Gebirges (Slowenien) gebräuchlichen Speicher und stellte fest, daß der freistehende Etagenspeicher in der Streusiedlungen der Gegend ein typisches Gebäude der Bauernhöfe war und zur Aufbewahrung von Obstmost, Getreide, Feldfrüchte, Selchfleisch und verschiedenen Geräten diente. In ihrer Mehrheit wurden die datierten Gebäude zwischen Mitte des 18. und dem Beginn des 19. Jahrhunderts errichtet. Baš meinte, daß ihre schwindende Zahl mit der Modernisierung der Obstkultur und mit dem Umbau der ehemaligen Rauchstube zusammenhing, als die Funktion der im Hof zerstreuten, verschiedenen Gebäude vom Bauernhaus übernommen wurde, welches aus zeitgemäßen Baustoffen und mit moderneren Konstruktionen errichtet wurde. Schließlich stellte er fest, die freistehenden Speicher der Dobrovlje-Gegend bildeten eine geographische Einheit mit den Speichern in Südkärnten und stellten in bezug auf ihre Funktion und Konstruktion einen Übergang zwischen dem mittelalpinen *Speicher* und dem Weingartenstöckl der südöstlich-subalpinen Weingegend.[9] Auch J. Tóth erkannte den engen Zusammenhang zwischen dem Speicher in der mittleren Krain, im Dobrovlje-Gebirge und im Logar-Tal, einerseits, und dem *kástu* des Göcsej-Gebietes und der Unterwarth, andrerseits.[10]

Aus zahlreichen Publikationen sowie dem Österreichischen Volkskundeatlas sind uns die verschiedenen Getreidespeicher in Österreich wohl bekannt.[11] In bezug auf die ungarischen Speicher halten wir den Umstand für besonders wichtig, daß die in den burgenländischen, steierischen und kärntischen Anrainergebieten des ungarischen Sprachgebietes gebräuchlichen Speicher — gewöhnlich *Kasten* genannt — von verschiedener Form waren, jedoch die gleiche Funktion und ähnliche Konstruktionen hatten wie die ungarischen Speicher.[12] Verfolgen wir nun die Spuren dieses Gebäudes mit seiner spezifischen komplexen Funktion, so zeigt es sich, daß die freistehenden und gewöhnlich stockhohen Speicher verschiedener Form, Ornamentik und Größe in den Alpenländern überall gebräuchlich waren, sowohl im südlichen wie auch im nörd-

[8] Csaplovics, J. 1820. 13; Tóth, J. 1961—62. 187—192; Tóth, J. 1965. 78—82; Baš, F. 1952. 18—43; Baš, F. 1970; Božič, J. 1956. 14—15; Novak, V. 1960. 122.

[9] Baš, F. 1952. 18—43.

[10] Tóth, J. 1961—62. 187—192, 198; Tóth, J. 1965. 78—79.

[11] Bünker, J. R. 1895. 44, 99, 105; Bünker, J. R. 1897. 123; Bünker, J. R. 1902. 71; Bancalari, G. 1894. 160; Rhamm, K. 1900. 303—304; Grienberger, J. 1903. 22; Haberlandt, A.—Dachler, A. 1906. 165—167; Haberlandt, A. 1935, 16, 112—115; Haberlandt, A. 1953, I. 83, 89, 118—119; Haberlandt, A. 1965. 9—26; Geramb, V. 1926. 20; Schmidt, L. 1950. 97—116; Schmidt, L. 1966. 298—301; Moser, O. 1942; Moser, O. 1965. 1—3; Simon, F. 1971. 140—143; Karte Nr. 19 im Österreichischen Volkskundeatlas: Gall, H. 1971. 153—156; Haiding, K. 1973; Moser, O. 1974. 120—130; Dimt, G. 1975. 14—30; Biermann, G. 1977. 42—49; Pöttler, B. 1984. 159—169.

[12] Vom Getreidespeicher, genannt *Kitting*, wollen wir an dieser Stelle absehen, denn seine Analogien sind im gegenwärtigen Ungarn nicht nachzuweisen. Siehe Schmidt, L. 1950. 97—116; Schier, B. 1966. 361; Gunda, B. 1979. 326; Barabás, J. 1971. 68.

lichen Alpenraum, und in diesen Gebieten auf eine ganz große Vergangenheit zurückblicken können. Das fränkische, alemannische und bayerische Volksrecht läßt erkennen, daß schon um die Mitte des ersten Jahrtausends freistehende Gebäude zur Aufspeicherung von Getreide und anderer Güter dienten; neben der lateinischen Terminologie *(scuria, granaria, granica, cellaria, spicarium)* trat auch der deutsche Name in Erscheinung *(spyker)*.[13] In Süd-Westphalen ist der Gebrauch des *Kornkastens* in den Bauernwirtschaften seit dem 16. Jh. nachweisbar. Früher (9.—10. Jh.) diente der Kornkasten zur Erfassung des Zehent und befand sich im Besitz der Kirche. Erst später wurden sie auch in den Bauernhöfen zur Aufbewahrung von Getreide errichtet.[14] In Hessen und Bayern ist ebenfalls seit dem 16.—17. Jh. die Verbreitung der oft prächtig geschmückten Vorratskammer nachzuweisen, in der die verschiedenen Werte der Familie aufbewahrt wurden.[15] Ähnliche kleine Bauten waren auch in der Lausitz[16] sowie in niedersächsischen und nordrheinischen Gebieten zu finden.[17]

Eines der intensivsten Gebiete der Anwendung von freistehenden Mehrzweckspeichern wurde von den Forschungen in der Schweiz erschlossen. Diese kamen besonders in den westlichen Gebieten häufig vor, im Emmental, in Wallis, im Berner Kanton, in der Gegend von Luzern, waren aber auch in Graubünden und Tessin zu finden. Im deutschen Sprachgebiet hießen sie *Spiicher*, im französischen *grenier*. Gewöhnlich standen auf einem steinernen Fundament, in Wallis auf einem Pfahlbau; sie wurden mit Blockbauwand, einer Diele und zumeist mit zwei oder drei Etagen errichtet. Sie waren durch fast alle Stilperioden der Architektur geprägt, im allgemeinen waren sie bunt bemalt und mit Holzschnitzereien reich geschmückt. Die bis erhalten gebliebenen Bauten sind die schönsten Denkmäler der alpinen Architektur.[18] Auch die schweizerischen Getreidespeicher haben eine lange Vergangenheit; die älteste schriftliche Angabe aus dem Jahre 1236 handelt von einem Speicher in der Luzerner Gegend. Im Jahre 1303 dürften diese Bauten schon recht weitverbreitet gewesen sein, da ihre Errichtung von den städtischen Behörden geregelt werden mußte.[19] Im Tessin und den umliegenden Tälern wurden die Speicher auf Pfosten gebaut, sie waren gewöhnlich einstöckig — unten der Stall, oben das Getreide und die verschiedenen Lebensmittel; ihr Namen lautete *Torba*.[20] Nicht zu vernachlässigen ist die Feststellung der schweizeri-

[13] Dölling, H. 1958. 62; Moser, O. 1965, 1; Abel, W. 1967. 20.
[14] Sonnenschein, F. H. 1959. 21—54.
[15] Martin, B. 1958. 120—132; Neu, W. 1953. 96—107.
[16] Deutschmann, E. 1959. 65—66.
[17] Haberlandt, A. 1926. II. 429.
[18] Stumpf, A. 1914; Rubi, C. 1942; Scheuermeier, P. 1943. II. 18; Huber, K. 1944; 110—122; Felber, J. K. 1951. 5—7; Laedrach, W. 1954. 8—13; Weiss, R. 1959. 261—264. Simonett, C. 1965. II. 70.
[19] Felber, J. K. 1951. 5.
[20] Scheuermeier, P. 1943. II. 18.

schen Forscher, wonach der Getreidespeicher ein typisches Gebäude der selbstversorgenden Wirtschaften sei, welches seine Bedeutung solange behalten konnte bis der autarke Charakter der Wirtschaft dominierte. Der Baustoff, die Form, die Größe und die Verzierung der Speicher wurde durch die örtlichen Traditionen bzw. die ökologischen Verhältnisse der Gegend bestimmt.[21]

Es sei bemerkt, daß uns freistehende Vorratskammern aus der Iberischen Halbinsel, den skandinavischen Ländern, dem Baltikum sowie auch aus den westlichen und östlichen slawischen Sprachgebieten bekannt sind.[22] Diese werden aber in der vorliegenden Arbeit nicht erörtert, da sie in keinem direkten Zusammenhang mit den westungarischen Getreidespeichern stehen.

Schon diesem kurzen Überblick ist zu entnehmen, daß sich die freistehenden Etagenspeicher, die überall eine wertbewahrende Funktion ausübten, in den weiten Räumen West- und Osteuropas unter bestimmten geschichtlichen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und geographischen Verhältnissen verbreitet und erhalten haben; in bezug auf ihren Charakter und ihre Funktion bilden sie im Alpenraum eine spezifische bauliche Einheit. Am östlichsten Rand dieser Bauzone befinden sich die westungarischen Getreidespeicher.

Es ist mit Gewißheit anzunehmen, daß am Entstehen des Mehrzweckspeichers vor allem grundlegende wirtschaftliche und gesellschaftliche Ursachen mitgewirkt haben, vor allem die Entwicklung der bäuerlichen Betriebe und somit das Bedürfnis, die Feldfrüchte und sonstige Werte in Sicherheit aufbewahren zu können. Der Getreidespeicher wurde ein unentbehrliches Gebäude der auf Vorratswirtschaft eingerichteten Bauernwirtschaften, wo die Güter vom feuergefährlichen und zur Lagerung ungeeigneten Wohnhaus entfernt, anderseits aber vor Schädlingen und Räubern geschützt aufbewahrt werden konnten. Es ist kaum zu bestreiten, daß der Speicher am frühesten in Westeuropa in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends entstanden ist, vermutlich in der Gegend zwischen dem Rhein und der Seine. Gestützt auf antike Traditionen, sind hier am frühesten die feudalen Formen der Agrar- und Industrieproduktion und damit auch das wirtschaftliche und gesellschaftliche System der Bauerngesellschaften entstanden, welches mit kürzerer oder längerer zeitlichen Verschiebung später auch in Mittel- und Osteuropa vor-

[21] HUBER, K. 1944. 110; WEISS, R. 1959. 263—264.

[22] Die wichtigsten Publikationen: SCHIER, B. 1932. 395—411; ERIXON, S. 1947. 576—609; *Atlas över svensk folkkultur. I. Materiell och social kultur.* ERIXON, S. Uddervalla, 1947, Karte S. 42; SIRELIUS, U. T. 1921. 235—254; HEININNEN, J. 1961. 94—105; MANNINEN, I. 1931—33. II. 253—257; HABICHT, T. 1959. 124—152; PETERSON, A. 1969. 319—334; NIEDERLE, L. 1911—13. 798—805; HENSEL, W. 1965. 49; RHAMM, K. 1900; FROLEC, V. 1974. 172—178; MOSZYŃSKI, K. 1929. 526—529; TILKOWA, D. 1962. 338—347; BOHDANOWICZ, J. 1974. 199—216; *Polski Atlas Etnograficzny*, red. GAJEK, J. Zeszt probny. Wrocław, 1958. Mapa 14; BIELENSTEIN, A. 1907. 119—127; БЛОМКВИСТ, Е. Э. 1956. 308—314; БЛОМКВИСТ, Е. Э. — ГАНЦКАЯ, О. А. 1967. 114—118; *Русские Историко — Етнографический Атлас*, Москва, 1967. Karte Nr. 16. FRANKOWSKI, E. 1918; KRÜGER, F. 1927. 88; MARTINEZ, R. J. 1960. 80—112.

herrschte.[23] Wie schon von mehreren Autoren festgestellt,[24] waren die älteste Getreidespeicher die »Verkleinerungskopien« der Wart- und Wohntürme der Städte und Großgrundbesitze, weshalb sie zu Beginn aus Stein gebaut wurden und nicht nur zur Aufspeicherung von Getreide und sonstigen Lebensmitteln, sondern auch zur dauernden Aufbewahrung von Kleidern und sonstigen Wertgegenständen der Familie dienten. Der Baustoff der bäuerlichen Getreidespeicher, die im 13.—16. Jh. in ganz Westeuropa und im Alpenraum verbreitet waren, war jedoch bereits das Holz, die erhalten gebliebenen Stücke demonstrieren mittelalterliche Zimmermannstechnik und Zimmerkonstruktionen.

Der jahrhundertelange Fortbestand der Speicher war durch das versteifte und nur sehr langsam veränderliche System der selbstversorgenden Bauernwirtschaften gesichert. Als Mehrzweckzubehör der auf Vorratswirtschaft eingerichteten Bauernwirtschaft blieb er am längsten in jenen Gebieten in Gebrauch, wo diese Art von Wirtschaft am längsten dominierte, wie im mittleren Alpenraum und in den östlichen Alpenausläufern.[25] Das Gebäude hatte einen defensiven Charakter, um die Lebensmittel und Wertgegenstände vor Niederschlag und Nässe sowie vor den Nagetieren und Einbrechern zu schützen. Dieser defensive Charakter, der später auch durch die geschichtlichen Verhältnisse (Kriege, Raubüberfälle, innere Unruhen usw.) konserviert wurde und durch die massive Konstruktion, der festen Tür, die kleinen Fenster und komplizierte Verschlüsse gekennzeichnet war, blieb im Ostalpenraum und in Westungarn bis zu den jüngsten Zeiten erhalten.

Das Entstehen und der jahrhundertelange Fortbestand der freistehenden Getreidespeicher dürften auch durch einige ethnographische begründete Hypothesen motoviert werden. Zum einen war das mittelalterliche Bauernhaus infolge seines Baustoffes und seiner Konstruktion sowie der daraus resultierenden Feuergefahr, ferner wegen der inneren Raumeinteilung zur dauerhaften Aufbewahrung der Güter eigentlich ungeeignet. Die Bauern sahen sich daher gezwungen, in der Nähe des Hauses, aber doch in einer sicheren Entfernung, einen freistehenden Speicher zu errichten. Diesen kausalen Zusammenhang bestätigt auch die Tatsache, daß die freistehenden Speicher in Slowenien, der Steiermark, Kärnten, dem Burgenland und Westungarn zu einer Zeit überflüssig wurden, als seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Wohnhaus, welches infolge der Verwendung fester Baustoffe, belastungsfähiger Konstruktionen und der Lösung der Rauchableitung weniger feuergefährdet war, eine Vorratskammer als vorherrschender Lagerraum der verschiedenen Güter

[23] Zu diesem Prozeß s.: Slicher van Bath, B. H. 1963; Abel, W. 1967; Hoffmann, T. 1971. 305—310; Hoffmann, T. 1975. 59—84, 120—142.

[24] Sonnenschein, F. H. 1959. 21—54; Martin, B. 1958. 120—122; Schepers, J. 1960. 98; Schepers, J. 1965. 139—141; Moser, O. 1965. 2—3.

[25] Huber, K. 1944. 110; Weiss, R. 1959. 263—264; Moser, O. 1965. 1—3; Barabás, J. 1971. 71—72.

errichtet wurde.[26] Eine weitere, erwägenswerte Tatsache: Die freistehenden Speicher haben sich im Ostalpenraum dort verbreitet, wo im Mittelalter Streusiedlungen entstanden sind, die ihre Eigenheiten aus verschiedenen Ursachen bis zu den jüngsten Zeiten behalten haben.[27] Mangels geschlossener Gemeinschaften sowie infolge der selbständigen Betriebsart und der in erhöhten Maße beanspruchten Verteidigungsfähigkeit spielten die freistehenden Getreidespeicher in den Bauernwirtschaften der Streusiedlungen eine bedeutende Rolle; selbst im Falle von Vierkanthöfen defensiven Charakters standen sie einsam, außerhalb derselben.[28]

Die Forscher haben bereits des öfteren auf die kulturellen Beziehungen zwischen dem Ostalpenvorraum und dem Westrand des ungarischen Sprachgebietes (von Ethnographen »Pannonischer Raum« genannt) hingewiesen.[29] Erst unlängst präsentierte B. Gunda eine ausführliche Analyse des Systems dieser Verbindungen und Wechselwirkungen durch die Nebeneinanderstellung verschiedener ethnographischer Erscheinungen.[30] Er stellte namentlich fest, daß sich — ungeachtet der gegenwärtigen sprachlichen und staatlichen Grenzen — in diesem Raum, welcher das Burgenland, die östliche Steiermark, den nördlichen Teil Sloweniens sowie die Unterwarth (ung.: *Őrség*) und das Göcsej-Gebiet einschließt, im Laufe der Jahrhunderte eine spezifische kulturelle Zone entwickelt hat. Die ethnographische Einheit dieser Zone wird durch die Übereinstimmung von ethnographischen Erscheinungen bewiesen, wie die *szer*-Siedlung (Weiler), der Vierkanthof, die Rauchstube, die Anwendung von Ofengabel, Ofenwagen und Brothängel, ferner das Früchtebrot, die in der Volksernährung bedeutungsvolle Getreideart, der Buchweizen (ung.: *hajdina*), die weitverbreitete Mehlspeise, der Sterz (ung.: *sterc*), der Klingenstock usw. und schließlich die einheitliche Anwendung der freistehenden Speicher ähnlicher Form und Funktion. Ungeachtet des Ursprungs der verschiedenen ethnographischen Erscheinungen, ihrer Wanderwege sowie des Prozesses von Übergabe-Übernahme, von Rezeption und Neuschöpfung, verweisen diese Erscheinungen auf eine enge Verbundenheit der slowenischen, deutschsprachigen und ungarischen Bevölkerung des Pannonischen Raumes. Die Art und die Intensität der Beziehungen wurde auch durch zahlreiche historische Faktoren motiviert. Wie auch von B. Gunda dargelegt,[31] lebte die Bevölkerung dieses Raumes bis zum Ende des ersten Weltkrieges in einer engen politischen und wirt-

[26] Baš, F. 1952. 42—43; Moser, O. 1965. 3; Barabás, J. 1970. 276—287; Hoffmann, T. 1972. 107—110.

[27] Baš, F. 1952. 18—19; Moser, O. 1965. 3; Geramb, V. 1926. 8—9; Gönczi, F. 1914. 58—67; Prinz, Gy. 1922. 8; Gunda, B. 1969. 145—146; Gunda, B. 1979. 322—323; Tóth, J. 1971. 15—19.

[28] Siehe Literaturnachweis unter Anm. 1 und 11.

[29] Gönczi, F. 1914; Dömötör, S. 1960; Haberlandt, A. 1936; Haberlandt, A. 1937; Haberlandt, A. 1938; Fél, E. 1940; Barabás, J. 1971.

[30] Gunda, B. 1969. 145—154; Gunda, B. 1979. 321—335.

[31] Gunda, B. 1969. 153; Gunda, B. 1979. 334—335.

schaftlichen Gemeinschaft im Rahmen der Österreichisch—Ungarischen Monarchie. Die Übereinstimmung der kulturellen Erscheinungen wurde auch durch Migrationsfaktoren gefördert wie die Tätigkeit der Marktgänger und Wanderhändler, die Beschäftigung der slowenischen Saisonarbeiter in den ungarischen Dörfern, die Pferdekäufe ungarischer Bauern in der Steiermark, die Anziehungskraft der Wallfahrtsorte usw.

Die westungarischen freistehenden Speicher fügen sich letzten Endes organisch in die kulturelle Zone des Ostalpenvorraumes, des Pannonischen Raumes ein und dokumentieren einerseits das durch wirtschaftliche und gesellschaftliche Umstände beeinflußte zähe Überleben eines jahrtausendealten Bauwerks, andererseits jene Faktoren der Lebensweise, die die Volksgruppen verschiedener Sprache Jahrhunderte hindurch in eine spezifische Gemeinschaft vereinigt hatten.

Bibliographie

ABEL, W. 1967. *Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert.* In: Deutsche Agrargeschichte. Hrsg. von GÜNTHER FRANZ, Band II. Stuttgart. 2. Auflage.

BANCALARI, G. 1894. *Forschungen und Studien über das Haus, IV.* MAGW.

BARABÁS, J. 1970. *A lakóház füsttelenítéséről.* (Über das Abrauchen des Wohnhauses im ungarischen Sprachgebiet.) Ethnographia, Budapest.

BARABÁS, J. 1971. *Wirtschaftsform und Haus im pannonischen Raum.* Burgenländische Forschungen, Heft 61. »Ethnographia Pannonica«. Eisenstadt.

BAŠ, F. 1952. *Kaste na Dobrovljak.* Slovenski Etnograf. Ljubljana.

BAŠ, F. 1970. *Gospodarska poslopja.* In: Gospodarska in druzbena zgodovina Slovencev. I. Ljubljana.

BIELENSTEIN, A. 1907. *Die Holzbauten und Holgeräte der Letten I—II.* Petersburg.

BIERMANN, G. 1977. *Ein Pfastenspeicher aus dem Görtschitztal (Kärnten).* Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. XXXI/80. Wien.

BÍRÓ, F. 1969. *Jobbágyparaszti ház- és lakáskultúra az őrségi Szalafőn.* (Bäuerliche Haus- und Wohnungskultur im Dorf Szalafő in Őrség.) Néprajzi Értesítő. Budapest.

BÍRÓ, F. 1975. *Az Őrség ház- és lakáskultúrája a 18. század végétől napjainkig. 1972.* (Die Haus- und Wohnungskultur von Őrség vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. 1972.) Szombathely.

БЛОМКВИСТ, Е. Э. 1956. *Крестьянские постройки русских, украинцев и белорусов. Москва.*

БЛОМКВИСТ, Е. Э. — ГАНЦКАЯ, О. А. 1967. *Типы русскова крестьянскова жилища середини XIX. — начала XX. В. Москва.*

BOHDANOWICZ, J. 1974. *Pomieszczenia koszowate o charakterze spichrzowym.* Lud.

BOŽIČ, J. 1956. *Kmečke stavbe.* Kotnikov zbornik. Celje.

BÜNKER, J. R. 1897. *Das Bauernhaus in der östlichen Steiermark und in den benachbarten Gebieten.* MAGW.

BÜNKER, J. R. 1895. *Das Bauernhaus in der Heanzerei (Westungarn).* MAGW.

BÜNKER, J. R. 1902. *Das Bauernhaus am Millstädter See in Kärnten.* MAGW.

CSAPLOVICS, J. 1820. *Kroaten und Venden in Ungern.* Preßburg.

DEUTSCHMANN, E. 1959. *Lausitzer Holzbaukunst.* Bautzen.

DIMT, G. 1975. *Die gemauerten Kastenspeicher im oberen Ibbstal.* Waidhofener Heimatblätter 1.

DÖLLING, H. 1958. *Haus und Hof in westgermanischen Volksrechten.* Münster, Westfalen.

DÖMÖTÖR, S. 1960. *Őrség.* (Das Gebiet »Őrség«.) Budapest.

ERIXON, S. 1947. *Svensk buggnadskultur.* Stockholm.

FÉL, E. 1940. *Kulturgeographische Aufgaben der Volksforschung im Pannonischen Raum.* Néprajzi Értesítő. Budapest.

FELBER, J. K. 1951. *Luzerner Speicher.* Bern.

FRANKOWSKI, E. 1918. *Hórreos y palatitos de la peninsula ibérica.* Museo nacional de ciencias naturales. Madrid.
FROLEC, V. 1974. *Lidová architektura na Moravě a ve Slezsku.* Brno.
GALL, H. 1971. *Über Getrei despeicher.* Alpenvereinsjahrbuch. Bd. 96. Innsbruch—München.
GERAMB, V. 1926. *Volkskunde der Steiermark.* Wien.
GRIENBERGER, F. 1903. *Die Lungauer Kornspeicher.* Zeitschrift für Österreichische Volkskunde. Wien.
GÖNCZI, F. 1905. *Újabb adatok a Göcsej tárgyi néprajzához.* (Neuere Angaben zur Gegenstandvolkskunde vom Gebiet »Göcsej«.) Néprajzi Értesítő. Budapest.
GÖNCZI, F. 1914. *Göcsej s kapcsolatosan Hetés vidékének és népének összevontabb ismertetése.* (Zusammenfassende Darlegung der Göcsej- und Hetés-Gegend sowie über deren Bewohner.) Kaposvár.
GUNDA, B. 1969. *Kulturverbindungen zwischen dem Vorraum der Ostalpen und dem ungarischen Transdanubien.* In: Kontakte und Grenze. Festschrift für Gerhardt Heilfurt zum 60. Geburtstag. Göttingen.
GUNDA, B. 1970. *Részletek a készülő Magyar Néprajzi Lexikonból.* (Einzelheiten aus dem Ungarischen Lexikon für Volkskunde und Folklore.) Jahrbuch des Museum Déri 1968. Debrecen.
GUNDA, B. 1979. *Kulturverbindungen zwischen dem Ostalpenvorraum und dem ungarischen Transdanubien.* In: Ethnographica Carpatho-Balcanica von B. GUNDA. Budapest.
HABERLANDT, A.—DACHLER, A. 1906. *Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn und seinen Grenzgebieten.* Wien—Dresden.
HABERLANDT, A. 1926. *Die volkstümliche Kultur Europas in ihrer geschichtlichen Entwicklung.* — In: Illustrierte Völkerkunde I—II. Red. BUSCHAN, G. Stuttgart.
HABERLANDT, A. 1935. *Volkskunde des Burgenlandes. Hauskultur und Volkskunst.* In: Österreichische Kunsttopographie, Bd. XXVI. Baden bei Wien.
HABERLANDT, A. 1936. *Das Gefüge der deutschen und magyarischen Volkskultur im westungarischen Grenzraum.* Neue Heimatblätter. Budapest.
HABERLANDT, A. 1937. *Gegenwartsaufgaben und Probleme der deutsch-ungarischen Volksforschung.* Neue Heimatblätter. Budapest.
HABERLANDT, A. 1938. *Kulturgeographische Aufgaben der Volksforschung im Pannonischen Raum.* Wiener Zeitschrift für Volkskunde. Wien.
HABERLANDT, A. 1953. *Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreich I—II.* Wien.
HABERLANDT, A. 1965. *Bauten und Einrichtungen zur Speicherung im einzelnen.* In: Österreichischer Volkskundeatlas. Kommentar I. 2. Lief. Bl. 19—21. Wien.
HABICHT, T. 1959. *Taluouest ja monedest korvalhoonetest kagu-Eestis XIX sajandi teisel poolel.* In: Etnograafia Muuseumi Aastaraamat. Tallinn.
HAIDING, K. 1973. *Ein obersteierischer „Troadkasten".* In: Haus und Hof in Österreichs Landschaft. Notring-Jahrbuch. Wien.
HEININNEN, J. 1961. *Ruoveden Kangaspeskan sittaitta V:lta 1766.* Satakunta. Helsinki.
HENSEL, W. 1965. *Die Slawen im frühen Mittelalter. Ihre materielle Kultur.* Berlin.
HOFFMANN, T. 1971. *A kora-középkori agrárforradalom és az agráretnográfia historizmusa.* (Die frühmittelalterliche Agrarrevolution und der Historismus der Agrarethnographie.) Népi Kultúra—Népi Társadalom. Budapest.
HOFFMANN, T. 1972. *A parasztság csődje és kultúrája.* (Die Pleite und die Kultur des Bauerntums.) Néprajzi Értesítő. Budapest.
HOFFMANN, T. 1975. *Néprajz és feudalizmus.* (Volkskunde und Feudalismus.) Budapest.
HUBER, K. 1944. *Über die Histen und Speichertypen des Zentralalpengebietes.* Genève und Erlenbach—Zürich.
KARDOS, L. 1943. *Az Őrség népi táplálkozása.* (Die Volksnahrung des Gebietes »Őrség«.) Budapest.
KRÜGER, F. 1927. *Die nordwestiberische Volkskultur.* Wörter und Sachen.
LAEDRACH, W. 1954. *Der bernische Speicher.* Bern.
MANNINEN, I. 1931—33. *Die Sachkultur Estlands I—II.* Tartu.
MARTIN, B. 1958. *Zur Speicherfrage im niederdeutsch-mitteldeutschen Grenzraum Waldecks.* Hessische Blätter für Volkskunde.
MARTINEZ, R. J. 1960. *Clasificacion tipologica de los horreos.* Acta do Coloquio de Est. Etnograficos Leite de Vasconcellos. Porto.
MÉSZÖLY, G. 1917. *Az Őrség népe száz évvel ezelőtt.* (Das Volk von »Őrség« vor 100 Jahren.) Ethnographia. Budapest.
MOSER, O. 1942. *Die Pfostenspeicher Kärntens.* In: Aus dem römischen und germanischen Kärnten. Festschrift für Rud. Egger. Klagenfurt.
MOSER, O. 1965. *Bauten und Einrichtungen zur bäuerlichen Vorratshaltung. Einführung. Freiste-*

hende Speicherbauten. In: Österreichischer Volkskundeatlas. Kommentar I. 2. Lief. Bl. 19—21. Wien.
Moser, O. 1974. *Das Bauernhaus und seine landwirtschaftliche und und historisehe Entwicklung in Kärnten.* Klagenfurt.
Moszyński, K. 1929. *Kultura ludova słowian. I. Kultura materjalna.* Kraków.
Neu, W. 1953. *Getreidekästen zwischen Isar und Lech.* Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde.
Niederle, L. 1911—13. *Slovenské starožitnosti. Oddíl kulturní. Život starých slovanů.* Praha.
Novak, V. 1960. *Slovenska ljudska kultura.* Ljubljana.
Pais, S. 1964. *A becsvölgyi gazdálkodás.* (Die Wirtschaft im Dorf Becsvölgye.) Néprajzi Közlemények. Budapest.
Peterson, A. 1969. *Vepsa ait.* In: Etnograafia Muuseumi Aastaraamat. Tallinn.
Plánder, F. 1970. *Göcsejről.* (Über das Gebiet »Göcsej«.) Zalaegerszeg.
Pöttler, B. 1984. *Ein oststeierischer Getreidekasten.* In: Bauen—Wohnen—Gestalten. Festschrift für Oskar Moser. Trautenfels.
Princz, Gy. 1922. *Magyarország településformái.* (Siedlungsformen Ungarns.) Budapest.
Rhamm, K. 1900. *Zur Entwicklung des slawischen Speichers.* Globus.
Rubi, C. 1942. *Der Emmentaler Speicher.* Bern.
Schepers, J. 1960. *Haus und Hof deutscher Bauern: Westfalen-Lippe.* Münster, Westfalen.
Schepers, J. 1965. *Westfalen in der Geschichte des nordwestdeutschen Bürger- und Bauernhauses. Der Raum Westfalen. IV/2.* Münster, Westfalen.
Scheuermeier, P. 1943. *Bauernwerk in Italien, der italienischen und rätoromanischen Schweiz.* Zürich.
Schier, B. 1932. *Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa.* Reichenberg. (Neue Ausgabe: Göttingen, 1966.)
Schmidt, L. 1950. *Die Kittinge. Probleme der burgenländischen Blockhausspeicher.* Burgenländische Heimatblätter. Eisenstadt.
Schmidt, L. 1966. *Volkskunde von Niederösterreich I—II.* Horn.
Simon, F. 1971. *Bäuerliche Bauten im Südburgenland.* Oberschützen.
Simonett, C. 1965. *Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden I—II.*
Sirelius, U. T. 1921. *Suomen kansanomaista kultuuri I—II.* Helsinki.
Slicher van Bath, B. H. 1963. *The Agrarian History of Western Europe.* A. B. 500—1850. London.
Sonnenschein, F. H. 1959. *Sonderformen bäuerlicher Speicherbauten des Mittelalters im märkischen Sauerland.* Hagen.
Stumpf, A. 1914. *Der bernische Speicher in 100 Bildern.* Zürich.
Szentmihályi, I. 1971—72. *Egy göcseji kásté. (Adatok a göcseji és őrségi kástukról.)* (Beiträge zu den »kásté«-s im Göcsej und in der Őrség.) Savaria. A Vas Megyei Múzeumok Értesítője (Jahrbuch der Museen im Komitat Vas). Szombathely.
Tylkowa, D. 1962. *Drewniane spichrze beczkovato sklopione w południowej Sadeczyźnie.* Etnografia Polska. Warszawa.
Tóth, J. 1938—39. *Így épít a vasi nép.* (So baut das Volk im Komitat Vas.) Vasi Szemle. Szombathely.
Tóth, J. 1945. *A magyar falu építőművészete.* (Die Baukunst des ungarischen Dorfes.) Szombathely.
Tóth, J. 1961. *Népi építészetünk hagyományai.* (Traditionen unserer Volksarchitektur.) Budapest.
Tóth, J. 1961—62. *Népi építészeti útijegyzetek. Jugoszlávia.* (Reisenotizen über Volksarchitektur. Jugoslawien.) In: Magyar Műemlékvédelem. Budapest.
Tóth, J. 1965. *Göcsej népi építészete.* (Volksarchitektur in Göcsej.). Budapest.
Tóth, J. 1971. *Az Őrségek népi építészete.* (Volksarchitektur des Őrség-Gebietes.) Budapest.
Weiss, R. 1959. *Häuser und Landschaften der Schweiz.* Erlenbach—Zürich und Stuttgart.

Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae, Tomus 31 (1—4), pp. 197—230 (1982)

VOLKSBAUTEN IN DEN WEINGÄRTEN DES VELENCER GEBIRGES IN UNGARN

von

LÁSZLÓ LUKÁCS

KÖNIG STEPHAN MUSEUM, SZÉKESFEHÉRVÁR

Seit dem vorigen Jahrhundert ist in der ungarischen Volkskunde die Feststellung bekannt, daß die Hausungen — Einzelhöfe, Hirtengebauten, Weinbergkeller — die in den Ränden der Dörfer und Städte zu finden sind, besser die traditionellen Formen des Bauens erhalten haben, als die Wohnhäuser. Sie sind gleichzeitig auch Ausdrücke der Wirtschaftsverhältnisse der Vergangenheit. Auf die Wichtigkeit deren ethnographischen Untersuchung hat Zsigmond BÁTKY die Aufmerksamkeit der ungarischen Forscher gelenkt.[1] Die ersten volkskundlichen Beschreibungen der Weinbergbauten von Transdanubien findet man in den klassischen Monographien von János JANKÓ und Ferenc GÖNCZI.[2] Seit der Erscheinung der Daten von JANKÓ über die Balatongegend und der Daten von GÖNCZI über Göcsej, haben sich die Ethnographen in vielen Forschungsberichten mit den transdanubischen Kelterhäusern und Kellern beschäftigt. Trotzdem gibt es noch viele weiße Flecke, unbekannte Gebiete (z. B. Mezőföld, Komitat Komárom, Somogy, Villányer Berg) auf dem Themengebiet der Weinbergbautätigkeit. Über diese Gebiete sind noch keine Arbeiten verfaßt worden, so bedeutet eine Zusammenfassung über das ganze Transdanubien große Schwierigkeiten. Vilmos SEEMAYER beschrieb die Öfen der Kelterhäuser der Weinberge von Komitat Süd-Zala.[3] Aurél VAJKAI untersuchte in seinen Forschungen, Berichten die Hausungen der Weinberge vom Balaton-Hochland.[4] Béla DORNYAI stellte die Holzkeller von Gyenesdiás (Komitat Veszprém), und Ferenc MENDELE einige Kälterhäuser der Weinberge von Aszófő-Udvari (Komitat Veszprém) vor.[5] János TÓTH hatte in seinen Forschungsberichten und Büchern die Keller von der Kőszeggegend, von Ságberg, Göcsej und Őrség untersucht.[6] Sándor DÖMÖTÖR schrieb über den ältesten, datierten (1567) Weinkeller von Ságberg eine extra Abhandlung, Anikó GAZDA machte in den Weingärten von Petőmihályfa und Cák (Komitat Vas) Abmes-

[1] BÁTKY 1941: 177—178.
[2] JANKÓ 1902: 217—219; JANKÓ 1904: 59—62; GÖNCZI 1914: 570—585.
[3] SEEMAYER 1933: 49—51.
[4] VAJKAI 1939, VAJKAI 1956, VAJKAI 1958, VAJKAI 1963, VAJKAI 1966.
[5] DORNYAI 1939; MENDELE 1964.
[6] TÓTH 1940a, TÓTH 1940b, TÓTH 1942, TÓTH 1965, TÓTH 1971.

sungen.[7] Bertalan ANDRÁSFALVY stellte den Kellerberg von Páty (Komitat Pest) und Volksbauten der Weinberge von Sárköz vor.[8] Man findet Daten über Bauten der Weingärten in den Kleinmonographien, die über die ethnographischen Gruppen Transdanubiens gemacht worden sind, oder auch in einigen Dorfmonographien.[9] Zuletzt stellen die sich mit Weinbau beschäftigenden ethnographischen Abhandlungen die Bauten der Weinaufbewahrung und Weinbearbeitung vor.[10]

Die Typologisierung der ungarischen Weinkeller hat István VINCZE gemacht.[11] István VINCZE hat unsere Keller auf zwei Grundtypen zurückgeführt (Preßhauskeller an Oberfläche gebaut, unterirdische Lochkeller), von deren Weiterentwicklung folgerte er die später entstandenen Varianten. Sein System orientiert gut in den Fragen der historischen Gestaltung, der geographischen Verbreitung der verschiedenen Kellertypen, aber die Teiluntersuchungen auf einzelnen Gebieten müßten dieses System verfeinern.

Die Volkskultur des Ostteiles von Transdanubien ist noch aus vielen Gesichtspunkten unentdeckt. Das Fehlen unseres Themas wies János TÓTH schon im Jahre 1940 nach,[12] zwei Jahre später schrieb er dann folgendes: »Es ist eigentümlich, daß sich die ungarischen Ethnographen mit den Kellern der Weinberge fast ausschließlich in dem westlichen Gebiet Transdanubiens beschäftigten. Ein Teil der Weinberge von den Komitaten Somogy, Zala, Vas und Veszprém ist schon behandelt worden, die anderen sind noch ganz unbekannt.«[13] Mit meinen Forschungen über Volksbauten, die ich seit 1972 in zwei sehr wichtigen Weingebieten von Osttransdanubien, im Berg Vértes und Velence durchgeführt habe, möchte ich diese Lücken ergänzen. Als Resultat meiner Forschungen habe ich schon in beiden Gebieten über Hausungen der Weinberge in ungarischer Sprache einige Abhandlungen vermittelt.[14]

Hier in der folgenden Zusammenfassung stelle ich die Kelterhäuser und Keller des Velencer Gebirges vor. Letztens weise ich das Gleiche und die Verschiedenheiten der Weinbergbauten des Gebietes und der Nachbargegend nach.

Die Vergangenheit des Weinbaus im Velencer Gebirge

In dem Band der Wissenschaftlichen Sammlung Jahrgang 1817 gibt László BOLDOGRÉTI VIG eine ausgezeichnete Beschreibung über den südlichen Teil des Velencer Gebirges: »Wenn der Reisende auf dem Weg von Buda

[7] DÖMÖTÖR 1958; GAZDA 1959, GAZDA 1962.
[8] ANDRÁSFALVY 1954, ANDRÁSFALVY 1964.
[9] VAJKAI 1959a: 55—56; KATONA 1962: 73—74, 96—97, 152—157; FÉL 1941: 45—47, 58; VAJKAI 1959b: 116, 216, VAJKAI 1964: 100—110.
[10] VAJKAI 1938: 21—35; KODOLÁNYI 1958: 147—168. Die Forschungen auf dem Gebiet der tiefländischen Weinbaukultur wertet DÁM 1972: 6—7 aus.
[11] VINCZE 1960.
[12] TÓTH 1940a: 1.
[13] TÓTH 1942: 97.
[14] LUKÁCS 1976: 237—248; LUKÁCS 1978: 299—343.

nach Székes-Fehérvár die Heidegegend von Nyék verläßt, fällt ihm der Velencer See in die Augen. Diese empfehlen sich mit prächtiger Sicht, und die machen dem Reisenden zu den Weingärten, zu dem auf dem Berggipfel liegenden Dorf Sukoró, und zu den Bäumen und fruchtbaren Boden bis zu dem Weinberg von Fehérvár Lust.«[15]

Von dem Bericht von László Boldogréti Vig haben wir auch frühere Daten über den Weinbau des Velencer Gebirges. Eine neuere Arbeit, die die ungarischen Weinbaugebiete vorstellt, zählt das Velencer Gebirge in dem Mittelalter zu den berühmten Weinbaugebieten. Von Vál »nicht weit entfernt liegt das Velencer Weingebiet, zu dem außer dem Namen gebenden Velence auch die Dörfer Pákozd-Nadap-Sukoró gehörten. Die Keller an den Berghängen waren schon während der berühmten Pákozder Schlacht reich voll von Most und Wein; das Lob des Nadaper Rotweins wird schon von den Schriften aus dem 16. Jahrhundert erwähnt.«[16]

Aus dem Register des Bistums von Veszprém in den Jahren 1753—54 über die Pfarrämten des Komitates Fejér erfahren wir, daß ein Teil des Einkommens der Kirche von Pázmánd »aus dem vom Gutsherrn geschenkten Weingarten« stammte. Das Register erwähnt noch: »obwohl das Pfarramthaus aus Lehm gebaut wurde, ist es genug bequem, aber es hat keinen Keller«.[17] In der Prozeßschrift, die aus dem Urbarialpatent von Maria-Theresia stammt, finden wir einen Hinweis auf den Velencer Weinbau: »Dieses Dorf hat genügend Weinberge in seiner Umgebung, bringt viele gute Weinsorten, darum darf dieses Dorf auch den halbjährigen Wein verkaufen.«[18]

Die Landkarten aus der Zeit von Josef II. zeigen in der Abmarkung von Pákozd, Sukoró, Velence, Nadap und Pázmánd sechs Weingebiete. Auf diese Weingärten stützt sich László Boldogréti Vig in der zitierten Beschreibung. In den Aufarbeitungen der Statistiker des 19. Jahrhunderts finden wir auch Daten über den Weinbau des Velencer Gebirges. Elek Fényes stellt im Jahre 1851 Velence in folgendem Maße vor: »Es hat ein Postamt, ein Gasthaus, reichen Acker, sehr guten Wein, Teichschilf, Fische, Wasservögel in großem Maße.« Anderswo erwähnt er, daß »der Berg guten weißen Wein bringt«.[19] Károly Galgóczi beschreibt im Jahre 1855, daß »Der am Velence See liegende Sukoró Berg bringt guten Wein und Bausteine«.[20]

[15] B(oldogréti) V(ig) 1817: 77—81.
[16] Katona—Dömötör 1963: 63.
[17] Károly 1893: 222—263.
[18] Das Archiv im Komitat Fejér, Urbarialer streitender Schrift Velence III. 1856/24. 14. Nach der Frongabe, dem 'Urbarial' zwischen dem Feudalherrn Pál Meszlényi und seinen Fronarbeitern stand das folgende: »Das Wirtshaus soll dem Gutsherrn von dem Tag des Sankt Georges an bis dem Tag des Sankt Michaels sein, vom Tag des Sankt Michaels an soll es bis an den Tag des Sankt Georges ununterbrochen dem Dorfe sein.«
[19] Fényes 1851: 289, Fényes 1865: 131.
[20] Galgóczi 1855: 43.

Auf dem südlichen Teil des Berges — in den Dörfern Pákozd, Sukoró, Velence, Nadap, Pázmánd und Kápolnásnyék — war die Größe der Weinfläche im Jahre 1865 insgesamt 1049, im Jahre 1935, 570 Katastraljoch.[21] Die Verminderung zeigt die Verwüstung der Phyloxeraseuche in Europa in der letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Infolge der Seuche starb der Velencer Weinberg aus. Am besten hat diese Verwüstung der Exterieur-Weingarten von Pákozd überstanden. Nach der Phyloxeraseuche wurden von hier in die anderen Dörfer zu Beginn der Weingartenrekonstruktion Reben genommen. Nach der Phyloxera wurden wieder die Weißweinsorten angesiedelt. Am meisten waren die Sorten Riesling-Sylvaner, Welschriesling, Lindenblättriger, Weißer Gutedel verbreitet. Weißwein aus diesen Sorten suchten die Weinhändler und Weinwirte der Gegend, die den Wein kauften und von den Kellern der Weinbauern lieferten. Károly Galgóczi erwähnt, daß »Pest wird außer dem Komitat Pest-Pilis hauptsächlich von den Komitaten Nógrád und Fejér mit einfachem Tischwein versorgt«.[22]

Die auf der nackten Granitfläche des Velencer Gebirges angesiedelten Dörfer haben in ihrer Abmarkung wenig Acker. Die Getreideproduktion hat den Bedürfnissen der Dörfer nicht entsprochen. Den Mangel hat die entwickelte Viehzucht — Rinder- und Schafzucht —, weiterhin Obstbau und Weinbau, die von hohem Niveau waren, egalisiert. Die Südhänge des Gebirges sind des Wein- und Obstbaus sehr fähig. Nach der Meinung von Josef Heim, dem ehemaligen Winzer der Pákozder Domäne des Székesfehérvárer Domkapitels, werden in diesem Gebiet der Wein und das Obst schon zwei Wochen früher reif, als in den Dörfern dieser Gegend. Schon Ende April werden die Sukoróer Süßkirschen in den Weinbergen reif, die die Frauen in Bündel gebunden auf die Märkte der Gegend trugen. Ende Juli, Anfang August meldeten sie sich mit den frühen Tafeltrauben. Im Winter stellten die Männer einige Fässer Wein auf den Wagen und fuhren sie in die Einödhofe, in die Dörfer von Mezőföld, wo sie ihn verkauften oder für Getreide tauschten.

In dem Zeitraum zwischen den beiden Weltkriegen — als die Umgebung des Velencer Sees zum Erholungsgebiet geworden war — ist die Frage der

[21] *Magyarország művelési ágak szerinti terjedelme és földjövedelme* (Die Größe und das Feldeinkommen Ungarns nach den Arten des Anbaues). Buda 1865: 120—121; *Magyarország földbirtokviszonyai az 1935. évben* (Die Grundbesitzverhältnisse Ungarns im Jahre 1935). Budapest 1936: 27.

[22] Galgóczi, op. cit., 293. — Nach den landwirtschaftlichen statistischen Angaben im Jahre 1865 gab es im Komitat Fejér 87 Gemeinden mit Weinproduzenten, insgesamt mit 17 773 Katastraljoch Weingärten. Dieses Gebiet brachte 233 060 Ohm Wein im Jahre 1865, dessen fast 2/3 Teil in den Handelsverkehr kam. Von der angebauten Menge waren 215 905 Ohm Weißwein. Die drei wichtigsten Weingebieten des Komitats sind: der Südteil von Vértes (Mór, Csókakő, Zámoly, Gánt), das Velencer Gebirge und das Valer-Tal mit den die Donau begleitenden Hügeln (Vál, Ercsi, Adony). Die Weinhändler aus Komárom, Nagyszombat und Pozsony (Preßburg) brachten den im Komitat gekauften Wein einheitlich als Morer Wein auf dem Markt, unabhängig davon, von welchem Weinberg sie das Getränk kauften. — Fényes 1847: 38, Szilvágyi 1975: 11.

Entwicklung der Weinproduktion und des Obstbaus des Velencer Gebirges aufgeworfen. Antal VOTISKY hat darüber in seinem Entwurf *A Velencei-tó problémái* (Die Probleme des Velencer Sees) folgendes geschrieben: »Von der nordwestlichen Ecke des Velencer Sees, an den Ufern von Velence und Sukoró sind Berge von vulkanischer Herkunft. Im Lava- und Felsenboden reifen ausgezeichnete süße Weintrauben mit besonderem Geschmack und feinschmekkendes Obst. In den Weinbergen von Velence und Sukoró sind Jahre und Plätze, wann und wo Ausbruchtrauben gepflückt werden und auch Ausbruchwein hergestellt wird. Auf den südliegenden Berghängen in dem Lavaboden reifen besondere, nur bei denen schmeckende, feuerige starke Weinsorten, und die dort lebende Bevölkerung baut seit Jahrhunderten die ausgezeichneten Weinsorten.«[23]

Außer den guten Bodenverhältnissen tragen noch andere Faktoren zu den ausgezeichneten Weinsorten des Velencer Gebirges bei. In Sonnenstrahlen reiche Südhänge schauen direkt auf den Velencer See, so bekommen sie durch den Wasserspiegel des Sees eine doppelte Einstrahlung.[24] Der Lehmlöß, die die niedrigeren Fläche des Gebirges bedeckt und die höheren Fläche reich im Steine, ermöglichten die Entwicklung einer Kellerkultur. Zu dem traditionellen Mittelarsenal des Weinbaus, der Weingewinnung und Weinaufbewahrung schloß sich noch die Sachkenntnis und Produktionskenntnis der weinbearbeitenden Bauern.

Material, Struktur, Form und Funktion der Weinbergbauten des Velencer Gebirges

1.

In den Dörfern des Velencer Gebirges werden die Weinbergbauten vom Volk mit den in der Umgangsprache gemeingültig gebrauchten Wörtern benannt: der Ort der Traubenverarbeitung ist das Kelterhaus oder Preßhaus, der Wein wird im Weinkeller gelagert. Die älteren Leute bezeichnen den ganzen Baukomplex als Hausung oder Keller. Sie sprechen vom Schlüssel der Keller, aber sie verstehen darunter den Schlüssel des Preßhauses oder Kelterhauses.

Zur einfachsten Kellerform des Gebietes gehört überhaupt keine Hausung (Abb. 1). Diese, in den lehmigen Löß gegrabenen, höhlenähnlichen Weinlagerungsstätten befinden sich unter der Erdoberfläche und gehören zur Gruppe

[23] VOTISKY 1934: 20.

[24] Ähnliche Lage gibt es auch in der Weingegend neben Balaton: BERNÁT 1972: 319. — Durch den Feuchtigkeitsgehalt, der auf dem Wasserspiegel der Flüsse Bodrog—Theiß und auf deren feuchtigen Wiesen entsteht, wird die Gestaltung des Tokajer Weinausbruches erleichtert. — KATONA—DÖMÖTÖR op. cit. 62.

Abb. 1. Lochkeller in der Kellerreihe. Sukoró

Abb. 2. Kellereingang aus Schilf. Sukoró, Géciberg

Abb. 3. Kellereingang aus Schilf hergestellt. Velence, Benceberg (Foto Ferenc Gelencsér

der Lochkeller ohne Oberbau — nach István VINCZE.[25] Vor dem Eingang des Lochkellers ohne Oberbau wird auf der Oberfläche oft ein kleiner 'pincesíp' Kellerhals aus Schilf gebaut. Dies ist ein kleiner Bau mit Satteldach und seine einfachere Form hat keine Türe (Abb. 2). Oft wird jedoch der Voderteil mit Schilf oder Lehm eingebaut und mit einer Tür verschlossen (Abb. 3). Das Vorkommen des aus Schilf gefertigten Kellerhalses bedeutet noch keine grundlegende Änderung. Diese Keller sind auch weiterhin nur zur Lagerung des Weines geeignet.

Eine qualitative Änderung der Weinbaugebäude beginnt mit dem Erscheinen des vor den Lochkeller gebauten Kelterhauses oder Preßhauses. Diese gehören einem neuen Typ, dem der Lochkeller mit Kellerhausung an. Das Kelterhaus ermöglicht den Gebrauch von Weinpressen. In diesen Preßhäusern werden verschiedene Holzpressen gebraucht.[26]

In den Weinbergen des Velencer Gebirges begegnen wir drei Arten von Preßhäusern. Am verbreitetsten sind rohrbedeckte Bauten mit Lehm-, Pizee- oder Wellerwand (Abb. 4). Eine häufig gebrauchte Lösung ist, wenn vor den Lochkeller ein breiteres, steingewölbtes, von außen mit Erde bedecktes Preßhaus, mit einer Vorderwand aus Rohstein oder Ziegel (Abb. 5, 7) errichtet wird.

[25] VINCZE 1960: 119—145.

[26] Die Typologisierung der ungarischen Weinpressen knüpft sich an den Namen von István Vincze: VINCZE 1958: 1—28.

Abb. 4. Kelterhaus mit Eckflur von József Kovács. Pákozd, Außer-Weingarten

Abb. 5. Kelterhaus von Gábor Csontos. Pákozd, Außer-Weingarten

Abb. 6. Kelterhäuser in Borjúvölgy. Sukoró

Abb. 7. Steinkeller des Kellertales. Velence

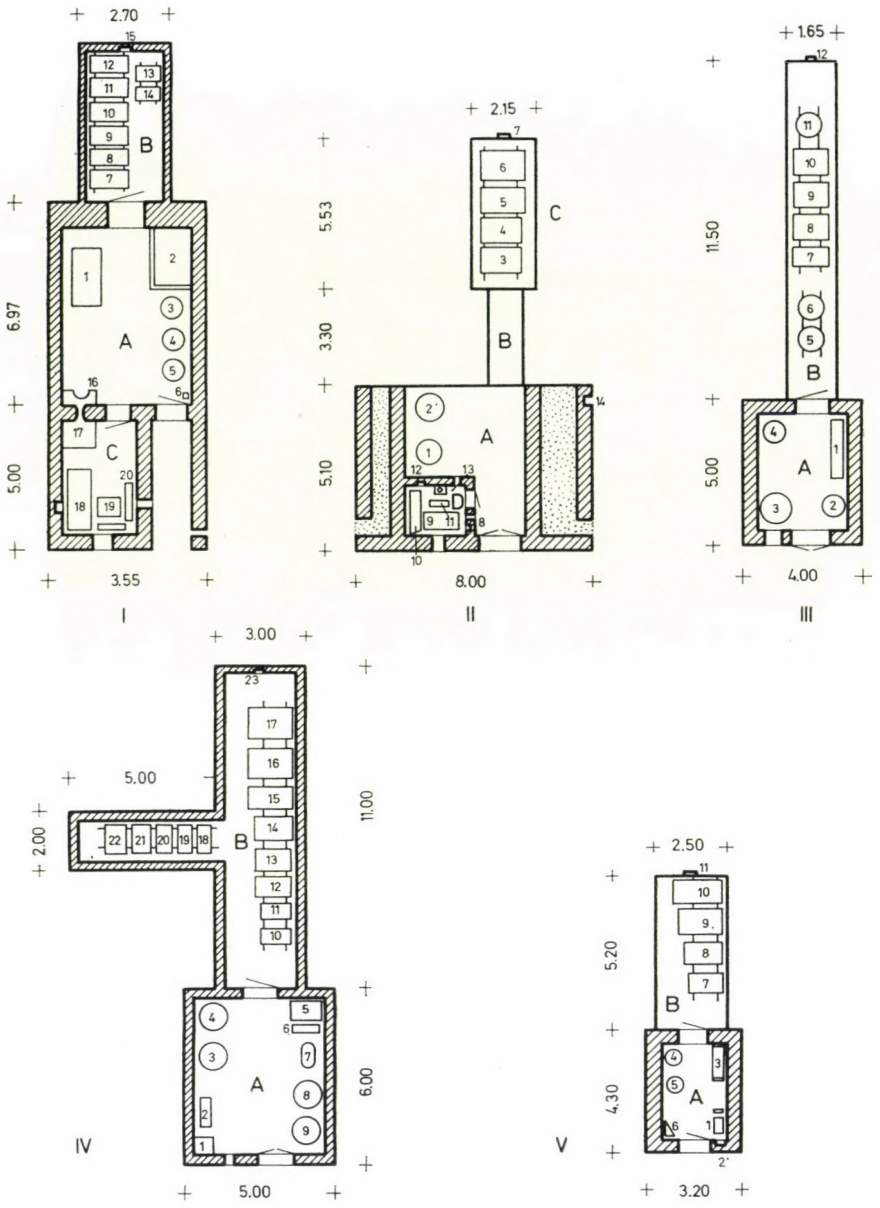


Abb. 8. Kelterhäuser und Keller im Velencer Gebirge. I = Grundrißzeichnung des Kelterhauses und Keller mit Eckflur von József Kovács. Pákozd. A = Kelterhaus, 1 = Schraubenkeltern aus Holz, 2 = Betontonne, 3—5 = Träberfässer, 6 = Traubenmühle, 7—14 = Weinfässer, 15 = Blindfenster, 16 = Herd, 17 = Ofen, 18 = Bett, 19 = Tisch, 20 = Bänke; B = Keller; C = Zimmer. II = Grundrißzeichnung des Kelterhauses und Keller von Gábor Csontos. Pákozd. A = Kelterhaus, 1 = Kelter, 2 = Mühlbottich; B = Kellerhals; C = Keller, 3—6 = Fässer, 7, 8, 12 = Blindfenster; D = Zimmer, 9 = Tisch, 10—11 = Bank, 13 = Ofen. III = Grundrißzeichnung des Kelterhauses und Keller von József Csóka. Sukoró. A = Kelterhaus, 1 = Holzpresse, 2 = Träberfaß, 3 = Bottich zur Weinlese, 4 = Maischfaß; B = Keller, 5—6 = Ballons, 7—11 = Weinfässer auf den Kalterhölzern, 12 = Blindfenster. IV = Grundrißzeichnung des Kelterhauses und Keller von Frau Bodola. Velence. A = Kelterhaus, 1 = Kessel, 2 = Werkzeuge zum Weinbau, 3 = Mühlbottich, Geschirre zur Weinaufarbeitung, 4 = Kelter, 5 = Tisch, 6 = Bank, 7 = Wagenbottich, 8 = Treberfässer; B = Keller, 10—22 = Weinfässer, 23 = Blindfenster, 24 = Kanterhölzer. V = Grundrißzeichnung des Kelterhauses und Keller von József Dömsödi. Velence. A = Kelterhaus, 1 = Tisch, Bank, 2 = Blindfenster, 3 = Hurte, 4 = Bottich, 5 = Kelter, 6 = Werkzeuge zum Weinbau; B = Keller, 7—10 = Weinfässer, 11 = Kanterhölzer, 12 = Blindfenster

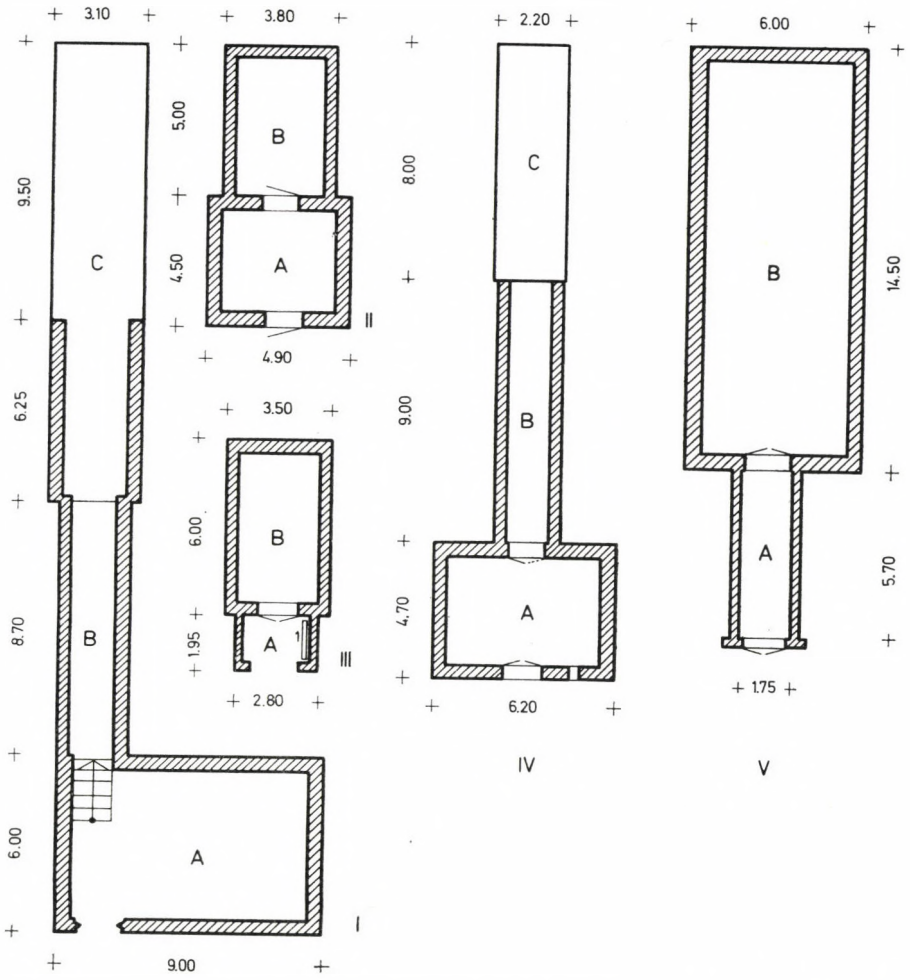


Abb. 9. Kelterhäuser und Keller im Velencer Gebirge. I = Grundrißzeichnung eines eingestürzten Kelterhauses. Nadap. A = Kelterhaus, B = Kellerhals, C = Keller. II = Grundrißzeichnung des Kelterhauses und Keller von János Tóth. Pázmánd. A = Kelterhaus, B = Keller. III = Grundrißzeichnung eines Halbdachgebäudes aus Lehm und dazu gehörenden Keller. Pázmánd. A = Halbdach, 1 = Lehmbank; B = Keller. IV = Grundrißzeichnung eines Lochkellers mit Kellerhausung. Pázmánd. A = Kelterhaus, B = Kellerhals, C = Keller. V = Grundrißzeichnung eines ehemaligen Zehntekelterhauses auf dem Weinberg von Pázmánd. A = Kellerhals, B = Keller

Die topographische Verteilung der Weingebäude des Velencer Gebirges hängt von den natürlichen geographischen Verhältnissen ab. Wir finden in den Tälern, in Lößtiefwegen, in den steilen Uferwänden schöne Kellerreihen (Sukoró, Velence, Abb. 6—7). Auf den niedrigen Hügelrücken und auf den dazwischenliegenden Flächen befinden sich die Preßhäuser und Keller am Ende der einzelnen Weingärten.

Die Lochkeller mit Hausung sind in ihrer heutigen Form gewöhnlich zweifältig (Keller + Preßhaus, Abb. 8. III, IV, V ; Abb. 9. II, V). Gelegentlich findet man dreifältige Beispiele (Keller + Preßhaus + Zimmer, Abb. 8. I, II). Das kleine Zimmer wird immer in der Ecke neben dem Fenster des Preßhauses abgetrennt. Den Preßraum und den tiefen Keller verbindet ein langer, schmaler Kellerhals (Abb. 8. II, Abb. 9. I, IV). Bei den Bauten ist charakteristisch, wenn die Längsachse des Preßhauses und des Kellers zusammenfallen, ist die Eingangstür an der kurzen Stirnwand des Gebäudes (Abb. 8. I, II, IV, V, Abb. 9. II), wenn die Achsen senkrecht aufeinanderfallen, kommt sie an die längere Seitenwand (Abb. 8. II, Abb. 9. I, IV). So führt ein gerader Weg von der Tür des Preßhauses bis zum Kellereingang.

Die Preßhäuser feudaler Herkunft in Velence und die Zehntekeller der anderen Dörfer steigern noch die reiche Formvariation, die für die Bauten der Weinberge des Velencer Gebirges charakteristisch ist. Die feudalen Kelterhäuser unterscheiden sich nicht nur in der äußeren Form und in den Abmessungen, sondern auch in ihrer inneren Einteilung von den Bauernhausungen (Abb. 10—13). Sie haben laubenumrankte Dielen, kleine Küchen mit offenem Kamin, ein großes Zimmer und einen gewaltigen, oft mehrere Holzpressen faßende Traubenaufarbeitungsraum. Zu den feudalen Preßhäusern gehören die Baumpressen mit Hauptbaum und die Steinzugpressen.

Abb. 10. Ehemaliges Zehntekelterhaus auf dem Weinberg von Velence (1781)

Abb. 11. Ehemaliges Kelterhaus des Gutsherrn Mór Meszlényi. Velence, Benceberg

Die geräumigen Zehntekeller gelangten nach der Bauernbefreiung (1848) in den Besitz der Bauern. Ihre Größe übersteigt bedeutend die Ansprüche der Kleingüter, deshalb stehen sie oft unausgenützt (Abb. 9. V).

Unter den Weinbergbauten befinden sich öfters Geräteschuppen ohne Keller. Wer mehrere Weingärten hatte, baute nur auf einen Keller, auf den anderen standen Geräteschuppen für die Geräte und als Obdach gegen den Regen. Die primitiven Bauten sind aus Schilf oder Reben gefertigte Hütten.

Die Abgetrenntheit, Geschlossenheit der einzelnen Weingärten werden durch den sie umgebenden Graben oder Hecke (Damm) markiert. Zwischen den Parzellen zeigten nur die Furchen die Grenze. Ein Zaun war wegen der sich immer dort aufhaltenden Wächter überflüssig. Die Wächter duldeten keinen Fremden auf dem Weinberg. In den letzten Jahrzehnten gelangten viele Weingärten in den Besitz der Städtler (Székesfehérvár, Budapest). Seither wurde das gegen die Flurscheide gewandte Ende des Weingartens oft mit einem dicken, an Holzpfähle geknüpften Draht umzäunt.

In den Transdanubischen Weinbergen findet man auch sakrale Bauten: Urban- und Donatus-Kapellen, Statuen und Kreuze.[27] Das Gebiet des Velencer

[27] Über die sakralen Bauten auf den Transdanubischen Weinbergen: VAJKAI 1938: 21—23. Ich erwähne, daß wir eine Urban-Kapelle auf den Weinbergen in den Marktflecken Mór und Adony, die in dem 18. Jahrhundert mit Deutschen neu angesiedelt waren, finden. Die Mórer Urban-Kapelle wurde 1794, die Adonyer 1811 gebaut. Nach der bekannten handschriftlichen

Abb. 12. Das kleinere Kelterhaus der Familie Meszlényi. Velence, Kellertal (Foto Ferenc Gelencsér)

Gebirges ist aus dieser Sicht sehr arm, weil ihre Dörfer (Pákozd, Sukoró, Velence) grundsätzlich reformatische Ureinwohnerschaft haben. Außer den Deutschen in Nadap und einem Teil ungarisierter Slowaken von Pázmánd sind die Katholiken nur spätere Einwanderer. Von den sakralen Bauten der Weinberge binden sich die Natursteinkreuze der Pákozder und Velencer Weinberge auch zu den Landstraßen. Vor dem 2. Weltkrieg standen auf dem Nadaper und Pázmánder Weinberg je ein Holzkreuz. In dem Orgeldamm des Csúcsos-Berges von Nadap findet man eine kleine Wendelin-Kapelle. An einem

Chronik in Mór ist zu erwähnen: »1794 gab Graf Fülöp Lamberg dem Kapuziner P. Hospitius Ziegel, und damit ließ er diese Kapelle auf dem Lerchenfeld (heute Ziegenberg — Kecskehegy genannt) aufbauen.« In den Schriften des vergangenen Jahrhunderts in der Kirchengemeinde Adony kann man das lesen: »Auf den Wunsch des Bischofs Milassin wurde in Promontorium die Sankt Urban-Kapelle gebaut. Nämlich geht eine belebte Prozession an dem Tag des Sanktes auf den Weinberg, da wurde die heilige Messe nach altem Gebrauch in einem aus Holz zusammengestellten Heiligtum gesagt.« Der Kirchtag der Urban-Kapellen hält man auch heute noch jedes Jahr auf dem Weinberg in Mór und Adony.

Abb. 13. Beschmückter Eisenbeschlag der Tür des Kelterhauses Meszlényi (MP 1818). Velence, Kellertal (Foto Ferenc Gelencsér)

Kreuzgangtag vor dem Himmelfahrtstag (Montag, Dienstag, Mittwoch) sind die Nadaper und Pázmánder Katholiken auch zu dem Kreuz gegangen.

Um die feudalen kirchlichen Gebäuden (Kirchen, Kapellen, Kelterhäuser, Kurien, Parochien) findet man von der Umgebung abweichende Pflanzen. Die verpflanzten Fichten, Kastanien, Ziersträuche, alten Weinlauben zeigen schon von Weite diese Gebäude. Die Plätze der schon lange abgerissenen oder eingestürzten Gebauten enthält die Vegetation durch lange Jahrzehnte.

2.

Über die morphologischen Fragen untersuchen wir im Laufe des Bauens die benutzten Baumaterialien. Das Bauen des Kellers und besonders des Preßhauses war eine gemeinschaftliche Arbeit. Die Lochkeller wurden im Winter

ausgehöhlt, weil die Leute im Sommer in der Arbeitskampagne keine Zeit dazu hatten. In einer Tiefe von 1,5 bis 2 Meter hinderte die gefrorene Erde nicht mehr die Arbeit. Immer war jemand von den Nachbarn, Gevattern, Schwägern zur Hilfe bereit. Mehr als zwei Männer konnten sich wegen Platzmangels nicht das Bohren machen, so kamen höchstens drei zusammen und lösten einander bei der Arbeit ab. Meistens wurden die Keller in die unbenützbaren, steilen, lehmig-lößigen Uferwände gegraben. Wer am Ende seines Weingartens, neben seinem eigenen Keller ein solches Stück Erde hatte, übergab dem andern einen Kellerplatz für einen Viertel (12 Liter) Wein. Auf der Südseite des Gebirges liegt eine zum Ausgraben der Lochkeller geeignete Lößdecke. Das hat schon Aladár VENDL bemerkt, der 1910 geologische Untersuchungen führte: »Die Dickheit des Lößes ist sehr unterschiedlich: von der Dickheit der Decke 1—2 Meter bis 10—12 Meter kann man es bemerken. In dem Schutze des Windes ist die Dickheit in den Weingärten von dem Dorf Velence groß, so daß die Keller in diese Steine hineingegraben sind.«[28]

Zu Beginn der Arbeit wurde die Höhe und Breite des Kellers bestimmt. Die Lochkeller sind im allgemeinen 2 bis 2,5 Meter breit und 1,8 bis 2 Meter hoch. Die schmalen (2 Meter) Keller sind sicherer, sie stürzen seltener ein. Nachdem die Abmessungen bestimmt waren, grub ein Mann mit Spaten und Spitzhacke den lehmigen Gelbboden aus, während der zweite die Erde aus dem Loch schaufelte. Aus den langen Kellern schaffte man die Erde mit einem Schiebkarren über den Kellerhals hinaus. Für das Ausgraben eines Kellers gebrauchte man kurzstielige Geräte. Als die gewünschte Länge des Kellers erreicht war, schnitt man, von der Größe des Kellers abhängig, ein oder zwei Lüftungslöcher mit dem Spaten ein. Dann wurden die Seitenwände mit einer Schaufel geglättet und ans Ende Blindfenster eingeschnitten. Der neue Keller wurde ausgebrannt, er wurde mit Stroh vollgestopft und das Stroh wurde angezündet. Als Ergebnis dieses Brandes formte sich an den Wänden eine 3 bis 4 Millimeter dicke, zum unglasierten Tontopf ähnliche Schicht. Endlich wurde eine breite Einflügeltür angebracht, um auch die großen Fäßer durchkommen zu können.

Die Länge der Lochkeller hing immer von den Bedürfnissen des Inhabers, von der Größe seines Weingartens ab. Die Keller der gewesenen Großbesitzer sind 10 bis 15 Meter lang. Dazu kann ein eventuell 4 bis 5 Meter langer Seitenarm gehören (Abb. 8. IV). Nur die Keller der einstigen, bloß 200—300 Quadratklafter Weinland besitzenden Kleinbauern, Fischer oder Tagelöhner übersteigen die 4 bis 6 Meter Länge nicht. Wenn sie später noch Weingärten kauften oder erbten, vergrößerten sie den Keller: er wurde tiefer gegraben oder gebohrt.

Wo kein, für einen gegrabenen Keller geeigneter Boden zur Verfügung stand, baute man dort steingewölbte, außen mit Erde bedeckte Keller. Die

[28] VENDL 1914: 73.

alte Bautechnik der steingewölbten Keller kann noch in der Volkserinnerung verfolgt werden. Am Ort des Kellers wurde die Erde, der Form des Gewölbes entsprechend, ausgeschnitten. Auf den gewölbten Erdrücken wurde dann das Steingewölbe aufgetragen und nachher die Erde unter dem fertigen Steingewölbe herausgeholt.

Die alte Technik wurde durch den Kellerbau mit Spant ('bókony') verdrängt. Die Dorfbaumeister besaßen 3 bis 4 Stück, aus dickem Brett gemachte, unten 3 Meter breite und 1,5 Meter hohe Kellerspannte, Gewölbeschablone.[29] Es wurden zuerst die Kellergrube und das Fundament ausgegraben. An den Seiten der Grube wurden die Seitenwände mit einem ca. 20 Zentimeter breiten Fundament hochgezogen. Dann wurden neben die Seitenwände meterweise Ziegelsäulen gestellt, ohne Malter, höchstens mit Sand befestigt, damit die Ziegel nicht ins Wanken kommen. Auf die Säulen wurde je ein Balken in einer Entfernung von 70 bis 80 Zentimeter voneinander aufgestellt. Die Spanten wurden mit Brettern verkleidet, worauf das Gewölbematerial angebracht wurde. Eine Woche später wurden die Ziegelsäulen, die Balken, die Spanten und die Bretter herausgehoben. Der Vorderteil des Kellers war noch nicht eingemauert und so konnte all das Material hinausgefördert werden. Hierauf wurde der Voderteil des Kellers aus Steinen aufgebaut. Über das Gewölbe wurde Erde gestreut, auf der dann Gras wuchs. Dieses Grasgewölbe nannte man Dach des Kellers. Den Kellerbau mit Spant aus Páty erwähnt Bertalan ANDRÁSFALVY. Hier wird dieses Gerät für Bogen ('bógni') genannt und das Gewölbe wird für Spant genannt.[30] Aurél VAJKAI hat von der Balaton-Oberland (Alsóörs, Komitat Veszprém) den Gewölbebau mit Bogen ('árkus') beschrieben.[31] Der Bogen ('árkus') entspricht dem Spant und die Technik ist auch das Gleiche. Bei dem Bau der Steinkeller wird der Spanttechnik auch auf dem Südteil des Vértes Gebirges benutzt.

An den verfallenen, halb abgerissenen Kellern des Weinberges von Nadap kann der Gewölbebau gut verfolgt werden: der Kellerhals wurde aus kleinen, runden Steinchen (15—20 Zentimeter), die Keller aus 25—30 Zentimeter großen flachen Steinen gebaut. Als Bindemittel gebrauchte man im vergangenen Jahrhundert noch Lehm, neuerdings gebraucht man Kalkmörtel.

Die Hauptmasse des Velencer Gebirges besteht aus Granit und Quarzit, so kann die für den Bau benötigten Steine in den hiesigen Steingruben, an

[29] Das Wort »bókony« stammt aus der deutschen Sprache. Seine Bedeutung ist: »Das Spant (Inholz) eines Schiffes oder eines Leichtes, die aus Holz gefertigt sind.« Magyar Értelmező Kéziszótár (Ungarisches Bedeutungswörterbuch), 144.

[30] ANDRÁSFALVY 1954: 115—116.

[31] VAJKAI 1966: 186. Das Wort »árkus« stammt aus Lateinischem »arcus«, 'Bogen'. BÁRCZI 1941: 10; *A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára* (Das historisch-etymologische Wörterbuch der ungarischen Sprache) I, 177.

Ort und Stelle gefunden werden.[32] Aus einer Beschreibung aus dem vorigen Jahrhundert erfahren wir, daß am Stein armer Mezőföld von hier mit diesen wichtigen Baumaterial versorgt wurde: der Velencer See »im Winter, wenn er einfriert, was fast in jedem Jahr geschieht, können die Einwohner vom anderen Ufer mit großer Leichtigkeit die Velenceer, Sukoróer und Pákozder Steine tragen, an denen sie an der hohen Ebene arm sind«.[33]

Am Bau der aus Steingefertigten Keller und Preßhäuser nahmen bereits mehr Leute teil und — außer den Hilfsarbeitern — wurden beim Bau des Gewölbes, der Mauern und des Daches auch Meister beschäftigt.

Bereits im vergangenen Jahrhundert wurden die Preßhäuser allgemein mit Stein fundamentiert. Das 20 bis 30 Zentimeter tiefe Fundament wurde mit Lehm gebunden. Die niedrigen, dickwändigen Gebäude benötigten kein tieferes Fundament. Wenn die Lehmwand unten vom Regen zerweicht und beschädigt war, wurde sie mit faustgroßen Steinen gewellert. Mit der Zeit gelangte durch solche Zusätze eine ganze Menge Steine in die Mauern der Preßhäuser.

Die Mauer der Preßhäuser sind Lehmmauer, seltener sind sie Wellermauer. Der Herstellung der Lehmmauer entspricht am besten die Tonerde. In dieser wurde eingebettet, das heißt, daß der lehmige Boden unweit vom Bauort des Preßhauses tief aufgegraben wurde, sie ergiebig begossen wurde, um gut durchnäßt zu sein, dann wurde Rüttstroh darauf gestreut. Hiernach ließ man den Boden mit Pferden zerstampfen, dann wurde die ganze Schichte mit einer Hacke umgewendet und wieder zerstampft. Die derart zubereitete Tonerde trugen zwei-drei Männer mit Karren zum Fundament. Die Wand wurde von Mauermeister mit einer vierzackigen Heugabel aus Eisen hochgezogen. Auf einmal konnte nur ein halber Meter hochgezogen werden, der 3 bis 4 Wochen lang trocknete. Dann wurde die Arbeit ebenso fortgesetzt, bis die Mauer ihre gewünschte Höhe erreichte. Die Mauer der Preßhäuser ist allgemein 1,5 bis 2 Meter hoch, es wird keine höhere Mauer benötigt, denn kein Dachboden aufgesetzt wurde. Die Mauerdicke ist 60 bis 65 Zentimeter. Beim Herstellen der Wellermauer wurde feuchte Erde zwischen Brettern gestampft. Als Bindemittel wurden lange Strohhalme und an den Ecken Schilf benützt. Diese Wand konnte in einem Zuge hochgezogen werden, so wurde die nötige Höhe in ca. einer Woche erreicht. In den Dörfern des Velencer

[32]Am Anfang unseres Jahrhunderts funktionierten auch mehrere Steingruben. Ein Teil der Gruben gehörte den Mitbesitzern, der andere Teil war Privateigentum. Zur Zeit der Phyloxeraseuche öffneten mehrere in ihrem Weingarten einen Steinbruch (z. B. Josef Ernyei und István Géjó in Velence). Bei der Vorstellung der Landschaften des Komitats Fejér erwähnt László Kádár auch die Steingruben im Velencer Gebirge: »Es wäre das Bild der Landschaft nicht vollständig, wenn wir über die in den Berghang eingebohrten zahlreichen Steingruben nicht sprächen. Die Steinmauern der Gruben, die in Betrieb sind, kann man schon von weitem sehen, aber die mit Pflanzen hineingewachsenen Narben bleiben ewig gähnende Höhlen an dem Berghang.« KÁDÁR 1937: 42.

[33] B(OLDOGRÉTI) V(IG) op. cit. 79.

Sees wurden die Tonziegel am Ufer gewellert. Dem Wasser nahe wurde der Boden ebenso aufgegraben wie bei der Lehmmauer, und ebenso begossen. Dann wurde Spelze darauf gestreut und mit den Füßen eingestampft. Diese Mischung wurde dann in hölzerne Mulden gepreßt. Zwei Tage später wurden die Tonziegel auf die Kante gestellt, um rascher zu trocknen. Nach fünf Tagen wurden je 50 Stück in dreieckige Stapel gehäuft. Das Ziegelschlagen schafften nicht die Zigeuner, sondern die armen Bauern des Dorfes. Die Tonziegel dienten hauptsächlich zur Herstellung der Giebelmauer von Preßhäusern mit Lehm- oder Wellermauer. Die Giebelmauer der alten Preßhäuser war gewöhnlich aus lehmgedeckten Weidenruten, seltener aus Brettern gefertigt.

Der Fertigstellung der Mauern folgte das Auflegen des Daches. Das für den Dachstuhl benötigte Holzmaterial konnten die Bauern nicht mehr an Ort und Stelle finden. Das Velencer Gebirge war im Mittelalter mit Wäldern bedeckt. Auf der zur Zeit von Josef II. hergestellten Landkarte sind Waldungen nur mehr an den Bergspitzen zu finden, der Rest wurde ausgerodet. Die noch gebliebenen Wälder waren im Besitz des Domkapitels von Székesfehérvár und der Familie Cziráky von Lovasberény. Dadurch erklärt sich, daß die Bewohner der Dörfer am Südhang des Gebirges ebenso auf das Bauholz der Nordwestkarpaten angewiesen waren, wie die Bewohner des unbewaldeten Mezőföld. Das Holz von den nordwestlichen Karpaten wurde von den slowakischen Flößern auf der Donau bis Ercsi und Adony geschwemmt. In den beiden Marktflecken kam ein großes Holzlager zustande. Das riesige Holzhandel von Adony wurde auch in einem geographischen Werk aus dem 19. Jahrhundert erwähnt.[34] Die zwei Donauhäfen wurden mit der Umgebung des Velencer Sees durch drei Wege über den Mezőföld verbunden. Auf diesen Wegen wurde das vom Hochland stammende Tannenholz zu den Baustellen in diese Dörfer mit Leiterwagen befördert. Später entstand im naheliegenden Kápolnásnyék ein großer Holzhandel. Hierher wurde das Holzmaterial auch aus Ercsi befördert.

Am Weinberg von Pázmánd habe ich noch Preßhäuser mit scherenförmiger Dachpfette gefunden (Abb. 14). Bei der Dachkonstruktion dieser Preßhäuser wurde in den rund um die Wände laufenden Sohlbaum, bei den Giebelmauern je eine Schere angebracht. Die mit Holznägeln befestigten Scheren stützten die Pfette. Bei den langgestreckten Bauten wurde je eine Schere in 4 bis 5 Meter Entfernung aufgestellt. Heutzutage haben die meisten Preßhäuser eine Sparrendach-Konstruktion, die sich meistens mit einem Satteldach (Abb. 15—17), seltener mit einem Walmdach (Abb. 18) paart.

Der Bau des Daches begann mit dem Aufsetzen der Dachschwelle. Die Dachschwelle liegt auf der Mauermitte, ihr Ende ragt manchmal einige Zentimeter aus der Stirnwand (Abb. 16). Auch wenigstens drei Balken halten die Wände zusammen, damit sie sich nicht verziehen und das Dach damit es

[34] Ballagi—Király 1877: 76.

Abb. 14. Kelterhaus von János Tóth mit Pfettendachstuhl. Pázmánd

Abb. 15. Kelterhaus mit Eckflur. Pákozd, Inner-Weingarten

Abb. 16. Kelterhaus mit vorspringender Seitenwand. Sukoró, Géciberg

Abb. 17. Kelterhaus von Lajos Sára Szűcs (unter Denkmalschutz). Velence, Kellertal (Foto Ferenc Gelencsér)

Abb. 18. Kelterhaus mit Walmdach von Sándor Hegyi. Pázmánd

sich nicht verschiebt. Als zweiter Gang wurden die Sparren aufgelegt. Die Entfernung der einzelnen Sparren-Paare ist nicht einheitlich; an den alten Preßhäusern bewegt sie sich zwischen 0,8 bis 1,5 Meter. Die Sparren-Paare wurden an der Dachschwelle verzapft und angenagelt, im 19. Jahrhundert geschah es noch mit Holznägeln. Die Sparren-Paare wurden oben mit dem Hahnenbalken zusammengefaßt. Auf die so aufgelegten Sparren wurden die Latten in einer Entfernung von ca. 60 Zentimeter voneinander angebracht. Im vorigen Jahrhundert wurden die Latten anstatt Nägel noch mit 4 bis 5 Millimeter dicken Weidenruten an die Sparren gebunden. Auch zum Anbinden des Schilfes an die Latten wurden anstatt Draht Weidenruten benutzt.

Dem Aufsetzen des Dachstuhles folgte das Dachdecken. Die alten Wohnhäuser, Nebengebäude, Preßhäuser wurden in den Dörfern immer mit Schilf bedeckt, da es viel billiger als der Schaub war. Im sumpfigen Becken des Velencer Sees gedeiht das Schilf recht gut. Ein großer Teil des Sees ist mit Schilf bewachsen: 9,9 Km^2, bloß zwei Drittel (16 Km^2) sind eine Wasserfläche. Teilweise deckt es zusammenhängende Wassergebiete, wie zwischen Dinnyés und Pákozd, teilweise bildet es Inseln oder wächst am Ufer. Dieses große Schilfdistrikt gehörte territorialisch zum Gebiet von Pákozd, Sukoró, Velence und Gárdony, eigentumsrechtlich zu den Großgütern und zum Ge-

meindeland.[35] Die Schilfernte brachte jeden Winter ein beträchtliches Einkommen den Einwohnern der vier Dörfer, deshalb ging das Wort in den anderen Dörfern des Komitates Fejér, daß hier zweimal geerntet wird. Die Schilfernte konnte begonnen werden, wenn der See stark einfror. Es wurde mit zweierlei Handwerkzeugen gearbeitet: mit der Schiebsense und dem Hauer ('gyalászka'). Die Schiebsense besteht aus einer Stahlklinge, einem eisernen Rahmen und zwei hölzernen Griffen. Hauer nannte man ein kleineres, einfacheres, aus einer alten Senseklinge hergestelltes Werkzeug. Bei der Ernte gebrauchte man Eissporen, die Hufeisen wurden beim Benützen der Schiebsense und beim Hinausbefördern des Schilfes vom Eis, auf das Schuhzeug gebunden. Das am Eisspiegel in Garben gebundene Schilf wurde mit Rodelschlitten ans Ufer gezogen und dort in kegelförmige Depots aufgestellt. Das Schilf wurde früher nicht nur zur Dachdeckung, sondern auch zum Heizen benutzt. Das Urbarium von Velence aus 1768 hebt das Letztere hervor: »Dieses Dorf benefiziert nichts vom Holz, weil es keinen Wald hat, es hat bloß etwas Schilfgebiet, es kann jedoch nicht spezifisch deklariert werden, wieviel Anteil eine Person haben soll, sondern wer sich bemüht, kann dreißig, vierzig oder fünfzig Garben Heizmaterial ernten, auch (das) im Drittel, das Beste wird jedoch vom Gutsherrn für seinen eigenen Gebrauch benutzt.«[36]

Vor dem Beginn der Schilfdeckung verfertigte der Meister ein der Länge des Gebäudes entsprechendes Gestell aus Seitenstangen. Die Stangen verband er mit Strängen. An den beiden Enden des Daches befestigte er die Schilfgarben ('toromba'). Diese sind an die Dachsparren befestigte Schilfgarben, die die Kante des Daches schützen. An die Schilfgarben band er als Zierde, stufenweise Schilfbüschel ('gica'). Dann wurde die erste Schicht Schilf auf die Latten ausgebreitet, mit einer Seitenstange fest hineingepreßt und mit dem Schlegel aufgeschlagen. Die aufgeschlagene Schilfschicht band er mittels Abschnürer aus Flieder, Haselnuß oder Holunder an die Latten. Er schlug sie ab. Ebenso wurden die nächsten Schichten angebracht. Das Ende der letzten Schicht ragte ungefähr einen Meter über die Dachkante. Davon drehte er je eine Garbe schilf ineinander und bog sie auf die andere Seite des Daches. Hiernach befestigte er an den beiden Enden des Grates je eine kurze Schilfgarbe. Nachdem dieser Saum fertig war, wurden auf dem Grat, an die oberen Latten, mit Draht Schilfbündel befestigt. Den Draht zog der Meister mit dem Spieß durch das Rohrdach. Beim Auflegen des Saumes gebrauchte er einen krummen Spieß. Der Spieß war früher aus Holz, neuerdings wird er aus Eisen verfertigt. Beim Säumen stand der Meister nicht auf dem rutschigen Rohrdach, sondern auf einem Gangbord. Das ist eine zweistufige Leiter, deren Eisenhaken

[35] Barabás 1950: 82—83.

[36] Das Archiv im Komitat Fejér, Urbarialer prozeßführender Schrift (Velence) III. 1856/24, 14.

in das Rohrdach gesteckt wurden. Die bei der Schilfdeckung gebrauchten Werkzeuge heißen in den Dörfern beim Velencer See (Pákozd, Sukoró, Velence) einheitlich wie: Schilfschlegel ('nádazó sulyok'), Schilfbürste ('nádazó kefe'), Schilfspieß ('nádazó cuca'), Gangbord ('járómacska'). Mit der Bürste wird das Rohrdach vor dem Säumen geglättet. Schlegel ('sulyok') heißt in Pázmánd Stopfer ('stoppoló'). In der deutschen Terminologie von Nadap heißen die Werkzeuge: Stoß, Pest, Spieß, Rohrkhatz.

An der Mauerung, am Dach und an der Dachdeckung nahm — außer den Hilfsarbeitern — ein in der Bauarbeit bewanderter, sehr geübter Meister teil. In den um den See gelegenen Dörfern lebten spezialisierte Familien, deren jüngere Männer immer die Arbeit der Väter übernahmen. Es waren keine Gewerbsmänner, sie hatten niemals ein Handwerk gelernt, verstanden jedoch das Mauern, das Herstellen der Kellergewölbe, das Zimmern und auch die Schilfarbeit, deshalb nannte man sie allgemein Schilfdecker-Meister. Neben dem Häuserbau bearbeiteten sie auch — zusammen mit ihrer Familie — ihr 2—3 Joch großes Feld. Die Meister bekamen als Bezahlung einen doppelten Tagelohn, früher wurden sie mit Naturerzeugnissen bezahlt, wie Weizen, Mais usw. Die Aushilfsarbeiter — da es eine kollektive Arbeit war — erhielten keinen Lohn, bloß die tägliche Versorgung und Wein. Höchstens wurde ihnen später bei ihrer eigenen Arbeit geholfen.

Die Preßhäuser bekamen nie einen Dachboden, aber die kleinen Stuben der Hausungen hatten immer einen. Im mit Brettern verkleideten Dachraum des Zimmers der dreifältigen Kelterhäuser wurden oft Werkzeuge für die Weinbearbeitung oder Heu aufbewahrt.

In der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts wurden in den Kelterhäusern des beschriebenen Gebietes noch Kessel mit freiem Feuerraum benützt (Abb. 19). Der Kessel besteht aus zwei Teilen, aus einer in der Ecke eingemauerten Ofenbank und einem sich darüber ausbreitenden, kegelförmigen oder abgestumpften, pyramide-ähnlichen Feuergänger ist aus von außen und innen verkitteten Flieder- oder Weidenruten oder aus Lehm hergestellt. Béla GUNDA erwähnt ähnliche, »tapasztott, sövény füstfogós, padkás tűzhelyeket (verkittete, heckerauchhaltende Ofenbänke)« aus den Kellern der Gegend von Vértesdoboz.[37] Ähnliche Kellerform haben Vilmos SEEMAYER in den Kellern der Dörfer von Süd-Zala, János TÓTH im Gebiet von Ságberg und Kőszeg, Aurél VAJKAI im Komitat Veszprém gefunden.[38] Der Kessel ist auch in den Kelterhäusern der Zámolyer und Csákberényer Weinberge (Vértes Gebirge) zu finden.[39]

[37] GUNDA 1933: 89.

[38] SEEMAYER 1933: 49—51; TÓTH 1940a: 7, TÓTH 1942: 93; VAJKAI 1966: 209.

[39] LUKÁCS 1976: 241. In Csákberény, auf dem Weinberg Orond maßen wir einen gleichstehenden Herd im 1980 im Kelterhaus von János Pataki. Das Kelterhaus wurde im Jahre 1840 gebaut.

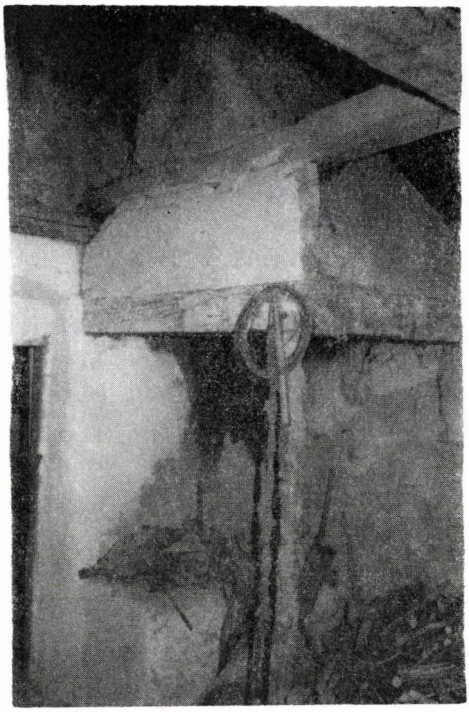


Abb. 19. Herd im Kelterhaus von József Kovács. Pákozd, Außer-Weingarten (Foto Ferenc Gelencsér)

In, in dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts erbauten Preßhäusern des Pákozder Weinberges schloß sich das Heizloch des Zimmerofens an den offenen Feuerraum an. Neuerdings besteht die Heizeinrichtung in den Kelterhauszimmern aus einem kleinen Eisenofen. In Pákozd finden wir auch Heiznischen in die Steinwand eingebaut. Oft bemerken wir vor den Kelterhäusern einen gelegentlichen Feuerherd (der ist am Rand einer 20—30 Zentimeter tiefen Grube liegende größere Steine). Manche von diesen, in die Uferwand des Tiefweges gegraben, dienen als ständige Feuerherde.

Die Feuerherde der Preßhäuser werden besonders zum Faßwaschen benötigten Wasser gebraucht. Früher benützte man die Herde auch bei der Weinlese oder zum Kochen anläßlich sonstiger Arbeiten am Weinberg, im Winter auch beim Glühweinkochen. Auf der Ofenbank des offenen Feuerraumes kochte man in dreifüßigen eisernen oder irdenen Kesseln, oder in Töpfen, die man auf Eisenbeine oder auf Ziegel gelegte Reifenstücke stellte. Als Heizmaterial gebrauchte man die um das Preßhaus herumliegenden Abfälle, wie Reben, Baumschur, trockene Rebenklötze, Pfahlstücke.

Im vorigen Jahrhundert waren die Kellertüren aus zwei breiten Hartholzbrettern mit Blechgurten und Holznägeln zusammengefügte Einflügeltüren.

Die neueren Kellertüren sind zweiflügelig. Eine recht häufige ältere Form von diesen sind die sog. blättrigen Türe. Es wurde gewöhnlich nur der eine Flügel geöffnet, der andere wurde an einen in der Mitte angebrachten, herausnehmbaren Mittelstock ('mitlistokk') mittels zwei Schrauben befestigt. Dieser Flügel konnte nur nach dem Abschrauben der Kopfschrauben und dem Herausheben des Mittelstockes geöffnet werden. Er wurde gewöhnlich nur beim Bewegen der großen Fässer geöffnet. Der Mittelstock fixierte die Zweiflügeltüre, die sonst leicht hätten eingebrochen können.

Die Preßhaustüren dienten nicht nur der Sicherheit der Hausung, sondern auch der Verzierung des Gebäudes. Die schönen jalousierten Türen sind zweischichtig: auf die fertige Brettertür werden von außen und innen kleine Latten angenagelt. Das ziert und verstärkt die Türe. Die Jalousierung kann waagerecht, oder oben waagerecht und unten senkrecht sein. Die Brettertüren werden statt Jalousierung von außen oft mit Eisenplatten bedeckt.

An den Türen der Preßhäuser finden wir Holzschlösser, Schraubenschlösser aus Eisen, große Eisenschlösser, Hängeschlösser. Die Holzschlösser an den Preßhaustüren des Gebietes bilden nach der Typisierung von Károly VISKI einen Übergang von Ferenc GÖNCZI abgeschriebenen Schiebschlösser und Mastschlösser.[40]

Die Holzschlösser werden mit aus dickem Draht bestehenden Haken (Krummschlüssel) geöffnet. Dieser Typ ist auch in den Weinbergen im Süden des Vértes Gebirges verbreitet. Die Türen der alten Preßhäuser und Keller drehen sich um einen Holzzapfen.

Außer den Eisenschlössern und Hängeschlössern der zweiflügeligen Türen sind noch Schraubenschlösser. Das ist ein von der Innenseite der Türe befindliches Kreuzeisen, das auf einer Seite der Türen ein sogenanntes Winkelgelenk, auf der anderen Seite mit Hilfe in dem Kreuzeisen geschnittene Gewinde drehende Schraube (das eigentliche Schloß) gefestigt wird. Mit Kreuzeisen gefestigte Türe sind schwerer einzubrechen. Die Schraubenschlösser kann man oft nur mit gleichzeitigem Benutzen der beiden Schlüsse aufmachen. Dann wird mit einem das Schlüsselloch des Schlosses und mit dem anderen das Schraubenschloß geöffnet. Die Schlösser haben die Böttcher, Zimmermänner, die Eisenschlösser die Schmiede des Dorfes hergestellt. Das Schraubenschloß ist ein Nachlaß des Mittelalters, das auch Sándor TAKÁTS erwähnt.[41] Bertalan ANDRÁSFALVY schreibt, daß auf dem Weinberg von Páty die Türe der Preßhäuser mit Eisenplatten bedeckt waren und die Tür von Innen auch durch ein Kreuzeisen geschützt war.[42] Das Schraubenschloß ist an den Preßhäusern der Zámolyer Weinberg auch zu finden.

[40] VISKI 1931: 41—55.
[41] TAKÁTS 1915: II, 35.
[42] ANDRÁSFALVY op. cit. 115—116.

Die schönen Türbeschläge an den Preßhäusern der früheren Gutsbesitzer loben die Arbeit der Dorfschmiede. Zwei Typen von Katzenlöcher können an den Kelterhaustüren beobachtet werden. Der ältere Typ ist das neben dem Türpfosten in die Lehmwand geschnittene Loch. Neuerer wird gewöhnlich ein viereckiges Katzenloch an der unteren Ecke ausgeschnitten. Zur Zeit des 2. Weltkrieges wurden viele alte Preßhaustüren vernichtet. Nach dem Krieg wurden nicht mehr die alten jalousierten, starken Türen, sondern einfache Brettertüren an den Kelterhäusern angebracht. Viele alte Preßhäuser haben kein Fenster. Es ist auch nicht besonders nötig, denn wenn man sich dort aufhält, werden die Türen immer offen gelassen. Eine offene Kelterhaustür verkündet bereits vom Weiten, daß der Besitzer sich dort aufhält. An vielen Preßhäusern ist anstatt einem Fenster ein Luftloch ohne Kreuzeisen angebracht. Häufig sind Luftlöcher mit Kreuzeisen. Die richtigen Glasfenster mit einem oder zwei Flügeln haben Quereisen und sie sind auch mit Fensterläden versehen. Das kleine Fenster ist oft, um Einbrecher zu vermeiden, mit Brettern zugenagelt oder eingemauert. Diese Fenster haben die Funktion der Blindfenster übernommen, es werden darin Gartenscheren, Pfrapfe, Weingläser, Schwefel oder Kerzen aufbewahrt.

Der Boden der Preßhäuser und Keller ist immer gestampfte Erde. Nach dem Bau wurde der Boden geglättet, begossen und gestampft. Dieser Boden wurde später oft gekehrt. Es ist interessant, aufzupassen auf den zeremoniellen Fortgang des Besitzers aus dem Keller. Er schaut an, ob die Fässer im Keller in Ordnung sind, dann kehrt den Boden von der Kellertür bis zur Preßhaustür auf und auch vor der Preßhaustür. Danach schließt er mit großer Sorge die Außenschlösser, aufgepaßt darauf, daß er auf den aufgekehrten Fläche vor der Tür nicht mehr darauftritt. Oft lehnt er an die Tür zu einem Zeichen einen Stock. Der Nichtangehörige hat den Stock vom Zeichen berührt. Genauso hat der Bergwächter ein Stöcklein an die Tür gelehnt, um es zu bemerken lassen, daß er in der Nacht dort war. Auf dem Pázmánder Weinberg läßt der Bergwächter damit Zeichen, wenn er tagsüber dort auf dem Berg ist, öffnet er die beiden Flügel des Spalettladens. Das sieht man schon vom Weiten.

Die Wände der Kelterhäuser wurden von außen und von innen mit spelzigem Lehm verputzt und getüncht. Früher wurden die Hausungen am Weinberg vor der Weinlese jedes Jahr neu getüncht. Damit war das Preßhaus fertig, es blieb noch die Einräumung zurück.

Es ist charakteristisch, daß in der Mitte des Preßhauses immer ein Weg zur Kellertür freigelassen wird und die Gegenstände in die Ecken und neben die Seitenwände geräumt werden. Hier stehen die für die Weinlese nötigen Werkzeuge und Gefäße (die Kelterpresse, die Mühle, Kelterfässer, Treberfässer), die Werkzeuge zum Weinbau (Pflanzgeräte z. B. Schaufel, Spaten, Rechen, Hacken) und die einfachen Preßhausmöbel. Tisch, halber Eckenbank

(Armbank), kleine Stühle oder Bänke mit eingebohrten Füßen, Kasten, früher die aus Maisblättern oder Schaub geflochtene Liegebank *(lésza)*, jetzt ein Bett — Möbel, die im Dorfwohnzimmer nicht mehr gebraucht werden.

3.

Die Hausungen der Weinberge haben nicht als ständiger Wohnsitz gedient. Provisorisch haben nur von der dörfischen Gesellschaft aus irgendwelchem Grund ausgestoßene Menschen hier gewohnt. Zu diesen haben die Alten gehört, die für ihre Familie, für die jüngere Generation Last bedeuteten. Diese alten Leute sind auch im Sommer in die Preßhäuser gezogen, auf denen in den dörfischen Wirtschaft keine Arbeit war, aber sie waren bei der gründlichen Bearbeitung des Weingartens für die Familie ein großes Nutzen. Diese Menschen haben fast mit dem Weingarten, mit den Obstbäumen zusammengelebt; sie haben den Weinberg, die Kelterhäuser sehr gut gekannt. Sie haben gründliche Naturerkenntnisse und ethnobotanisches Wissen gehabt. Außer der Bearbeitung des Weingartens haben sie auf dem Weinberg und in dem über dessen liegenden Wald und auf der Schafweide für die Familie gesammelt. Den ganzen Sommer durch haben sie fast jeden Tag den Berg und das für Sammeln geeignete Gebiet bewandert. Sie haben die wild gewachsenen Sauerkirschen, Pflaumen in den Dämmen der Weinberge gesammelt. Das haben sie sehr oft zum Schnapsbrennen, für Maische in dem Faß des Kelterhauses gesammelt. Sie haben für die Familie Pilze, Wildobst (zum Marmeladekochen gebrauchten Hagebutten »Hetscherl«, Wildbirnen, Brombeeren, Erdbeeren) nach Hause gebracht. Für die Viehe pflückten sie Gras, Vogelmiere, Heu auf dem Weinberg. Im Herbst gab es eine wichtige Aufgabe für sie, die schadenden Vögel zu schrecken. Das haben sie mit Knallen der Peitsche gemacht.

Der Weinberg und der über ihn liegende Wald, die Schafweide zählte als gutes Jagdgebiet. Die Wilderei und Jagdfrevel war bis zu den Jahren 1950 im Gebiet des Velencer Gebirges beträchtlich. Viele haben ihre Waffen in den Preßhäusern gehalten, von hier sind sie auf ihre nächtliche Jagd gegangen. Von dem Raubschütz wurde nicht einer ein richtiger Betyár (Strauchdieb). Ein ähnlicher war in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts Miska Rókás, der über Pákozd in den Ságer-Tal und Bella-Tal in Lochkeller ähnlichen Höhlen gelebt hat. Der Sukoróer Csipke hat sich wochenlang in verlassenen Trümmerkeller versteckt, er hat sich in seinem ganzen Leben mit Wilderei beschäftigt. Das Andenken der Betyáren (Strauchdiebe) tragen die geographischen Namen auch heute noch (Betyárösvény — Betyarensteig, Pandúrkő — Pandurstein).

Die Betyaren waren natürlich außerhalb der Bauerngesellschaft, in deren Leben die Wirtschaft der Weinbau und Weinproduktion eine wichtige Rolle spielte. In dieser Arbeit — die wirtschaftliche Funktion gesehen — war das

Preßhaus der Platz der Traubenverarbeitung, der Keller der Platz der Weinaufbewahrung und Weinbehandlung. Zu dieser Funktion gehört auch die Lagerungsrolle des weinwirtschaftlichen Gebäudes. Vor allem wurden die Gegenstände des Weinbaus und der Weingewinnung, aber in manchen Fällen wurden im Weingarten angebauten Rüben, Kartoffeln, auf dem Weinberg und um den Preßhaus gemähtes Heu im Keller und Preßhaus gelagert.

Man muß der Hausung des Weinberges außer der wichtigen wirtschaftlichen Funktion eine wichtige gesellschaftliche Funktion widmen. Parallel mit dem Weinbau und mit der Weinbehandlung war ein eigenartiges Preßhausleben gelaufen. Im Sommer war das Preßhaus Ruheplatz zu Mittagszeit und Schutzplatz gegen Regen. Vom Herbst bis Frühjahr war das Leben im Kelterhaus und Keller belebt.

Die Weinlese — außerdem, daß sie ein wichtiges Ereignis der Wirtschaftung der Bauernfamilie war — nimmt eine wichtige gesellschaftliche Funktion ein. Es ist eine Gemeinschaftsarbeit, wozu außer den Verwandten, Freunden, die Verehrer, Brautwärter eingeladen werden. Die Feier nach der Weinlese ist gleichzeitig auch eine Gelegenheit für Tanzen. Am Ende der Weinlese war beim Kelterhaus immer ein großes Essen. Die Zigeuner waren draußen auf dem Weinberg und haben den Bummlern gespielt. Die Jugendlichen haben im Preßhaus oder vor dem Keller getanzt.

Die Kellerfeten waren nach der Wallung des neuen Weines im Herbst und Winter, sams- und sonntagsnachmittags wichtige Ereignisse im Leben der Kelterhäuser. Zu Kellerfeten sind meistens fünf-sechs Männer zusammengekommen, die von Keller zu Keller gegangen sind. Erst kosten sie die schwächere Weine, dann nach der Reihe die stärkeren. Wenn sie jemanden sehr verehren wollen, bringen sie demjenigen von dem Wein der jungen Frau, von dem besten Getränk. Mit diesem Wein locken sie die untreuen jungen Frauen. Die Weinbauer kennen die einheimischen Weinsorten gut. Nach einem Glas sagen sie: »Ez a Körmösbül való rizling. Ez meg a Gécibül való muskotályos.« (Dieser Riesling ist aus Körmös. Dieser Muskateller ist aus Géci.) Beim Trinken kritisieren sie gegenseitig die Fechsung, den Wein voneinander: »Te Józsi! Hordóíze van ennek a bornak!« (Du Josef! Dieser Wein hat Faßgeschmack!) Worauf die Antwort: »Hát zsákíze nem lehet! (Es kann doch kein Sackgeschmack haben!)

Mit Worten und Lieder ermuntern sie sich gegenseitig zum Trinken, so wie es im Keller überall auf den grünglasierten Weinkrüge von Csákvár zu lesen ist:

»Igyál jegyző, igyál pap! Trinke Notar, trinke Pfarrer!
Nem lesz mindig János nap! Johannestag wird's nicht immer!«

Die Männer sind das ganze Jahr zu Kellerfeten gegangen. In Pákozd gehörte der Faschingsabschied den Frauen. Dann haben sie den Kellerschlüs-

sel bekommen, die Männer mußten zu Hause bleiben, um das Vieh zu besorgen. Die verheiratete Frauen haben am Fastensonntag den ganzen Tag im Keller getrunken und gebummelt.[43] Nach einer anderen Art lebt der Kellerbesuch zur Faschingszeit in Pázmánd und Velence. Hier in den Keller hat der Weinbauer in den letzten Tagen der Faschingszeit die Nahverwandten der Familie, seine Freunde sowohl die Männer als auch die Frauen, Mädchen, Jungen eingeladen. In den letzten drei Tagen der Faschingszeit waren die Weinberge voll von Lärm. Der Weinbauer und seine Frau in Pázmánd brachten in Körben »siska« (Faschingskrapfen), Wurst, Griebe, neulich paniertes Fleisch in den Keller hinaus. Im Preßhaus haben sie gegessen, getrunken, gesungen. Öfters sind sie gegen Mitternacht oder am nächsten Tag nach Hause gekommen. In dem von Deutschen bewohnten Nadap und in einem kleinen Teil des mit ihm benachbarten deutschen Sukoró haben die Faschingsbälle die Zeit der Weinbauer beansprucht, so lebte hier dieser Gebrauch nicht. Den Pákozder Frauenfasching hat ein Bauerdichter des Dorfes in einem Gedicht auch besungen.

Das Abziehen des Weines — wie die Weinlese — gehört zu der Gruppe deren Gemeinschaftsarbeiten, welche gleich auch Vergnügung ist. Dem Weinbauer helfen seine Verwandten, Freunde bei dem Heben der Fässer und beim Ausgießen des Weinsatzes. Die Helfer geben gleichzeitig Ratschläge, wie sie es rühren, wie sie die verschiedenen Weinsorten nach dem Abziehen des Weines kupieren. Während der Arbeit müssen sie öfters das Getränk kosten, so ist

[43] Den Brauch des Frauenfaschings kennen wir auch an anderen Orten von Transdanubien. In Mernye, im Komitat Somogy haben die Frauen Einkellerung am letzten Sonntag des Faschings, und die Mädchen am Fastabend. In der Wissenschaftlichen Sammlung (Tudományos Gyűjtemény) 1834 können wir im Balatoner Bericht von János Oláh folgendes lesen: »Wenn hier jemand durch den Weinberg geht, und einen geöffneten Keller nach dem Spruch findet, und auch ohne Ruf nicht hineingeht, bekommt er dafür Rüge, Schelte und Vorwurf. Ein besonderer Brauch ist hier in der Mode, aber eher bei Lande von Köveskál, der als Kellerfete genannt wird. Es besteht daraus: daß die Gevatterinnen (Schwippsschwägerinnen) flüstern, wer Wurst, wer Strudel, Schinken, wer Krapfen, wer gebratenes Geflügel in den Weingarten trägt, dort beginnen sie die Vergnügung am äußeren Keller, von dort gehen sie weiter, überall amüsieren sie sich lustig, aber artig nur ein wenig, bis sie in alle freundliche Hausung hineingehen. Es kommt auch vor, daß die Männer unerwartet zu den Zechern gehen, danach entstand eine größere Belustigung.« In Tordas (Komitat Fejér) hatten die Mädchen und die Burschen Fasching an den letzten drei Tagen der Faschingszeit auf dem Weinberg. Sie nahmen Speck, Wurst, Fleisch, Krapfen, sie kochten Gulasch und Glühwein auf dem geöffneten Herd des Kelterhauses. In Gruppen mit 10—15 Personen gingen sie von Keller zu Keller, an jedem Ort aßen und tranken, sangen und tanzten sie. Es kam auch vor, daß alle aufbrachen und ihre Freunde und Bekannten, die auch eben Fasching hielten, auf dem Weinberg des Nachbarsdorf Gyuró, besuchten. In Sárkeresztes (Komitat Fejér) unterhielten sich die Mädchen und die jungen Ehepaare und die Burschen am Fastabend in den Weinkellern des Weinberges. Die Mädchen brachten Krapfen, Brot und Wurst mit. Zwischen zwei Ziegeln zündeten sie eine Feuer an, darauf kochten sie Glühwein. Als sie satt wurden, sangen, tanzten sie auf Singen, manchmal nahm man auch die Zither hervor. Sich vergnügend blieben sie bis Mitternacht, bis ein Uhr im Kelterhaus (Gelencsér 1981). Der Brauch des Kellerbummelns der Frauen und Mädchen lebt in der Gemeinde Igar (Komitat Fejér) auch heute noch. Sie halten es am Aschermittwoch, darum wird es Aschern genannt. Das Dorf ist im ganzen reformatischen Religion, so halten sie das strenge Fasten am Aschermittwoch nicht.

schnell eine Stimmung ähnlich dem Kellerfest entstanden. Um diese Zeit beenden sie die Arbeit und übergeben sich ganz der Vergnügung, dem Bummeln. Am nächsten Tag fangen sie das Ganze dann von vorne an.

Die Beziehungen des Gebietes zu anderen Gegenden

Eine wichtige Beobachtung einer slowakischen Forscherin, Emma KAHOUNOVÁ ist, daß sich die Hausungen der Weinberge aus der Sicht der Baumaterialien und Konstruktion allgemein auf die Baupraxis der Dörfer stützen, darum konservieren sich die archaischen Formen der Volksbauten des Gegends in den Weinbergen.[44] In der ungarischen Volkskunde stammt der Gedanke von Otto HERMAN, daß die anfänglichen, markischen Gebauten die lange verschollenen Formen des Bauens enthalten.[45]

Die beschriebenen Keller gehören zum Typ der in die Erde gegrabenen Lochkeller. Beide Typen, Keller allein und Keller mit Kelterhäusern verbunden, sind im Velencer Gebirge vorzufinden. Die erste Form ist der Urtyp unserer Keller, und sie ist mit der nördlichen Weinkultur des Hochlandes verbunden (Komitat Heves, Zemplén). Die letztere Form ist eine spätere, deren verschiedene Entwicklungsstufen oft auf demselben Weinberg sichtbar sind.

Die Bauweisen finden ihre Fortsetzung in den mit dem Velencer Gebirge benachbarten Gebieten. Im Westen, auf dem Öreghegy von Székesfehérvár sind ebenfalls in Löß gegrabene Keller und Kelterhäuser mit Lehmmauern und Rohrdach zu sehen. Viele von diesen sind in unserem Jahrhundert bereits Wohnhäuser geworden. Auf städtischem Weinberg sehen wir oft, neben Häuser mit vorne oder hinten abgewalmten Dächern. Östlich, auf dem Baranya genannten Weinberg von Vál (Valer Tal) befindet sich die Kellerreihe, die dem Borjúvölgy von Sukoró gleicht. Lehmwändige, schilfbedeckte Preßhäuser, in den Löß gegrabene oder bepflasterte Keller reihen ineinander. Auf dem Baranya Weinberg sind die schönen bogenförmigen, stirnbalkenirischen, jalousierten Türen. Die architektonische Analogie des Csúcsos Kelterhauses in Velence fand ich im Váler Tal im Besitze eines Bauern. Auch südöstlich, im Ostgebiet von Mezőföld finden wir an den Lößhängen der Donau lehmwändige, schilfbedeckte Preßhäuser, in den Löß gegrabene Keller (Adony). Im Norden, am Südhang des Vértes standen noch im vorigen Jahrhundert ganz aus Stein gebaute Kelterhäuser. Demgegenüber war der Lehmbau für die Architektur der im Zámolyer Becken lebenden Bauern im vergangenen Jahrhundert charakteristisch. Am Weinberg vermischt sich also die das Gebiet Bakony-Balaton charakterisierende Steinarchitektur mit dem für die Tiefebene typischen Lehmbau.

[44] KAHOUNOVÁ 1969: 103.
[45] HERMAN 1899: 231—262.

Die Bauten der Dörfer an der Südseite des Velencer Gebirges sind über Mezőföld mit den Lehmbauten der Großen Ungarischen Tiefebene verwandt. Dies beweisen die genannten Kelterhäuser und die in den Dörfern jetzt noch bestehenden Wohnhäuser aus dem vorigen Jahrhundert. In den letzten Jahrzehnten finden wir immer weniger derartige Wohnhäuser, jedoch gibt es unter den Kelterhäusern noch altmodische Dachkonstruktionen mit scherenförmiger Dachpfette. Es ist bekannt, daß die Dachstühle im Mezőfölder Gebiet mit Dachpfetten gebaut sind: István Győrffy erwähnt noch von Vál, Károly Kogutowitz von Soponya Wohnhäuser mit Dachpfette.[46] In Pázmánd lebt in der Volkserinnerung noch das Andenken der alten Häuser des Dorfes mit scherenförmigen Dachpfetten, in unserem Jahrhundert verschwindet jedoch diese Dachkonstruktion bereits auch von den Weinbergen. Die Ofenbank mit offenem Feuerraum, welche eher die Mezőfölder Küchen charakterisierte, und der von außen geheizte Lehmofen der Stuben sind heute selbst in den Preßhäusern sehr selten.

Der östliche Teil von Transdanubien ist die Fortsetzung der Großen Ungarischen Tiefebene nicht nur in geographischer, sondern auch in ethnographischer Hinsicht. Der Lehmbau ist nicht nur für Mezőföld charakteristisch, sondern auch für den Süden der Mezőföld von Norden umsäumenden Berge (Vértes, Velencer Gebirge) und für den dazwischen liegenden Zámolyer Becken. Die Kultur strömt selbstredend nicht nur in einer Richtung. Ebenso wie sich der Lehmbau an die Südhänge der Berge hinaufdrängt, sind die in den Bergen heimischen Lochkeller auch im Mezőföld zu finden, weil die natürlichen geographischen Gegebenheiten ihre Verbreitung ermöglichen. Man könnte die Verbindung zwischen der Großen Ungarischen Tiefebene und dem umliegenden Hochland ähnliche kulturelle Beziehungen im Verhältnis der Mezőföld und des Vértes—Velencer Gebirges mit schönen Beispielen illustrieren.

Bibliographie

Andrásfalvy, B. 1954. *A pátyi Pincehegy.* Der Kellerberg von Páty). Néprajzi Értesítő XXXVI: 113—125.

Andrásfalvy, B. 1964. *Népi építkezés a sárközi szőlőhegyekben* (Volksbauten in den Weinbergen von Sárköz). Janus Pannonius Múzeum Évkönyve 1964: 147—168.

Ballagi, K.—Király, P. 1877. *A Magyar Birodalom leírása* (Die Beschreibung des Ungarischen Reiches). Sonderabdruck aus dem *Egyetemes Földrajz*, Band III. Budapest.

Barabás, J. 1950. *Nádvágás a Velencei tavon* (Schilfschneiden am Velencer See). Ethnographia LXI: 81—90. 145—155.

Bárczi, G. 1941. *Magyar szófejtő szótár* (Ungarisches Etymologiewörterbuch). Budapest.

Bátky, Zs. 1941. *Építkezés* (Der Bau). In: *A magyarság néprajza* (Volkskunde des Ungartums) I. 124—245. Budapest.

Bernát, T. (Redakteur) 1972. *Magyarország gazdaságföldrajza* (Wirtschaftsgeographie Ungarns). Budapest.

[46] Györffy 1943: Abbildung XXXIV; Kogutowitz 1930: Abbildung LIII.

B(OLDOGRÉTI) V(IG), L. 1817. *Velentzei Tó Székes Fehérvármegyében* (Der Velencer See im Komitat Székesfehérvár). Tudományos Gyűjtemény I: 77—81.
DÁM, L. 1972. *A hajdúböszörményi szőlők népi építkezése* (Der Volksbau der Weingärten von Hajdúböszörmény). Debrecen.
DORNYAI, B. 1939. *A Balatonparti Gyenesdiás régi fapincéi* (Die alten Holzkeller von Gyenesdiás am Balaton). Néprajzi Értesítő XXXI: 48—59.
DÖMÖTÖR, S. 1958. *Sághegyi borospince 1567-ből* (Weinkeller vom Ságberg aus dem Jahre 1567). Ethnographia LXIX: 448—454.
FÉL, E. 1941. *Kocs 1936-ban* (Kocs im Jahre 1936). Budapest.
FÉNYES, E. 1847. *Magyarország leírása* (Beschreibung Ungarns). Pest.
FÉNYES, E. 1851. *Magyarország geographiai szótára* (Geographiewörterbuch Ungarns). Pest.
FÉNYES, E. 1865. *Magyarország ismertetése statistikai, földirati s történelmi szempontból* (Bekanntmachung Ungarns nach statistischer, geographischer und historischer Sicht). Pest.
GALGÓCZI, K. 1855. *Magyarország, a Szerbvajdaság s a temesi Bánság mezőgazdasági statisticája* (Die landwirtschaftliche Statistik Ungarns, Woiwodina und Banat von Temes). Pest.
GAZDA, A. 1959. *Petőmihályfa. Adatok a szőlőhegyi pincék építészetéhez* (Angaben zum Kellerbau der Weinberge). Budapest.
GAZDA, A. 1962. *Cák.* Budapest.
GELENCSÉR, J. 1981. *Jelesnapi szokások Sárkeresztesen* (Jahresbräuche in Sárkeresztes). Alba Regia XIX: 187—199.
GÖNCZI, F. 1914. *Göcsej s kapcsolatosan Hetés vidékének és népének összevontabb ismertetése* (Bekanntmachung im Verhältnis von Göcsej und der Gegend und Volk von Hetés). Kaposvár.
GUNDA, B. 1933. *Szekérrel nyomtatás a Mezőföldön* (Fejér m.) (Der Drusch mit Leiterwagen in Mezőföld (Komitat Fejér)). Néprajzi Értesítő XXV: 89.
GYÖRFFY, I. 1943. *Magyar falu — magyar ház* (Ungarisches Dorf — Ungarisches Haus). Budapest.
HERMAN, O. 1899. *A magyarság háza* (Das Haus des Ungartums). Természettudományi Közlöny, 231—262.
JANKÓ, J. 1902. *A Balaton-melléki lakosság néprajza* (Die Ethnographie der Bevölkerung am Balaton). Budapest.
JANKÓ, J. 1904. *Haus und Hof am Balaton.* Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn VI: 1—76.
KAHOUNOVÁ, E. 1969. *L'udové vinohradnícke stavby a lisy.* Bratislava.
KATONA, I. 1962. *Sárköz.* Budapest.
KATONA, I.—DÖMÖTÖR, J. 1963. *Magyar borok — borvidékek* (Ungarische Weine — Weingegende). Budapest.
KÁDÁR, L. 1937. *A tájak* (Die Gegenden). In: *Fejér vármegye. Magyar városok és vármegyék* monografiája XXII. (Komitat Fejér. Ungarische Städte und Komitate). Budapest, 31—44.
KÁROLY, J. 1893. *A Fejérvármegyében levő plébániák összeírása 1753 és 1754-ben* (Die Zählung der Pfarrämte in Komitat Fejér in den Jahren 1753 und 1754). A Fejérvármegyei és Székesfejérvár városi Történelmi és Régészeti Egylet Évkönyve, 222—263.
KELETI, K. 1876. *Magyarország szőlőszeti statistikája* (Weinbaustatistik Ungarns). Budapest.
KODOLÁNYI, J. 1958. *Adatok a nyugati Mecsek paraszti szőlőgazdálkodásához és borászatához* (Angaben zur bäuerlichen Weinbaukultur im westlichen Teil des Mecsek Gebirges). Janus Pannonius Múzeum Évkönyve 1958: 147—178.
KOGUTOWITZ, K. 1930. *Dunántúl és Kisalföld írásban és képben* (Transdanubien und Kleinebene in Schrift und Bild). Szeged.
LUKÁCS, L. 1976. *A népi építkezés emlékei a zámolyi szőlőhegyen* (Denkmäler der Volksarchitektur auf dem Weinberg von Zámoly). Alba Regia XV: 237—248, Székesfehérvár.
LUKÁCS, L. 1978. *Népi építkezés a Velencei-hegység szőlőiben* (Volksbauten in den Weingärten des Velencer Gebirges). Alba Regia XVI: 299—343. Székesfehérvár.
MENDELE, F. 1964. *A pécselyi Öreghegy szőlőpincéi* (Die Weinkeller am Berg Öreghegy von Pécsely). Magyar Műemlékvédelem 1959—60. Budapest.
SEEMAYER, V. 1933. *Régi tüzelőberendezések Dél-Zalában és Belső-Somogyban* (Alte Heizeinrichtungen in Süd-Zala und Innen-Somogy). Néprajzi Értesítő XXV: 49—63.
SZILVÁGYI, I. 1975. *Fejér megye múltjából. A szőlőművelés történetéből* (Aus der Vergangenheit des Komitates Fejér. Aus der Geschichte der Weinbau). Fejér megyei Hírlap XXXI. 98: 11.
TAKÁTS, S. 1915. *Rajzok a török világból* (Zeichnungen aus der Türkenzeit). Budapest.
TÓTH, J. 1940a. *Kőszegvidéki szőlőhegyi pincék* (Keller der Weinberge vom Kőszeg-Gegend). Budapest.
TÓTH, J. 1942. *A Sághegy pincéi* (Die Keller vom Ságberg). Dunántúli Szemle IX: 92—100.
TÓTH, J. 1965. *Göcsej népi építészete* (Die Volksbaukunst in Göcsej). Budapest.

TÓTH, J. 1971. *Az Őrségek népi építészete* (Die Volksbaukunst in Őrség). Budapest.
VAJKAI, A. 1938. *A parasztszőlőművelés és bortermelés Veszprém megye déli részében* (Der Weinbau und Weinproduktion im südlichen Teil vom Komitat Veszprém). Néprajzi Értesítő XXX. 15—48, 172—204.
VAJKAI, A. 1939. *Cserszegtomaj. Egy hegyközség élete* (Das Leben eines Bergdorfes). Néprajzi Értesítő XXXI: 170—204.
VAJKAI, A. 1956. *Présházak és pincék a XVIII. századból a Balaton északi partján* (Preßhäuser und Keller aus dem 18. Jahrhundert am Nordufer des Balatons). Ethnographia LXVII: 57—90.
VAJKAI, A. 1958. *Balaton-melléki présházak* (Kelterhäuser am Balaton). Budapest.
VAJKAI, A. 1959a. *A Bakony néprajza* (Die Ethnographie des Bakony). Budapest.
VAJKAI, A. 1959b. *Szentgál. Egy bakonyi falu néprajza* (Die Ethnographie eines Dorfes im Bakony). Budapest.
VAJKAI, A. 1963. *Adatok a Balaton-melléki szőlőhegyek népi építkezéséhez* (Beiträge zur volkstümlichen Architektur der Weingärten der Balatongegend). A Veszprém megyei Múzeumok Közleményei I: 171—183.
VAJKAI, A. 1964. *Balatonmellék* (Balatongegend). Budapest.
VAJKAI, A. 1966. *A Balaton északi partjának présházai* (Die Pressehäuser auf Weinbergen nördlich von Balaton). A Veszprém megyei Múzeumok Közleményei V: 181—246.
VENDL, A. 1914. *A Velencei hegység geológiai és petrográfiai viszonyai* (Die geologischen und petrographischen Verhältnisse des Velencer Gebirges). A Magyar Királyi Földtani Intézet Évkönyve XXII: 1—170.
VINCZE, I. 1958. *Magyar borsajtók* (Ungarische Weinpresse). Ethnographia LXIX: 1—28.
VINCZE, I. 1960. *Ungarische Weinkeller.* Acta Ethnographica IX: 119—145.
VISKI, K. 1931. *Makkos fazáraink* (Ungarische Holzschlösser mit Fallriegeln). Néprajzi Értesítő XXIII: 41—55.
VOTISKY, A. 1934. *A Velencei-tó problémái* (Die Problemen des Velencer Sees). Budapest.

Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae, Tomus 31 (1—4), pp. 231—247 (1982)

BAUERNARCHITEKTUR DER ADRIATISCHEN INSELN (AM BEISPIEL DER INSEL ZLARIN)

Von

ALEXANDRA MURAJ

ZAGREB

Die Insel Zlarin gehört zum Mittelteil des adriatischen Archipels und befindet sich unweit von der alten dalmatinischen Stadt Šibenik. Diese kleine Insel (von nur 8,2 km² Oberfläche) ist durch ihre ökologische Merkmale, wie auch durch die Traditionskultur ihrer Bewohner in vielem auch mit anderen adriatischen Inseln verwandt. Der Karstboden ist sehr arm an Pflanzen. Stellenweise gibt es Kiefernwälder, während am bebauten Gelände Oliven, Weinrebe, Feigen und Mandeln gedeihen. Die gleichnamige Ansiedlung Zlarin befindet sich beim tiefen Naturengtal (Abb. 1). Laut archeologische Befunde setzt sich das Leben auf der Insel seit der römischen Zeit ununterbrochen fort.

Den größten Teil der Bewohner bildeten die Bauern, die als Oliven- und Weinzüchter ihren wertvollen Wein und Öl größtenteils verkauften. Die Frauen bauten in den Gärten Gemüse an, als Grundlage der Ernährung. Außer dem Esel (Hauptzugtier und Transportkraft), einigen Schweinen und Ziegen, stellte das Schaf den höchsten Wert im Haushalt dar. Seine Milch, Käse und Fell wurden als Nahrungsmittel verwendet, das Fell wurde zur Wollenkleidung verarbeitet und die Haut zu den Opanken (Riemenschuhenart), die Lämmer wurden verkauft. Die Zlariner sind schon sehr früh als gute Seeleute, wie auch als ausgezeichnete Fischer berühmt geworden, was sie auch bis zur heutigen Zeit geblieben sind. Sie haben sich, aber, besonders als Korallenfischer einen Namen gemacht, unter anderem Neapel und Sizilien beliefernd, wie auch als Schwammfischer. Der Großteil der Bevölkerung übt heutzutage touristische Tätigkeit aus.

Nachfolgend werden typische Architekturformen beschrieben, die von den Bauern Zlarins in der Zeit vom Ende des 19. bis zur Mitte des 20. Jh. aufgebaut und genutz worden sind.

Um sich eine Unterkunft zu sichern griff der Insulaner zum Stoff, der ihm von der umgebenden Natur angeboten wurde. Er hat sein Domizil dem Klima unterordnet, trachtend dabei, sich der Naturumgebung anzupassen, sich aber auch gegen ihre bösen Launen abzuwehren. Die Natur ist auf Zlarin geizig und reich zur gleichen Zeit. Was den Boden und das Wasser anbelangt, so ist sie geizig, an der Sonne und am Stein ist sie, aber, reich. Dadurch ist der Stein zur Naturquelle geworden und ist als Hauptstoff verwendet worden. Vom Insulaner

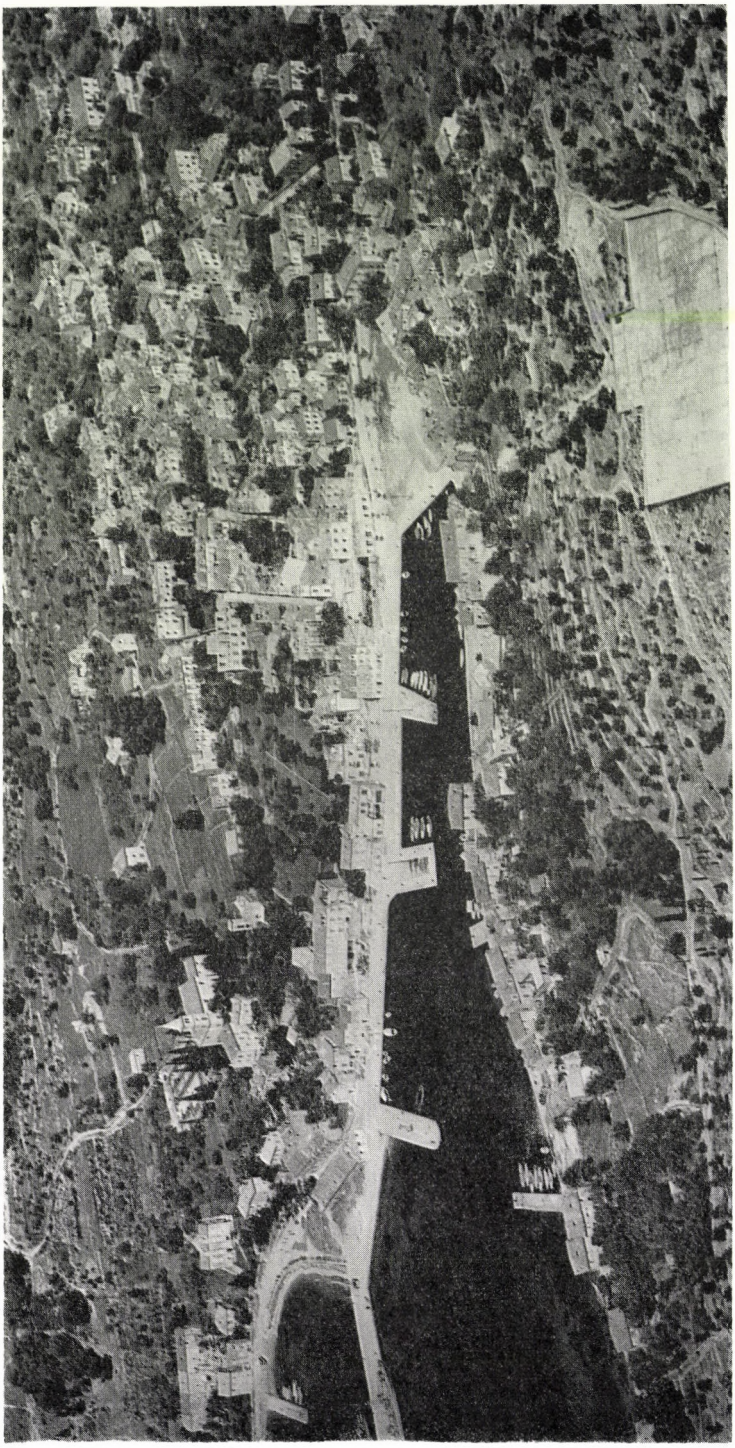


Abb. 1. Ansiedlungsbild von Zlarin, Adriatisches Meer, Jugoslawien

wurde er auf verschiedene Weisen genutzt: Sogar als völlig unbearbeiteter Stein — in seinem Naturzustand, wo er, in Reihen geordnet, zum Bauen der Zäune um die Äcker, der Wände der Haushaltsbauten, der Dämme im Hafen gedient hat. Dank bestimmter Fertigkeit konnte man ihn zu bestimmten regelmäßigen Formen meißeln, um mit dem durch Mörtel zusammengefügten Stein, Wände und Gewölben der Häuser aufzubauen, Fensterbänke, Türstöcke, Treppen und dazugehörige Geländer zu formen. Den Schiefer hat man zu dünnen Platten gespalten, mit denen das Dach bedeckt wurde, oder, die konsolenartig in die Hauswand als Gestelle eingebaut wurden. Dem Bauholzmangel ist dadurch vorgebeugt worden, indem man breitgelegte Giebelwände, sowie sanfte Dachschiefen baute, womit die Dachholzkonstruktion auf das Minimale reduziert wurde. Durch die Steinwände seines Wohnraumes währte man sich gegen die Sommerhitze. Die Häuser wurden dicht aneinandergelehnt, in enge Gassen zusammengepreßt, dadurch eine kompakte Zusammenballung bildend, zugleich den Schutz gegen kalte Winterwinde.

Man leistete Widerstand gegen die Natur, benutzte ihre Quellen, dabei wurde aber das ökologische Gleichgewicht nicht gestört.

Der Bauer hat sein Domizil so konstruiert, daß es durch seine Bauform den Bedürfnissen des täglichen Lebens entsprach. Es wurden Räume gebaut, die für die Hausbewohner ausreichten. Da die Durchschnittsfamilie Zlarins nicht besonders zahlreich war, so waren diese Räume auch nicht groß. Es wurden auch Unterkünfte für das wenige Vieh, das man besaß, errichtet. Man brauchte auch Lagerplatz für die Aufbewahrung seines größten Schatzes: des Weins und des Öls. Das sind die Grundrichtlinien, die die Architekturform der Bauten Zlarins beeinflußten.

Einige Bauten — Ställe, Feldhütten, Zäune — konnte der Bauer auch selbst aufbauen. Zur Zeit, auf die sich diese Schilderung bezieht, haben immerhin den Großteil der Bauarbeiten die Handwerker verrichtet. Der Besitzer des zukünftigen Hauses hat selbst den Baustein vorbereitet, während die Steinmetzen, Maurer, Tischler die Arbeiten beendigten. Das waren größtenteils Meister aus Zlariner Familien, wo ein bestimmtes Gewerbe vom Vater auf Sohn überliefert wurde.

Die meist verbreitete Form des Wohnhauses ist das einstöckige Haus (Abb. 2 und 3), durch seine Zusammensetzung drei Niveaus umfassend, jedes verschiedene Funktion ausübend. Der Raum im Erdgeschoß ist als Aufbewahrungsraum vorgesehen, das Stockwerk als Schlafraum, das Dachgeschoß als Küchen- und Wohnraum. Die Wände dieser Bauten (ihr Grundriß ist rechteckig) sind vom gemeißelten, durch Mörtel zusammengefügten Stein gebaut, von der Außenseite sind sie meistens nicht mit Mörtel beworfen. Das Dach besteht aus zwei Vordächern, die sanfte Schiefen aufweisen. Es ist mit zylindrischen Dachziegeln bedeckt. In die Straßenschiefe des Daches ist ein Mansardenfenster eingebaut. Die Beweglichkeit der Dachflächen wird besonders durch

Abb. 2. Bauernhaus. Zlarin, Adriatisches Meer, Jugoslawien

Abb. 3. Bauernhaus. Zlarin, Adriatisches Meer, Jugoslawien.

den Schornstein betont, sowie — mehr noch — durch seine Kronen, die sich vom Objekt zum Objekt unterscheiden.

Man tritt in den Lagerplatz durch breite Türflügel ein, die sich im Erdgeschoß der Straßenfront befinden. Der Zugang zum Stockwerk ist durch an der Straßenfront gelehntem Außentreppenwerk gelöst. Stellenweise trifft man noch die einfache Treppenform, die von Schieferplatten und nur teilweise vom bearbeiteten durch Trockenmaurerwerk geordneten Stein aufgebaut ist. Solches Treppenwerk hat kein Geländer und endet mit einem minimalen Treppenpodest, der so breit wie die Eingangstür ist. Häufiger findet man, immerhin, Häuser mit schön gemeißelten Treppen, die auch umzäunt werden können, wobei der Treppenpodest auf die umzäunte Terasse verbreitet wird. Sie ruht am Pfeilergewölbe, das vor dem Eingang zum Lagerplatz errichtet ist, sowie ihn zugleich vor zu starker Einstrahlung schützt. Auf der Terasse wird oft die Weinreblaube errichtet. Über die Terasse kommt man in den Wohnraum am Stockwerk. Im Türstock von gemeißelten Steinblöcken wurde die Einflügeltür von waagerecht gefugten, behauten Brättern gemacht. An derselben Fassade befand sich auch das Fenster, das andere war an der Giebelseite des Hauses. Die Fenster wurden mit Holzflügeln geschlossen, die mit Haken ausgerüstet waren und so auch beim windigen Wetter die geöffneten Flügel festhielten. In manchen alten Häusern wurde bei der Eingangstür konsolenförmig in die Wand eine Steinplatte eingebaut, auf der meistens das Gefäß mit Trinkwasser abgelegt wurde.

Der Boden des Lagerplatzes ist häufig vom Naturstein oder Erde, stellenweise wird er mit Steinplatten bedeckt. In den Wänden findet man manchmal kleine Luken (ca 20×20 cm), mit Gittern versehen, oder kleine Nischen in der Innenseite der Wand, die zum Ablegen kleiner Gegenstände dienten.

Im Keller wurde das Öl aufbewahrt, so wurden da große Steingefäße aufgestellt, vom weißen Stein würfelförmig gemeißelt, mit der Abmessung auch bis zu 1 m, die auch mit Holzdeckeln versehen werden. Da befand sich regelmäßig auch der Vorrat an Weinfässern, wie auch das übrige Weinbauzubehör. Die Fässer sind auf über dem Boden eingebauten Balken aufgestellt. Im Keller findet man immer auch ein besonderes, senkrecht gesetztes Faß, wo das beliebte Bauernnahrungsmittel — gesalzene Sardellen — aufbewahrt wurden. Trockener Schafkäse, im Öl konserviert, ruhte in den geräumigen Tongefäßen oder in runden Steingefäßen mit Deckeln (Abb. 4). Im Lagerplatz des Bauernhauses befand sich regelmäßig auch die Handmühle, wo früher kleinere Mengen des Getreides täglich zum Brotmehl gemahlen wurden. An den Dachbalken hingen die bekannten Fleischwaren der Insulaner — Schinken und Speck.

Außer den wichtigsten Nahrungsmitteln wurden im Lagerplatz auch verschiedene Werkzeuge und Zubehör abgelegt: im Hause geflochtene Körbe verschiedener Größen, Werkzeuge zum Ackerbau, zur Lichtung der Gesträuche, Herausnehmen der Steine, das Zubehör zum Fischen usw.

Obwohl im Hause mit der Petroleumlampe geleuchtet wurde, trug man

Abb. 4. Steingefäß für den Käse im Öl konserviert. Zlarin, Adriatisches Meer, Jugoslawien

sie nie in den Keller, wegen der Annahme, daß das Petroleum dem Wein schadet. Deswegen leuchtete man hier mit der uralten Öllampe, kleinem Metallgefäß mit Handgriff, das mit Öl gefüllt wurde.

Das Zimmer am ersten Stockwerk diente in erster Linie zum Schlafen und Wäscheablegen. Zum Unterschied vom Kellerraum waren die Wände von der Innenseite mit Mörtel beworfen und getüncht, der Boden und die Decke waren aus Holz. Neben einer Wand wurden die Holztreppen angebracht, die das Zimmer mit dem obersten Niveau des Hauses verbanden — d. h. mit der Küche. Man findet da keine Öfen vor.

Ärmliche Familien besaßen einfache Lagerstätten, die von den Hausbewohnern gemacht werden konnten. Sie bestanden aus zwei Holzträgern, über welche die Bretter für den Bettboden gelegt wurden. Auf diese Bretter stellte man den Strohsack, der dann mit dem Bettuch überzogen wurde. Die Polster wurden mit der hausgemachten Wolle gefüllt, die Decken ebenso aus hausgemachtem Wollen- oder Wolle und Baumwolle-Gewebe. Dank der Aufbesserung der Vermögensverhältnisse sind diese Lagerstätten durch Betten ersetzt worden, die von Tischlern gefertigt und manchmal verziert wurden. Anstatt der Strohsäcke stellte man Matrazzen hinein, die Frauen Zlarins von der Wolle ihrer Schafe selbst anfertigten. Der Säugling lag in der walzenförmigen Wiege, die von den Müttern auch auf die Felder getragen wurden. Für die Aufbewahrung von Gewändern und Kostbarkeiten wurden die Truhen verwendet — Holz-

kisten größerer Abmessungen mit geradem Deckel und niedrigen massiven Füßen, die oft als Löwenpfoten geformt waren. Die Truhenwände sind von außen mit der Ölfarbe angestrichen, die Vorderwand ist immer durch Flach- und Tiefstich mit pflanzlichen und geometrischen Motiven verziert. Im Inneren der Truhe befand sich ein kleines Abteil mit eigenem Deckel, wo der Schmuck und andere Kostbarkeiten aufbewahrt wurden. Die Truhe konnte auch als Sitzangelegenheit oder als zeitweilige Bettstätte verwendet werden, diente aber auch als Totenbahre. Nur in wohlhabenden Häusern konnte man den massiven altertümlichen Schrank finden. Häufiger wurde die Winterkleidung einfach zusammengelegt und auf den Boden in der Zimmerecke abgestellt, sowie mit einem Tuch überdeckt. Im Zimmer konnte man auch den Tisch vorfinden, die Reichen besaßen auch eine Kommode, auf der das Waschbecken und der Wasserkrug aufgestellt waren, so daß sie zugleich als Waschplatz funktionierte. Da es keinen Ofen gab, so setzten die Bauern zur Winterzeit ins Bett die vorher am Herd aufgewärmten Ziegelsteine. Reichere Familien besaßen einen besonderen Heizkörper, der aus einem Kupfergefäß mit Löchern für die Glut, sowie einem langen Griff bestand. Mit ihm wurde mehrmals über das Bett gezogen, bevor man sich zu Bett lag.

In der Küche gibt es auch den Holzboden, das Dach wird von den Schiefen der Dachkonstruktion gebildet, von Brettern und Balken bestehend. Die

Abb. 11. Küche. Zlarin. Adriatisches Meer, Jugoslawien

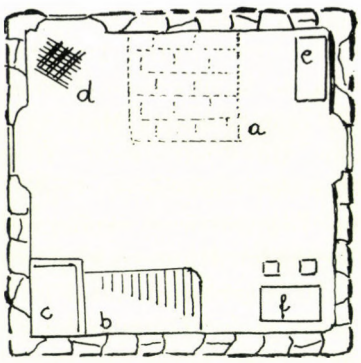


Fig. 1. Küche. Zlarin, Adriatisches Meer, Jugoslawien

Wände sind grob mit Mörtel beworfen und getüncht. Das Zentrum der Küche ist der offene Herd auf dem das Essen zubereitet wird (Fig. 1). Die Familie versammelte sich zur Winterzeit um den Herd, um sich zu wärmen, auf ihm wurde während der Mahlzeiten gegessen. Er befindet sich bei der Giebelwand und ist dadurch von drei Seiten zugänglich. In ältesten aufbewahrten Häusern war der Herd nur ca. 10 cm vom Boden gehoben, mit Holzrahmen umzäunt und mit Ziegelsteinen belegt. Immerhin war er in meisten Häusern höher (30—50 cm vom Boden) mit dem Außenrahmen von Ziegelsteinen. Über dem Herd ist zwischen den Dachbalken eine glockenförmige Dunstabzugshaube gebaut, wodurch der Rauch und Dampf direkt zum Schornstein geleitet werden (so wurden hier Schinken und Speck getrocknet). Um den unteren Rand der Dunstabzugshaube ist ein Holzrahmen angebracht, der als Gestell zum Abstellen des verschiedenen Zubehörs und des Geschirrs gebraucht wird. In der Dunstabzugshaube ist auch eine waagerechte Leiste angebracht, auf die eine Kette mit typisch mediterranischen Kreisringen aufgehängt ist, die mit einem Eisenhaken versehen ist — zum Geschirraufhängen. Am Herd befanden sich einige notwendige Gegenstände, die vom Schmiedeisen gefertigt wurden: der Einsatz, auf den beim Kochen die Schüssel gesetzt wurde (als gleichseitiges Dreieck oder als Kreis mit drei Füßen), Grill in der Form des Rechtecks (es gab verschiedene Größen für das Braten des Fisches oder des Fleisches), Schüreisen für das Feuer. Hier befinden sich auch einige Pfannen zum Rösten verschiedener Gerichte, sowie der Röster für den Kaffee oder für das Gerstenkorn. Vom Kochgeschirr war der Metallkessel mit Deckel und dem Ring zum Aufhängen auf die Kette notwendig, dann Kochtöpfe verschiedener Größen, sowie Kupfertöpfchen mit Griff zum Kaffeekochen. Es wurde auch das keramische Geschirr verwendet, das an der Handtöpferscheibe hergestellt wurde und unglasiert war (aus den Töpfereien auf der norddalmatinischen Insel Iž stammend). Hier befand sich auch das glockenförmige Lehm- oder Blechgefäß *peka*, unter welchem, nachdem es gut

aufgewärmt war, das Brot am Herd gebacken wurde. Man fand noch eine Reihe der für das Vorbereiten des Essens notwendige Gegenstände, die meistens an der Wand beim Herd hingen. An der Wand war auch das Gestell für die Teller und Schüsseln aufgehängt. Das war das glasierte keramische Geschirr, aber die ältesten Bewohner erinnern sich, wie man früher auch Holzteller, Holzschüsseln und Löffel benutze.

Beim Herd wurden einfache Holzbänke aufgestellt, die jetzt schon völlig verschwunden sind. In einer Ecke fand man die Mehlkiste und trockene Feigen, die ein wichtiger Bestandteil der täglichen Nahrung waren. Auf der Kiste wurde auch der Brotteig im hölzernen ausgehöhlten Trog geknetet. In der anderen Ecke stand am Boden das Brennholz. Auf den Treppen, die mit dem Holzgeländer umrandet waren, wurde auf dem Brettereinsatz der Eimer mit dem Trinkwasser, sowie das Zubehör zum Wasserschöpfen und Trinken aufgestellt. Früher wurden alle Bewohner mit dem Trinkwasser von einem Brunnen beliefert, der sich vor der Pfarrkirche befindet. In der vierten Ecke wurde der Tisch mit einigen Lehnstühlen aufgestellt, während sich beim Herd einige niedrige Dreifüsse befanden.

Diese schwarze und verrauchte Küche war der tägliche Wohn- und Sammelraum der Familien, während das Feuer im Herd zum Haussymbol wurde. Einst schliefen die Alten hier im Winter.

Die Grundstruktur des typischen Bauernhauses war ein Raum, der sich senkrecht multiplizierte. Innerhalb dieses Types findet man auch einige Varianten. In manchen Fällen wird noch ein Stockwerk dazugefügt, wodurch zwischen dem Lagerraum im Erdgeschoß und der Dachküche zwei Zimmer erreicht werden. Die Struktur wird auch in der horizontalen Linie verändert: falls der Lagerraum im Erdgeschoß größer als gewöhnlich war, so gewann man am ersten Stock anstatt eines zwei Räume. Einer funktioniert entweder als Vorzimmer, oder wurden da Tisch und Stühle aufgestellt, so daß er zu Festangelegenheiten als Speisesaal diente. Auf einigen Häusern befindet sich eine geräumige Terasse, wo auch der überirdische Teil der Zisterne untergebracht ist. In diesem Fall ist das Dach mit der Steinrille versehen, womit das Regenwasser in die Zisterne geleitet wurde. Die Zisternenkrone ist vom schön gemeißelten Steinblöcken gebaut, manchmal ist da auch das Baujahr eingetragen.

Ein Sondertyp der Wohnhäuser waren einräumige Hütten, die als Domizile schon längst verlassen wurden. Sie weichen vom geschilderten Typ des Hauses nicht nur mit ihren ebenerdigen Formen ab, sondern auch mit der Bauform selbst. Die Wände bestehen aus völlig unbearbeitetem Stein, der meistens trocken zusammengefügt wird, und nur stellenweise (an manchen Teilen) mit Ton bestrichen. Der Grundriß der Hütte ist rechteckig, die Abmessungen betragen 4—5,5 m Länge, 2,5—3,5 m Breite. Die Höhe der Fronfenster bis zum Vordach schritt nie 2 m über, während die Giebelfenster um ihren dreieckförmigen Teil höher waren. Die Hütte hatte keine Fenster — einzige Öffnung war die

Tür — ; in der Innenseite der Wand gab es einige Nischen. Da es kein Dach gab, so war die Dachkonstruktion sichtbar. Die Dachbalken waren mit ihrem Unterteil in die Vertiefungen der längeren Wände hineingesetzt, während sie mit ihren Oberteilen ohne Firstbalken aneinanderstießen. Sie waren dazu noch mit Querbalken befestigt. Die Latten oder dicke Stöcke, überworfen und gebunden um die Dachbalken, bildeten die Armatur der Bedachung. Die Hütten waren mit Steinplatten bedacht, wobei eine Platte ständig aufgehoben war, dabei die Öffnung für den Rauchabzug bildend, da es keinen Schornstein gab. Innenseits waren die Wände mit Mörtel bestrichen. Der Estrich bestand teilweise aus Stein, teilweise aus Steinplatten. Niedriger Herd wurde von festgestampfter Erde gemacht und mit Steinen umrandet, jedenfalls ohne Dunstabzugshaube. Man saß auch während der Mahlzeiten auf niedrigen Bänken um den Herd, da es keinen Tisch gab. Das Gestell für die Töpfe und die Teller war an der Wand aufgehängt, während der Wassereimer auf der in der Außenseite der Wand eingebauten Steinkonsole aufgestellt wurde. Man schlief auf niedrigen Strohsacklagern, die Wäsche wurde in bescheidenen Truhen aufbewahrt, die kleinere Abmessungen von denen schon geschilderten, sowie keine Verzierungen aufweisen.

Daraus kommt sehr bescheidener Wohnstandard hervor. Wenn, man, aber, kleine Anzahl solcher Hütten im gesamten Baufond der Insel in der ersten Hälfte des 19. Jh. in Betracht zieht, so war die Anzahl der ärmsten Familien auch nicht beträchtlich.

Abb. 5. Viehstall mit Wacholderästen bedeckt, Zlarin, Adriatisches Meer, Jugoslawien

Abb. 6. Gerstenmörser aus Stein. Zlarin, Adriatisches Meer, Jugoslawien

Der das Wohnhaus umgebende Hof war ein bescheidener Raum zwischen den Häusern in dem Ort, der weder umzäunt noch besonders aufgeputzt war. Im Hof werden Viehställe untergebracht. Sie weisen kleine Abmessungen auf: ihr Grundriß ist nicht größer als bis 2 m Länge, 1,5 m Breite, die Höhe war ebenso kleiner als 2 m. Die Wände sind Trockenmaurerwerk gebaut, der Boden besteht aus Naturstein, während das Dach von aufgeworfenen Kieferästen *(Juniperus oxycedrus)* gebildet wird, das jährlich durchs neue ersetzt wird (Abb. 5). Sie wurden meistens vom Hausbesitzer selbst gebaut, ohne Hilfe der Handwerker. Gewöhnlich wurde jeder Tierart ein Stall im Hof zuteil. Der Stall wurde auch als Abort genutzt, den es im Hause nicht gab. Einige Familien hatten auch die Holzkammer zur Brennholzaufbewahrung, die als Stall gebaut wurde. Der Dünger wurde in einer im Hof ausgegrabenen Grube abgestellt. In diesem steinernen Boden hat man noch eine weitere Grube zum Gerstenkornschälen ausgegraben. Falls sie nicht im Boden selbst waren, so wurden solche Mörser in größeren Steinen ausgehöhlt, die den Weg zum Garten umranden (Abb. 6).

Sonst gab es am Grundstück keine Haushaltsobjekte mehr. Immerhin befanden sich bei meisten Häusern Gärten neben den Höfen. Wegen der Natur

des Karstgebiets mußte der wenige fruchtbare Boden andauernd dem Gestein entrissen werden, der dann neben den Ränden aufeinandergelegt wurde. So war jeder Garten mit Steinen umrandet.

Für die Haushaltsarbeiten verfügten die Zlariner Bauernfamilien auch über Objekte, die sich außer dem Orte befanden, zwischen den Weinbergen und Ölgärten zerstreut. Der Konstruktion nach unterscheidet man zwei Arten der Feldbauten. Einerseits gibt es Hütten des rechteckigen Grundrisses, im Trokkenmauererwerk aufgebaut, mit dem Dach bestehend aus zwei Vordächern, die mit aufgeworfenen Zweigen bedeckt. Sie wurden in erster Linie als Unterkunft der Weinrebwächter zur Zeit des Weinheranreifens genutzt, sowie als Unterkunft anderer Hausbewohner, als sie verschiedene Arbeiten im Weinberg verrichteten. Andere Art ist die paläomediterranische Form eines kleinen runden Kuppelbaus (Abb. 7, 8). Diese Hütte war ebenso vom unbearbeiteten oder kaum bearbeiteten Stein im Trockenmaurerwerk gebaut, immerhin ohne jegliche Holzteile in ihrer Konstruktion. Der Rundgrundriß schließt die niedrige Wand, die als Grundlage funktioniert, wo auch eine Öffnung zum Eintreten gelassen ist. Auf dieser Wand reihen sich spiralig Steinreihen an, die sich immer mehr einengen. Durch das stufenhafte Verrücken bildet sich innerlich falsches Gewölbe, während außen zwei bis drei immer enger werdende Ringe gebildet werden. Die letzte Reihe, die die obere Öffnung bildet, wird mit Steinplatten

Abb. 7. Kuppelförmige Feldhütte aus Stein. Zlarin, Adriatisches Meer, Jugoslawien

Abb. 8. Kuppelförmige Feldhütte aus Stein. Zlarin, Adriatisches Meer, Jugoslawien

bedeckt. Es sind auf Zlarin viele solcher Kleinbauten aufbewahrt worden, die manchmal zwischen den Zäunen und üblichen Steinhaufen im Raume zwischen dem Weinreb und den Oliven kaum erkennbar sind.

Im Baufond der Ansiedlung befinden sich noch einige Objekte, die für das alltägliche Leben der Bevölkerung notwendig waren. So fand man einige Bauten mit Öfen für Brot und Gebäck. Sie waren auch vom Stein gebaut, mit Schieferplatten bedacht, sowie mit einem apisartigen Vorsprung, wo der Ofenkörper untergebracht wurde. In der winzigen Baut fand man auch das nötige Zubehör: die Holzschaufel zum Einlegen des Teiges in den Ofen, Hilfswerkzeug am langen Stiel zum Verstellen der Glut, eine Art Besens vom Sackgewebe, der zeitweilig ins Meerwasser eingetaucht wurde, usw.

Ein Gemeinschaftsobjekt war auch der Brunnen vor der Pfarrkirche. Ganz einfach aussehend bestand er aus der Steingrundlage und der zylindrischen Krone, die aus einigen Steinteilen zusammengesetzt ist. Er weist keine Verzierungen auf. Tiefe Furchen in seinem Inneren, die durch das Herausziehen des Wassereimers verursacht wurden, sind stille Zeugen des jahrhundertealten Gebrauchs dieses Brunnens.

Zu den Haushaltsobjekten zählt auch die Baut, wo Oliven zu Öl verarbeitet wurden. In langer ebenerdigen Baut befindet sich die Mühle (Fig. 2), die durch menschliche Kraft angetrieben wurde, weiterhin die Presse zum Pressen

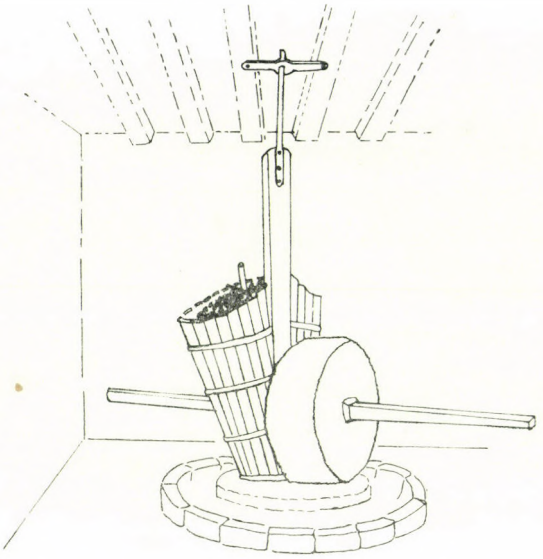


Fig. 2. Olivenmühle. Zlarin, Adriatisches Meer, Jugoslawien

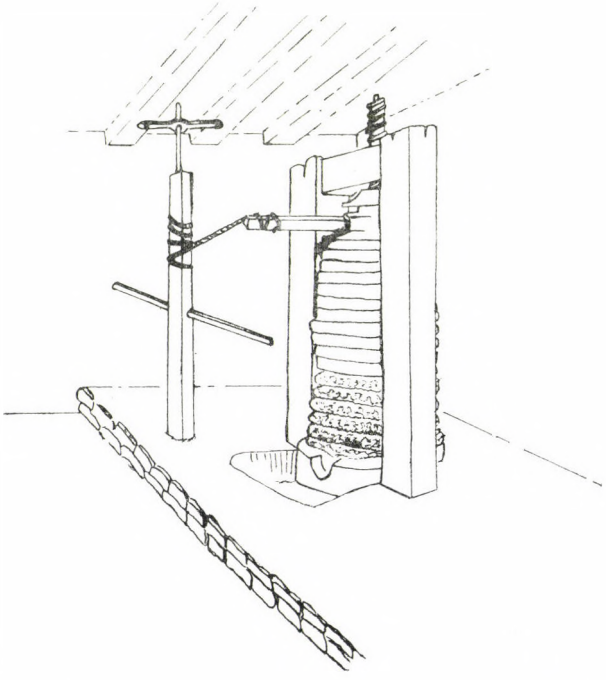


Fig. 3. Ölpresse. Zlarin, Adriatisches Meer, Jugoslawien

Abb. 9. Enge Gasse. Zlarin, Adriatisches Meer, Jugoslawien

der gemahlenen Oliven (Fig. 3), Steinbecken zum Ölsammeln, sowie der Herd mit einem großen Kessel.

Ähnlich wie der Großteil der adriatischen Inselansiedlungen gehört auch Zlarin dem geballten Typ an. Bescheidene Grundstücke rühren sich gegenseitig an, die Häuser sind oft aneinandergelehnt, so daß die Straßen eng und meistens mit Steinplatten bepflastert waren (Abb. 9). Diese engen Gassen waren kein Hindernis dem durch den Esel oder menschliche Kraft ausgeübten Transport. Trotz der Zusammenballung sind manche Teile der Ansiedlung voneinander getrennt, was auf einige Kerne hinweist, auf Grundbesitze ältester Familien, um die allmählich weitere Grundstücke gebildet und erweitert wurden.

Der Kern der Ansiedlung ist der Ufer entlang des Engtals. In den Zeiten, als auf Zlarin der Seehandel, Fischerei und Korallenfischerei blühten, als die Wehre mit Segelschiffen, Fischerkähnen und Booten gefüllt war, war der Ufer auch der Platz, wo sich die Leute tagsüber meistens aufhielten. Dazu müssen noch alle Hausarbeiten hinzugefügt werden, die früher ausschließlich am Meer ausgeübt wurden: Geschirrabspülen nach den Mahlzeiten, Abspülen der Weinfässer, Eintauchen der Kleidung vom Gewebe, Wasserschöpfen für das Brot usw.

Die Schilderung der Wohnarten haben wir mit dem Haus begonnen, wo der Zlariner Bauer auf die Welt kam; so sei sie mit seiner letzten Ruhestätte beendet. Die Zlariner haben ihre Verstorbenen am Friedhof bei der sich am

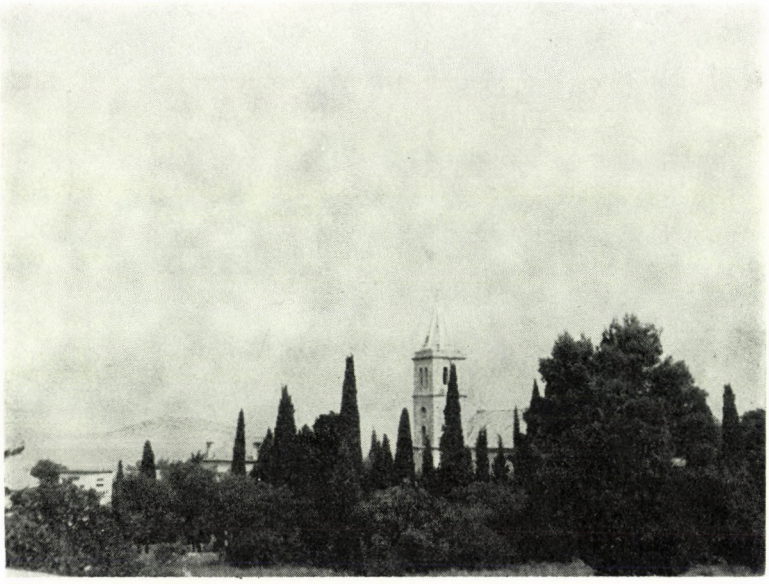


Abb. 10. Kirche und Friedhof. Zlarin, Adriatisches Meer, Jugoslawien

Ortsrand befindenden Barockkirche beerdigt. Wie auch in vielen anderen Inselansiedlungen wird auch hier der Friedhof an der Reihe schlanker Zypressen leicht bemerkbar. Sie umgeben ihn und verleihen spezifische Stimmung der Stille und der Pietät (Abb. 10). Außer der Pfarrkirche, die auf den Resten der älteren (1735—1740) aufgebaut wurde, mit dem Glockenturm aus 1701, gibt es im Ort noch einige Kapellen aus dem 17. Jhr.

Neben den bescheidenen Häusern der Bauern, Fischer und Matrosen finden wir auf Zlarin auch einige Adelsommerhäuser und Villen, die im 16. und 17. Jh. entstanden. Dazu gehören auch die Häuser reicher Kaufmanns, Reeder- und Grundbesitzerfamilien mit äußerlichen Bau- und Zierelementen, die die adriatische städtische Architektur kennzeichnen, mit der Innenausstattung und dem Bestand des städtischen Stils. Obwohl sie andere Raumverhältnisse aufweisen als geschilderte Bauernhäuser, stören sie trotzdem die geglückte Harmonie des Ortes nicht. Mit ihrem steinernen Baustoff stechen sie dabei nicht vom ganzen Stil des Ortes ab. Beim Bauen trugen die Zlariner Baumeister ihrer Umwelt Rechnung. Sie waren darum besorgt, mit ihren Werken die Natur nicht zu stören, sondern sich ihr soviel wie möglich anzupassen.

Die Traditionskultur und die Wohnart, die man im geschilderten geschichtlichen Zeitalter ausübte, stellt einen Erscheinungskomplex von verschiedenen früheren Kulturen dar, die in einem lebendigen Mechanismus integriert sind. Die Kulturgüter, die diesen Komplex zusammensetzten, reflektieren verschiedene Zeiträume und kulturelle Einflüsse, die die Bevölkerung dieser Insel

n ihrer Geschichte durchmachte. Sogar noch in unserer Zeit leben Erscheinungen, die paläomediterranischer Welt gemeinsam waren, wie z. B. Trockenmaurerwerk, sowie das Bauen und Gebrauch von Rundhütten. Die antike Welt beeinflußte die Kultur dieser dalmatinischen Insel aus zwei ihrer Brennpunkte: aus Griechenland und Rom. Der griechische Einfluß offenbart sich in zahlreichen sprachlichen Elementen: *kamara* 'Zimmer' (vom griechischen *kamara*), *slar* 'Podest' (von griechischen *solarium*), *konistrica* 'Korb' (vom griechischen *kanystron*), *katrida* 'Stuhl' (vom lateinischen cathedra) usw. Rom überlieferte die Form der Öllampe, den apsisförmig gebauten Backofen usw. Das glockenförmige Gefäß zum Brotbacken, hierbei mit dem slavischen Namen *peka*, gehört ebenso einer altertümlichen Kultur, da sein Bestand am Balkan seit den Illyrenzeiten festgestellt wurde. Die von Slaven überlieferte Erbschaft, die sich am Anfang des Mittelalters ansiedelten, ist in der Kultur dieser Insulaner mehr z. B. am Weben und Spinnen erkennbar, und den Getreidearbeiten, manchen Gerichten und Ähnlichen, bzw. unbestritten im Wohnkomplex an der Handmühle *(žrvanj)*, wie auch an vielen Benennungen, besonders für die Gegenstände um den Herd.

Beinahe vier Jahrhunderte venezianischer Herrschaft (1412—1797) ließ auch ihre Spuren: den Herd mit der Dunstabzugshaube, die Rundform der Kettenringe, Grill, Ölgefässe und Wassergefässe, manche Möbelteile, besonders Truhen, zylinderförmige Dachziegel usw. Das sind alles Folgen des romanischen oder venezianischen kulturellen Einflusses. Während der Türkischen Kriege (1511, 1570, 1647) wurde Zlarin von den Flüchtlingen vom Binnenland angesiedelt, die in dieses adriatische Gebiet auch einige Elemente der sogenannten dinarischen Kultur mitbrachten. Ihrer Tradition gehört auch der sogenannte niedrige Horizont der Wohnkultur, d. h. daß nah am Boden geschlafen, gegessen und überhaupt gelebt wird. Solche Gewohnheiten und Einrichtungen im Hause waren bei den Bewohnern der Zlariner ärmsten Hütten bemerkbar. Schließlich, durch intensiven Seehandel im 19. Jh. wurden Zlariner Haushälte auch um verschiedene »Überseewaren« bereichert: chinesisches und japanisches Porzellan, morgenländische Kaffeemühlen usw.

In der Zeit nach dem II Weltkrieg ist das Leben auf Zlarin in vielem anders geworden. Gesellschaftliche und wirtschaftliche Verhältnisse sind von Grund aus verändert worden. Der Bauer im früheren Sinne existiert nicht mehr. Diese Veränderungen spiegeln sich auch in der Architektur ab. In alten Häusern werden Räume umbaut, sowie mit neuen Inhalten versehen: der ebenerdige Wohnraum wird zur modernen Küche und Wohnzimmer, man baut sanitäre Einrichtungen hinzu usw. Haushaltsobjekte haben ihre Bestimmung völlig verloren: die Reste der bescheidenen Hütten, die Längst von Anheimischen verlassen wurden, werden jetzt von Touristen angekauft, die ihnen neues Leben einhauchen, indem sie in Sommerhäuser verwandelt werden.

Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae, Tomus 31 (1—4), pp. 249—269 (1982)

EIN WIRTSCHAFTSGEBÄUDE IM KARPATENBECKEN ABARA (HEUBERG)

von

ATTILA PALÁDI-KOVÁCS

ETHNOGRAPHISCHES INSTITUT DER UNGARISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN, BUDAPEST

1. Durch seine geistvolle Konstruktion und sein bewegliches Dach hebt sich der Heuberg (ung. *abara*) unter den Wirtschaftsgebäuden der ungarischen Bauernschaft hervor. Im Mittelalter bestand seine Funktion hauptsächlich im Schutz des Halmgetreides, in der Neuzeit eher des für den Winter aufgespeicherten Futters. Infolge dieser Konstruktion konnte man in den verschiedenen Phasen des Wirtschaftsjahres den quantitativen Veränderungen der Ladung mit einem leichten Dach folgen.

In der ungarischen ethnographischen Literatur schrieb zuerst I. GYÖRFFY mit Anspruch auf Verallgemeinerung über den ungarischen *abara:* » . . . in den Karpaten wird der sog. *abara (abora)* gebaut, um das Heu trocken zu halten. Es ist dies ein Schindeldach, welches an vier oder acht eingerammten Pfosten auf- und abgeschoben werden kann. In gewissen Abständen sind in die Pfosten Löcher gebohrt, in die man Pflöcke steckt — darauf ruht das Dach. Wie das Heu im *abara* weniger wird, schiebt man das Dach immer weiter hinunter.« Er fügt hinzu: » . . . der *abara* dient nicht nur im ungarischen Bergland zur Heuspeicherung, sondern ist auch bei den ruthenischen, polnischen, böhmischen und österreichischen Nachbarn zu finden. Es handelt sich wahrscheinlich um eine alteuropäische Methode der Heulagerung. In der Großen Ungarischen Tiefebene ist der *abara* nicht bekannt, obgleich ein ähnlicher schuppenartiger Bau — allerdings mit unbeweglichem Dach — vor allem in den östlichen Gebieten auch hier benützt wird.«[1] In einer Studie über die Verbindungen zwischen der bäuerlichen Kultur der Ungarn und Slawen vertritt B. GUNDA die Meinung, den Heuspeicher *abara* hätten die Ungarn der Komitate Bereg und Szatmár von den Ukrainern übernommen.[2] A. VAJKAI bemerkt, daß der in der Karpato-Ukraine gebräuchliche *abara* auch an den Nordhängen der Karpaten und im Alpenvorland zu finden ist.[3]

[1] GYÖRFFY 1942.[3] II: 124. Publiziert die Abbildung eines *abara* mit mobilem Dach aus der Oberen Theißgegend sowie eines mit standfestem Dach aus Gulács (Komitat Bereg).
[2] GUNDA 1942: 217. Foto eines *abara* mit mobilem Dach aus Dercen (Komitat Bereg).
[3] VAJKAI 1943: 155.

Zu Beginn der 1950er Jahre ist am Theißrücken und im Palágyság-Gebiet noch fast in jedem Bauernhof das an vier langen, starken Pfosten (ung. *drugár*) auf- und abwärts bewegbare, pyramidenförmige Dach, *abora* oder *zabora* genannt, zu sehen.[4] M. Szabó berichtet von diesem zweckmäßigen Gebäude, welches Ferenc Pethe im vergangenen Jahrhundert in der Großen Ungarischen Tiefebene einführen wollte, doch sei dies, nach seinen Kenntnissen, mit Ausnahme der Herrschaftsgüter und einiger großer Bauernwirtschaften nirgends gelungen. In einer Fußnote erwähnt er, der *abara* erscheine seit einigen Jahrzehnten entlang der Mittleren Theiß, er selbst habe ihn in der Gegend von Záhony—Vásárosnamény in mehreren Dörfern beobachtet.[5] Dem können wir hinzufügen, daß János Nagyváthy im Jahre 1791 die Anwendung eines »zwischen vier Tannenpfosten aufgestellten Daches« vorschlug und zu bedenken gab, daß »in der Schweiz, der Krain und in Rußland jeder Landwirt einen solchen Schuppen hat, in den er sein Getreide und sein Heu unverzüglich unterbringt . . .«[6]

N. Ikvai betrachtet die in den Dörfern des Zempléner Berglandes unter den Namen *rakodó*, *állás*, *sopa* bekannten, auf vier Pfosten stehenden Bauten mit festem Dach als Varianten des *abara* und verweist darauf, daß »die *abara*-artigen Heuspeicher östlich der Alpen über Mitteleuropa bis zum Baltikum zu finden sind«.[7] Aus Hegyköz im Komitat Abaúj schildert I. Balassa *abara*-artige Heuspeicher mit beweglichem Dach, die dort *állvány* (Ständer) genannt werden.[8] Heuspeicher mit mobilem Dach sind in Kovácsvágás (Hegyköz-Gegend) als *kukucska*[9] und in Nyírbátor als *kabala*[10] bekannt. Ein Beispiel für sporadisches Vorkommen ist die Ortschaft Bakonybél (Komitat Veszprém), wo das Objekt in den 1940er Jahren von Holzarbeitern eingeführt wurde, die in der Máramaros-Gegend gearbeitet hatten; es wird *latorca* bzw. *supella* genannt.[11] In Bénye und Káva bei Monor ist das sattel- oder pyramidenförmige Dach unter dem Namen *czjenya* bekannt.[12] Vereinzelt kommen *abara*-förmige Bauten

[4] Gunda 1956: 114. Macht auf die Illustration in der böhmischen Welislaw Bibel aufmerksam und bemerkt, daß die Ungarn der Komitate Szatmár und Bereg das Objekt und das Wort *abora* von den benachbarten Ukrainern übernommen haben.

[5] Szabó 1957: 64 und 88. »Einen Heuhut nenne ich jenen Bau zur Heulagerung, unter dem das Futter, wie des Menschen Kopf unter dem Hut, vor Regen und Schnee geschützt ist. Dies leichte Dach wird an den vier Ecken durch vier Kornelhölzer gehalten, eingesteckt in große Löcher, die in die Pfosten gebohrt wurden. Kommt mehr Heu hinzu, muß das Dach aufwärts geschoben werden, wird es weniger, so läßt man es herunter.« Pethe 1805. I: 716.

[6] Nagyváthy 1791. I.: 330—331.

[7] Ikvai 1967. 170.

[8] Balassa 1964: 163. Foto eines Heuspeichers mit mobilem Dach aus Füzér.

[9] Siehe Aufnahmen von Gyula Varga im Foto-Archiv des Ethnographischen Instituts, Debrecen (DÉNIA); F. 243 und 1293—1294.

[10] Gewährsmann: *Sándor Angyalosi*, 53, wohnhaft in Nyírbátor.

[11] Vajkai 1959: 77.

[12] Borzsák 1936: 55.

in verschiedenen Teilen des Landes vor, hauptsächlich neben den Bahnwächterhäusern.[13]

Ohne nähere Ortsangabe berichtet K. Kós, in Siebenbürgen unter ein an vier eingerammten Pfosten auf- und abwärts bewegbares Dach eingelagertes Heu gesehen zu haben.[14] Im Komitat Alsó-Fehér ist der Heuspeicher *(fedela)* ein typischer Bau der rumänischen Bauernhöfe.[15] Die Form des Gebäudes ist uns unbekannt, doch läßt der Name (ung. *fedél* = Dach) auf ein bewegbares Dach schließen. In Gyergyóújfalu wird das Heu oft in einen mit Schindeln *(drányica)* bedeckten Bau namens *landina* eingespeichert, welcher auf vier Pfosten steht. Das Dach des etwa 5 m hohen Gebäudes ist standfest.[16] Auch im Komitat Szilágy wird ein auf vier Pfosten ruhender Heuspeicher mit fixem Dach benützt. Der Bau heißt in der Mundart der dortigen Rumänen *sieny* (Schuppen), in den ungarischen Dörfern *szénamagazin* (Heumagasin) (Kraszna, Szilágynagyfalu, Gyümölcsénes).[17]

Über die territoriale Verbreitung des auf vier Pfosten stehenden Heuspeichers (ung. *szénarakodó, szénaszín)* mit fixem Satteldach haben wir leider kein genaues Bild, doch kommt der Bau laut unseren Kenntnissen im Nördlichen Mittelgebirge und am Ostrand der Großen Tiefebene häufiger vor als in anderen Landesteilen. In Transdanubien würde der Bau namens *szénakalap* (Heuhut) eine ausführliche Dokumentation verdienen. Unter diesem Namen werden in den 1890er Jahren die Heuspeicher der Herrschaft Csákvár (Komitat Fejér) erwähnt. In der ersten Hälfte des 20. Jh. war der Bau auch in den Bauernwirtschaften von Kocs (Komitat Komárom) bekannt.[18] Allerdings dürften mit dem schon von PETHE gebrauchten Terminus standfeste Dächer bezeichnet worden sein.

2. Die angeführten Feststellungen der Fachliteratur lassen deutlich erkennen, daß der *abara* nicht im ganzen Karpatenbecken bekannt ist und massenweise nur in den nordöstlichen Gebieten vorkommt. Allerdings bedarf diese im wesentlichen richtige Ortsbestimmung einer weiteren Präzisierung. Eine eingehende Dokumentierung der geographischen Verbreitung des *abara* wurde — allenfalls in den von Ungarn bewohnten Gebieten — durch die kartographische Aufnahme der in ethnographischen Archiven verborgenen Aufzeichnungen sowie der Angaben der linguistischen, ortsgeschichtlichen und ethnographischen Literatur (Abb. 1) unternommen. Das kartographische Material schließt auch

[13] Je ein *abara* im Besitz eines Eisenbahners wurde vor einigen Jahren von Béla GUNDA in der Gegend von Vác und von József SZABADFALVI bei Szerencs beobachtet. László DÁM sah einen Heuspeicher mit mobilem Dach in Vanyarc (Komitat Nógrád).

[14] Kós 1944: 404.

[15] MOLDOVÁN 1899: 854.

[16] Sammlung und frdl. Mitteilung von Árpád *Csiszár.*

[17] Sammlung von Mihály MÁRKUS, Ethnológiai Adattár (Ethnologische Datensammlung, im folgenden: EA) 559. S. 1—4. Sammlung von Galimdsán TAGÁN, EA. 1829. S. 1.

[18] FÜR 1969: 136.; FÉL 1941: 43.

Abb. 1. Verbreitung des *abara* im nordöstlichen Teil des Karpatenbeckens.
Die Namen der numerierten Lokalitäten sind in Paládi-Kovács 1969. gegeben.

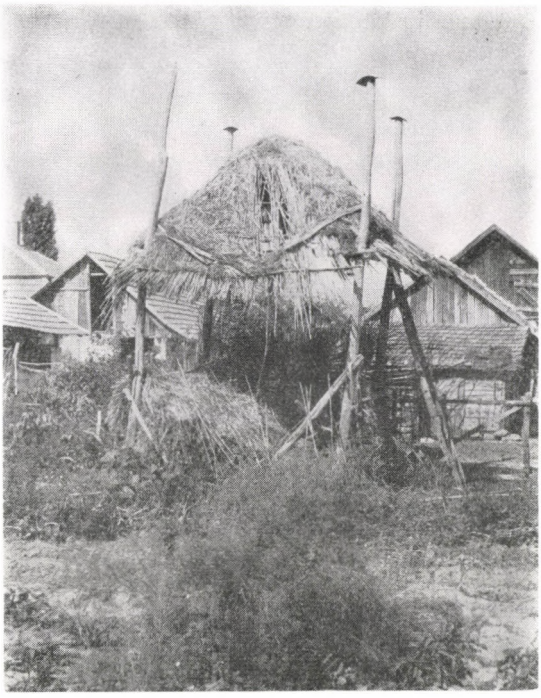


Abb. 2. Abara mit mobilem Spitzdach. Fehérgyarmat, Komitat Szabolcs-Szatmár. Foto: A. Paládi-Kovács

Angaben aus eigener Sammlung bzw. die Beantwortung eigener Fragebögen ein.[19] Das Bild, das sich uns erschließt, bedarf in mancher Hinsicht einer Ergänzung und Erklärung. Zunächst sei auf die Heterogenität des Materials hingewiesen. Auf der Karte sind größtenteils die seit der Jahrhundertwende aufgezeichneten Angaben zu sehen, doch habe ich auch einige aus der 2. Hälfte des vergangenen Jahrhunderts angeführt. Ein geringerer Teil der Aufzeichnungen läßt die Form nicht deutlich erkennen, doch läßt der Ausdruck *abara* mit einiger Wahrscheinlichkeit den Schluß zu, daß im betreffenden Dorf auch die mobile Variante des Gebäudes gebräuchlich war. Bei einem Teil der im Komitat Szatmár angeführten Stellen sind heute die Heuspeicher mit standfestem und mobilem Dach nebeneinander zu finden, und beide heißen *abara* (Abb. 2—3). Wie bereits erwähnt, ist das an vier Pfosten bewegbare Heuschutzdach im Zemplén Gebirge unter anderen Benennungen bekannt — hier wurden nur die mit Bestimmtheit mobilen Varianten in Betracht gezogen. Von den Heuspeichern im Hegyköz-Gebiet (Kom. Abaúj-Zemplén) ist mit Recht anzunehmen, daß es sich

[19] An dieser Stelle möchte ich dem Mittelschullehrer József FARKAS meinen Dank aussprechen, der mir mit seinen Schülern in der Feldarbeit behilflich war.

Abb. 3. Abara mit standfestem Dach. Fehérgyarmat, Komitat Szabolcs-Szatmár. Foto A. Paládi-Kovács

nicht um gelegentliche Bauten der hier lebenden Bauernschaft handelt und daß sie in früheren Zeiten intensiver benützt worden sind als heute.

Auf der Karte wurden die aus Siedlungen mit ungarischer, ukrainischer bzw. rumänischer Bevölkerung stammenden Angaben durch jeweils andere Zeichen voneinander unterschieden. Leider standen mir aus Gebieten mit slawischer und rumänischer Bevölkerung viel weniger kartierbare Angaben zur Verfügung als aus der Gegend mit ungarischen Bewohnern, doch ist aus dem Fehlen lokalisierbarer Angaben keineswegs darauf zu schließen, daß etwa die slawische und rumänische Population der Nordost-Karpaten den *abara* in geringerem Maße benützt hätte als die im Vorland des Gebirges lebenden Ungarn. Gerade das Gegenteil ist wahr: Dieses praktische Bauwerk wurde von den ersteren viel intensiver, in höherer Anzahl gebraucht. In den ukrainischen Bergdörfern und auf den dortigen Weiden stehen die *abara* zu Hunderten.[20] Hätten wir anstatt der dokumentativen Punkt-Karte eine illustrative Karte mit Lineatur gemacht, wäre das ganze karpato-ukrainische Gebiet mit dichten Linien überdeckt. Für die Forschung ist aber die dokumentative Karte immer nützlicher.

[20] GUNDA 1956: 114. Hier wird erwähnt, daß der tschechische Schriftsteller I. OLBRACHT n seinem Roman *Suhaj der Räuber* den *abara* als Versteck der Straßenräuber darstellt.

Zwecks Übersichtlichkeit mußten wir darauf verzichten, die Häufigkeit des Objektes anzugeben. Die heterogenen, aus verschiedenen Zeiten stammenden und die Häufigkeit meist außer acht lassenden Sammlungen hätten leider eine kartographische Erfassung mit konsequenter Durchsetzung des Intensitätsprinzips gar nicht erst ermöglicht. Unseren Angaben ist jedoch zu entnehmen, daß die Zahl der *abara*-Bauten im Flachland der Komitate Bereg und Szatmár in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts mit der wachsenden Entfernung von den Karpaten proportionell zurückging. Am linken Ufer der Flüsse Theiß und Szamos war der *abara* von wesentlich geringerer Bedeutung als in der Gegend von Beregszász und dem Szernye-Moor.

Es scheint, daß der *abara* in früheren Zeiten in der Gegend nordwestlich von Ungvár stärker verbreitet war. Besonders in den Dörfern der die Bojk-, seltener die Lemak-Mundart sprechenden Ukrainern fand er Verwendung. Von Szobránc bis zur polnischen Grenze, in der Umgegend von Mezőlaborc und Svidnik war er ein ganz gewöhnliches weit und breit gebräuchliches Bauwerk, auch in der Gegend von Homonna, Varannó und Sztropkó in den ukrainischen Kolonisationen inmitten einer slowakischen Bevölkerung bekannt. Hie und da kommt der *abara* auch in slowakischen Dörfern im Norden des Komitats Zemplén vor. Die Westgrenze seiner klassischen Karpatenheimat dürften wir sicherlich entlang der Flüsse Ondava und Tapoly ziehen. Die ukrainische und slowakische Bauernschaft im Komitat Sáros benützt dieses Schutzdach heute nicht mehr, hat es jedoch noch lebhaft in Erinnerung. Weiter westwärts kommt nur ab und zu ein vereinzeltes Stück im Besitz von Waldarbeitern oder Eisenbahnern vor, z. B. in den Komitaten Liptau und Árva sowie in Telgárt an der Oberen Gran.[21] Noch weiter westwärts, in mährischen und schlesischen Gebieten, taucht es ebenfalls nur sporadisch auf.[22]

In Rumänien, südlich der Linie Szatmár-Nagybánya, ist der typische *abara* nur sporadisch zu finden. B. GUNDA konnte einige Stücke auch im Hargita Gebirge und in der Moldau beobachten.[23] Im ethnographischen Freilichtmusem zu Klausenburg wird der *abara* als eine Spezialität des Máramaros-Gebietes dargestellt. In nördlicher und östlicher Richtung finden wir seine Spuren in der Ukraine und in Polen. Zunächst wollen wir aber seine Formen, Funktionen und Benennungen im Karpatenbecken untersuchen.

3. In den Zeiten, die dem Gedächtnis noch zugänglich sind, diente der *abara* vor allem zur Heuspeicherung. Unausgedroschenes Getreide wurde darin

[21] Die Verbreitung des *abara* in der Ostslowakei schilderte ich an Hand der frdl. schriftlichen Mitteilung von Michal MARKUS. Siehe noch CHOTEK 1954: 245 und ff., FROLEC 1974: 187.

[22] Der *abara* mit Satteldach ist im Marchtal bekannt (Sudemerice, okr. Hodonin), FROLEC 1974: 264, Abb. 239.

[23] Im Hargita-Gebirge bei Parajd in einer Hirtensiedlung namens Bogdán, in der Moldau im Moldauer Teil des Békás Passes, im Transsylvanischen Erzgebirge bei Topánfalva. Laut einer frdl. mündlichen Mitteilung von Béla GUNDA.

Abb. 4. Ukrainischer *abara* mit Stall. Turjamező, Komitat Ung. Foto: S. Gönyey

nicht gelagert. Wir müssen uns darüber gar nicht wundern, denn mit der Verbreitung der Dreschmaschine haben auch die Scheunen ihre Funktion als Getreidespeicher allmählich eingebüßt. Wir werden aber noch sehen, daß man im 16.—17. Jh. auch in Ungarn wie in anderen Teilen Europas unausgedroschene Feldfrüchte im *abara* speicherte.

Manche rezente Angaben stehen uns über den Baukomplex des *abara* als Heuspeicher und des Stalles zur Verfügung. Bei den Ukrainern in Turjamező (Komitat Ung) photographierte S. GÖNYEY einen mit Stall zusammengebauten *abara*[24] (Abb. 4.), während B. GUNDA im Tal der Flüsse Latorca und Vicsa beobachten konnte, daß man unter den *abara* einen Stall baut: »Die nördliche Grenze der Verbreitung dieses Stalltyps liegt im Latorcatal bei Hársfalva.«[25] Die ukrainischen *abara* im Norden des Komitats Zemplén dienten einst teilweise ebenfalls zur Überwinterung vom Vieh. Unten, in einem mit Stroh umfaßten Raum, hielten ärmere Bauern im Winter ihre Schafe oder Kühe.[26] Aus den Komitaten Máramaros und Szatmár ist uns der *abara* mit Stall nicht bekannt, kam bei den Ungarn im allgemeinen nur selten vor. Unter den ungarischen Dörfern des Komitats Bereg unterschieden sich die Ortschaften Fornos, Nagybereg und

[24] GÖNYEY 1939. EA. F. 83041.
[25] GUNDA 1940: 230.
[26] Frdl. schriftliche Mitteilung von Michal MARKUS.

Beregújfalu durch den *abara*, der über den Stall gebaut wurde.[27] Aus Korlát-helmec (Komitat Ung) ist uns eine ähnliche Lösung mit Bestimmtheit bekannt, doch diente hier der unter dem Heu eingefaßte Teil eher zur Lagerung von Spreu und Rüttstroh. Das Dach über dem Heu konnte ebenso bewegt werden wie bei dem gewöhnlichen *abara*.[28] Leider fehlen uns Angaben über die frühere Vergangenheit des *abara* mit Stall.

In ungarischen Dörfern stand der *abara* stets auf dem Grundstück des Bauern, meist im Hof in der Nähe des Stalles, seltener im Garten unweit des Strohschobers. Auf Wiesen und Weiden bauen die Ungarn keinen *abara*, doch ist dieses Bauwerk im Hochgebirge auf den Heuwiesen der Ukrainer zu finden. Laut meiner Erhebung haben die ungarischen Großbauern in den letzten 70—80 Jahren nur selten einen *abara* gebaut. Dieser wurde eher von den kleineren Grundbesitzern benützt, die keine Scheune hatten. Vor der Jahrhundertwende hatten viel mehr Bauern einen *abara* als in der Zwischenkriegszeit, während bis heute nur mehr ganz wenige Stücke übriggeblieben sind. In den ungarischen Dörfern der Oberen Theißgegend wurden zu Beginn der 1960er Jahre nur mehr vereinzelt solche Bauten mit mobilem Dach errichtet.[29] Seit der Jahrhundertwende wurden im Erdőhát-Gebiet (Komitat Szatmár) die *abara* mit viereckigem Grundriß und mobilem Dach fast vollständig von den Futterspeichern mit standfestem Dach verdrängt, die gleichfalls *abara* genannt wurden.[30]

Die Durchschnittsmaße und zahlenmäßigen Angaben des *abara*-Grundtyps konnte ich nur aus einigen ungarischen Dörfern innerhalb der gegenwärtigen Landesgrenzen erfahren. Die Grundfläche beträgt meistens 4×4 m (Tiszacsécse, Sonkád, Fehérgyarmat) oder 3×3 m (Vásárosnamény, Vámosatya), seltener 3×4 m (Jánd, Porcsalma). Auch die Höhe ist unterschiedlich; sie beträgt gewöhnlich 5,6 m, doch war früher auch ein 7—8 m hoher *abara* keine Seltenheit. Je nach der Grundfläche und der Höhe ist auch das Fassungsvermögen verschieden. Gewöhnlich kann man 4—5 Fuhren Heu, d. h. 40—50 dt, einlagern. Die neuerdings üblichen Schuppen mit standfestem Dach, die aber ebenfalls *abara* genannt werden, haben meist einen länglichen Grundriß. Die Bauten mit 4×6 oder 6×8 m Grundfläche können bis zu 7—8 Fuhren (70—80 dt) Heu fassen.

Laut F. Pethe »kann man unter einem Hut (ung. kalap), dessen Pfeiler 4 Klafter voneinander stehen, die Dachtraufe 6 Klafter hochheben; darunter haben Platz 4×4×6 = 96 »gestopfte« Klafter, 50 Tieflandfuhren, 100 Hochlandfuhren Heu.«[31] *Abara*-Bauten von dieser Größe waren aber auf ungarischem Gebiet auch zu Beginn des 19. Jh. nicht in Gebrauch.

[27] Gönyey 1940. F. 85498 (Fornos), Tagán 1940. F. 85843 (Nagybereg), Tagán 1940. F. 85777, F. 85781 (Beregújfalu).
[28] Márkus 1941. EA. 403. S. 19.
[29] Gilyén—Mendele—Tóth 1975: 84, 193.
[30] Morvay 1968: 53.
[31] Pethe 1805. I: 716—17.

Im Karpatenbecken ist uns nur die 4-Pfosten-Variante des *abara* mit mobilem Dach bekannt. (Die *abara* mit standfestem Dach haben hingegen nicht selten sechs Pfosten.) Die vier Pfeiler sind gewöhnlich in dicke Grundsohlen aus Eichenholz gezimmert, die möglichst auf einem steinernen Fundament liegen. Auf die Grundsohlen werden querüber Stangen und Dielen gelegt und auf diesen Boden kommt das Heu, damit es vom Wasser nicht beschädigt wird.

Abara werden auch ohne Grundsohlen gebaut. In solchen Fällen werden die Pfosten in die Erde eingegraben, um den Bau zieht man einen Graben und unter das Heu legt man Unkraut. Die Pfosten werden gewöhnlich viereckig geschnitzt (Querschnitt: ca. 15 × 15 cm) und von 2 m Höhe aufwärts in Abständen von 40—45 cm durchbohrt. Fallweise sind die Bohrlöcher nur 30—35 cm voneinander entfernt. In die Löcher werden 40—45 cm lange Eisenstäbe von 2 cm Durchmesser eingeführt, die das Dach halten (ung. *csap*, in Sonkád: *emelőszeg*). In letzter Zeit werden vielfach Jochnägel zu diesem Zweck verwendet. Im Szamoshát-Gebiet heißen die Pfosten *aborain*,[32] ein Name, der uns auch aus Porcsalma und Vásárosnamény bekannt ist. In Tiszacsécse und Fehérgyarmat werden sie *aboraszár* genannt, in Tiszabecse *drugár* und im Komitat Bereg meistens *ágas*.[33]

Das *abara*-Dach ist gewöhnlich pyramidenförmig, seltener halbkugelförmig. Die oblonge Form ist eher mit einem Satteldach gelegentlich mit einem Zeltdach verbunden.[34] Allerdings kommt das Satteldach nicht nur bei rechteckigem, sondern auch bei quadratförmigem Grundriß vor *(Abb. 5)*. Das Gerüst des pyramidenförmigen Daches wird aus vier, rahmenförmig verzapfte und zusammengenaglete Latten zusammengestellt so, daß sich die einen ihrer Enden auf den viereckigen Rahmen stützen und die anderen in der Pyramidenspitze zusammenlaufen. Die in der Dachspitze zusammentreffenden Stangen werden gewöhnlich in einen senkrechten, an den vier Seiten abgestemmten kurzen Knüttel verzapft (Kaiserstiel, ung. *császárfa*). Die Pfosten stehen innerhalb der Ecken des Dachrahmens. Das Gerüst des Satteldaches besteht aus 2—3 Paar dünnen Sparren, die auch durch einen Hahnenbalken (ung. *kakasülő*) verstärkt werden.

Will man das Dach höher heben oder abwärts rutschen, stellt sich ein Mann auf die Leiter (ung. *lábtó*), die an einen Pfosten gestützt wird, während ein anderer auf das Heu unter dem Dach klettert; mit vereinten Kräften richten sie jeweils eine Ecke des Daches. Das leichte Gewicht des Daches und die

[32] Csűry 1935: 22.

[33] S. Angaben aus dem Komitat Bereg im Neuen Ungarischen Dialektwörterbuch (ÚMTSZ). Auch in einigen Dörfern des Komitats Szatmár (Géberjén, Magosliget) heißen die Tragpfeiler *ágas*. Die Tragpfeiler der Scheunen im Erdőhát-Gebiet wurden in den Fällen *ágas* genannt, wenn sie nicht in die Grundsohle gezimmert, sondern in den Boden eingegraben waren vgl. Gilyén 1960: 53.).

[34] Die Zeltdachform s. Kwaśniewski 1965: 115. Zu den Dachformen: Paládi-Kovács 1973: 4—6, 10. und 1979: 454—459.

Abb. 5. Abara mit mobilem Satteldach. Vámosatya, Komitat Bereg. Foto: A. Paládi-Kovács

Elastizität seines Gerüstes ermöglichen zwei Männern, diese Operation an den vier Ecken des Daches der Reihe nach auszuführen. Das *abara*-Dach wird meistens mit Stroh überdeckt, seltener mit Rohr und Schilf. In einigen ungarischen Dörfern des Komitats Bereg (Makkosjánosi, Balázsér, Dercen) kommen auch Holzschindeln vor *(Abb. 6)*.[35] Auf den neuerdings errichteten *abara* sind auch Dächer aus Teerpappe oder Blechabfällen zu beobachten (Abb. 7).

Der *abara* der Ukrainer in der Dolha-Gegend (ukr.: *oborüh*) ist strohbedeckt. Das Dach selbst heißt *schapka* (ukr.). Dieser *abara* ist mit einer Höhe bis zu 12—13 m wesentlich höher als der der Ungarn in den Komitaten Szatmár und Bereg.[36] In der Talabor-Gegend bedecken die Ukrainer den *abara* ebenfalls mit Schaubstroh, seltener mit Fichtenbrettern (ukr.: *dranica*). Das Objekt heißt *obora* (ukr.), das Dach auch hier *schapka* (ung.: *sapka* = Haube, Mütze).[37] Unter den ungarischen Namen das *abara*-Daches publiziert B. Csűry aus der Szamoshát-Gegend den Terminus *sisak* (Helm),[38] den wir im Laufe unserer Feldarbeit in Sonkád und Géberjén gefunden haben. Auch in ungarischem Gebiet wird das Dach *sapka* genannt (Porcsalma, Vásárosnamény).

[35] Tagán 1940. EA. 1857.; EA. F. 87410, F. 87449.
[36] Sztripszky—Bilák 1915: 135.
[37] Nemes 1909: 226.
[38] Csűry 1935: 22.

Abb. 6. Ungarischer *abara* mit Schindeldach. Balázsér, Komitat Bereg. Foto: G. Tagán

Abb. 7. Abara mit Blechdach. Komjáti, Komitat Abaúj. Foto: A. Paládi-Kovács

In bezug auf die ungarische Terminologie können wir feststellen, daß sich zwischen den einzelnen Formvarianten gewisse territoriale Abweichungen zeigen. Die Variante *abar*, den Linguisten bislang unbekannt, wurde von B. GUNDA und G. TAGÁN in Dercen, Fornos und Beregújfalu aufgezeichnet.[39] Die Form *abara* ist vor allem im Komitat Bereg in den Dörfern am Szernye-Moor bekannt und auch in den Ortschaften Korláthelmec, Lónya, Panyola, Kömörő, Tiszacsécse, Zsarolyán und Szinyérváralja gebräuchlich. Die Variante *zabora* ist ausschließlich im Szatmárer Tiefland bekannt und scheint in Verbreitung begriffen zu sein.[40] In anderen Gegenden wurde die Form *abora* aufgezeichnet — sie ist als die häufigste Variante zu betrachten. Die Form *aborha*, aus dem Norden des Komitats Bereg im Ungarischen Dialektwörterbuch angeführt,[41] wurde weder in ungarischen noch in ukrainischen Ortschaften gefunden und kann meines Erachtens aus dem Wortschatz der nordöstlichen ungarischen Mundart ausgeschlossen werden, denn im Norden des Komitats Bereg wurde sie ja sicherlich von Ukrainern notiert.

4. Über die Einbürgerung und die geschichtliche Vergangenheit des *abara* im Karpatenbecken besitzen wir nur wenige Angaben. Bestimmte Kenntnis über den ersten Gebrauch des Wortes im Sinne von Heuspeicher haben wir aus dem Jahre 1586; diese Angabe ist in der Korrespondenz der Brüder Telegdy zu finden, die in Zétény (Kom. Zemplén), Szentmiklós (Kom. Bereg) bzw. Kisvárda (Kom. Szabolcs) lebten: »Von diesen bleiben sechs *abara* Heu.«[42] Ein Stich von Hufnagel aus der 2. Hälfte des 16. Jh. stellt die Stadt Tyrnau dar; in den Schobergärten am Stadtrand sieht man ganz deutlich diese auf Holzpfosten stehenden Bauten mit pyramidenförmigen Dächern.[43] Der lokale Wert der ikonographischen Quellen ist aber in hohem Maße bestreitbar.

Aus dem 17. Jh. stehen uns schon mehr Angaben zur Verfügung. Im Inventar der Herrschaft Makovica wird die Zahl der mit Getreide und Heu angefüllten bzw. leerstehenden *abara* im Jahre 1634 aus Zboró, Burg Makovica und Alsó-Svidnik, im Jahre 1641 aus Gaboltó und Zboró angeführt. Demnach gab es 1641 in Zboró »im Scheunengarten 4 *abora* Getreide, 2 Gerste, 5 Hafer, 1 Buchweizen, 3 leere abora«. Zugleich gab es in Gaboltó »5 *abora* Heu und drei Scheunen, in der einen Gerste mit Hafer, in der dritten 157 Garben Getreide.«[44] Ein Hinweis auf die Größe der hier gebräuchlichen *abora* ist in folgender Eintra-

[39] GUNDA EA. F. 86029—86038; TAGÁN 1940. EA. 1857; F 85777, F. 85781.

[40] Die Quellen der Angaben s. Datensammlung von Abb. 1. Die Form *zabora* ist in den Ortschaften Szatmárcseke, Szamoskóród, Zsarolyán, Kölcse, Magosliget, Géberjén, Hermánszeg, Porcsalma, Fehérgyarmat und Gulács bekannt.

[41] SZINNYEI 1893. I. 4.

[42] DEME 1956: 497.

[43] MAJOR 1960: 55. Ebendort wird das Urkunden-Wörterbuch irrtümlich zitiert, da es keine Angabe über den *abara* aus dem Jahre 1334 enthält.

[44] MAKKAI 1954: 111, 113—114, 124.

gung enthalten: 1634 gab es in Alsó-Svidnik »im Scheunengarten 5 *abora*, davon zwei zur Hälfte voll mit 18 Fuhren Heu. Dortselbst eine lange Futterkrippe. In einem weiteren *abora* 1 Fuhre Heu.«[45] Diese Bauten dürften größer gewesen sein als ihre vorangehend geschilderten Gegenstücke aus dem Komitat Szatmár und Bereg, die nur 3—4 Heufuhren fassen können. Andrerseits mochte auch eine Fuhre im 17. Jahrhundert kleiner gewesen sein.

Laut einer Angabe von S. Takács »entrichteten die walachischen Hirten den Popen eine Hafersteuer (ung.: *atyus-zab*), die in *abora* gemessen wurde«.[46] Bestimmt handelte es sich auch in diesem Fall um unausgedroschenem Hafer und der *abara* diente nicht als Maßeinheit der Kornfrucht. Hier sei bemerkt, daß die zum Schutz des Getreideschobers und des Heues dienenden bewegbaren Dächer aus der Gegend der Oberen Theiß auch im *Ungarischen Simplicissimus* beschrieben wurden. Scheunen wurden auch von den Adeligen nicht gebraucht, sogar der Getreidedrusch fand unter *abara*-Dächern statt.[47]

Vor weiteren Überlegungen wollen wir zunächst die wichtigsten Lehren des Gesagten kurz zusammenfassen: 1. Auch in Ungarn wurden Halmfrüchte in *abara* gespeichert. 2. Der *abara* galt auch in herrschaftlichen Schobergärten als ein wichtiges Gebäude. 3. Im 16.—17. Jh. war er bei den Ungarn an der Oberen Theiß und bei den Karpato-Ukrainern gleichermaßen bekannt. 4. Auch aus Gebieten mit slawischer Bevölkerung wird der Bau in den geschichtlichen Quellen als *abara* bzw. *abora* angeführt.

Die Frage, ob der *abara* im untersuchten Karpatenraum schon vor dem 16. Jh. in Gebrauch stand, können wir nicht mit Bestimmtheit beantworten. In die Untersuchung muß auch der Name einer Ortschaft im Komitat Zemplén einbezogen werden, die seit dem Mittelalter unter dem Namen *Abara* bekannt ist und auch heute existiert. Die ersten Erwähnungen sind uns in der Form *Abra* bzw. *Abara* aus den Jahren 1318 und 1326 bekannt. Auch im Verzeichnis der päpstlichen Zehent aus den Jahren 1332—1337 kommen diese beiden Formen vor. In den Jahren 1453 und 1460 ist der Ort als *Kysabara* (Kleinberge) und *Naghabara* (Großberge), 1468 als *Abora* registriert.[48] In den Jahren 1773 und 1851 wohnen im Dorf an der Bodrog Ungarn, der Ortsname wird *Abara* geschrieben.[49] Vermutlich steht der Name dieses Dorfes mit dem untersuchten Heu- und Getreidespeicher in Verbindung.

Im nordöstlichen, von Ungarn bewohnten Flachland des historischen Ungarns wurden die später hauptsächlich unter dem Namen *abara* bekannten Speicher wahrscheinlich schon im 13.—14. Jh. gebraucht. Dem Wort *abara*,

[45] Makkai 1954: 111.
[46] Takáts 1906: 24.
[47] *Magyar Simplicissimus*, 1956: 204—205, 207.
[48] Csánki 1890. I: 337.
[49] *Lexicon Locorum Regni Hungariae Populosorum Anno 1773* . . . Budapest, 1920: 292; Fényes 1851. I: 4.

abora — dem meistverbreiteten ungarischen Terminus — bescheinigen die Sprach-Historiker ukrainischen Ursprung.[50]

5. Es wäre verfehlt, die Geschichte von *abara* — als Objekt und Wort — im Karpatenbecken isoliert, von weiteren Verbindungen zeitlich und räumlich getrennt zu untersuchen. Die ersten Angaben über den Gebrauch des Objektes stammen aus Westeuropa. In frühmittelalterlichen deutschen Quellen kommt es unter dem Namen *Berge* und *Barg* vor. In der Lex Bajuwariorum (8. Jh.) wird der mit einem haubenförmigen Dach versehene Kornspeicher unter dem Namen *parc* erwähnt.[51] In Westfalen benützte man für die runden Schober Dächer mit sechs, für die viereckigen solche mit vier Pfosten. Den ersteren Typ fanden Archäologen in Form von Pfostenüberresten in einer Siedlung aus dem 8. Jh. bei Warendorf (Westfalen). J. SCHEPERS nimmt an, daß der 4-Pfosten-Speicher durch Erweiterung mit Mauer und festem Dach zur Scheune wurde und somit auch zur Einrichtung eines Stalles geeignet, wie dies in Holland *(Marsh)* und Norddeutschland *(Gest)* bis zur jüngsten Zeit zu beobachten war.[52] Im Althochdeutsch bedeutete *Barg* oder *Berge* einen Getreideschober, der auf vier Pfosten stand und mit einem pyramidenförmigen Dach überdeckt war. Dieses Gerüst ist in Holland bis heute in weiten Kreisen bekannt und wird in deutschen landwirtschaftlichen Fachbüchern als »holländischer Schober« beschrieben.[53] Im mittleren Teil der Niederlande wird das Bild der Gehöfte auch heute noch vom *Hoiberg* (Heuspeicher) beherrscht, während der *Kornberg* (Kornspeicher) schon längst verschwunden ist.[54] In England benützte man den *abara* im 15. Jh. als Getreidespeicher,[55] um 1740 als Heuspeicher.[56] Zur Geschichte der einschlägigen deutschen Terminologie ist es nicht uninteressant zu wissen, daß im Kanton Graubünden die Heuscheune mit festem Dach und Blockwand auch heute unter den Namen *Baarge*, *Bargen*, *bargia* bekannt ist.[57] Auch in östlichen Teilen des deutschen Sprachgebiets war der *abara* bekannt.[58] In den Ostalpen ist er sporadisch zu finden.[59] In der norditalienischen Ortschaft Calizzano (Ligurien) wurde der *abara* mit mobilem Dach noch in den jüngsten Zeiten

[50] KNIEZSA 1955. I/1: 56—57; BENKŐ (red.) 1967: 90.
[51] SCHIER 1966: 334; SCHEPERS 1960: 27.
[52] SCHEPERS 1960: 27.
[53] SCHIER 1966: 334, 337. Der holländische und niedersächsische *abara* wird in der Arbeit von W. LINDNER reichlich illustriert (LINDNER 1912. Abb. 279—285). Erwähnt in MANNINEN 1933. II: 130. Das Objekt ist auch im holländischen Skansen zu finden (s. SKALNIKOVÁ 1959: 203).
[54] SCHEPERS 1960: 27.
[55] Vgl. M. BELÉNYESY, 1956: 48—49. Abb. 8; BELÉNYESY 1961: 53. Abb. 12.
[56] MANNINEN 1933. II: 130.
[57] WEISS 1959: 239—240.
[58] MOSZYŃSKI 1929. I: 232; SCHIER 1966: 336. An der Elbe in der Gegend von Hamburg ist der *abara* seit dem 14. Jh. bekannt; man speicherte darin Getreide und Heu. Die Scheune verbreitete sich in dieser Gegend erst im 16. Jh. (Vgl. UPHOFF 1941: 153—155).
[59] SCHIER 1966: 336.

benützt,[60] doch aus anderen Teilen Italiens sowie den übrigen Mittelmeerländern haben wir keine diesbezüglichen Angaben.

In einigen Dörfern Sloweniens und Westkroatiens ist der *abara* eine neue Erscheinung, im überwiegenden Teil des südslawischen Gebietes jedoch völlig unbekannt.[61] Demgegenüber lernten die westlichen Slawen den *abara* schon frühzeitig kennen, wie darauf aus der Illustration der böhmischen Welislaw Bibel (14. Jh.) zu schließen ist.[62] In Polen wird sein frühzeitiger Gebrauch durch ein Siegel aus dem Jahre 1343 und eine Prozeßschrift aus dem Jahre 1401 bewiesen. Mehrere Aufzeichnungen aus dem 16.—17. Jh. bestätigen die Verwendung dieses Baues.[63] In unserem Jahrhundert ist der *abara* in den westlichen und nordwestlichen Bezirken Polens, in Schlesien und in den Westlichen Beskiden unbekannt. In Weißrußland wurde er vor der Jahrhundertwende nur in den Herrschaftsgütern benützt,[64] war aber unter der ukrainischen Bauernschaft an den Nordhängen der Karpaten, bei den Huzulen und Bojkos, in weiten Kreisen verbreitet.[65] Ob der *abara* auch von den Ukrainern östlich vom Dnester benützt wurde, stehen uns keine Angaben zur Verfügung.

Bei den Völkern des Baltikum kommt das Objekt sporadisch vor; es ist bei den Letten und Litauern bekannt,[66] und auch im südlichen Teil Estlands, hauptsächlich in den Sumpfgebieten gebräuchlich. Die erste Angabe aus Estland stammt von einem größeren Gut aus dem Jahre 1777.[67]

In seinem synthetisierenden großen Werk über die Volkskultur der Slawen stellt K. Moszyński die Hypothese auf, die Bauten des *abara*-Typs seien aus Westeuropa nach Osten gelangt. Er begründet seine Stellungnahme mit dem Verbreitungsareal des Objektes: Von den Ost- und Südslawen kaum bekannt, hat es sich auf den üblichen Routen der Gegenstände westlicher Provenienz in östlicher Richtung verbreitet.[68] Auch Br. Schier übernimmt seine These mit dem Zusatz, die westslawischen Benennungen des *abara* seien als Ableitungen aus dem deutschen *Barg*, *Berge* zu betrachten. Seiner Ansicht nach sei die Einführung des *abara* bei den Westslawen der erste Schritt zur Übernahme der westeuropäischen Scheunenwirtschaft gewesen.[69] Die rezente tschechi-

[60] Scheuermeier 1943. I. 222. Abb. 99.
[61] Moszyński 1929. I. 232.
[62] Belényesi 1961: 53. und Abb. 11. Auch Hensel hält dies für die älteste slawische Angabe (Hensel 1965: 45).
[63] Kwaśniewski 1965: 105. Der Quelle ist leider nicht zu entnehmen, aus welchem Teil Polens und aus einer Siedlung mit welchem Ethnikum die Angaben herrühren.
[64] Moszyński 1929. I: 232; Kwaśniewski 1965: 108. und Karte 1. Der letztgenannte Autor schrieb seine Abhandlung an Hand des Materials des Polnischen Ethnographischen Atlas und publiziert dessen Karten.
[65] Kaindl 1896. Abb. 203—204; Kaindl 1901: 151; Falkowski 1937: 72—74; Falkowski 1938: 38, 44. Außer von der Pyramidenform wird auch vom Satteldach und der Halbtraufe berichtet.
[66] Bielenstein 1907. I: 104; Liegers 1954: 280.
[67] Manninen 1933. II: 129—130.
[68] Moszyński 1929. I: 233.
[69] Schier 1966: 334—335.

sche und polnische Sprachwissenschaft betrachtet die westslawischen Namen des *abara* als Ableitungen aus dem altslawischen *borg*, *bergo*, verwandt mit dem deutschen *bergan*, *bergen* und bedeutet »schützen«, »hüten«.[70] Die deutsche Sprachwissenschaft beharrt jedoch darauf, daß die westslawische *abara*-Terminologie germanischen Ursprungs ist.[71]

Allerdings dürfte die indogermanische Stammverwandtschaft die Ursprungsfrage des Objektes einer Lösung kaum zuführen. Der *abara* ist ein viel zu komplizierter Gegenstand, um seinen Ursprung von den Zeiten vor der Trennung der Slawen und Germanen datieren zu können. Auch ist er zu kompliziert, um seine authochtone Entwicklung an verschiedenen Punkten Europas aufgrund des Prinzips des »elementaren Gedankens« annehmen zu dürfen. Die geschichtlichen und archäologischen Angaben über das Erscheinen des Objektes sowie die territorialen Abweichungen in der Wirtschaftsentwicklung des Kontinents lassen mit Wahrscheinlichkeit darauf schließen, daß der *abara* irgendwo in Westeuropa, vielleicht gerade an der niederschlagsreichen, sumpfigen atlantischen Küste erstmals eingeführt wurde. Übrigens wurde die westliche Herkunft des *abara* auch von der jüngsten polnischen Volkskunde nicht widerlegt, nur mit der Feststellung ergänzt, der Bau sei von der polnischen Bauernschaft stellenweise verändert und den eigenen Bedürfnissen angepaßt worden.[72]

Was die »Erfindung« des Bauwerks angeht, möchte ich die gedankenerregende Meinung von I. MANNINEN erwähnen. Seines Erachtens ist der *abara* aus einer auf Pfählen ruhenden Ladefläche entstanden. Heu- und Getreideschober wurden in vielen Teilen Europas auf Pfahlbauten gestellt, besonders in sumpfigen Gebieten. Vielerorts ist der Boden des *abara* in einiger Höhe über der Erdfläche; im Zwischenraum werden Werkzeuge gehalten.[73]

6. Der *abara* hat sich also ungefähr zur gleichen Zeit — im 13.—14. Jh. — in den verschiedenen westslawischen Gebieten verbreitet und wurde vermutlich damals auch in den nordöstlichen Teilen der Großen Ungarischen Tiefebene eingeführt. Um diese Zeit erschien die Scheune in den nördlichen und östlichen Teilen des Karpatenbeckens.[74] Da keiner dieser Bauten eine mitteleuropäische Erfindung ist und nachdem gerade in diesen Jahrhunderten die Kolonisation des westlichen Bevölkerungsüberschusses nicht nur in den Karpaten,[75] sondern

[70] MACHEK 1957: 40; SLAWSKI 1952. I: 44. Die übrigen Bedeutungen des Wortes *bróg* scheinen unsere Meinung zu bekräftigen: 'Kartoffelgrube', 'Haufen bestehend aus einigen Ähren'.

[71] FRAENKEL 1955. I: 34.

[72] KWAŚNIEWSKI 1965: 119—120.

[73] MANNINEN 1933. II: 130. Vorangehend konnten wir sehen, daß sich in verschiedenen Gebieten unter der Ladefläche ein Stall befand. Hier sei bemerkt, daß auch die Szekler die Halmfrüchte auf eine auf vier Pfosten ruhende Plattform (ung. *asztagláb*) laden (vgl. *Magyarság Néprajza* [Ungarische Volkskunde], II. 181. Foto auf Tafel XII).

[74] BELÉNYESY 1956: 20, 49—50; HOFFMANN 1959: 182—186.

[75] FÜGEDI 1953: 225—239; SZABÓ 1966: 114—115; PALÁDI-KOVÁCS 1969: 94—95.

auch in Polen und Halicz[76] in gewaltigen Dimensionen vor sich ging, ist ein Zusammenhang zwischen dieser Siedlungswelle und der Verbreitungsmöglichkeit gewisser Kulturelemente nicht von der Hand zu weisen. Die Möglichkeit allein ist freilich noch kein Beweis, obwohl im Falle der Scheune (ung. *csűr*) der deutsche Ursprung des Wortes[77] ein recht gewichtiges Argument zu sein scheint.

Die Tatsache, daß Siedler vom Westrand des deutschen Sprachgebietes ungefähr gleichzeitig, im 12.—14. Jh., in Halicz, im Südosten Polens, sowie im Gebiet zwischen den Flüssen Szamos und Ung erschienen sind, läßt mit großer Wahrscheinlichkeit darauf schließen, daß der *abara* in diesen beiden Räumen Mitteleuropas gleichzeitig eingeführt worden ist. Unsere Hypothese wird durch den Umstand bekräftigt, daß sich die Ukrainer erst seit dem 14. Jh. an den inneren Hängen der Nordöstlichen Karpaten massenweise niederließen. Auch ist der Unterschied zwischen der wirtschaftlichen Einrichtung der flandrischen und niedersächsischen sowie der ukrainischen und rumänischen Siedler nicht außer acht zu lassen. Die ersteren waren hauptsächlich Ackerbauer, die letzteren vornehmlich Hirten. Das »walachische« Hirtenvolk konnte sich mit Ackerbau schon infolge der geographischen Gegebenheiten seines Wohnortes nicht beschäftigen. Es ist ein Zeichen des bescheidenen Ackerbaues der Karpato-Ukrainer, daß die Scheune sogar Ende des 19. Jh. nur in den mit Ungarn und Slowaken benachbarten Gebieten benützt wurde.[78] In Dolha nennen die Ukrainer die Scheune *csurj*[79] (spr.: tschurj), was eine deutsche oder ungarische Vermittlung vermuten läßt. Es bedarf keines besonderen Beweises, daß die Karpato-Ukrainer den *abara* erst mit der Entwicklung ihrer Futterwirtschaft intensiv zu gebrauchen begannen. Ihre verschiedenen Gruppen konnten ihn an beiden Hängen der Karpaten übernommen haben. Gewiß spielte auch das Wirtschaften der einheimischen Herrschaftsgüter eine Rolle in seiner Verbreitung.

Einer weiteren Verbreitung des Bauwerkes stand in den Nordkarpaten und in Siebenbürgen die frühzeitige Prädominanz der höherentwickelten Scheunenwirtschaft, in der Großen Ungarischen Tiefebene die Erstarrung des Scheuertennensystems im Wege. Der *abara* ist als ein Relikt der frühmittelalterlichen Ackerbauwirtschaft zu betrachten, welches sich in verschiedenen Teilen Europas in Wirtschaften mit bescheidenen Ansprüchen bis zur letzten Zeit mit überraschender Zähigkeit aufrechterhalten konnte. Die Entwicklung der Scheune im überwiegenden Teil des deutschen Sprachgebiets beeinträchtigte bzw. verhinderte seine Verbreitung schon im Mittelalter — eine Erklärung dafür, daß verschiedene deutsche Siedlergruppen, die sich im damaligen Nordungarn und in Siebenbürgen niederließen, nicht den *abara*, sondern die Scheune mitgebracht haben.

[76] Kaindl 1907. I: 3—95; Grekov 1956. I: 361—391. (Im letzteren Werk überaus reichhaltige Literatur.)
[77] Benkő (red.) 1967: 582.
[78] Zsatkovics 1895: 116—117.
[79] Sztripszky—Bilák 1915: 135.

Auch die Verbreitung des Bauwerks namens *sop*, *sopa* im Karpatenbecken würde eine gründliche Untersuchung verdienen. Wie bereits erwähnt, werden im Zemplén Gebirge die Heuspeicher des *abara*-Typs so genannt, während den meisten Rumänen des Máramaros-Gebietes der typische *abara* unter dem Namen *şopru* bekannt ist. Es scheint für die deutsche Herkunft das *abara* zu sprechen, daß diese Wörter als Ableitungen aus dem deutschen *Schuppen* zu betrachten sind.[80] Es sei heir erwähnt, daß auch die Verbreitung anderer Objekte in der Oberen Theißgegend mit den mittelalterlichen westlichen Siedlern in Verbindung gebracht wurde. Das Knüppeltor, das in den Komitaten Szatmár, Bereg und Máramaros gebräuchlich ist (ung.: *tőkés kapu*, *sorompós kapu*), leiten BÁTKY und GUNDA gleichermaßen von deutschen Siedlern her.[81] Das Verbreitungsareal in den Karpaten der in den Boden gesenkten Zwetschgendörren wird von den Dörrhäusern (mit Dörröfen) unterbrochen, die mit ihrem hohen technischen Stand im Komitat Szatmár allgemein bekannt sind. BÁTKY meint, auch dieses Dörrhaus habe sich durch westliche Siedler zwischen die primitiveren Formen eingekeilt.[82] Obwohl diese Hypothesen noch einer weiteren Dokumentation bedürfen, kann ihre gegenseitig unterstützende Beweiskraft nicht in Frage gestellt werden.

Bibliographie

Ethn. = Ethnographia (Budapest)
MNy. = Magyar Nyelv (Ungarische Sprache)
NÉ. = Néprajzi Értesítő (Ethnographisches Mitteilungsblatt), Budapest
NK. = Néprajzi Közlemények (Ethnographische Mitteilungen), Budapest
NKNT. = Népi kultúra — népi társadalom (Volkskultur — Volksgesellschaft), Budapest

BALASSA, I. 1964. *Földművelés a Hegyközben* (Ackerbau in Hegyköz). Budapest.
BÁTKY, Zs. 1934. *Tiszaháti tőkéskapu* (Schrankentor in der Oberen Theiß-Gegend). NÉ. 26: 45—47.
BEKE, Ö. 1960. *Sopa*. Magyar Nyelvőr, 84: 103.
BELÉNYESY, M. 1956. *Állattartás a XIV. században Magyarországon* (Viehhaltung in Ungarn im 14. Jahrhundert). NÉ. 18: 23—59.
BELÉNYESY, M. 1961. *Viehzucht und Hirtenleben in Ungarn im 14. und 15. Jahrhundert*. In: *Viehzucht und Hirtenleben in Ostmitteleuropa* (red. BELÉNYESY, M.—FÖLDES, L.—GUNDA, B.) 13—82. Budapest.
BENKŐ, L. (red.) 1967. *A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára* (Geschichtlich-etymologisches Wörterbuch der ungarischen Sprache), I. Budapest.
BIELENSTEIN, A. 1907. *Die Holzbauten und Holzgeräte der Letten*, I. St. Petersburg.
BOMANN, W. 1929. *Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk im alten Niedersachsen*. Weimar.
BORZSÁK, E. 1936. *A régi istállók élete és a jószág takarmányozása Pest megye északi felében* (Das Leben der alten Ställe und die Futterung des Viehes in der nördlichen Hälfte des Komitats Pest). NÉ. 28: 41—61.
CHOTEK, K. 1954. *Pletené stavby na Slovensku*. Slovenský Národopis. 2: 237—284.

[80] BEKE 1960: 103.
[81] BÁTKY 1934: 146—147; GUNDA 1956: 110. Die Form des Knüppeltors (Wippentor) s. BOMANN 1929: 63. Abb. 44b.
[82] BÁTKY 1934: 146—147. Die Form s. GYÖRFFY 1911: 249—259.

CSÁNKI, D. 1890. *Magyarország történelmi földrajza a Hunyadiak korában* (Ungarns historische Geographie im Zeitalter der Hunyadis), I. Budapest.
CSŰRY, B. 1935. *Szamosháti szótár* (Wörterbuch des Szamoshát-Gebietes), I. Budapest.
DEME, L. 1956. *Szótörténeti adalékok* (Wortgeschichtliche Erläuterungen). MNy. 52: 497—500.
FALKOWSKI, J. 1937. *Zachodnie pogranicze Huculszczyzny*. Lwów.
FALKOWSKI, J. 1938. *Północno-wschodnie pogranicze huculszczyzny*. Lwów.
FÉL, E. 1941. *Kocs 1936-ban* (Kocs im Jahre 1936). Budapest.
FÉNYES, E. 1851. *Magyarország geographiai szótára* (Geographisches Wörterbuch Ungarns), I. Pest.
FRAENKEL, E. 1955. *Litauisches Etymologisches Wörterbuch*. I. Heidelberg—Göttingen.
FROLEC, V. 1974. *Lidová architektura na Moravě a ve Slezsku*. Brno.
FÜGEDI, E. 1953. *»Németjogú« falvak települése a szlovák és német nyelvterületen* (Ansiedlung von Dörfern »deutschen Rechtes« im slowakischen und deutschen Sprachgebiet). In: *Tanulmányok a parasztság történetéhez Magyarországon a 14. században* (Studien zur Geschichte der Bauernschaft in Ungarn im 14. Jahrhundert) (red. SZÉKELY, GY.). 225—239. Budapest.
FÜR, L. 1969. *A csákvári uradalom a tőkés gazdálkodás útján, 1870—1914* (Die Herrschaft Csákvár auf dem Weg der kapitalistischen Wirtschaft, 1870—1914). Budapest.
GILYÉN, N. 1960. *Csűrök a szatmári Erdőháton* (Scheunen im Erdőhát-Gebiet — Komitat Szatmár). NK. 5: 52—61.
GILYÉN, N.—MENDELE, F.—TÓTH, J. 1975. *A Felső-Tiszavidék népi építészete* (Volksarchitektur der Oberen Theißgegend). Budapest.
GREKOV, B. D. 1956. *Az orosz parasztság története a legrégibb időktől a XVII. századig* (Geschichte der russischen Bauernschaft von den ältesten Zeiten bis zum 17. Jahrhundert), I. Budapest.
GUNDA, B. 1940. *Jelentés 1939 nyarán végzett néprajzi tanulmányutaimról* (Bericht von Studienreisen im Sommer 1939). NÉ. 32: 226—230.
GUNDA, B. 1942. *Magyar—szláv néprajzi kapcsolatok* (Ungarisch—slawische ethnographische Beziehungen). In: *Magyarság és a szlávok* (Ungartum und die Slawen) (red. SZEKFŰ, GY.). 205—226. Budapest.
GUNDA, B. 1956. *Néprajzi gyűjtőúton* (In ethnographischer Feldarbeit). Debrecen.
GYÖRFFY, I. 1911. *Szatmármegyei szilvaaszalók* (Zwetschgendörren im Komitat Szatmár). NÉ. 12: 249—259.
GYÖRFFY, I. 1942. *Gazdálkodás. A magyarság néprajza* (Wirtschaftsgebaren. Volkskunde des Ungartums), II³. 5—225. Budapest.
HENSEL, W. 1965. *Die Slawen im frühen Mittelalter. Ihre materielle Kultur*. Berlin.
HOFFMANN, T. 1959. *Horreum — szérű — csűr ?* (Horreum — Tenne — Scheune?). Ethn. 70: 171—206.
IKVAI, N. 1967. *Földművelés a Zempléni hegység középső részén* (Ackerbau im mittleren Teil des Zemplén Gebirges). Műveltség és Hagyomány, 9. Debrecen.
KAINDL, R. F. 1896. *Haus und Hof bei den Huzulen*. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, 26: 147—185.
KAINDL, R. F. 1901. *Aus der Volksüberlieferung der Bojken*. Globus, LXXIX. Nr. 10. 150—155.
KAINDL, R. F. 1907. *Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern*, I—II. Gotha.
KNIEZSA, I. 1955. *A magyar nyelv szláv jövevényszavai* (Slawische Lehnwörter der ungarischen Sprache). I. Teil 1—2. Budapest.
KÓS, K. 1944. *Gazdasági építészet. Erdély mezőgazdasága* (Wirtschaftsarchitektur. Siebenbürgens Landwirtschaft) (red. Farkas, Á.). 376—413. Kolozsvár.
KUBINYI, F.—VAHOT, I. 1853. Magyarország és Erdély képekben (Ungarn und Siebenbürgen in Bildern), II. Pest.
KWAŚNIEWSKI, K. 1965. *Brogi jako element zagrody chlopskiej w Polsce (na podstawie badan etnograficznych w 1955 roku)*. Etnografia Polska, 9: 103—121.
LIGERS, Z. 1954. *Ethnographie Lettone*, I. Bâle.
LINDNER, W. 1912. *Das niedersächsische Bauernhaus*. Hannover.
MACHEK, V. 1957. *Etymologický slovník jazyka českého a slovenského*. Praha.
MAJOR, J. 1960. *A telektípusok kialakulásának kezdetei Magyarországon* (Anfänge der Entwicklung der Grundstücktypen in Ungarn). Településtudományi Közlemények, 12: 34—55.
MAKKAI, L. 1954. *I. Rákóczi György birtokainak iratai (1631—1648)* (Schriften der Güter von Georg I. Rákóczi (1631—1648)). Budapest.
MANNINEN, I. 1933. *Die Sachkultur Estlands, II*. Tartu.
MOLDOVÁN, G. 1899. *Alsófehér vármegye román népe* (Das rumänische Volk des Komitats Alsófehér). Alsófehér vármegye monográfiája, I. 2. Nagyenyed.
MORVAY, J. 1968. *Erdőháti kettősudvarok* (Doppelhöfe im Erdőhát-Gebiet). NÉ. 50: 51—65.

MOSZYŃSKI, K. 1929. *Kultura ludowa Slowian, I.* Kraków.
NAGYVÁTHY, J. 1791. *A' szorgalmatos mezei-gazda* (Der fleißige Landwirt). 1—2. Pest.
NEMES, M. 1909. *A rutén építkezés* (Die ruthenische Bauweise). NÉ. 10: 223—233.
PALÁDI-KOVÁCS, A. 1969. *Az abara. Egy szénatároló építmény a magyar parasztok gazdálkodásában* (Der Abara. Ein Heuspeicherbau in der ungarischen Bauernwirtschaft). NKNT. 2—3: 79—101.
PALÁDI-KOVÁCS, A. 1973. *Az abara. Kérdőívek és gyűjtési útmutatók* (Der Abara. Fragebogen und Anleitungen zur Sammlung), 5. Budapest.
PALÁDI-KOVÁCS, A. 1979. A magyar parasztság rétgazdálkodása (Die Wiesenwirtschaft der ungarischen Bauern). Budapest.
PETHE, F. 1805. *Pallérozott mezei gazdaság* (Wohlorganisierte Landwirtschaft), I. Sopron.
SKALNIKOVÁ, O. 1959. *Národopisná muzea v přírodě v Holandsku a v Belgii.* Československá Etnografie, 7: 197—205.
SLAWSKI, F. 1952. *Slownik etymologiczny języka polskiego.* Zeszyt 1. Kraków.
SCHEPERS, J. 1960. *Wesfalen-Lippe. Haus und Hof deutscher Bauern, 2.* Münster.
SCHEUERMEIER, P. 1943. *Bauernwerk in Italien, der italienischen und rätoromanischen Schweiz. I.* Erlenbach—Zürich.
SCHIER, B. 1966. *Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa* (2. Auflage), Göttingen.
SZABÓ, I. 1966. *A falurendszer kialakulása Magyarországon* (X—XV. század) (Entwicklung des Dorfsystems in Ungarn [10.—15. Jahrhundert]). Budapest.
SZABÓ, M. 1957. *A Körös és Berettyó alsó folyása vidékének rétgazdálkodása* (Die Wiesenwirtschaft am unteren Lauf der Körös und Berettyó). NK 2, 3—4: 1—194.
SZINNYEI, J. 1893. *Magyar tájszótár* (Ungarisches Dialektwörterbuch), I. Budapest.
SZTRIPSZKY, H.—BILÁK, I. 1915. *Dolha és vidékének néprajza* (Volkskunde von Dolha und Umgebung). NÉ 16: 129—148.
TAKÁTS, S. 1906. *Sztronga.* MNy. 2: 22—29.
UPHOFF, L. 1941. *Barg in den Vierlanden.* Deutsche Volkskunde, 3: 153—155.
VAJKAI, A. 1943. *A magyar nép életmódja. A magyar nép* (Lebensweise des ungarischen Volkes. Das ungarische Volk) (red. BARTUCZ, L.). 136—200. Budapest.
VAJKAI, A. 1959. *Szentgál.* Budapest.
WEISS, R. 1959. *Häuser und Landschaften der Schweiz.* Erlenbach—Zürich.
ZSATKOVICS, K. 1895. *Vázlatok a magyarországi rutének néprajzából* (Skizzen aus der Volkskunde der Ungarnreußen). Budapesti Szemle, LXXXII. 111—134.

Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae, Tomus 31 (1—4), pp. 271—286 (1982)

DIE RIEGENWOHNUNG DER ESTEN

von

ALEKSEI PETERSON

STAATSMUSEUM FÜR ETHNOGRAPHIE DER ESTNISCHEN SSR, TARTU

Der traditionelle Wohnbau der Esten war die sog. Riegenwohnung, die außer auf estnischem Gebiet auch in Nordlettland verbreitet war (Abb. 1). Auch die Landwirtschaft betreibenden Woten des Ishorischen Plateaus haben sie gekannt. Bekanntlich bestand die Riegenwohnung um die letzte Jahrhundertwende im wesentlichen aus drei Räumlichkeiten: die Tenne, die Riegenstube und die Kammer (Kammerngruppe). Langjährige ethnographische Forschungen haben festgestellt, daß dieses Bauwerk ursprünglich einen Raum enthalten hatte und daß erst im Lauf der Zeit die für Tierhaltung und Korndrusch dienende Tenne hinzugekommen war.

Hauptsächlich aus Bauernburgen und befestigten Siedlungen stammende archäologische Funde haben bisher keine gesicherten Angaben über das Vorhandensein der Riegenwohnung im I. Jahrtausend u. Z. geliefert. Solches ist durchaus verständlich, denn eine große Baufläche einnehmende Riegenwohnun-

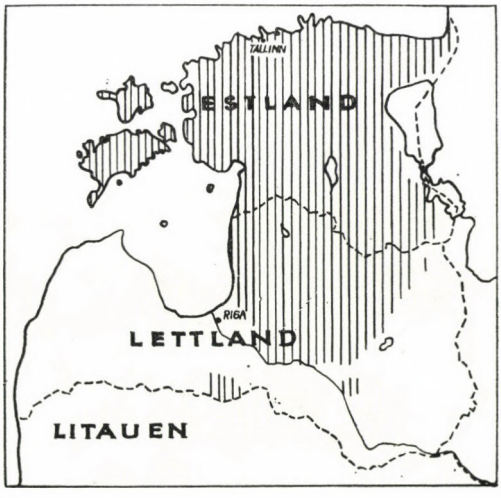


Abb. 1. Verbreitung der Riegenwohnung in Estland und Nordlettland. Nach H. Moora. In: Etnograafiamuuseumi aastaraamat 17, Tartu, 1960, S. 63. Abb. 10.

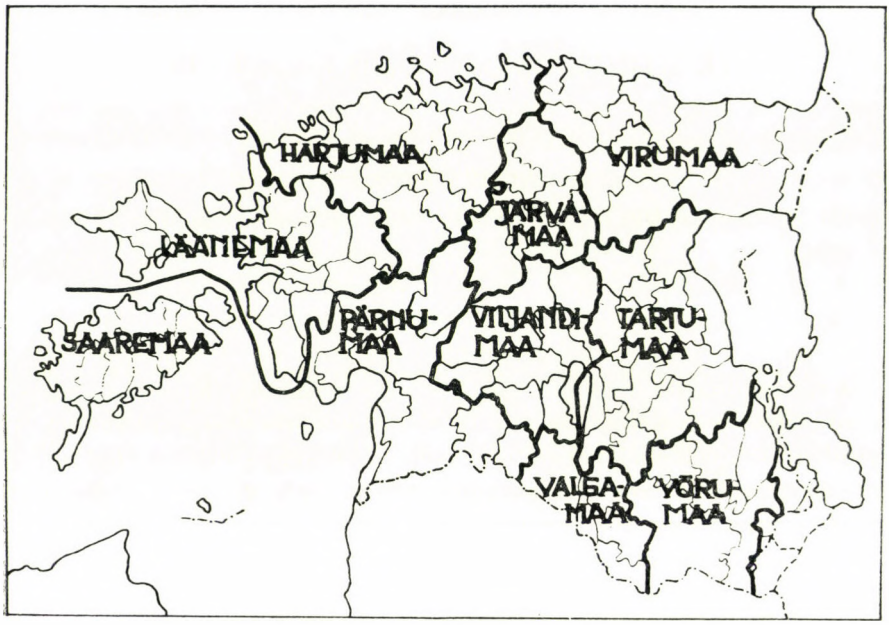


Abb. 2. Die estnischen Landschaften im 19. und 20. Jahrhundert

Abb. 3. Riegenwohnung des Gebiets Virumaa. Errichtet am Ende des 19. Jh. Fotosammlung des Ethnographiemuseums

gen durften wohl kaum in Bauernburgen errichtet werden. Sie fanden ihren Standort stets in den Dörfern, wo es im Herbst um die Trocknung und den Drusch der eingebrachten Ernte ging. Die erste schriftliche Nachricht über die Riege bei den Esten findet sich im Wackenbuch[1] des Bischofs von Tallinn aus den 30er Jahren des XIV. Jh.

Seit dem XVI. Jh. gibt es verläßliche Angaben darüber, daß die Riege von den Esten als Wohnbau benutzt wurde.[2]

Kürzlich, vor wenigen Jahren, entdeckte Oberarchivar Dr. V. HELK im Dänischen Staatsarchiv auf Bauernhöfe bezogene Revisionsakten. Eine vom Statthalter auf Saaremaa, Fr. RANTZOV, ernannte Kommission hatte sie in den Jahren 1632—1634 zusammengestellt. Von 44 gesichteten Wohnbauten verfügten 40 über Riegen (Wohnriegen). Einige Bauernhöfe hatten eine Riege ohne Tenne, in sechzehn Fällen schloß sich an die Riegenstube und Tenne eine Kammer an. Für die meisten Räume sind Länge und Breite und somit Größenverhältnisse angegeben.[3]

Die Erforschung der estnischen Riegenwohnung wurde erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auf wissenschaftliche Grundlage gestellt. 1874 veröffentlichte der bedeutende Linguist und Folkloreforscher Dr. M. VESKE eine längere Übersicht von den estnischen Bauernbauten.[4] Darin wurde erstmalig eine zusammenfassende Darstellung der Räumlichkeiten in der Riegenwohnung gegeben. Veske gliederte die Wohnbauten in zwei Gruppen: Riegenwohnungen mit zwei Kammern und Schlot sowie von der Riege getrennt errichtete Wohnbauten. Letztere gab es damals im Gebiet Viljandimaa je 100 Bauernhöfe etwa fünf. Veske nahm an, daß die als Sommerküche verwendete konische Kochhütte aus Holzlatten den ursprünglichen Wohnbautypus der Esten darstellte.[5]

1885 weilte in Estland zwecks Materialerhebung über die estnischen Dorfbauten der finnische Wissenschaftler A. O. HEIKEL. Auf den Inseln Saaremaa und Hiiumaa sammelte er einen umfangreichen authentischen Stoff, den er in der Arbeit »Die Gebäude der Ceremissen, Mordwinen, Esten und Finnen«[6] verwendete. HEIKEL nahm an, daß der Vorläufer der Riegenwohnung ein saunaartiges Bauwerk gewesen sein mochte, das die Funktionen einer Sauna, einer

[1] JOHANSEN, P., *Beiträge zur älteren estnischen Agrargeschichte.* In: Beiträge zur Kunde Estlands, XIII. Bd. Reval 1927—1928. S. 155.

[2] RÄNK, G., *Die Bauernhausformen im baltischen Raum.* Würzburg 1962. S. 110.

[3] TIIK, L., *Lisandeid Saaremaa taluehitiste uurimise alalt.* In: Etnograafiamuuseumi aastaraamat 29, Tallinn 1976, S. 170—188.

[4] VESKE, M., *Eesti elumajadest.* In: Eesti Põllumees, 1874, Bd. 1, S. 2—7.

[5] PETERSON, A., *Taluelamu käsitlus estikeelses periodikas aastail 1850—1917.* In: Etnograafiamuuseumi aastaraamat 23, Tallinn 1968, S. 31.

[6] HEIKEL, A. O., *Die Gebäude der Ceremissen, Mordwinen, Esten und Finnen.* In: Suomalais-Ugrilaisen Seuran Aikakauskirja 4, Helsingfors 1888. S. 164.

Korndarre und eines Wohnraums in sich vereinte.[7] Zu Beginn des 20. Jh. interessierte sich auch U. T. SIRELIUS für die Entwicklungsgeschichte der estnischen Riegenwohnung.[8] Er äußerte den Gedanken, daß die Riege erst im 18. Jh., in Verbindung mit der verschlechterten wirtschaftlichen Lage, bei den Esten als Wohnraum Verwendung fand. Im folgenden ließ er diese Behauptung fallen und anerkannte die Riegenwohnung als althergebrachte Kulturerscheinung auf estnischem Gebiet.

1909 wurde das Estnische Nationalmuseum gegründet. Es hatte als Sammelstelle für die Erhebung ethnographischen und folkloristischen Materials über die Esten und die stammverwandten Völker zu dienen. Sammlungen zur Sachkultur wurden sehr intensiv bereits vor dem ersten Weltkrieg angelegt. 1922 wurde Dr. I. MANNINEN zum Direktor des Museums ernannt, der besonderes Augenmerk auf die Baukultur richtete. Solches war in erster Linie notwendig, um im Schloß Raadi, dem Standort des Museums, eine umfangreiche Exposition aufzubauen. Die erste bei Terrainarbeiten verfaßte wissenschaftliche Beschreibung lieferte dem Museum 1921 der Archäologe R. INDREKO. Im gleichen Jahr trafen vom Künstler V. HAAS aufgezeichnete Grundrisse verschiedener Riegenwohnungen von der Insel Kihnu ein. 1923—1928 wurden Studenten-Stipendiaten mit Terrainarbeiten betraut. Sie nahmen Bautengrundrisse im Gebiet der Setukesen, auf den Inseln Saaremaa, Muhu, Hiiumaa und in zahlreichen Kirchspielen des Festlands auf. 1925 verbreitete Dr. MANNINEN unter den Dorfschullehrern einen Fragebogen über Volkskultur, der auch die Riegenwohnung betraf. Seitdem wurde das Sammeln ethnographischer Angaben (auch über Bauten) unter Mitwirkung von Schulen und Korrespondenten zur Tradition. Die zusammengetragenen Daten gaben MANNINEN die Möglichkeit, Übersichten der Bauernbauten, darunter der Riegenwohnung, zu verfassen.[9] Im Werk *Die Sachkultur Estlands* enthält der Teil über Bauten reiches faktisches Material und kühne Verallgemeinerungen. Nach MANNINEN entstand die estnische Riegenwohnung bereits vor dem Eindringen der deutschen Eroberer zu Beginn des 13. Jh. Detailliert wird die Entwicklung der Riegenwohnung im 19. Jh. und das Aufkommen von Fenstern in der Riegenstube untersucht. Gleichlaufend hat MANNINEN Entwicklungsfragen der Kammern und der Spreuschuppen beantwortet. Dennoch vermochte Manninen nicht alle Kernfragen zur Geschichte der Riegenwohnung umfassend darzustellen, da es an Quellenmaterial mangelte. Die instabile wirtschaftliche Lage des Estnischen Nationalmuseums bot zu großangelegten Expeditionen keine Möglichkeiten. Erneut setzte die Sammeltätigkeit zu Bauernbauten in der zweiten Hälfte der

[7] VIIRES, A., *Eesti taluehitiste uurimisest.* In: Etnograafiamuuseumi aastaraamat 17. Tartu 1960. S. 105.

[8] SIRELIUS, U. T., *Über die primitiven Wohnungen der finnischen und ob-ugrischen Völker.* In: Finnisch-ugrische Forschungen, VI—XI, 1906—1911.

[9] MANNINEN, I., *Die Sachkultur Estlands* Bd. 2. In: Õpetatud Eesti Seltsi Eritoimetused II. Tartu 1933. 337 S.

30er Jahre ein. Besonders in Nordwestestland und auf der Insel Saaremaa wurde neues authentisches Material erhoben. Auf dieser Grundlage verfaßte G. RÄNK seine bekannte Monographie über die volkstümlichen Bauten auf Saaremaa.[10] Ränk bewies unter anderem, daß die Riegenwohnung in ihrer Eigenart dem damaligen Stand der Baukunst entsprach. Ränk stellte auch mehrere Theorien über die Entstehung der Riegenwohnung, verschiedener Baudetails, des Heizsystems usw. auf. Großenteils ist seine wissenschaftliche Argumentation auch heute von Gültigkeit.

1940 wurde in Estland die Sowjetmacht wiedererrichtet. Die Arbeit des Estnischen Nationalmuseums unterlag in der Folge Umgestaltungen — auf seiner Basis wurden das Staatliche Ethnographiemuseum der Estnischen SSR, das Literaturmuseum aufgebaut, die Kunstsammlungen lieferten den Grundstock für das Tartuer Kunstmuseum.

In den ersten Nachkriegsjahren befaßte sich das Kollektiv des Ethnographiemuseums mit der Umlagerung der Bestände in neue Räumlichkeiten, da der bisherige Standort, das Schloß Raadi, 1944 durch Kampfhandlungen abgebrannt war. In den 50er Jahren wurde Material über Bauten von der Mitarbeiterin des Ethnographieinstituts der Akademie der Wissenschaften der UdSSR N. SCHLYGINA und vom estnischen Architekten K. TIHASE gesammelt. Beide verteidigten 1953 ihre Kandidatendissertationen über estnischen Bauernbauten. Zu Beginn der 60er Jahre wurden mehrere wertvolle Monographien über die estnischen Dorfbauten veröffentlicht. Es sei hier das 1962 erschienene Werk *Die Bauernhausformen im baltischen Raum* von G. RÄNK genannt. Es befaßt sich mit den Wohnhaustypen im baltischen Raum überhaupt und präzisiert deren Entwicklungsgeschichte. Neben anderen wird auch die estnische Riegenwohnung eingehend behandelt. Derartig komplexe Handhabung hat zu neuen Ergebnissen geführt und zusätzliche Erkenntnisse über der Entwicklungsgang der Raumeinteilung und verschiedener Baudetails der Riege erbracht. 1964 veröffentlichte K. TIHASE eine Übersicht der estnischen Volksarchitektur.[11] Das Werk wurde überarbeitet und ergänzt, worauf es in estnischer Sprache publiziert wurde.[12] TIHASE teilt die estnische Riegenwohnung in drei Typen ein: der nordestnische, der südestnische und der westestnische Typ. Der Verfasser berichtigt ein älteres Klassifizierungssystem, das zwei Typen kannte und vom Verhältnis der Höhe und Breite der Riegenstube und der Tenne ausging. Die Riegenstube in Nordestland ist höher und schmäler (Abb. 4), die in Südestland von gleicher Höhe und Breite (Abb. 5) wie die Tenne. Tihase sieht ein Merkmal des südestnischen Typus in der Stellung des Riegenofens vorn neben der Tür. Für den nordestnischen Typus ist die Stellung an der Hinterwand kennzeichnend. Die Aussonderung eines eigenen Typus für Westestland begründet der

[10] RÄNK, G., *Saaremaa taluehitised.* In: Õpetatud Eesti Seltsi kirjad 5. Tartu 1939, 381 S.
[11] ТИХАЗЕ, К. И., *Народное зодчество Эстонии.* Ленинград 1964. 164 S.
[12] TIHASE, K., *Eesti talurahvaarhitektuur.* Tallinn 1974. 379 S.

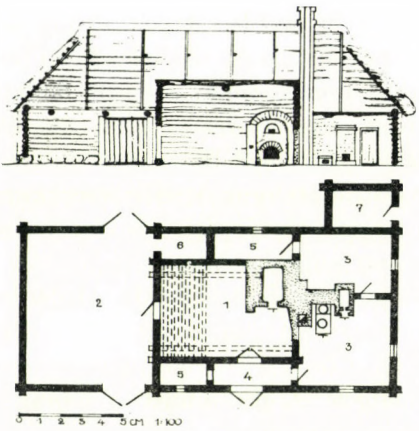


Abb. 4. Grundriß und Schnitt einer Riegenwohnung des nördlichen Typus. Die Riegenstube ist höher und schmäler als die Tenne. Gebiet Viljandimaa. Errichtet am Ende des 19. Jh. Graphische Sammlung des Ethnographiemuseums. 1 — Riegenstube, 2 — Tenne, 3 — Kammer, 4 — Vorhaus, 5 —Vorratskammer, 6 — Spreuschuppen, 7 — Stallung

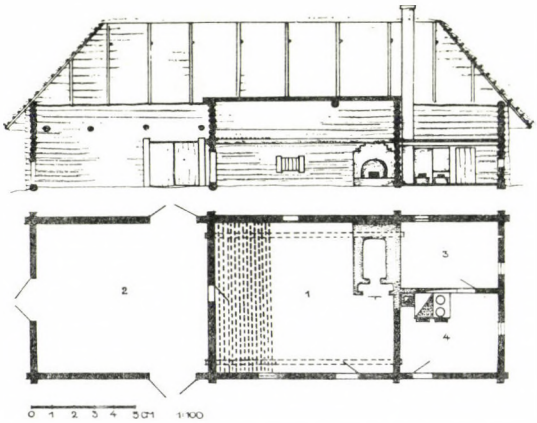


Abb. 5. Grundriß und Schnitt einer Riegenwohnung des südlichen Typus. Riegenstube und Tenne sind von gleicher Höhe und Breite. Gebiet Võrumaa. Errichtet in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Graphische Sammlung des Ethnographiemuseums. 1 — Riegenstube, 2 — Tenne, 3 — Stube, 4 — Küche

Verfasser damit, daß in jenem Landesteil die Riegenstube Anbauten (Bei- oder Nebenstuben) besaß, deren Höhe sich der Höhe der Außenwand anpaßte. Dadurch erhielt die Decke eine charakteristische Treppenform.

1961 veröffentlichte T. HABICHT eine Übersicht der südostestnischen Riegenwohnung.[13] Es war eine Kurzfassung ihrer Kandidatendissertation. Die

[13] HABICHT, T., *Rehielamu Kagu-Eestis 19. sajandi teisel poolel.* Tartu 1961. 91 S.

Eigenart der Natur in Südostestland und der enge Kontakt mit den Nachbarvölkern in Ost und Süd haben Besonderheiten im Riegenbau hervorgerufen, die in den anderen Gegenden Estlands nicht anzutreffen sind. Wir verweisen auf den geschlossenen Ofen in der Riegenstube, auf die eigenartigen Benennungen der Räume der sonst im südestnischen Typus gehaltenen Riege. Diese (und auch weitere Probleme) finden in der Untersuchung von T. HABICHT eine überzeugende Klärung.

Neben den monographischen Forschungsschriften über die Bauernbauten gibt es eine Reihe von Beiträgen anderer Autoren zu Detailproblemen der Geschichte der Riegenwohnung (N. SCHLYGINA, H. und A. MOORA, A. VIIRES u. a.).

Die umfangreiche Arbeit bei der Erforschung der Riegenwohnung konnte jedoch nicht als erschöpfend angesehen werden, da in den Nachkriegsjahren ungenügend zusätzliches Material gesammelt worden war. Wenig Angaben gab es über die Riegenwohnung im Gebiet Järvamaa. Die verschiedenen sozialen Schichten zur Verfügung stehender Wohnbauten von einst waren unbefriedigend gesichtet. Dem Museum ging Material über den Umbau und die Vervollkommnung der Riegenwohnungen ab. Es leuchtet ein, daß diese Lücken in den Beständen Entsprechungen in den Forschungsergebnissen haben mußten. In dieser Lage sollte die Sammeltätigkeit über Volksarchitektur nach einem neuen System aufgenommen werden, um die wesentlichsten Fehlbestände im Museum zu beseitigen. Ende der 50er Jahre belebten sich dementsprechend die Terrainarbeiten des Ethnographiemuseums.[14] In erster Linie wandte man sich den Bauernbauten zu, da 1. durch die schnelle Entwicklung der Landwirtschaft, die Kollektivierung und durch die Errichtung neuer Wohn- und Produktionsbauten die Nebenbauten der ehemaligen Bauernhöfe und die veralteten Riegenwohnungen ihren Wert einbüßten, 2. Fortschritte in der Erforschung der Bauernbauten ohne neues Tatsachenmaterial nicht möglich waren, 3. reichliche Information über das Bauwesen nicht nur die Architekturforschung fördert, sondern auch beinahe alle Erscheinungen im Dorfleben von einst und heute berührt. Die gründliche Kenntnis des Bauwesens ermöglicht die ethnographischen Forschungen des Lebens auf dem Lande zu vertiefen.

Im Staatlichen Ethnographiemuseum der Estnischen SSR wurde für die Jahre 1959—1962 ein Plan zur Sammlung von Material über die Volksarchitektur zusammengestellt. Man zog in Betracht, daß Bauten für die Forscher in methodischer und technischer Hinsicht schwierig zu untersuchen waren. Zeichner und Architekten waren auszubilden, die bei Terrainarbeiten Grundrisse aufnehmen, Schnitt- und Detailzeichnungen u. a. anfertigen konnten. Gleichzeitig waren Informationen über Bauzeit, Bauweise, Raumnutzung usw. einzuholen.

[14] PETERSON, A., *Über die Methodik der Sammeltätigkeit des Staatlichen Ethnographiemuseum des Estnischen SSR in den Jahren* 1958—1963. In: 75 Jahre Museum für Volkskunde zu Berlin 1889—1964. Festschrift. Berlin 1964. S. 49—64.

Nur bei Vorhandensein allumfassender Angaben über die Objekte konnten erschöpfende Forschungsergebnisse erwartet werden.

Entsprechend dem Plan wurden 1959—1962 jeden Sommer etwa 20 Zeichner unter Anleitung von Mitarbeitern des Museums bei Terrainarbeiten eingesetzt. Es waren überwiegend Studenten des Kunstinstituts in Tallinn und Schüler der Kunstschule in Tartu. Die aus je zwei Personen bestehenden Gruppen erhielten einen Arbeitsplan für einen Monat und eine Wanderroute auf begrenztem Territorium (gewöhnlich 1—2 ehemalige Kirchspiele). Nach Abschluß der Terrainarbeiten wurde das gesammelte Material etwa in einem Monat vorschriftsmäßig zu Papier gebracht. Die Sammeltätigkeit erfolgte 1959 in Südost- und Mittelestland, 1960 in Nordost- und Mittelestland, 1961 in Nord- und Mittelestland, 1962 in Süd- und Südwestestland. Gleichzeitig befanden sich auf Expeditionsfahrten mit Autobussen größere Sammelkollektive, bestehend aus einem Fotografen, einem Kameramann, einem Ingenieur zur Vermessung der Bauernhöfe, zwei Zeichnern und einem Wissenschaftler. 1960 erfolgte eine solche Expedition nach Nordostestland, 1961 nach Nordestland, 1962 nach Südestland, 1963 nach Hiiumaa und 1964 nach Saaremaa. Meist verliefen die Arbeiten ohne Schwierigkeiten, da interessantere Objekte für Zeichner und Fotografen vorausgehend erkundet worden waren, wodurch die etwa zehnköpfigen Expeditionen pausenlos beschäftigt waren.

Bei diesen Expeditionen wurden etwa 2000 Bauten, darunter rund 900 Riegenwohnungen vermessen. Die Terrainarbeiten lieferten beinahe 11000 Fotos von Dorfbauten. Die Eigenart der alten Volksarchitektur, verschiedene Typen der Wohn- und Nebenbauten sowie bautechnische Details wurden auf Film festgehalten.

In den folgenden Jahren wurden nicht mehr so teilnehmerreiche Expeditionen zur Erforschung der Bauernbauten durchgeführt. Trotzdem liefen Zeichnungen und Fotos von Forschungsfahrten ein, besonders wenn Zeichner zu den Expeditionsteilnehmern gehörten.

Genannt werden muß auch die Information, die im Lauf von Jahrzehnten (seit 1921) von Korrespondenten und als Fragebogenantworten von Schulen geliefert worden ist. Ohne die Einzelheiten der Materialfülle darzulegen, soll vermerkt sein, daß allein 1960—1970 über die Volksarchitektur rund 26 000 Blatt Beschreibungen einliefen. In den zwei letzten Jahrzehnten sind keine speziellen Fragebögen über die Riegenwohnung ausgesandt worden, man beschränkte sich mit der Untersuchung wesentlicher Details und der Raumeinteilung. An das Museum sind mehrere monographische Schriften eingegangen, die sich mit der Entwicklungsgeschichte der Riegenwohnung bestimmter Gebiete von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zur Gegenwart befaßen. Es sind Beiträge zum alljährlichen Preisausschreiben ethnographischer Schilderungen.

Hinsichtlich der musealen Hortung in Estland überhaupt muß vermerkt werden, daß 1957 in Rocca al Mare bei Tallinn ein Freilichtmuseum gegründet

wurde, welches gegenwärtig etwa 60 Bauten der Volksarchitektur umfaßt.[15] Auf der Suche nach geeigneten Exponaten für das Freilichtmuseum wurden zahlreiche Fotos und Zeichnungen von Bauwerken angefertigt.

Somit stand Mitte der 60er Jahre den Erforschern der estnischen Dorfbauten überaus reichliches Material zur Verfügung, dessen Sichtung in üblicher manueller Weise sehr viel Zeit erfordert hätte. Daher erfolgte die Untersuchung der Riegenwohnung mit Hilfe statistischer Methoden. Letztere sind jedoch in der Ethnographie spärlich angewandt worden. Die Daten über die estnische Riegenwohnung wurden im Elektronenrechner »Ural-4« bearbeitet, wobei ein Standardprogramm aus der Soziologie benutzt wurde. Dementsprechend waren die Daten vorangehend zu systematisieren und den Möglichkeiten des Computers anzupassen. Ein derart kompliziertes Objekt wie die Riegenwohnung mußte in Elemente gegliedert werden, die in Zahlen ausgedrückt werden konnten. Der Kode enthielt 129 Positionen, die Administrativeinteilung umfaßte 165 Namen (Kirchspiele u. a.). Für je ein Paar von Merkmalen stellte der Elektronenrechner eine Frequenztabelle auf und lieferte die Ergebnisse auch in Prozenten. Zusätzlich errechnete man den Korrelationsquotienten sowie die Mittelwerte der Reihen und Spalten. Die Frequenztabellen geben eine Übersicht von den Einzelteilen und der Raumeinteilung der Riegenwohnung vom Beginn des 19. Jh. bis zu den 30er Jahren unseres Jahrhunderts, als die gesondert errichtete Wohnung sich durchgesetzt hatte. Insgesamt bearbeitete der Computer die Grundrisse von 2140 Riegenwohnungen (Abb. 6).[16]

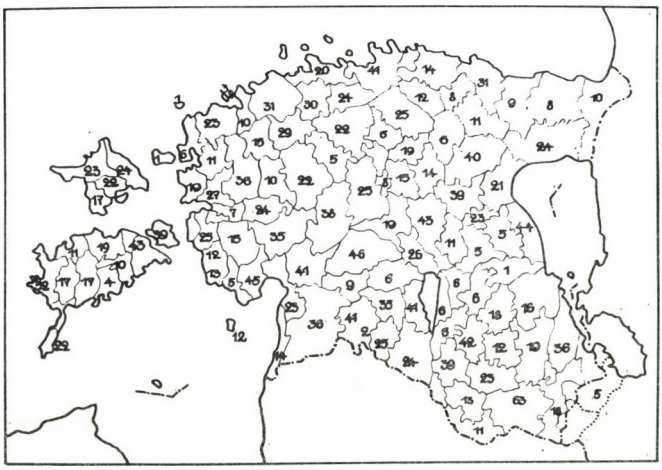


Abb. 6. Anzahl der mit dem Elektronenrechner »Ural-4« bearbeiteten Riegengrundrisse nach Kirchspielen

[15] Корзюков. О., *Эстонские Музей открытом небом.* Таллин 1970, 79 S.

[16] Peterson, A., *Rehielamu ruumijaotuse arengu põhijooni 19. ja 20. sajandil.* In: Etnograafiamuuseumi aastaraamat 22. Tallinn 1967. S. 10.

Soviel über die Sammeltätigkeit und Erforschung der estnischen Riegenwohnung. Der Umfang des Beitrags erlaubt keine detaillierte Darlegung der statistisch gewonnenen Ergebnisse, daher sollen lediglich einige Probleme der wichtigsten Räume — der Riegenstube, der Tenne und der Kammern — in ihrer Entwicklung von Beginn des 19. Jh. bis 1940 zusammenfassend erläutert werden.

Die Riegenstube trägt die Bezeichnung *tuba*, in Südestland auch *tare*. Da sie auch zur Trocknung und zum Drusch des Getreides benutzt wurde, gab es ferner die Benennungen *rehetuba*, *rehetare*. Ende des 19. Jh. kannte man stellenweise noch den sehr alten Namen *rehi* bzw. *riihi*.[17] Obwohl die Bezeichnung *tare* für die Riegenstube gegenwärtig nur in Südestland bekannt ist, kann angenommen werden, daß dieser Name früher weiter verbreitet gewesen ist und stellenweise für das ganze Wohngebäude gestanden hat.

Statistische Berechnungen erlaubten die Größe der Riegenstube zu präzisieren.[18] Im 19. Jh. und zu Beginn des 20. Jh. betrug die durchschnittliche Fläche der Riegenstube im Gebiet Harjumaa 39 m², in Järvamaa 33 m² und in Virumaa 30 m². An der Küste von Läänemaa betrug sie gleichfalls 30 m², in den Binnengebieten jedoch 40 m². Große Riegenstuben gab es auf Saaremaa (41 m²), auf Hiiumaa waren sie merklich kleiner (31 m²). Für Südestland bestehen folgende Mittelwerte: Valgamaa 45 m², Viljandi- und Pärnumaa 40 m², Võrumaa 38 m² und Tartumaa 34 m². Die Größe der Riegenstube wurde auch durch die Anzahl der auf die Trockenstangen lagerbaren Garben charakterisiert. Nach althergebrachter Weise wurden die Trockenstangen in Dreiergruppen zusammengefaßt, sie mußten je eine Fuhre Roggengarben aufnehmen können. Meist wurden diese Gruppen *laugus* genannt. Gewöhnlich wurden in der Riegenstube gleichzeitig drei Fuhren Garben getrocknet, somit gab es drei Dreiergruppen *(laugus)* von Trockenstangen — insgesamt 9 Trockenstangen zusätzlich einer als Randbegrenzung, um das Herabfallen der Garben zu verhüten. In den Riegenstuben wohlhabender Bauernhöfe waren seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts manchmal auch 16 Trockenstangen in Vierergruppen angebracht.

Die Geräumigkeit der Riegenstube des vorigen Jahrhunderts ist eine feste Tatsache. Von G. Ränk publizierte Angaben aus dem 17. Jh. bezeugen, daß die damaligen Riegenstuben auf Saaremaa gleichfalls beträchtliche Ausmaße besaßen.[19] Daraus ist jedoch nicht zu schließen, daß die Riegenstube der Esten zu allen Zeiten groß gewesen ist. Der Ansicht von Manninen ist beizupflichten, wonach die alte Riegenstube 4×4 m im Geviert gemessen und eine Grundfläche

[17] Peterson, A., *Rehetoa nimetusest 19. sajandi lõpul ja 20. sajandi algul.* In: Etnograafiamuuseumi aastaraamat 27. Tallinn 1973. S. 27.

[18] Peterson, A., *Rehielamu rehetoa suurusest.* Etnograafiamuuseumi aastaraamat 28. Tallinn 1975. S. 7—20.

[19] Ränk, G., 1939. S. 171.

von annähernd 20 m² aufgewiesen habe.[20] Auch die alten Riegenstuben auf lettischem Gebiet sind quadratisch gewesen. Die Seitenlängen betrugen 4,5—8 m.[21]

Für die Entwicklungsgeschichte der Riegenstube als auch der Riegenwohnung überhaupt ist die Stellung der Türöffnung bedeutungsvoll. Verschiedene Untersuchungen haben aus der Anordnung der Tür Schlußfolgerungen auf die Gesamtentwicklung des Gebäudes gezogen.[22] Die statistische Bearbeitung der uns zur Verfügung stehenden Grundrisse verschaffte einen guten Überblick zu diesen Fragen. Die Anordnung der Tür wurde für den Zeitraum 1800—1940 untersucht. Zwecks einer detaillierten Analyse wurde das Material in drei Perioden aufgeteilt: 1850—1880, 1881—1900 und 1901—1920. Die Angaben über die erste Hälfte des 19. Jh. sind verallgemeinernd und mit Kurzkommentar dargestellt. Gleiches gilt für die Jahre 1920—1940. Die vorläufige Sichtung der Grundrisse ließ neun mögliche Positionen der Türöffnung erkennen. Die Beziehungen zwischen Riegenstube und den anliegenden Räumen (Vorhaus, Kammer, Küche, Vorratskammer, Tenne) mußten beachtet werden. Am einfachsten war die Berechnung der Tür zwischen Riegenstube und Tenne, da diese Räume stets miteinander in Verbindung standen. Die statistische Bearbeitung der Angaben von 2140 Grundrissen zeigt, daß am gebräuchlichsten (31,5%) eine Türverbindung zwischen Riegenstube und Tenne, Kammer (Küche) sowie Vorhaus war. Eine historische und geographische Darstellung aller Varianten ist nicht notwendig (Anordnung der Türen der Riegenstube nach Landschaften s. Abb. 7). Kurz dargelegt sei die Korrelation der Türenvarianten in zwei Riegenbautypen. Berechnungen zeigen, daß die Riegenstube in Südestland überwiegend zwei Türen besaß — zur Tenne und in die Kammer. Die Riegenwohnungen des nördlichen Typus weisen eine schwache Korrelation zu den Türenvarianten auf — im Unterschied von dem südestnischen Typus, wo der entsprechende Korrelationsquotient 0,9 beträgt. Mit anderen Worten, dem südestnischen Typus ist eine festere Bindung an einen bestimmten Türenplan eigen. Für den nördlichen Typus sind drei Türen charakteristisch: zur Tenne, zur Kammer und zum Vorhaus; letzteres befindet sich vor der Riegenstube.

Die Entwicklung der Wohnbauten wurde weitgehend durch die Feuerstellen mitbestimmt.[23] Der vorliegende Beitrag kann nicht den gegenwärtigen Stand bei der Erforschung der Riegenöfen sowie alle Ergebnisse der elektronischen Datenverarbeitung auf diesem Gebiet darlegen. Die Entwicklungsgeschichte des geschlossenen Ofens der Riegenstube hat der Verfasser bereits in einem speziellen Beitrag erörtert.[24] Im folgenden behandeln wir lediglich Fragen

[20] MANNINEN, I., 1933. S. 210—211.
[21] KRASTIŅA, A., *Zemnieku dzivojamās ēkas Vidzemē.* Rigā 1959. S. 70.
[22] RÄNK, G., *Das System der Raumeinteilung in den Behausungen der nordeurasischen Völker*, 1. Stockholm 1949. S. 136. Тихазе, К. И., 1964, S. 72.
[23] RÄNK, G., 1939. S. 194.
[24] PETERSON, A., *Über den geschlossenen Ofen der estnischen Wohnriege.* In: Congressus secundus internationalis fennougristarum. Pars II, Helsinki 1965. S. 298—307.

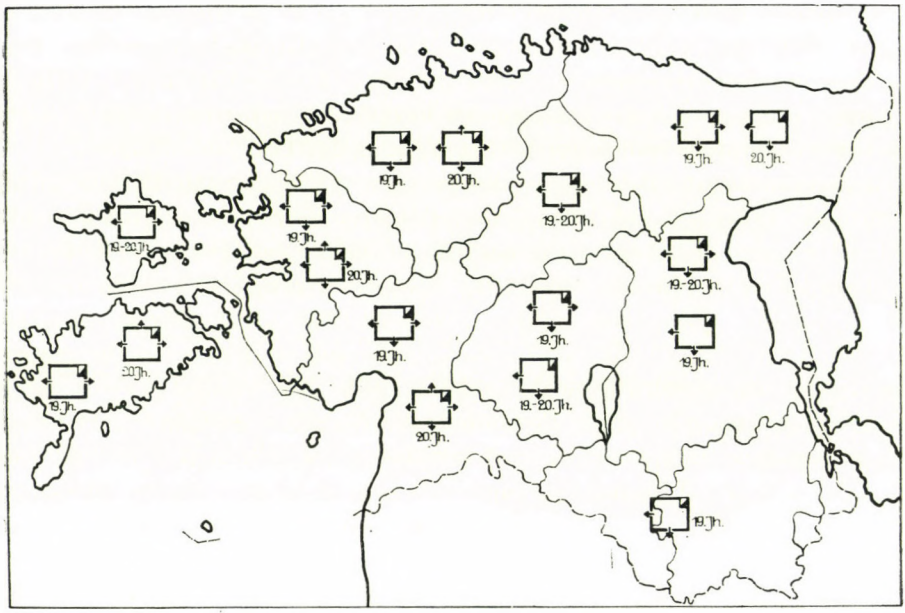


Abb. 7. Die meistverbreiteten Varianten der Entwicklung der Riegenstubentüren nach Landschaften im 19. und 20. Jahrhundert

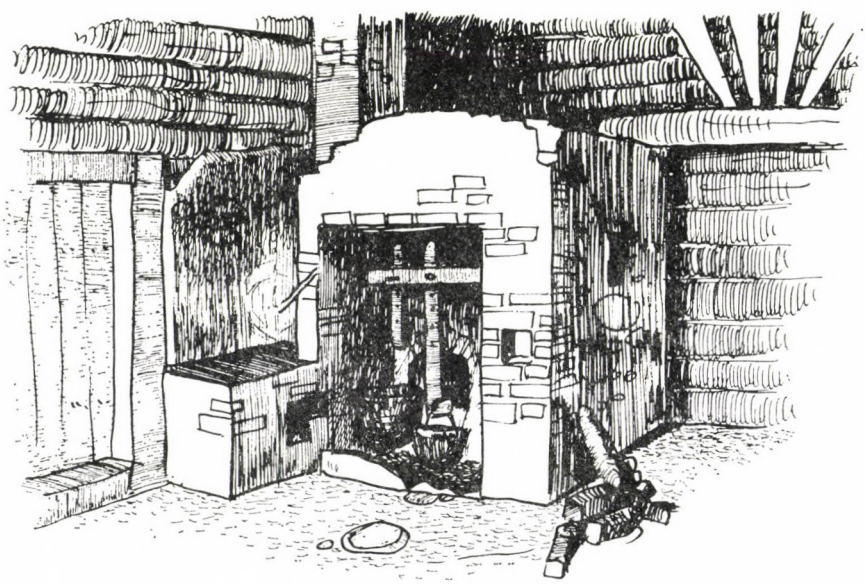


Abb. 8. Riegenstubenofen aus der zweiten Hälfte des 19. Jh. Gebiet Läänemaa. Fotosammlung des Ethnographiemuseums

des Standorts des Riegenofens. Der Ofen konnte sich befinden a) in der Ecke neben der Kammer in Längsrichtung zum Gebäude, b) daselbst, jedoch in Querrichtung, c) in der Ecke neben der Kammer in Querrichtung zum Gebäude, d) daselbst in Längsrichtung. Weitere Unterschiede: 1. die Hinter- und Seitenwände des Ofens konnten die Wand der Riegenstube durchstoßen, 2. Ofenmauer und Wand konnten in gewissem Abstand voneinander stehen, wodurch ein Zwischenraum gebildet wurde, 3. die Ofenmauer konnte sich an die Wand lehnen. Die gesichteten Grundrisse wiesen Öfen auf, die überwiegend an der Wand zur Kammer und in Längsrichtung zum Gebäude standen (86,3%). Wir befaßen uns nicht mit dem Standort dieses Ofens in landschaftlicher und historischer Sicht, wir bemerken kurz, daß auf West-Saaremaa, wo die Riegenwohnung des sog. südlichen Typus verbreitet war, der Ofen meist in der Ecke zur Kammer und quer zur Längsseite stand (68,7%). Es gab auch Öfen an der Wand zur Tenne und quer zur Längsseite (12,9%) und schließlich Öfen an der Wand zur Kammer in Längsrichtung des Gebäudes (10,1%). Die auf Saaremaa vorkommenden Riegenwohnungen des nördlichen Typus hatten überwiegend (90%) den Ofen in der Ecke zur Kammer und quer zur Längsseite stehen.

Meist durchstieß der Ofen die Wand der Riegenstube (66,9%). Seltener wurde zwischen Wand und Ofen ein Zwischenraum belassen (28,0%), in ganz wenigen Fällen (6,0%) wurde der Ofen unmittelbar an die Eckwände der Riegenstube errichtet, was auch für den Brandschutz am ungünstigsten war. Die Analyse der Computerergebnisse zeugt davon, daß der Standort des Ofens an der Wand zur Kammer im 19. Jh. an Verbreitung gewann und die anderen Standortvarianten verdrängte, die sich an der Peripherie Estlands behaupten konnten. Diese Veränderungen wurden durch die Notwendigkeit hervorgerufen, die neben der Riegenstube liegenden Kammern zu beheizen. Deshalb wurde seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts der hintere Teil des Ofens durch die Wand der Riegenstube geführt. Linguistisches und ethnographisches Material spricht zusätzlich davon, daß die älteren Öfen in gewisser Entfernung von der Wand der Riegenstube errichtet wurden, so daß ein kleiner Zwischenraum *(ahjutagune)* entstand.

Ein wichtiger Raum in der Riegenwohnung war die Tenne (estn. *rehealune*). Die Bezeichnung *rehealune* war allerorts bekannt, stellenweise gebrauchte man den Namen *koda*, in Südestland *põhtja*, in Südostestland *seenine*.[25] Vorangehend wurde vermerkt, daß aufgrund langwährender ethnographischer Forschungen die Riegenwohnung als einräumiges Gebäude zur Getreidetrocknung erkannt worden war und daß erst im folgenden die Tenne als Druschraum und zur Unterstellung des Viehs hinzukam. Nach MANNINEN entstand die Tenne durch Anbau eines weitläufigen Druschraums.[26] Auch H. und A. MOORA haben

[25] VIIRES, A., 1960. S. 176. Abb. 13.
[26] MANNINEN, I., 1933, S. 304.

sich dahingehend geäußert, daß ursprünglich der Riegenstube ein von Pfosten getragenes Schutzdach angebaut wurde.[27] Ein Teil der Wissenschaftler schließt sich der Vorstellung von A. O. HEIKEL an, wonach die Tenne aus dem engen Vorhaus der Riegenstube entstanden ist. I. TALVE hält den südestnischen Riegentypus für historisch älter, unterstützt somit die Vorstellung, daß die Tenne aus dem Vorhaus der Riegenstube hervorgegangen ist.[28] An dieser Stelle besteht keine Möglichkeit, alle Autoren zu zitieren, die sich zur Entwicklungsgeschichte der Tenne geäußert haben. In der Mehrzahl besteht die Ansicht, die Tenne sei entweder am Ende des ersten Jahrtausends oder zu Beginn unseres Jahrtausends entstanden. Die Verwendung der Tenne als Druschraum ist mehr erforscht worden, als Unterkunft für das Vieh hat sie weniger Beachtung gefunden. Obwohl die südestnische Tenne in ihrer Konstruktion für die Tierhaltung besser geeignet war, wurde im vorigen Jahrhundert hauptsächlich die nordestnische Tenne zu diesem Zweck verwendet. Dabei war sie weniger wärmehaltend und mußte als winterliche Stallung hergerichtet werden.

Statistische Berechnungen haben uns eine gute Übersicht von den Türen und Toren der Tenne geliefert. Letztere gab es gewöhnlich zwei — einander gegenüber in den Seitenwänden, um genügend Zugwind beim Kornworfeln zu haben. Auch die Größe des Raums entsprach dieser Arbeit. Das kann jedenfalls über die Tennen des 19. und 20. Jh. behauptet werden, zu denen Größenangaben vorhanden sind. Am kleinsten waren die Tennen auf Hiiumaa (34 m^2). In den anderen Landschaften betrug die Fläche der Tenne 70—85 m^2 (Durchschnitt). Natürlich gab es auch kleinere und größere Tennen, je nach der Größe des Bauernhofs, besonders um die Jahrhundertwende.

Die Tenne befand sich gewöhnlich zusammen mit dem Spreuschuppen an der Schmalwand der Riegenstube (Abb. 4, 5). Dieses Schema war in ganz Estland verbreitet. Zu Beginn unseres Jahrhunderts begann man auf einem begrenzten Gebiet, besonders im Norden von Tartumaa, die Tenne zwischen der Riegenstube und den Kammern zu errichten. Die örtlichen Einwohner erklären diese Bauweise damit, daß zu Beginn des 20. Jh., als bereits die Kammern dem Wohnaufenthalt dienten, der Rauch der Riegenstube von den Kammern auf diese Weise ferngehalten wurde.

Anschließend behandeln wir die statistische Bearbeitung des Materials betrefflich der Kammern sowie die gewonnenen Ergebnisse und Folgerungen. Bei der Bearbeitung wurde von folgenden Gesichtspunkten ausgegangen: 1) Anzahl der Kammern (1—5), 2) Lage der Kammern a. an der Schmalseite, b. hinter und c. vor der Riegenstube, 3) Vorhandensein eines Ofens oder Herds, 4) Zusammenhänge zwischen der Anzahl und der Lage der Kammern einerseits

[27] MOORA, H.—MOORA, A., *Baltimaade ajaloolis-kultuuriliste allvaldkondade ja vähemate alljaotuste kujunemisest.* In: Etnograafiamuuseumi aastaraamat 17. Tartu 1960. S. 59.

[28] TALVE, I., Den nordost-europeiska rian. In: Folklivsstudier 6, Helsingfors 1961. S. 259.

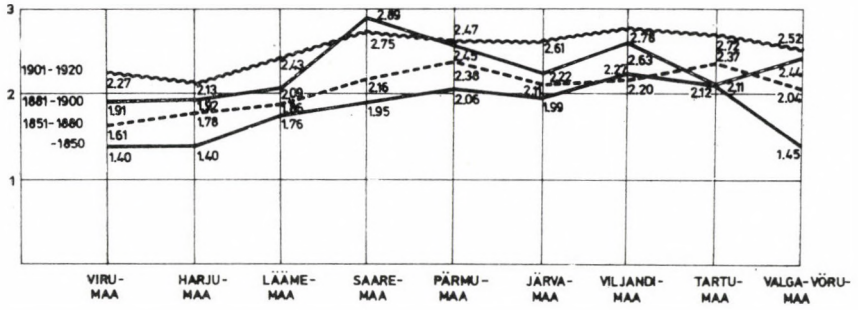


Abb. 9. Durchschnittliche Anzahl der Kammern in der Riegenwohnung nach Landschaften von 1800 bis 1920

und dem Riegentypus, der Lage der Küche, den Türen des Vorhauses und der Riegenstube andererseits. Zeitlich wurde das Material folgendermaßen systematisiert: 1) Grundrisse der in der ersten Hälfte des 19. Jh. errichteten Riegenwohnungen, 2) für die Jahre 1851—1880, 3) für die Jahre 1881—1900, 4) für die Jahre 1901—1920, für die Jahre 1921—1940. Undatierte Grundrisse wurden dabei nicht herangezogen. Der gesamte Stoff unterlag jedoch der Bearbeitung, wenn der zeitliche Faktor außer acht gelassen wurde. Die Berechnungen zeigten, daß in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die mittlere Zahl der Kammern 1,8 betrug. Das war eine über Erwarten hohe Ziffer. Sie ermöglichte den Schluß, daß die wohlhabenderen Pächter außer der Riegenstube zwei weitere Wohnräume benutzten. Aus Abb. 9 wird ersichtlich, daß am wenigsten Kammern in den Kirchspielen von Viru-, Harju-, Valga- und Võrumaa, am meisten in den Gebieten Viljandi-, Tartu-, Pärnu- und Järvamaa vorzufinden waren. Zur letzteren Gruppe gehören auch die Inseln Saaremaa und Hiiumaa. Die Anzahl der Kammern in der Riegenwohnung steht in Korrelation zur Wohlhabenheit der Höfe. Diese Regel gilt nicht für die Inseln Saaremaa und Hiiumaa, wo trotz unergiebiger Ackerböden die Wohnhäuser mehrere Kammern hatten. Offenbar hat man es hier mit sehr alten Traditionen zu tun, denn — wie vorangehend vermerkt — die Riegenwohnungen auf Saaremaa besaßen Kammern bereits in der Mitte des 17. Jh.

Entsprechend den bearbeiteten Daten für 1851—1880 vergrößerte sich die Kammernzahl im Durchschnitt während jener Jahre (rund 40% der Riegenwohnungen besaßen zwei Kammern). Mehr Kammern wurden nach unseren Angaben in den Gebieten Pärnumaa (durchschnittlich 2,3), Tartumaa (2,3) und Viljandimaa (2,2) errichtet. Zu Ende des Jahrhunderts überwogen im ganzen Land Wohnungen mit zwei Kammern (44,4%), es folgten nicht Einkammer-, sondern Dreikammerwohnungen (24,8%). Die zu Beginn unseres Jahrhunderts errichteten Riegenwohnungen besaßen im Schnitt 2,5 Kammern. Folglich besteht die alte Tendenz im neuen Jahrhundert weiter. Allerorts ging man zu von

der Riege gesondert stehenden Wohnhäusern über, wodurch die Anzahl der Kammern in der Riegenwohnung nicht vergrößert zu werden brauchte.

Zusammenfassend stellen wir fest, daß bei der Erforschung der Riegenwohnung der Esten eine große Arbeit geleistet worden ist. Hoch einzuschätzen ist die Sammelarbeit über die Bauernbauten, besonders zu Beginn der 60er Jahre. Das ermöglicht die komplizierten Probleme der Geschichte der Riegenwohnung zukünftig eingehender zu behandeln. Gegenwärtig liegt der Schwerpunkt auf der detaillierten Analyse der Entwicklung und Nutzung der Riegenräume, dem die genauere Erforschung bautechnischer Fragen folgen soll. In allen Fällen sind komplexe Forschungsmethoden einzusetzen sowie Erkenntnisse der historischen Wirtschaftswissenschaften, der Meteorologie und Bautechnik in lokaler Anwendung zu berücksichtigen.

Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae, Tomus 31 (1—4), pp. 287—313 (1982)

BÄUERLICHER HAUSBAU IN DER NORDÖSTLICHEN WALACHEI

von

PAUL PETRESCU

INSTITUT FÜR ETHNOLOGISCHE UND DIALEKTOLOGISCHE FORSCHUNG, BUCUREŞTI

Verfolgt man das die rumänische Volkskunst betreffende Schrifttum, so läßt sich eine gewisse Vorliebe der Forscher für gewisse Gebiete des Landes feststellen. Was das anbelangt, bilden die Zonen Muscel, Gorj, obendrein die Maramuresch, die Bukovina, beziehungsweise das Gebiet um Hunedoara den Gegenstand zahlreicher Studien und Artikel. Andererseits gibt es mehrere andere Landstriche, denen sich das Interesse der Forscher seltener zuwandte. Zu dieser letztgenannten Gattung gehört auch eine, was ihre Volkskundeerscheinungen anbetrifft, durchaus interessante Zone, die, vor allem wenn es um den Hausbau geht, beachtenswerte Leistungen aufzuweisen hat. Dabei handelt es sich um ein Gebiet das die Geographen als Karpatenvorland des Buzăubereichs zu bezeichnen pflegen. Die es kennzeichnende geo-morphologische Struktur förderte eine gewisse Isolierung seiner zahlreichen Untereinheiten, die häufig nur schwer zugänglich sind.[1]

Die vom Lauf des Slănicul Buzăului und dem Oberbecken des Teleajen begrenzte, dem Bereich des Karpatenbogens hingehörige Landschaft, weist eine, auf einer noch nicht genügend geklärten Lokalgeschichte fußende Wirtschafts- und Sozialstruktur auf, was ihr eine eigene Note verleiht. Ein Hauptelement dieser Geschichte ergibt sich aus der Lage des betreffenden Gebiets im Kontaktbereich der drei rumänischen Länder: Muntenien, Transsylvanien und Moldau. Diese Tatsache bewirkte nicht nur verschiedene Verquickungen auf dem Gebiet der Volkskultur, sondern auch einen regen Personen- und Warenverkehr, der, vor allem was die zwischen der süd- und nördlich des Gebirgskammes wohnenden Bevölkerung bestehenden Beziehungen anbetrifft, über lange Zeiträume hinweg, nachwirkte. Was dabei besondere Beachtung verdient ist die

[1] »Die Vorkarpaten des Buzăugebiets, zwischen Slănicul Buzăului und Teleajen gelegen, weisen durch das schräge Vordringen des Flysches ins Innere der Vorkarpatenzone, eine beachtliche Komplexität auf. Daraus ergeben sich mehrere Ketten labyrinthisch anmutender geknebelter Senken und verschieden verlaufender Rücken, eine Folge von Erweiterungen und Verengungen, entlang der Quer- oder breiten Längstäler, wie das des Nişcov ... Die schwierigen Verbindungen zwischen den kleineren Depressionsabschnitten, in einigen Fällen sogar durch zeitweise Isolierung gekennzeichnet, bewirkten eine betonte Trennung der Wirtschaftsfunktionen«, in: Victor TUFESCU, *Subcarpatii*, Editura ştiinţifică, Bukarest 1966 S. 118.

Tatsache, daß sich in dieser Gegend einer der im Verlauf der letzten beiden Jahrhunderte verschwundenen vier uralten rumänischen Kreise befand. Es handelt sich um den Kreis Săcuieni, der bis um die Mitte des XIX. Jh. (er wurde am 1. Januar 1845 aufgelöst)[2] bestand und etwa die Hälfte der heutigen Kreise Prahova und Buzău umfaßte, dabei jedoch größer war als jeder derselben für sich. Wie der Name des Kreises unterstreicht hatten sich hier zahlreiche aus Transsylvanien stammende Bewohner niedergelassen, was auch eine Reihe von Ortsnamen belegt, wie: Calvini, Cislău, Chiojdurile usw. Die *Ungureni* und *Săcuieni* waren aus Ost- und Südtranssilvanien stammende Rumänen (daß das Verhältnis der rumänischen Bevölkerung in den sogenannten »Szekler Stühlen«, bis in die erste Hälfte des XX. Jh. ein Bedeutendes war, ist bekannt), die hierher mit ihren Schafherden, oder der politischen Beziehungen wegen gelangt waren. Die Hauptverkehrstraße über die Karpaten, aufgrund derer sich der Kreis Săcuieni mit seinen Stadt- und Landsiedlungen herausgebildet hat, war das Teleajental und nicht das des Buzăuflußes, entlang dessen bis in die erste Hälfte des XIX. Jh. gar keine befahrbaren Straßen bestanden. Die Zufahrt nach Braşov geschah über den pasul Tătarului (Tatarenpaß), der das Dorf Slon mit Intorsura und Vama Buzăului verband. Entlang dieser Straße bewegten sich die in der Tara Românească oder in Transsilvanien beladenen Wagenzüge und auf diesem Wege gelangten die Braşover Truhen, die schwarzen Filzhüte, die hölzernen Bocksbeutelflaschen, die in der Walkmühle verarbeiteten Wollkotzen und die mit Metallfäden durchwirkten Wickelschösse *(fote)* aus einem Landesteil in den andern. Der intensive Handel bewirkte natürlich auch ein Anwachsen der Bevölkerung und der daselbst befindlichen Ortschaften, die sich in der Nähe dieses Weges herausbildeten und sich bis zu Marktflecken entfalteten, eine Entwicklung, der erst der im XIX. Jh. erfolgende Durchstich des zweiten, durch das Buzăutal verlaufenden Weges Einhalt gebietet. Ein Blick auf die Karte genügt, um die Lage der großen »Dörfer« Chiojdu Bîscii, Star Chiojdu, Bătrîni, Drajna, Vălenii de Munte in einem einzigen Teil dieses Gebiets festzustellen, sehr zum Unterschied zum übrigen Kreis Buzău, der durch eine Menge kleiner Ortschaften gekennzeichnet ist. Und gerade hier, in den erstgenannten Dörfern hat sich ein Hausbau herausgebildet, dessen Vertreter klar zutageliegende monumentale Züge aufweisen, sodaß es einem fast schwer fällt diese als bäuerlich zu bezeichnen, wenngleich sie heute in einer ausgesprochen ländlichen Umgebung auftreten. Tatsächlich handelt es sich um die Architektur einer, aus Kaufleuten und durch Handel bereicherter Freibauern zusammengesetzten Klasse, die sich hier, in den vor anderthalb Jahrhunderten blühenden Marktflecken niederließ und deren Verstädterungsprozeß auf halbem Wege unterbrochen wurde, wobei der Stillstand anhielt und sich zu einer Rückent-

[2] Constantin C. GIURESCU, *Principatele Române la începutul secolului XIX*, Editura ştiinţifică, Bukarest, 1957, S. 59.

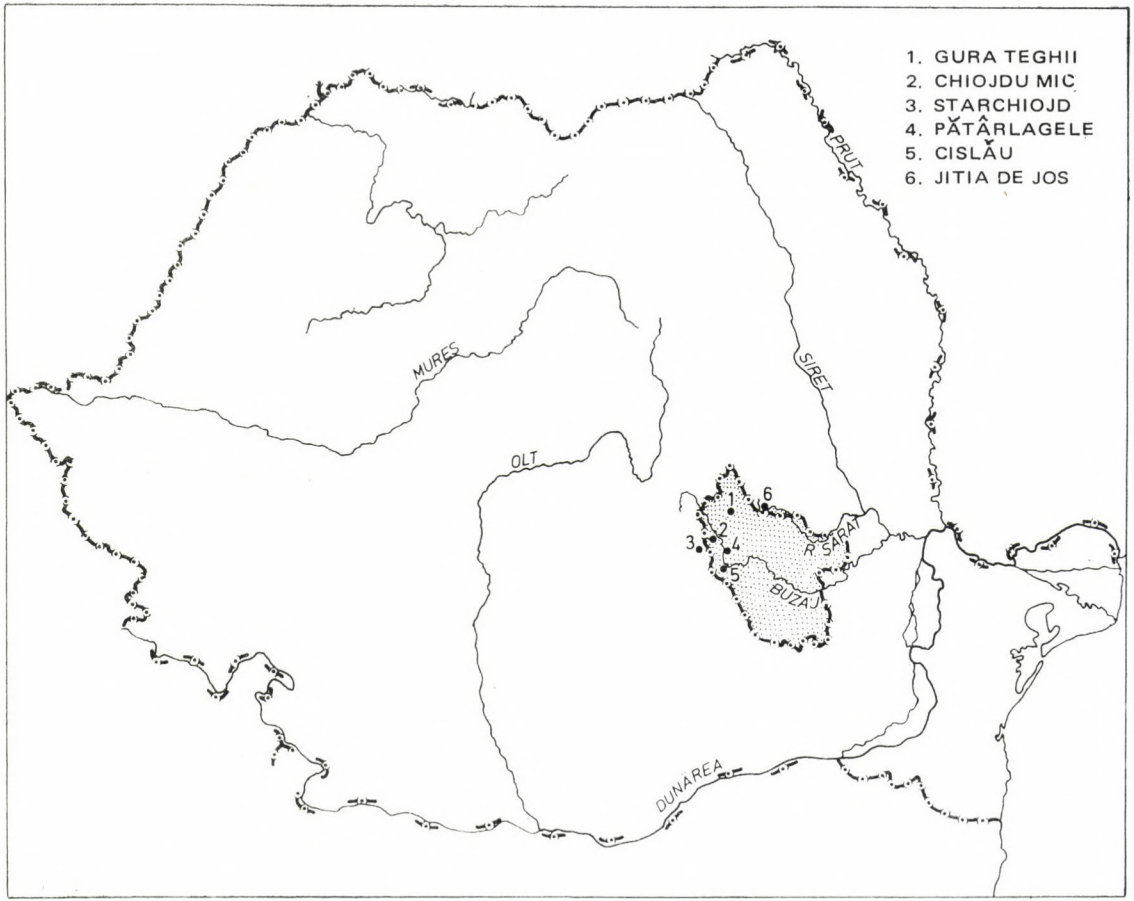


Abb. 1. Die Anlage der wichtigsten Dörfer im Kreis Buzău

wicklung gestaltete. So erheben sich die alten Häuser der Kaufleute und Kleinbojaren aus der Masse der Bauernhäuser als archäologische Zeugen einer verschollenen Gesellschaft.

Das gesamte Gebiet kannte einst eine intensive wirtschaftliche Tätigkeit, was sich auch in der großen Bevölkerungsdichte niederschlägt, gleichzeitig auch ein Beweis ihres Alters. Wir müssen die Tatsache unterstreichen, daß es sich bei dieser Dichte um eine der höchsten des Landes handelt: 120 Einwohner/km² gegenüber dem Landesmittel von 76 Einw./km² im Jahre 1958. Verfolgen wir die Zahlen der letzten hundertfünfzig Jahre, gelangt man zu dem Schluß, daß eine derart betonte Dichte auch für die ersten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts gilt, d. h.: 30—35 Einw./km² im Jahre 1830, gegenüber 31 Einw./km² um 1861.[3] Wir haben es also mit einer von einer alten und kräftigen Bevölkerung bewohnten Zone zu tun, Züge die umsomehr an Gewicht gewinnen, als dieses Gebiet eine der wichtigsten Ballungen von Freibauernsiedlungen bildet.

Und tatsächlich, betrachtet man die aufgrund der Studie von Leonida COLESCU ausgearbeiteten drei Karten[4] und die Statistiken Petru PONIS aus 1912,[5] so läßt sich sofort die Tatsache feststellen, daß sich in den bergigen Teilen des Buzăugebiets eine der bedeutenden Konzentrationen von Freibauerndörfern findet, wobei mehr als die Hälfte der Dörfer eine hundertprozentige Freibauernbevölkerung aufweist, die ausgedehnte Flächen ihr Eigennennt. Was diese Bevölkerung anbelangt, wies 1859 der damalige Kreis Buzău fast 40% Freibauern gegenüder ben 20% des Nachbarkreises Rîmnicul Sărat auf und wird darin bloß durch bie Kreise Argeș und Musccel in der Großen Walachei (Muntenia) übertroffen, die eine Fortsetzung des in der Kleinen Walachei (Oltenia) belegten ausgedehnten Freibauerngebiets bildet. Dieses zahlreiche Auftreten von Freibauerndörfern im Buzăugebiet veranlassen den besten Kenner des rumänischen »sat devălmaș« (d. i. von der Dorfgemeinschaft einheitlich bewirtschaftetes Dorf), Henri H. STAHL, zu der Frage »ob nicht etwa auch die »Bojaren von Buzău« einen Zusammenschluß derartiger Bauerngemeinschaften darstellen, »finden sich doch in gewissen Urkunden Beweise für den Gemeinbesitz, im Falle der Dörfer Păltineni, Nehoi, Nehoiaș, Chiojdu Bîscei, Sibiciu, aus dem einstigen Kreis »al Saaculuí« (Săcuieni), was gewisse Bergrücken anbelangt, wie Penteleu, Cășauca, Tihărău, derentwegen diese Dörfer 1652 und 1813 langwierige Prozesse mit dortigen Bojaren und Klöstern führten«[6] Solche vereinigte Besitzgemeinden, wie wir sie auch in der Vrancea, in den Gebieten Cîmpulung Moldovenesc, Fălciu, Tigheciu, Răutu, Dragoslave usw., antreffen können, sind der Heraus-

[3] V. TUFESCU, op. cit. S. 140 und V. TUFESCU und Mitarbeiter, *Géographie de la population de la Roumanie* in Recueil d'études géographiques, Bukarest. 1960, S. 131.

[4] Henri H. STAHL, *Contribuții la studiul satelor devălmase românesti*, Band I, Bukarest, Edit. Academiei RPR, Karten 5, 18 a, 19.

[5] Petru PONI, *Statistica Răzeșilor*, Academia Română, Studii și Cercetări, V. 1921.

[6] H. H. STAHL, *op. cit.* S. 187.

bildung der rumänischen Feudalstaaten vorausgegangene uralte Sozialformationen, die das hohe Alter der Organisation der einheimischen Bevölkerung beweisen. Derartige Lokaltradition ließ sich überall im Buzăugebiet, anläßlich von bei Chiojdu Mic, westwärts und bis nach Goideşti, ostwärts, ausgeführten Forschungen feststellen, eine Tatsache von erheblicher Bedeutung für die Erhaltung des Baukunstbestands im Besonderen, bzw. der Volkskunst im Allgemeinen. Bis heute sind den Bewohnern von Chiojdu die uralte Einteilung der Gemarkung sowie die sogenannten *moşii* und *hotarele*, in ihrer ganzen juridischen Komplexität, bewußt, während sich die Dorfgemeinschaft in fortgeschrittener Auflösung befindet, selbst wenn der Gemeinbesitz noch gewisse Bodenflächen umfaßt. Das landwirtschaftliche Bodenmaßsystem der Freibauerngemeinschaften des Buzăugebiets ist das alte: z. B. die Freibauern von Tîrleşti haben, bei einem der unzähligen Prozesse »Rechte«, die sich auf 349 *stînjeni* (Klafter) 1 *palmă* (Handbreit), 2 *degete* (Finger) und 8 *linii* (Linien) belaufen. Diese Prozesse bringen einerseits die zwischen den Freibauern und den neuhinzugekommenen Hörigen bestehenden Konflikte, andererseits die zwischen den Freibauern und den Bojaren bestehenden an den Tag, deren Letztere sich bemühten die Rechte der Vorgenannten mit Gewalt zu beschneiden. Das Gleiche gilt auch für den Osten des Kreises, wo bei Goideşti der Boden in drei große *sfori* (Fäden): Goideasa, Brătileasa und Popeasca, zu denen noch der von den Bojaren durch widerrechtliche Aneignung erlangte Teil Carp und der der Târcoveni hinzukommt. Diese Fluranteile wiesen eine Länge von je 25 km und eine Breite auf, die zwischen 35 Klafter im Flurteil Brătileasca und 500 Klafter in Goideasca schwankt. Diesen Flurteilen gehörten bekannte Bergrücken an, wie der Penteleu, wo eine intensive Schafzucht betrieben wird. Bis heute blieb der Flurteil Brătileasa *vălmasă*, bezw. aufgeteilt und nicht gemeinschaftlich verwaltet *(devălmasă)*, was sein an eine Flickarbeit gemahnendes Aussehen beweist, das darauf beruht daß, seit einiger Zeit, jeder Wirt so viel als möglich an Ackerland und Wald besetzte, ohne daß man dabei ans Vermessen dachte. Früher ließ man im Teile Brătilesti, von Weisen und Heuwiesen abgesehen, die Schafe beliebig weiden, was auch für die Ausbeutung des Baumbestands gilt. Das bedeutet, daß nichts anderes als die *drepturi* (Rechte) berücksichtigt wurden, eine eher juridische, als territoriale Einteilung, die, vor allem während des letzten Stadiums, der ständig zunehmenden Bevölkerungsdichte wegen, immer strengere Anwendung fand. Vorher deckte jeder lediglich seine Bedürfnisse.

Hinweise auf das Alter der Freibauernordnung dieses Gebiets finden wir auch in zahlreichen Sagen, die — auf der falschen These des Eponymhelden fußbend[7] — die Anfänge der Dörfer in die legendäre Epoche der Gründung des rumänischen Feudalstaats[8] zurückverlegen, andererseits liegt die Tatsache auf

[7] H. H. Stahl, *op. cit.* S. 54.

[8] »Eine alte Sage berichtet, daß Negru Vodă ausgedehnte Landstriche im Buzăugebirge seinen drei Hauptleuten: Goidea, Lopătarul und Beşliu verliehen habe, die die eingedrungenen

der Hand, daß die, an und für sich alte territoriale Einteilung der Kreise, den Territorialkomplexen der Freibauern gegenüber, als neuer bezeichnet werden kann, was auch der Verlauf der zwischen den Kreisen Buzău und Prahova bestehenden Grenzen erhärtet: »Die Grenzen des Kreises Buzău sind gegen den benachbarten Kreis Prahova hin bis heute nicht endgültig festgelegt, da, im Bereich der Ortschaft Chiojdul Mic des Bîscatals, die Einwohner mit denen der, dem Kreis Prahova angehörigen Gemeinden Chiojdul Mare und Bătrîni, in Besitzgemeinschaft leben (ein weiterer Hinweis auf eine Gemeindenkonföderierung, Anm. des Autors); die nichtendenwollenden Prozesse der Freibauern hatten zur Folge, daß große Flurteile abwechselnd dieser oder jener Partei zugesprochen wurden, was bewirkte daß zahlreiche im Kreise Buzău gelegene Besitzanteile im Kreise Prahova besteuert wurden und umgekehrt.[9]

Von der Gruppe der erwähnten großen »Dörfer« abgesehen, ist das übrige Gebiet durch zahlreiche kleine Siedlungen gekennzeichnet. Es mag genügen zu erwähnen, daß, in einer die Anzahl der in den Kreisen belegten Dörfer betreffenden Aufstellung aus 1912 im gesamten altrumänischen Gebiet den ersten Platz der Kreis Buzău einnimmt, d. h.: Buzău 570 Dörfer, das benachbarte Prahova 406, Rimnicul Sărat schließlich bloß 230 Dörfer. Ein Großteil dieser Dörfer ist sehr klein und entspricht an Hängen und in Tälern verstreuten Weilern, sodaß die anthropogeographische Landschaft häufig an die Kleinsiedlungen der Motzen (in den Westkarpaten) erinnert. So zum Beispiel die Gemeinde Goidești, bestehend aus den Dörfern Brătilești (154 Gehöfte), Fundata (89 Gehöfte), Goidești (59 Gehöfte), Ivăneț (174 Gehöfte), Plaiul Nucului (159 Gehöfte), Vadu Oii (37 Gehöfte), wobei jedes dieser »Dörfer« aus Häusergruppen oder Einzelgehöften besteht, die auf den Höhenzügen, zwischen Felsen und Kiefern, umgeben von Heuschobern und umzogen von Zäunen verstreut liegen und zu denen die *odăile* (Heuzonengehöfte) gehören, wo die Alten für das Vieh sorgen. Ackerboden steht in diesen, in einer bergigen und zerklüfteten Gegend gelegenen Dörfern nur wenig zur Verfügung: im Jahre 1948—1949 wurden in der gleichen Gemeinde 65 ha Mais, 22 ha Kartoffeln und 60 ha andere Kulturen (Besenkraut, Rüben, Sellerie, Hanf, Flachs, Kohl, Bohnen) angebaut, woraus sich eine Gesamtackerfläche der Gemeinde von 145 ha ergibt. Selbstredend stellt sich hier sofort die Frage: welches sind die Einnahmsquellen derartiger Siedlungen? Zunächst muß unterstrichen werden, daß die Schafzucht eine wichtige Rolle spielt, obgleich sich nicht behaupten läßt, daß die Anzahl der Schafe (etwa 5500 im gleichen Jahre), bezogen auf die Weidemöglichkeiten, beachtlich sei, verfügten die Bewohner dieses Gemeinwesens über zahlreiche, von deren

Tataren aus diesen Gebieten vertrieben hatten. Auch heute noch stößt man auf Bezeichnungen wie diese: das Flurstück Goidesti, das Dorf Lopătari...« in: Ion PETRESCU, *Monografia comunei Lopătari*, 1936 (Handschrift), zitiert von H. H. STAHL, *op. cit.* S. 57.

[9] *Dictionarul geografic al României*, Band II, S. 99.

Vorfahren ererbte Berge (Seciu Mare und Mic, Rîpa Galbenă, Cernatu, Bălescu, Picioru Caprei, Coraiu, Piscul Mărului, Izvorul Boului). Dazu kommen die Weideflächen der Berge Golul Penteleului, Colțul Zănoagei und Pietrele Arse.

Die Lösung zu der die Einwohner dieser Siedlungen gegriffen haben, um sich die Nahrungsbeschaffung zu sichern, ist eine landwirtschaftliche Pendelbewegung, die saisongebunden zwischen Berg-Hügelland und Ebene ausgeführt wurde. Es handelt sich dabei jedoch nicht bloß um Dienstarbeit in anderen Gegenden, sondern um die Anlage eines zweiten Gehöfts mit betontem Ackerbaucharakter im Flachland. Auf diese Art besaßen 698 Landwirte der Gemeinde Goidești (1949) — unter denen 554 über weniger als 1 ha verfügten — Bodenanteile in 34 Gemeinden der Ebene in den Kreisen Buzău, Brăila, und Ialomița, manchmal weiter als 150 km entfernt gelegen. Doch gilt diese Erscheinung der Verdoppelung der Anwesen und des Vordringens der Bevölkerung ins Flachland nicht als lediglich auf Goidești zutreffender Sonderfall, vielmehr läßt er sich als allgemeingültig für den gesamten Bereich des engeren Karpatenbogens ansprechen. Allein im Ostteil der Zone, auf die wir uns beziehen, d. h. zwischen dem Slănicul Buzăului und dem Cricovul Sărat, besaßen 25 000 Familien Ackerboden in der Ebene.[10] Die Erscheinung trifft auch auf die Bedingungen der Vergenossenschaftung der Landwirtschaft zu, mit dem Unterschied daß es zu einer Komassation der Bodenanteile in einer nähergelegenen Zone kam, um die zurückzulegende Entfernung zu verringern. So kommt es daß mehrere landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften einen Obstbausektor im Hügel- und einen Halmbausektor im Flachland besitzen.

Eine andere Erwerbsquelle stellt die Waldarbeit dar, wohin Tausende von Forstarbeitern, vor allem aus den von uns untersuchten Gebieten, die am Fuß der ausgedehnten Wälder liegen: Lopătari, Goidești usw. ziehen. Und schließlich gibt es in diesen Landstrichen zahlreiche in verschiedenen Gewerben spezialisierte Ortschaften, angefangen von der mehr oder weniger künstlerischen Bearbeitung des Steins (Măgura, Ciuta, Pietroasele), über die Holzbearbeitung (Stellmacherei, Böttcherei, Zimmerwerk — Lopătari, Tisău, Izvoranu, Chiojdu Mic), Schmiedehandwerk (Zeletin), Kürschnerei (Cătiașu), Ziegenhaarweberei und -flechterei (Chiojdu Mic), Herstellung von Musikinstrumenten (Poenița, Tîrlești) Töpferei (Calvini, Toca), usw.

Mehrere dieser Gewerbe werden auch von Wanderhandwerkern ausgeübt, die die Ortschaften durchziehen. Übrigens bildet der rege Verkehr einen Wesenszug dieses Gebiets. Zieht man durch die Täler des Buzău und seiner kleineren Zubringerbäche, bezw. des Teleajen, so begegnen einem zu jeder Jahreszeit, vor allem aber während des Herbstes, endlose Planwagenzüge, von je 20—30 Fuhrwerken, die talab oder bergauf ziehen. Streckenweise, vor allem aber in der Nähe der zahlreichen Herbergen gibt es »Ausspanne« wo viele Gespanne ausrasten.

[10] V. TUFESCU, *op. cit.* S. 140.

Es handelt sich um *Cojani*, die Mais und Weizen aus dem Flachland ins Bergland, oder hinüber nach Transsilvanien befördern um von dort Kartoffeln einzuhandeln, oder *Mocani*, die Wolle, Schnittholz, Pflaumen oder Kalk in die Ebene führen.

Das wirtschaftliche Antlitz dieses Gebiets wies vor einem, oder gar zwei-drei Jahrhunderten, andere Züge auf, die durch andere, ebenso wichtige Aspekte beherrscht wurden, die einer Erwähnung wert sind und zwar. Vor allem handelte es sich um eine beachtliche Versorgungsbasis mit Viehzuchtprodukten, die in irgendeiner Form verarbeitet wurden, um ausgeführt werden zu können, wobei als vorrangiger Handelspartner jener Zeit vor allem der Nahe Osten, d. h. die Türkei bezw. Konstantinopel fungierte. Im untersuchten Gebiet gab es *zahanale* (Schafschlachtstellen) wo Ziegen und Schafe für den Export geschlachtet und über den Winter eingepöckelt wurden. Einige der Schafhalter schlachteten so im Herbst bis zu 1000 Stück. Das geschah vom Tag des heiligen Demetrios (26. Oktober) an, rund zwei-drei Wochen hindurch. Die während des Frühjahrs gemästeten Schafe wurden geschlachtet, das Rückgrat entlang entzweigeschnitten, eingesalzen und in großen Kisten oder Mulden bis Ostern aufbewahrt, wenn die in Ploieşti oder Brăila ansäßigen Agenten der türkischen Händler aus Konstantinopel eintrafen, um festzustellen ob das Fleisch »süß« oder »gesalzen« sei, um es weiterzubefördern. Starchiojdu, Chiojdu Mic, vor allem aber Drajnele schlachteten zehntausende von Exemplaren. Da sich die Ziegen für Pöckel- und Dörrfleisch besser eigneten, züchtete man Tausende davon, deren Weide jedoch die Wälder buchstäblich verwüstete. Dazu wurden zehnzwanzig Tannen so gefällt daß sie zunächst stehen blieben und erst hernach umgeschlagen wurden, sodaß sie *hale* bildeten. Ganze Wälder fielen so der Ziegenzucht zum Opfer (fraßen die Tiere doch bloß das Laub und junge Ästchen).

Ähnlich lagen die Verhältnisse auch was das Fällen von Bauholz oder für Schiffsmasten bestimmter Stämme anbelangt, deren Ausfuhrziel ebenfalls der Vordere Orient war. Henri STAHL schreibt in diesem Sinne: »Das hochwärtigste Holz war für die türkischen Festungen und Istanbul, vor allem aber für die »kaiserliche Tarasana«, die türkische Flotte bestimmt . . . Aus der Muntenia schickte man, wie bekannt . . . Holz für Masten der osmanischen Flotte. Doch forderten die Türken auch Bauholz.« »Die meisten Häuser um den Bosporus wurden aus rumänischem Bauholz errichtet«, behauptet Bolliac.[11] »Die Türken schlugen ihrerseits Holz in den Wäldern des Landes«.[12] Es ist bekannt daß die türkischen Händler ihre Agenten auch in den größeren Marktflecken des nordwestlichen Buzăugebietes, d. h. in den von uns erwähnten und es mag von Interesse sein zu erwähnen, daß eine der bekannten Familien aus Chiojdul Mic, mit Ablegern in anderen Ortschaften des Buzăugebiets (Pătîrlagele), mit Namen

[11] Cezar BOLLIAC, *Mémoires pour servir a l'histoire de la Roumanie;* premier mémoire Paris, 1856, S. 69, zitiert von H. H. STAHL in *op. cit.* S. 251.
[12] H. H. STAHL, *op. cit.* S. 251.

Izbășoiu, von den einheimischen Freibauern als »Zugewanderte« bezeichnet wird, die, wie auch die Sippe der Giureștii mit dem »Beutel« in der Hand eingetroffen seien und erst später zu Wohlstand gelangten, auf einen Isbascha zurückgehen. Belegt ist »die Vermehrung der Türken, die sich unter dem Vorwand des Handels hier (im Buzăugebiet) niedergelassen haben, ja sich bis an den Fuß der Gebirge ausbreiteten«. Darauf beruhen gewisse in der Frauentracht belegte Überreste, wie der bis zum Ende des XIX. Jh. getragene rote Fes, bezw. gewisse noch um 1951 in der Umgangssprache übliche Ausdrücke: *mazá* (für Magazin), *zahaná* (Fleischtranschierplatz), *paralîc*, (Detailhandel), *ginghir* (Leber, Lunge), *ghiudin* (gedörrtes Salzfleisch), *tasmaná* (Schliemen als Fensterverschluß).

Die kräftigen Handelszentren Starchiojd, Chiojdul Mic, Drajnele, auf dem besten Weg der Urbanisierung, blieben im Stadium ländlicher Produktionszentren von Branntwein, Käse, Wolle und Fleisch stehen, infolge neuer Wirtschaftsverhältnisse, die im Zuge kapitalistischer Umwandlungen, mit der Entwicklung des Holzschlags während des XIX. Jh. und der Schaffung neuer Verkehrwege, zustandekamen. Der Stempel dieser zurückliegenden Entwicklungsepoche ist bis heute feststellbar, indem er diese Dorfsiedlungsgruppe von den übrigen Ortschaften des Buzăugebiets, was den Hausbau anbetrifft, unterscheidet.

Es gelang mir diese Unterschiede, anläßlich von in vier getrennten Zonen des Buzăugebiets ausgeführten Untersuchungen festzustellen. Eine derselben, auf die das Hauptgewicht der Gesamtuntersuchung fiel, umfaßt die erwähnten Ortschaften und liegt auf halber Strecke zwischen dem Teleajen- und dem Buzăutal, indem sie tatsächlich das obere Becken eines der Nebenflüsse des Buzău bedeckt, d. h. des Bîsca Chiojdului. Die Erforschung der übrigen drei Zonen bestand aus entlang von drei Haupttälern des Gebiets vorgenommenen Sondierungen, und zwar in den Tälern Nișcov, Sărățel und Slănic ausgeführten Querschnitten durch die lokale Bauernarchitektur. Ein derartiger Schnitt erfolgte von Ost nach West im Süden des Gebiets (Nișcovtal); ein zweiter kreisbogenförmiger, von Nord-West nach Süd-Ost verlaufender (Slănictal) berührt den Ostteil des Gebiets; ein von Nord nach Süd ausgerichteter Schnitt schließlich (Sărățeltal).

Das von der riesigen Felswand des zerklüfteten Istrițamaßivs geschützte Nișcovtal liegt genau parallel zu Ersterem. Dank ihrer Lage gilt die Nișcovsenke als sicherer Zufluchtsort der rumänischen Bevölkerung, während des Mittelalters, obgleich weder die Siedlungsstruktur, noch der Hausbau auf hohes Alter hinweisen. So wirken die Dörfer ärmlich und die Häuser selbst weisen sozusagen nichts Besonderes auf, weder was die Größenverhältnisse, noch was den Dekor anbetrifft. Im Gegenteil, der Letzterer fehlt vollkommen, eine in der rumänischen Bauernarchitektur seltene Tatsache. Zwar trifft es zu, daß sich dieser Eindruck bloß auf ein Durchstreifen des Haupttals stützt, ohne auf die Seitentälen näher

einzugehen, die übrigens sehr kurz sind, wodurch sich die seitlichen Ausläufer der Siedlungen als zum Haupttal zu gravitierend erweisen. Das Fehlen jeden Zierats und die niedrigen Dächer lassen diese Häuser als einfache quaderförmige Zweckbauten erscheinen. Eine einzige Ausnahme: die hohen Torpfeiler bewachen die Einfahrt wie in den Boden gerammte Lanzen, wie in anderen vereinzelten Zonen unseres Landes: Huși, Drăgănești-Olt, Ebene der Crișuri. Das Oberende dieser Pfeiler von quadratischem Querschnitt weist eine überaus zugespitzte Pyramidenform auf.

In der Nähe gewisser, der Bearbeitung des in örtlichen Steinbrüchen erlangten Steinmaterials wegen, bekannter Zonen gelegen, ist das Nișcovtal keineswegs durch besondere Verwendung dieses Baustoffs gekennzeichnet. Grundmauern, Treppen, Brunnenringe, vor allem aber Kreuze bilden die Hauptverwendungsform des Steins. Die Hauswände selbst bestehen aus dünnem Holz oder Lehmfachwerk, wobei man heute vor allem dem Backstein und dem Luft-

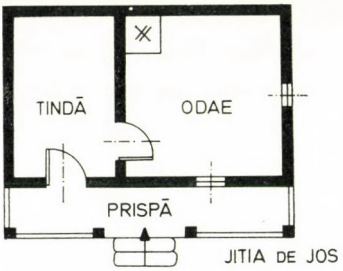


Abb. 2a.

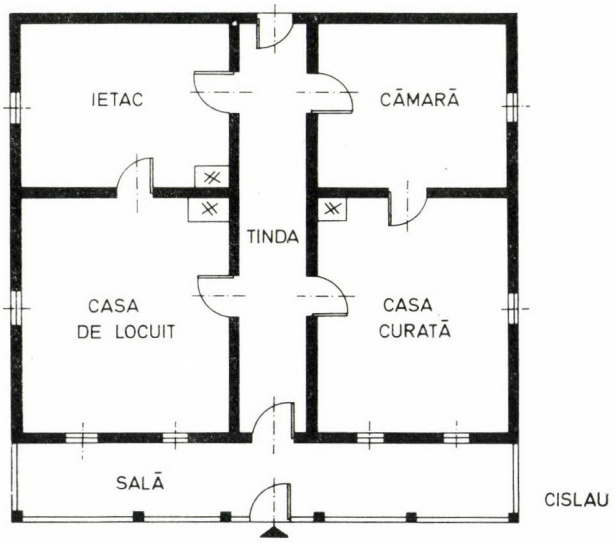


Abb. 2b.

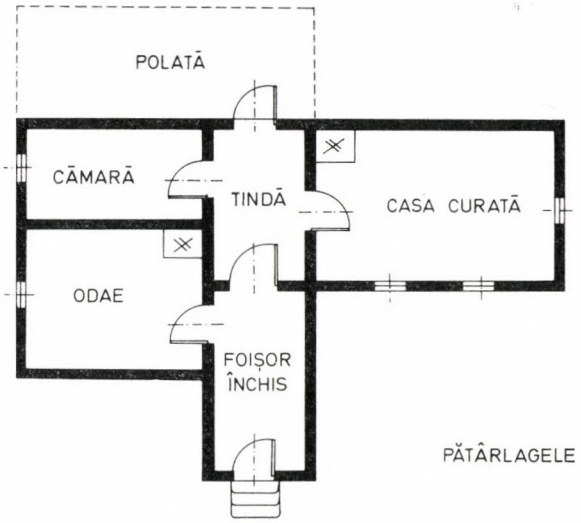


Abb. 2c.

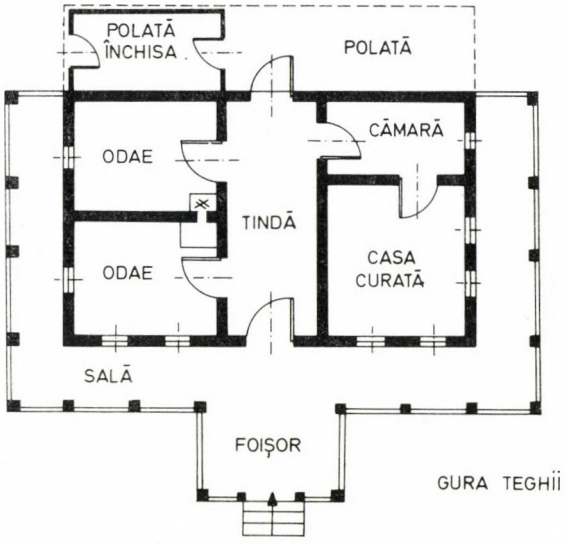


Abb. 2d.

Abb. 2. Vier verschiedene Grundrisse aus Jitia de Jos, Cislău, Pătârlagele. Gura Teghii; XIX Jh.

ziegel den Vorrang gibt, zur Dacheindeckung dagegen die Schindeln durch Dachziegel ersetzt.

Was den Hausgrundriß anbetrifft, läßt sich ein betonter Hang feststellen, zu den beiden getrennt zugänglichen Räumen, die auch durch einen Mittelflur

verbunden sein können, aus dem der Zugang erfolgt, ein *intrînd*, d. h. eine symmetrisch zur Fassadenachse angeordnete rudimentäre Loggia anzubringen, wie sie bei den Häusern der Dobrudscha üblich ist. Desgleichen zeigt sich eine Vorliebe für früher in Fachwerkbau, heute in Betonguß ausgeführte Kielbogen.

In diesem in Hinsicht der Bauernarchitektur so armen Tal befinden sich zwei mittelalterliche Baukomplexe. Einer umfaßt die eindrucksvollen Überreste des heute bloß noch als romantische Ruine vorhandenen Klosters Bradu, der andere, das Ciolanu-Kloster, ist noch durchaus lebendig und weist einige interessante Aspekte des Zivilhausbaus auf. Das Hauptkennzeichen bildet die Reihe der, entlang der Südfassade nach außen gerichteten Lauben, denen zahlreiche Bestimmungen zufallen: nämlich als Aussichtwarte für den auf das Tal freien Rundblick, Zugang zu den im Rücken der Mönchszellen gelegenen Gemüsegärten und zu den Kellereingängen der Zellen. Tatsächlich wurden diese Lauben rückwärts an die Zellen angebaut, deren Fassaden gegen den Innenhof gerichtet sind, in dessen Mitte die Kirche steht. Die Folge vier-fünf zusammenhängender, rustisch wirkender Lauben, bestehend aus hölzernen Säulen und Geländern, die sich auf einem Mauersockel erheben, sind von außerordentlich malerischer Wirkung. Die Fassaden der, als Zellen dienenden, entlang dreier Fronten des großangelegten Hauptbaus errichteten Häuschen bilden einen zweiten interessanten Aspekt der Bauanlage. Diese Fassaden werden durch von Säulen gestützte Laubengänge oder Veranden unterstrichen. Weiß gekalkt, die Holzteile gelb, braun, grünlich und hellblau gehalten, zeigt die Anlage eine frische und reinliche Note, in Harmonie mit der sattgrünen Grasfläche, inmitten derer sich die Kirche erhebt. Durch seine Bestimmung, Ausmaße und seinen Ursprung läßt sich der Baukomplex kaum dem bäuerlichen Hausbau zuordnen, wie andererseits auch die Zuordnung zur mittelalterlichen Architektur nicht recht zutrifft. Daher geben wir der Gattung ruralen Hausbaus den Vorrang, wobei als Gesichtspunkt die Umgebung dient in der er sich erhebt, der er sich zuwendet und von der er einige seiner Komponenten entlehnte.

In seinem oberen Teil, zwischen Ploştina und Vintilă Vodă richtet sich das Slănictal ostwärts und weiter, bis zum Zusammenfluß mit dem Buzău, südwärts, sodaß der von uns erwähnte Kreisbogen auch als rechter Winkel aufgefaßt werden kann, dank der plötzlichen Richtungsänderung. Die vor allem am Unterlauf des Flußes fast ununterbrochene Kette von Dörfern ist, was die Bauten anbetrifft, durch einen eher bescheidenen bäuerlichen Hausbau gekennzeichnet. Die Wohnhäuser sind klein, die Gehöfte sind von niedrigen Zäunen umgeben. Vor den Pförtchen, den Stegen und den vor den Zäunen aufgestellten Bänken finden sich eigenartige aus ineinandergreifenden Kugeln bestehende Steingebilde: es handelt sich um riesige Steine, die sich in den Ablagerungen der Hänge finden, von den Bauern, weißgekalkt, sichtbar aufgestellt wurden, um die Straße zu bewachen.

Die ziemlich selten gewordenen alten Häuser weisen einen hohen Stein- bzw. Erdsockel auf, den man über drei oder vier Steinstufen erreicht, die aus großen Fliesen bestehen. Die Traufe wird von drei sehr einfach, vierkantig behauenen Holzsäulen getragen, von denen zwei näher stehende den Hauseingang flankieren, die dritte dagegen etwas vereinsamt die Hausecke bildet. Der Grundriß ist einfach: zweiräumig, wobei einer der Räume als Flur dient, der manchmal durch eine Zwischenwand in zwei geteilt ist, woraus sich eine kleine Kammer ergibt, der zweite dagegen wird als Wohnstube benutzt. Der Eingang ist unsymmetrisch, gegen den rechten Teil des Hauses angebracht. Häufig findet sich unter dem seitlich verlängerten Dach ein kleiner Raum mit niedrigerem Sockel davor. Es handelt sich um einen neueren Anbau, die Küche, der den im walachischen Bărăgan, in der Dobrudscha und Moldau verbreiteten gleichartigen Anbau *(dolii, polate)* gleicht. Das nicht allzu hohe Walmdach mit sehr kurzem First ist mit kleinen Schindeln gedeckt. Eine als Rauchabzug und dem Lichteinfall dienende Öffnung findet sich in der Mitte des vorderen Langseitenwalms. Der Dekor fehlt bei diesen alten Häusern völlig.

Die Häuser mittleren Alters, d. h. die zwischen 1900 und 1930 erbauten, sind größer, wobei der vorherrschende Grundriß einen Mittelflur und zwei seitlich gelegene Stuben aufweist, der Hauseingang dagegen symmetrisch angeordnet ist.

Ein, bei gewissen Exemplaren üppiger Dekor schmückt die Haupt- sowie die der Straße zugekehrte Fassade. Der häufig drei Seiten umlaufende Laubengang wird durch ein vermittels Schweifsägearbeit verziertes Geländer begrenzt. Die Säulen selbst weisen ebenfalls in der gleichen Technik ausgeführte Kapitelle auf, die untereinander durch einen Fries verbunden sind, der die üblichen *dinți* (Zähne) aufweist.

Von noch höherem Interesse ist der reiche Stuckdekor, der die Seitenkanten schmückt und die Türrahmen flankiert, wobei er an seine ursprüngliche Bestimmung gemahnt, die hervorstehenden Balkenenden an gewissen Stellen zu verdecken. Auch die Fenster wiesen ähnliche Umrahmungen auf, wobei diese Reliefs in Weiß oder mehreren Farben gehalten waren, die sich von den gelben, rotbraunen oder ockerfarbenen Wänden abhoben. Die Motive selbst erweisen sich als vorherrschend geometrischer oder phytomorpher Natur, letztere auch als stark stilisiert. Als Gegenstück zu dem, entlang der, mit Brettern ausgeschlagenen Traufe, verlaufenden Frieses findet sich am Oberrand der Wandflächen eine aus Mörtel hergestellte Zahnleiste. Die kleinen Vorlauben der Eingänge krönt ein Satteldach, dessen Giebelfeld ebenfalls durch Schweifsägearbeit verziert ist, wobei in einigen Dörfern (Beşliu) zwei einander zugekehrte Pferde zu sehen sind, wohl ein ursprünglich beliebtes und zur Mode gewordenes Motiv, das ein Tischler von irgendwo mitgebracht hatte oder selbst, in dieser für die Volkskunst kennzeichnenden Anordnung, symmetrisch entwarf.

Die, vor allem nach dem zweiten Weltkrieg errichteten, neuen Häuser

weisen Ziegeldächer, Kleeblattbogen und aus Beton gegossene Säulen auf und sind in leuchtenden Farben gehalten.

Was den Bereich des ländlichen Hausbaus anbetrifft, so erwähnen wir die Türen eines Konaks, deren in Registern geschnitzte Pfosten je ein Motiv, d. h. eine Schlange, eine Blume bezw. eine Blumenrosette zeigen. Ebenfalls im Mittelteil des Tals findet sich bei Vintilă Vodă im Bereich des einstigen Klosters ein einstiger Bischofssitz, der eine beachtliche architektonische Leistung bildet. Es handelt sich um einen festen Bau, bestehend aus einem Halberdgeschoß, Küchen und Keller beherbergend, und einem Stockwerk mit um eine achteckige Halle angeordneten Räumen. Die Fassade schmückt eine große Laube mit Satteldach, die leicht unsymmetrisch im linken Teil des Gebäudes auftritt. Laube und Fassade weisen von Säulen getragene Bogen auf.

Talaufwärts, bei Ploștina, wird das Bauernhaus durch die Häufigkeit der kleingehaltenen Lauben, mit von zwei Säulen getragenem Satteldach geprägt. Zahlreiche der an den Steilhängen erbauten Häuser weisen derartige Lauben auf, zu denen hohe Holztreppen mit kleinen Pultdächern hinaufführen oder auf die man von dem, auf einem kräftigen Steinsockel ruhenden Laubengang gelangen kann. Die aus Tannenbalken errichteten Wände sind weiß gekalkt, das Geländer dagegen besteht aus einfachen Brettern. Verzierungen fehlen sozusa-

Abb. 3. Mit Lauben (Foișor) versehene Häuser in Jitia-Ploștina.
Alle Fotografien sind die Aufnahmen von P. Petrescu

gen völlig und nur am Mittellauf des Slănicbachs scheint es welche zu geben, denn weder der Unter- noch der Oberlauf weist betontere Ornamentstendenzen auf. Allgemein hängen die Häuser von Ploștina mit denen der nahegelegenen Vrancea zusammen, d. h. die Laube scheint, wie eine mangelnde organische Beziehung zum übrigen Hause beweist, ein später hinzugekommener Anbau zu sein.

Das Sărățelutal verläuft von Norden nach Süden und die am Oberlauf gelegenen Dörfer sind nur schwer zugänglich, da die Zufahrt von Boziori weiter durch das von Flußsteinen besäte Bachbett erfolgt. Die gegen den Zusammenfluß mit dem Buzău (im Süden) hin belegten Reihendörfer verwandeln sich, bei Brăești und Goidești, in Streusiedlungen, sodaß die Landschaft der die Westkarpaten kennzeichnenden, mit hier und dort verstreuten Häusergruppen und auf den Höhen abgelegenen *odăi* (Heuhütten).

Die Häuser selbst sind klein und wenig verziert. Ihr Grundriß weist größtenteils zwei Räume auf, in deren einem, in den alten Bauten, ein aus lehmbeworfenem Rutengeflecht hergestellter hoher und prismenförmiger Rauchabzug angebracht ist. Darunter findet sich ein aus Backsteinen errichteter Backofen.

Wie in Ploștina, scheint auch hier die Laube angebaut. Sie ist klein, wird von zwei Säulen getragen und findet sich am linken Ende der Hausfront. Ja manchmal handelt es sich bloß um eine Erweiterung des Laubenganges und der Zugang erfolgt über eine, am gegenüberliegenden Teil des Hauses zum Lauben-

Abb. 4. Haus mit Laube in Starchiojd

gang emporführende Treppe. Die Giebelflächen dieser rudimentären Lauben weisen einfache Schweifsägeverzierungen auf, deren bevorzugtes Motiv das Vogelmotiv bildet. Es gelang mir im ganzen Tal eine gewisse Vorliebe für dieses Motiv festzustellen, das man auch auf Spinnrocken antrifft (ein in unserer Volkskunst seltenerer Aspekt), aber auch als Wirkmotiv auf kleinen Polstern oder als Spielzeug in Holz geschnitzt, bezw. aus Käsebruch modelliert und unter dem Heiligenbild angebracht.

Kehren wir, wie es übrigens auch anläßlich der Forschungen geschah, wieder nach dem »Chiojduri«-Bereich zurück, ist es ausgeschlossen vom so verschiedenen Aussehen dieser, mehr oder weniger kompakte Ballungen bildenden Großsiedlungen des nordwestlichen Buzăugebiets, verglichen mit den Häusern der entlang der durchzogenen Täler: Nişcov, Slănic und Sărăţelu, nicht überrascht zu sein. Die Ausmaße der Gebäude, die Gliederung des Grundrisses und die Auffassung der Verzierung lassen die Häuser von hier zu wahren monumentalen Leistungen werden. Es handelt sich dabei nicht mehr um die Wohnhäuser von Bauern, Handwerkern oder Forstarbeitern, sondern Häuser Wohlhabender, die ihr Vermögen durch Generationen anhäuften.

Baustoffe und -technik. Der kräftige, bis zu zwei Meter hohe, aus runden Flußsteinen gemauerte Sockel trägt den etwa einen Viertelmeter von der Mauerkante abgerückten Sohlbalken (»talpa« — Sohle), der, vierkantig behauen, einen Durchmesser von 30 cm aufweist. Darauf ruht der *tronul* (Thron) *casei*, d. h. die

Abb. 5. Säulen und Balken eines Lauben in Starchiojd

Abb. 6. Alte Häuser in Chiojdu Mic

Abb. 7. Altes Haus mit gemauerte Sockel in Chiojdu Mic

Abb. 8. Die Fassade eines alten Hauses, Säulen und Lehmfachwerk geschaffene Bogen

Wände, bestehend aus an den Enden inform gerader oder runder Holzverbindungen geblattetem, 12—15 cm dickem Tannenrundholz. Darüber werden die vierkantig behauenen 10—16 Dachbalken *(grinzi)* gelegt. Auf den die Wände überragenden Balkenenden ruht die Fußpfette *(corîna, coruna)*. Bei den alten Bauten befestigte diese den Dachstuhl und wie man es in dieser Gegend ausdrückt, war solch ein Dachstuhl *căpriorit coșerește* (*căprior* — Sparren), d. h. der Sparren war vermittels großer Holznägel an der Fußpfette angebracht. Bei den neuen Häusern stehen die Sparren auf den Dachbalkenenden, was man als *căpriorit pe sîngeac* bezeichnet (auch hier muß der türkische Ausdruck in der Fachsprache der Zimmerleute unterstrichen werden). Die Stubendecke bestand aus kleinen überfälzten Brettchen *(scînduri »priviștite«)*. Die Laubendecken bestanden ebenfalls aus Brettern, die hier jedoch »schwalbenschwanz«-förmig, d. h. sich gegen die Mitte zu verjüngend, zugeschnitten wurden.

Kennzeichnend für das Buzăugebiet ist die, die oberen Sparrenenden verbindende Firstpfette (*iapă* — Stute), ein Bauteil, dem wir in der rumänischen Bauernarchitektur üblicherweise kaum begegnen.

Der Stubenfußboden bezw. die Kellerdecke, die sich über einem nicht sehr tiefen, von den dicken Mauern des Haussockels umschlossenen Raum erhebt, ruht auf einem oder mehreren *urși* (Bären) genannten, 40—50 cm dicken Eichenbalken.

Die Dacheindeckung bestand aus überaus kleinen Schindeln. Demzufolge verbrauchte man zu einem Hausdach 80—100 000 sehr regelmäßig angeordnete Schindeln. Die letzte, den First bildende Schindelreihe wurde halbmondförmig oder schwalbenschwanzförmig zugeschnitten, worauf auch die Benennung dieser Firstschindelreihe *rîndunici* — Schwalben, was dem Ausdruck *ciocîrlani* (— von ciocîrlie — Lerche) des Gorjgebiets entspricht, beruht. An den Firstenden und auf die Spitze des Laubendachs wird je ein grün, olivfarben oder gelb glasierter irdener Firstknopf, *bășică* (Blase), angebracht. Solche Knöpfe werden in den bei Calvini gelegenen Töpferorten Olari und Țoca hergestellt und weisen eine einfache Form auf, d. h. sie sind zugespitzt, bezw. tragen ein Kreuz, drei Spitzen oder einen Vogel.

Grundriß und Hausinneres. Ersterer weißt eine große Mannigfaltigkeit auf und zwar, angefangen vom Zweiraumhaus, jedoch mit verschieden angebrachten Eingängen (d. h. zwei Räume mit je einem separaten Eingang — Cătiaș —; und zwei Räume mit einem einzigen Zugang durch den Flur *(tindă)* — Poienițele de Sus —; bis zu Häusern mit vier, fünf und sechs Räumen, die, den Bedürfnissen reicherer Familien entsprechend, angeordnet sind. Bei den großen Häusern gewährleistet ein Mittelsaal den Zugang in die einzelnen Stuben. Eine davon ist ein (5 × 6 m) großer »Salon« mit weißer Stuckdecke und dem aus zahlreichen Säulen bestehenden, in den rumänischen Stuben des vorigen Jahrhunderts üblichen Ofen. Auf der gegenüberliegenden Seite gelangt man in zwei kleinere Räume (4 × 4 m), deren jeder einen eigenen Zugang und eine zwischen ihnen bestehende Verbindungstür aufweist (Haus Giurescu-Frânculescu, etwa 200 Jahre alt). Bei anderen Häusern ist der Mittelraum nicht langgezogen, sondern durch eine Trennwand in zwei Räume geteilt, wobei der rückwärtige Raum als Kammer oder »iatac« dient. Kennzeichnend für zahlreiche dieser Häuser ist die in die Rückwand des Mittelsaals eingelassene Tür, die in den Hof und Garten führt und auch als Fluchtbehelf in für den Besitzer unvorteilhaften Situationen diente. Der umfassendste Grundriß weist neben dem Mittelsaal und je zwei links und rechts gelegenen Stuben, auch einen *sacnasiu* (in der Gegend übliche Bezeichnung), auf der eine schöne Aussicht auf das Tal und die Obstgärten eröffnet und dient als zum Empfang der Gäste bestimmter Salon. Was den Hausplan anbetrifft, entspricht der Sacnasiu dem vorne gelegenen *Foișor* (Laube), der beim Hause Izbășoiu (180—200 Jahre) mit einer Glaswand verschlossen ist (Abb. 13). Der Salon zeigt einen sechseckigen Grundriß, wie er bei der Altarapsis der Holzkirchen angetroffen werden kann.

Die Küchen dieser großen Häuser wiesen in einer Ecke einen aus Rutengeflecht angefertigten, pyramidenstutzförmigen Rauchabzug auf. In Höhe seiner Basis fand sich ein auf einem etwa einen Meter hohen Pflock angebrachtes Brett *priviță*, das als Bord diente. Desgleichen benutzte man den zwischen Abzug und Wand bestehenden freien Raum, den ebenfalls ein Brett abschloß, zum Abstellen von Geschirr, das hier über dem Backofen trocknen konnte.

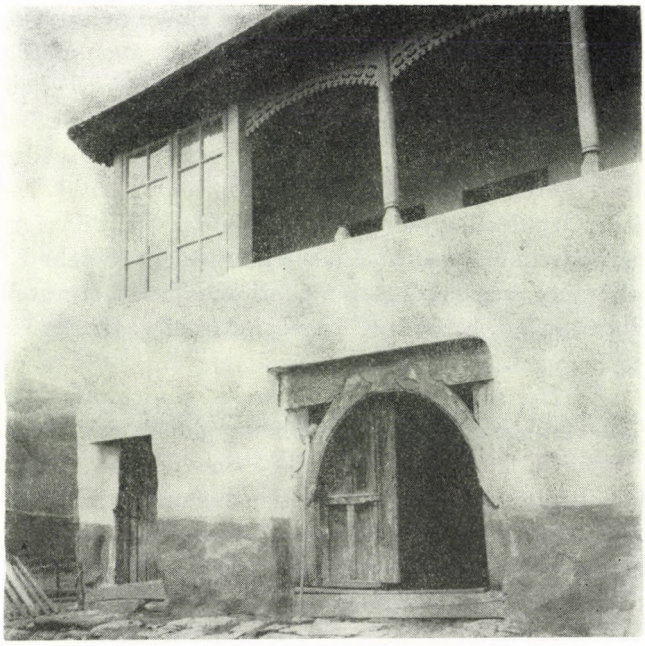


Abb. 9. Kellereingang eines alten Hauses in Chiojdu Mic

Nicht fehlen durfte die *cujbă*, ein aus Holz oder Metall angefertigter Herdgalgen, der große Kochgefäße und den Wasserkessel über dem Feuer hielt. Der Bestand der Küchen war besonders reich an Daubengefäßen oder aus einem Stück hergestellten Behältern, wie etwa die aus Ahornholz angefertigten, einen Durchmesser von 70 cm aufweisenden und zum Entwässern des Käsebruchs dienenden *crinte*.

Die übrigen Räume waren mit zahlreichen Geweben ausgestattet und zwar mit *fundare* (vierschäftig mit Hilfe des Wirkbretts *speteză* gewebt) und »scoarțe« (zweischäftig, mit der Hand gewirkt). In senkrecht verlaufenden Streifen angeordnete oder auf einem großflächigen Ornamentfeld von schmalen Zackenbordüren umgebene geometrische Motive wiesen warme Farbtöne auf, die sich vom tiefen Blau des Grundes abhoben. Den Boden bedeckten lange, aus Ziegenhaar gewebte, zottige und karrierte Kotzen. Die Wände entlang standen die Mitgift der Frauen enthaltende Stollentruhen *tronuri*. Manche dieser Truhen sind zwei Meter lang und mit einem Falzeisen verziert, wobei die vorherrschenden Motive die Rosette und die Tanne bilden.

Verzierung und Fassade. Bei den Häusern des Chiojdgebiets stoßen wir auf überaus variierte Verzierungsarten, die bei der Holzschnitzerei beginnen, die bei den ältesten Häusern, und zwar sowohl bei Säulen, als auch bei den Balkenenden, Anwendung findet. Von seltenem Reiz sind die Kellereingänge, die

Abb. 10. Detail des Kellereinganges

11. Abb. **Mit** Geländer versehene Laube in Starchiojd

Abb. 12. Bojarenhaus in Vintilă Vodă neben Jitia

Abb. 13. Mit Laube versehene Haus *Izbăşoiu* in Chiojdu Mic (vorner Blick)

Abb. 14. Mit *sacnasiu* (türkisch = rechteckigen Salon) versehene Haus Izbășoiu in Chiojdu Mic (hinter Blick)

Abb. 15. Schweifsägeverzierung an der Laube Giebel in Cislău

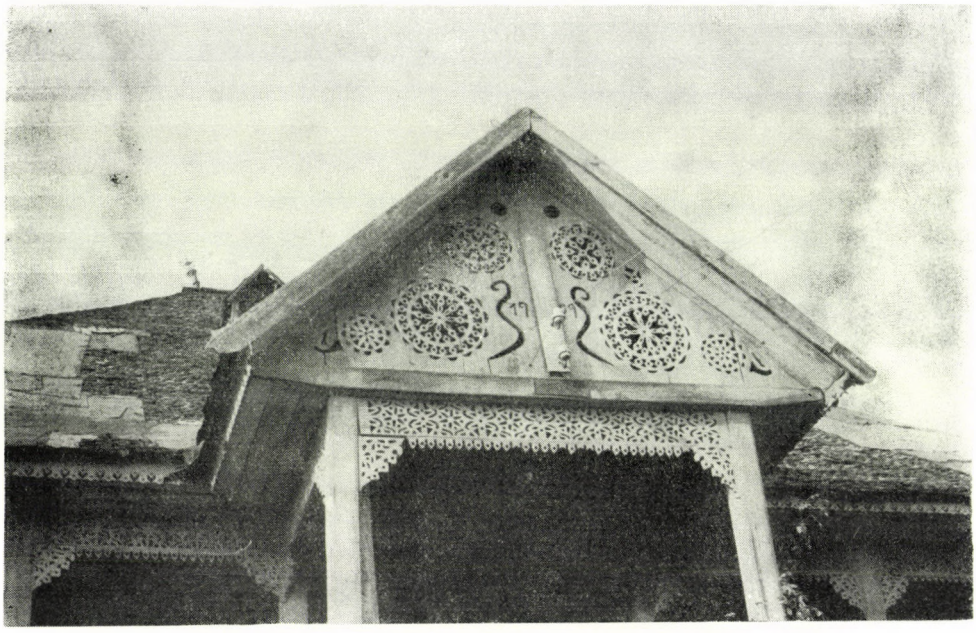


Abb. 16. Laube mit Schweifsägeverzierung in Pătârlagele

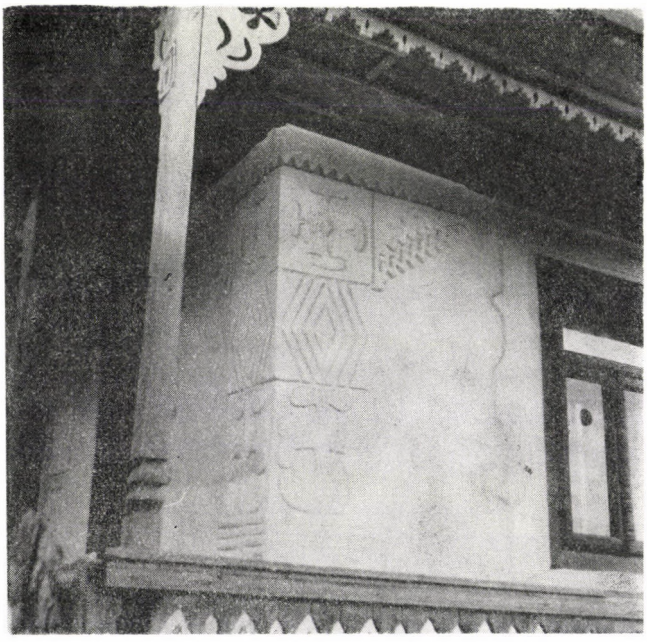


Abb. 17. Stuckdekor an einem Haus in Valea Deii neben Jitia

in der klassischen rumänischen Bauweise der aus zwei Seitenstreben angefertigten Bogen ausgeführt wurden. Das Eichenholz ist mit Rosetten verziert, die sowohl auf den Pfeilern, als auch an den Streben auftreten. Derartige Türen fanden sich auch bei Stallungen, wie im Falle des durch Constantin Şonea von Brînzoi gekauften und in den Flurteil des Radulea verlegten Stalles, dessen mit der Jahreszahl 1814 datierte Tür von einem Wohnhaus stammen könnte, wie wir es in Chiojdul Mic antrafen. Schweifsägeverzierungen treten bereits bei vor 1900 errichteten Exemplaren auf und bilden bei Geländern, Laubengiebeln und Holzfriesen regelrechtes Spitzenwerk.

Doch kommt auch die Farbe, vor allem bei Holzteilen zur Sprache, sind doch die erwähnten Geländer, aber auch Säulen oder Türen nicht selten ziegelrot oder blau gestrichen. Schließlich fehlt auch das üblicherweise weiße Stuckrelief nicht, das den massiven Mauersockel ziert, meist Kreise oder Rosetten darstellend. Einen Sonderfall bildet das Haus Izbăşoiu, wo über dem Kellereingang, in einer rechteckigen Umrahmung, drei Medaillons zu sehen sind, deren eines einen Doppeladler mit darüber angebrachter Krone aufweist.

Die breiten Laubengänge und geräumigen Lauben werden durch in zwei Registern angelegte Geländer eingefaßt: d. h. die senkrecht stehenden *zăbrele* und die schräg angebrachten *rezemătoare* (Lehnen), letztere dazu bestimmt das Sitzen auf den entlang des Geländers angebrachten Bänken zu erleichtern. Bei älteren Häusern nimmt die Hälfte der Laube oder den rückwärtigen Teil des

Abb. 18. Wirtschaftsgebäude — Stein und Flechtwerk — in Gura Teghii

Abb. 19. Wirtschaftsgebäude — Blockbau — in Chiojdu Mic

Abb. 20. Gemauerte Tor in Chiojdu Mic

Laubengangs eine aus Brettern errichtete feste Plattform ein, die, mit Teppichen bedeckt, zum Ausruhen oder Schlafen dient. Aus diesem Grund ist bloß das Laubengangende mit einer Glaswand verschlossen.

Die Säulen der Laubengänge und Lauben weisen einfache Formen auf und tragen aus Lehmfachwerk geschaffene Bogen, deren Form verschieden sein kann, wobei es sich jedoch am häufigsten um zu Kielbogen umgewandelte Ellipsenbogen handelt, was man durch einen im Scheitel gelegenen Einschnitt bewerkstelligt. Zwei derartige Einschnitte, nahe des Säulenendes, bewirken eine Art Kapitell.

Die Schönheit dieser Architektur besteht jedoch nicht in diesem Dekor, der bloß einen anderen Wesenszug unterstreicht: und zwar die bewundernswerte Proportionierung, die jedem Gebäude für sich zu Monumentalität verhilft. Natürlich läßt sich dieses in Worten nur schwer ausdrücken und es bedarf des Auges eines Architekten, um das Geheimnis der Schönheit dieser Häuser des Chiojdgebiets in mathematischen Formeln zu veranschaulichen. Was jedoch für jeden Betrachter festzustellen möglich ist, das ist die gekonnte Handhabung der Voll- und Leerflächen, der durch eine gewisse Aufeinanderfolge der Säulen, der Fenster- und Türflächen, der für die Treppen bestimmten Räume, der vergitterten Kellereingänge zustandekommende Rhythmus von Hell und Dunkel. Dieser verbindet sich mit einer Verquickung harmonischer Volumina innerhalb derer die Massigkeit des Sockels nie schwer wirkt und der *tron* (der Hauskörper) eine ausgewogene Verbindung mit dem luftigen Volumen des Daches eingeht, das durch seinen schmalen First sichtbar in die Höhe strebt.

Das Gebiet der Chiojduri müßte unserer Meinung nach zu einem Baukunstreservat erklärt werden, bildet es doch ein großartiges Beispiel rumänischer ruraler Architektur, bezw. rumänischer Baumeister, die in diesem Falle den alten Baukunstbestand mit Elementen verschmolz, die nördliche Ausstrahlungen einer dem Mittelmeerraum und dem Orient angehörenden Baukunst darstellen, ein Vorgang der eine gelungene Synthese rumänischer Kunst hervorbrachte. So wie sie sich bis heute erhielt, bildet der Hausbau des Chiojd-Raumes den Ausdruck einer zurückliegenden Epoche des späten XVIII. und frühen XIX. Jh. und veranschaulicht eine der Richtungen, die unsere nationale Architektur, konkretisiert auch in ähnlichen Denkmälern in Ploieşti, Bukarest und Tîrgovişte, hätte einschlagen können. Von Interesse ist diese für uns durch die Tatsache, daß sich dieser Herd heute in ausgesprochen ländlichem Raum findet. Dieses Zusammenspiel sollte nicht bloß Volkskunstforscher und Baukunsthistoriker bezw. Volkskundler, sondern, d. h. vor allem Soziologen anlocken.

Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae, Tomus 31 (1—4), pp. 315—335 (1982)

OFEN UND HERD IM VOLKSWOHNSITZ DER UKRAINER IN DER OSTSLOWAKEI

von

MIROSLAV SOPOLIGA

MUSEUM DER UKRAINISCHEN KULTUR IN SVIDNIK

Zum Gegenstand dieses kurzen Beitrages wurden traditionelle Formen der Heizung in einem der interessantesten ethnographischen Gebieten der Tschechoslowakei, im polnisch-slowakisch-ukrainischen Grenzgebiet, in der nordöstlichen Slowakei, wo die Ukrainer leben. Im untersuchten Gebiet sind bis zur Gegenwart ausgezeichnete Denkmäler der Volksbaukunst erhalten, für die sehr archaische Züge charakteristisch sind. Sie dokumentieren nicht nur grundlegende Entwicklungsphasen der Baukultur, sondern auch einen Integrationsprozeß der ost- und westeuropäischen Kultur.

Zu den Besonderheiten dieses Gebietes gehört, daß hier, auf relativ kleinem Gebiet fast alle bei Slawen bekannte Arten der Baukonstruktionen, Grundrißtypen der Häuser, Typen der Herdeinrichtungen, Möbelformen u. a. bewahrten.

Sehr interessantes Material bietet uns in dieser Richtung gerade die ethnographische Erforschung traditioneller Formen der Heizung im Volkswohnsitz.

Ofen, beziehungsweise Ofen mit angefügtem Herd, es war ja ein unumgänglicher Bestandteil aller Volkswohnsitze. Er zeichnete sich durch allseitige Ausnutzung aus, die durch Funktion einzelner Räume, durch den Charakter der Beschäftigung und Kulturbedürfnisse der Einwohner bedingt war. Ofen und Herd dienten vor allem zum Kochen und Backen und haben dem Wohnraum Wärme und Licht gegeben. Sie besaßen außerdem eine Menge zweitrangiger Funktionen, die auf einer anderen Stelle besprochen werden.

Die beste Aussage über Bedeutung des Ofens im Volkswohnsitz geben uns die zahlreichen Sprichwörter, Sprüche, Lieder, Volksmärchen u. a. Der Ofen (»pec«, männliches Geschlecht) erfüllte im erforschten Gebiet seit der Urzeit sogar verschiedene Funktionen der magischen Bedeutung, gleich wie bei anderen Slawen.[1] So ist es kein Wunder, daß traditionelles System der Heizung oft zum Gegenstand ethnographischer Erforschungen wurde und auch zum Gegenstand langfristiger Forscherdiskussionen. Jedoch hat die bisherige Forschung

[1] Dem christlichen Glaube nach siedelt unter dem Herd eine Hausschlange — Beschützerin des Wohnsitzes. Siehe BEDNÁRIK, R.: *Duchovná kultúra slovenského ludu.* In: Slovenská vlastiveda, II. Bratislava 1943, S. 56.

dieser Problematik im ostslowakischen karpatischen Gebiet noch große Zwischenräume, die wir mit Erkenntnissen aus unserer Forschung mindestens teilweise ausfüllen wollen.[2]

Im Gebiet unserer Erforschung registrierten wir einige grundlegende Entwicklungsphasen und Stufen des Heizungssystems, mit denen selbst die Gesamtentwicklung des slawischen Volkswohnsitzes eng verbunden ist.

Die archäologischen Forschungen im Gebiet der Ostslawen bezeugen, daß in Wohnstellen der Urbewohner der westlichen ukrainischen und ostslowakischen Karpaten sowohl Herde als auch Öfen vorgekommen sind.[3] Im überwiegenden Teil ukrainischer sowie anderer ostslowakischen Gebiete ist der offene Herd bereits Ende des 18. und anfangs des 19. Jh. eingegangen.[4] Im untersuchten Gebiet sind doch bis zur letzten Zeit Öfen und offene Herde parallel erhalten.

Aus der ethnographischen Literatur ist bekannt, in Europa prägen sich bereits während des Mittelalters drei Grundzonen mit spezifischen Formen aus :

1. Zone — osteuropäische — mit Ofen ohne offenen Herd
2. Zone — reicht in Nord- und Mitteleuropa — für sie ist Ofen mit Herd charakteristisch
3. Zone — dehnt sich nach West-, Süd-west- und Süd-osteuropa aus — mit offenem Herd und Kamin.[5]

Das erforschte Gebiet befindet sich an der Grenze 1. und 2. Zone, d. h. zwischen osteuropäischer Zone und Zone, die sich durch Verbindung Ofens mit Herd kennzeichnet und dehnt sich über das Gelände von Skandinavien, Finland, Estland, Lettland, Litauen, Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn, Österreich, Bayern, südlichem Badenland, nordöstlicher Schweiz, westlicher und südwestlicher Slowenien und westlichem Rumänien.[6]

Infolge der geographischen, sozial-ökonomischen, kulturellen und anderen Faktoren liegt Entwicklung der Heizungsformen im untersuchten Gebiet teil-

[2] Gewisse Erkenntnisse, die unmittelbar Heizungsformen in untersuchtem Gebiet betreffen, finden wir in den Arbeiten : Sičynskyj, V. : *Dřevěné stavby v kerpatské oblasti.* Praha 1940, S. 72—77 ; Reinfuss, R. : *Ze studiów nad kultura Lemkowszczyźny po obou stronach Karpat.* Polska sztuka ludova, 1, 1968, S. 12—13 ; Sičynskyj, V. : *Dřevěné stavitelstvi na Makovici.* Praha 1939, S. 30—35 ; *Vydra*, J. : *Lidové stavitelstvi na Slovensku.* Praha 1925, S. 109 ; Pražák, V. : *Vývojové epochy a stupně topenišť v českém a slovenském obydli* — Český lid, 53, 1966, S. 330 ; Olejnik, J. : *Príspevok k poznaniu ľudového staviteľstva v oblasti Spišskej Magury.* In : Zborník Slovenského národného múzea. Etnografia (weiter ZB. SNM), LIX, 6, 1965, S. 76 ; Ušák, J. : *Staviteľstvo a bývanie.* In : Zamagurie, Košice 1972, S. 137—138 ; Mjartan, J. : *Stavitelstvo.* In : Slovensko — Lud — II. Bratislava 1975, S. 919—923 u. ä. Im östlichsten Teil der untersuchten Region analysierte diese Problematik sehr ausführlich Šurkalová, N. in der Arbeit : *Formy opalenňa v pivnično — schidnij častyni Snynščyny.* In : Naukovy zbirnyk Muzeju ukrajinskoji kultury u Svydnyku (weiter NZ MUK), 4/1. Svidnik 1969, S. 413—427.

[3] Niederle, L. : *Život starých Slovanů*, I., Bd. 2. Praha 1913, S. 715—727.

[4] Krasovskyj, I. : *Materialna Kultura lemkiv.* In : NZ MUK, 10 (im Druck) ; vgl. auch Hoško, Ju. H. : *Naseleňňa Ukrajinskych Karpat XV—XVIII. Jh.* Kyjiv 1976, S. 152.

[5] Frolec, V. : *Lidová architektura na Moravě a ve Slezsku.* Brno 1974, S. 156, 223, Anm. 90.

[6] Dortselbst, S. 157.

Abb. 1. Rauchofen. Nová Sedlica, Kreis Humenné

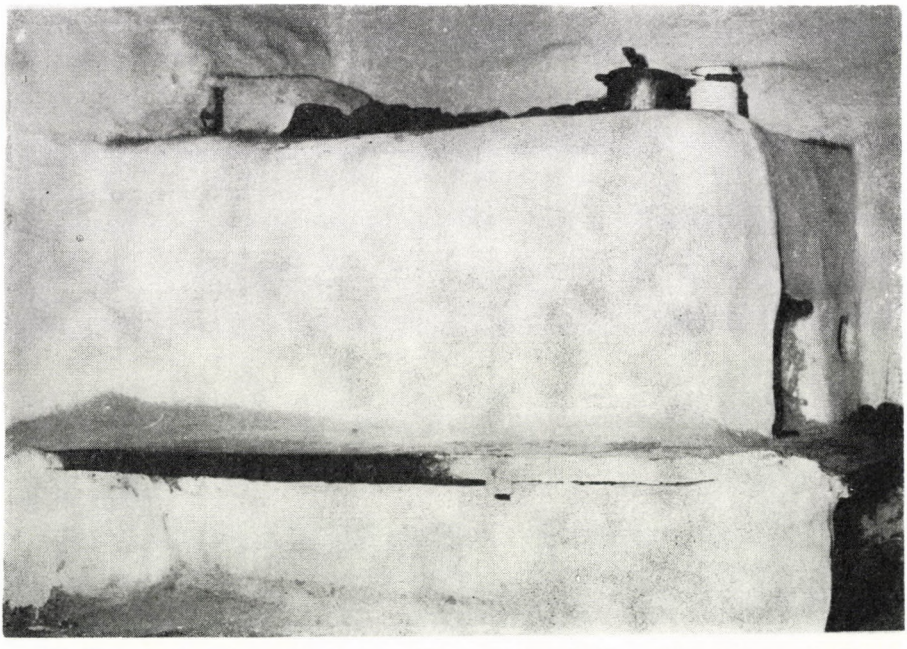


Abb. 2. Halbrauchofen ohne selbständigen Herd mit sog. *babka* — Bezeichnung der Einrichtung zur Rauchableitung. Nová Sedlica, Kreis Humenné

Abb. 3. Halbrauchofen des ostslowakischen Typs mit dem Sparherd, der nachträglich angebaut war. Topol'a, Kreis Humenné

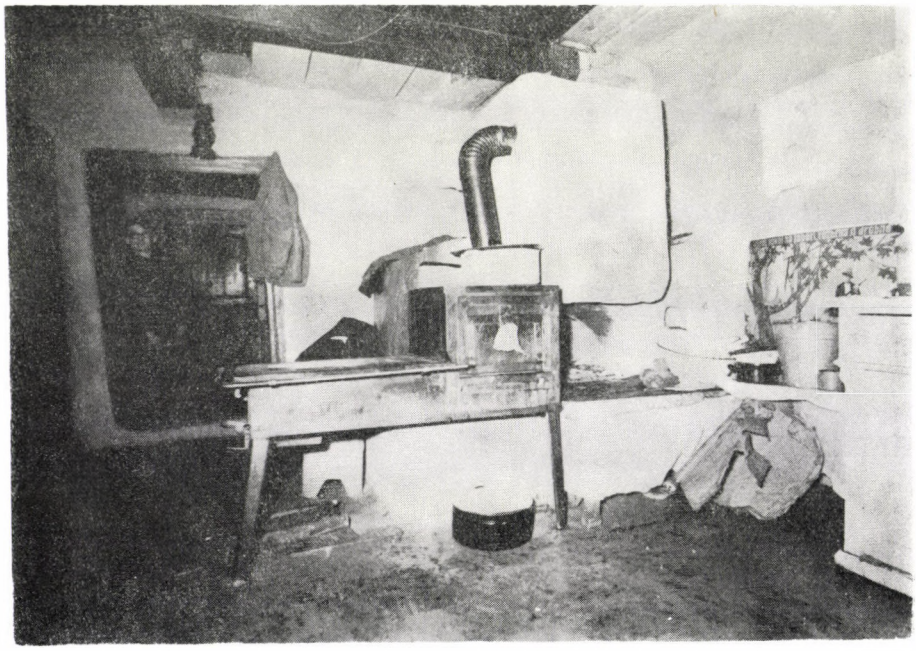


Abb. 4. Ofen mit angebautem eisernem Sparherd. Starina, Kreis Humenné

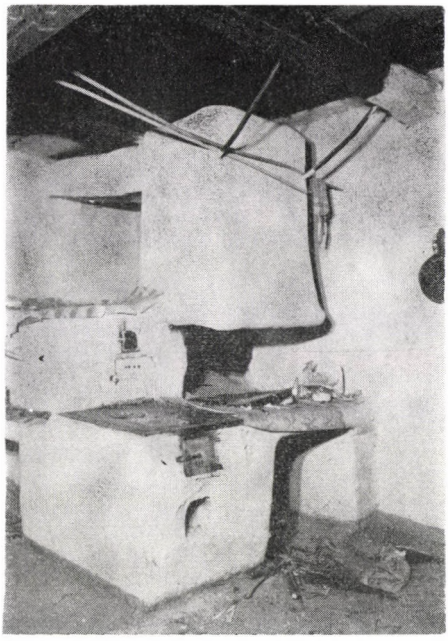


Abb. 5. Halbrauchofen mit selbständigem Herd und Sparherd. Vyšný Mirošov, Kreis Svidnik

weise außerhalb der Rahmen ihrer allgemeinen Entwicklung in anderen slowakischen und böhmischen Gegenden.[7]

Für östlichsten Teil des erforschten Gebietes (Zemplín) war im betreffenden Zeitabschnitt gerade der ostslawische Typ des Ofens kennzeichnend, der sowohl zum Backen, als auch zum Kochen diente. Ofen war also die einzige Stelle, worin man Feuer machte. Zum Kochen diente der Vorderteil des Ofens gleich hinter der Öffnung. Heizungseinrichtungen solcher Art können wir in einzelnen Fällen noch heute in ältesten Häusern in der Umgebung von Snina finden (Abb. 1, 2). In diesem Gebiet überlebten sie am längsten. Im Ofen kochte man kurz nach erstem Weltkrieg auch noch in anderen Lokalitäten, die sich in Richtung nach Westen ausdehnten (Umgebung von Medzilaborce, Stropkov und zum Teil auch Svidnik).[8]

Davon zeugt selbst die Plazierungsweise der Einrichtung zur Rauchabführung.

Im zentralen und westlichen Teil der erforschten Region erschien erst in zweiter Hälfte des 19. Jh. der Typ des Ofens mit angefügtem erhöhtem recht-

[7] PRAŽÁK, V.: *Vývojové epochy a stupně topenist* . . . , S. 321—348.

[8] Vgl. MJARTAN, J.: *Stavitelstvo.* In: Slovensko . . . , S. 922; ŠURKALA, N.: Z. W., S. 424; MARKUŠ, M.: *Interetnické vzťahy v ľudovej strave na okolí Bardejova.* In: Nové obzory, 15. Prešov—Košice 1973, S. 395.

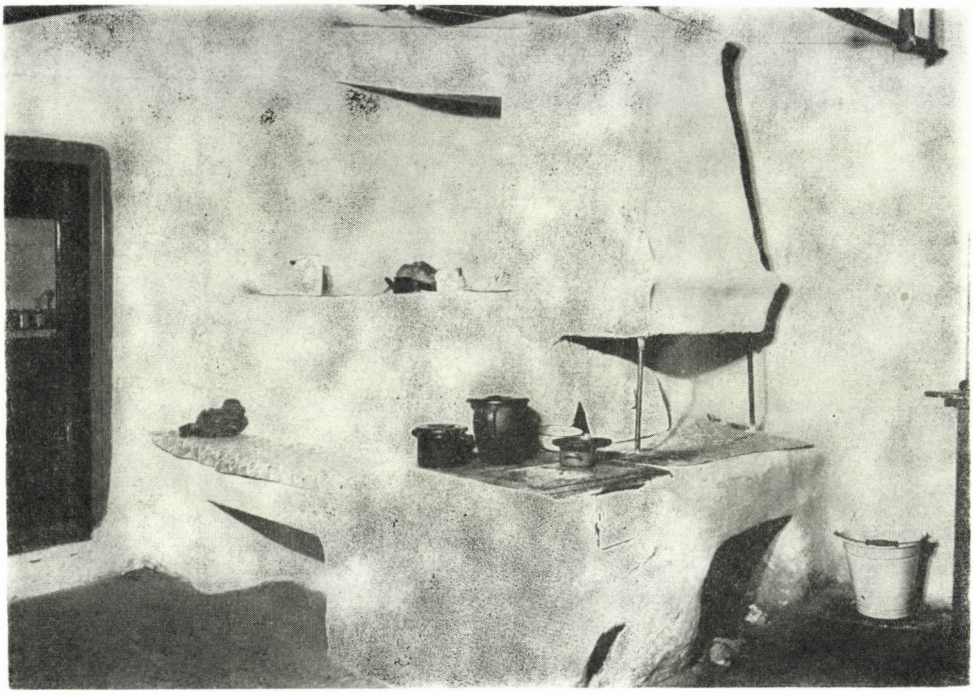


Abb. 6. Ofen mit dem Rauchfanger, der mit den eisernen Stangen gestützt ist. Hutka, Kreis Bardejov

eckigem Herd. In den Dörfern anderer Gebiete der Tschechoslowakei war er unter dem Einfluß der herrschaftlichen und bürgerlichen Kultur sowie infolge breiterer Kulturströmungen von gesamteuropäischer Bedeutung bereits in der Zeit des 13.—15. Jh. gebräuchlich.[9]

Auf offenem Feuerherd *(prypecok)* wurde gekocht und im Ofen gebacken. Aus praktischem Sichtspunkt pflegte man doch in Winterzeit im Ofen zu kochen, wodurch sich gleichzeitig der Wohnraum erwärmte. Ähnliche offene Feuerherde *prypecok* kamen außerdem bei den polnischen Ukrainern (Lemkovia), bei den Polen *(nalepa)*, bei den Slowaken *(ohnisko, kut, hjart)* und in anderen ethnischen Gebieten vor[10] (Abb. 5, 6, 7).

Einige Forscher halten diesen Herdofen für Übergangsform zwischen dem klassischen ostslawischen Ofen ohne Herd, der auch zum Kochen diente (Kochofen), und dem Herd ohne Ofen. Es ist also ein Mischtyp des Ofens, der infolge

[9] Frolec, V.: *Lidová architektúra* . . . , S. 156.

[10] Vgl. Czajkowski, J.: *Wiejskie budovnictvo mieskalne w Beskidzie Niskim i na przyleglym Pogorzu.* In: Rocznik Muzeow Województva Rzeszowskiego, Bd. II. Rzeszów 1969, S. 132; Mjartan, J.: *Stavitelstvo.* In: Slovensko . . . , S. 922.

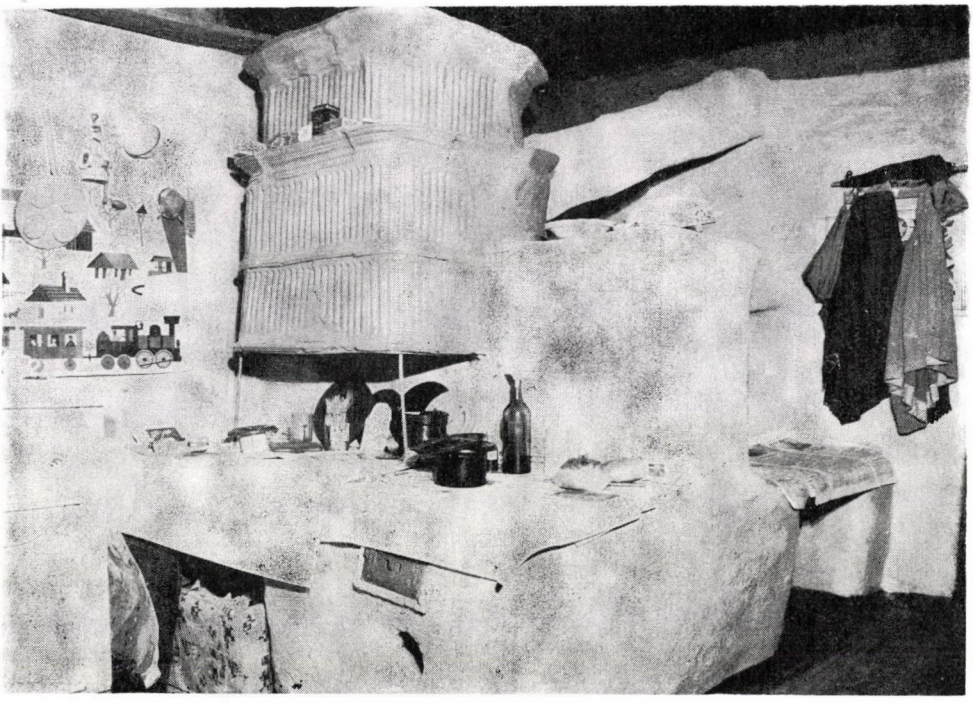


Abb. 7. Ofen mit Rauchfanger, der mit keramischen Kacheln verkleidet ist. Soboš, Kreis Svidnik

der Zusammentreffung westeuropäischer und osteuropäischer Kultur entstanden ist.[11]

Der Ofen hat in untersuchten Hütten eine einzige Stelle, und zwar in der Zimmerecke zwischen den Rücken- und Eintrittswänden. Bloß in einem Falle haben wir den Ofen gefunden, der in der Ecke zwischen Eintrittswand und länglicher Giebelwand stand, was in diesem Gegend für atypische Erscheinung gilt.[12]

Was die Orientation des Ofens betrifft, bemerkte V. Sičynskyj, daß in einigen Orten von Makovica, d. h. im Umgebung von Svidnik und Bardejov, die Ofengicht in der Richtung der Giebelwand des Hauses ist.[13] Diese Erkenntnis von V. Sičynskyj müssen wir präzisieren in dem Sinne, daß solche längliche Orientation des Ofens für das gesamte ostslowakische ukrainische Ethnikum charakteristisch ist. Die Behauptung von V. Pražák, laut der die Backe der

[11] Schier, B.: *Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa.* Liberec 1932, S. 203, 217. Svecová, S.: *Vývoj ohnísk v oblasti pod Vihorlatom.* Československá etnografie, V, 1957, 2, S. 107.

[12] Es war im Jahr 1972 im Dorf Dúbrava, Nr. 71, Kreis Humenné.

[13] Sičynskyj, V.: *Dřevěné stavby ...*, S. 77.

Abb. 8. Der geflochtene Kamin. Regetovka, Kreis Bardejov

Abb. 9. Schindeldächlein über den Kamin. Rovné, Kreis Svidnik

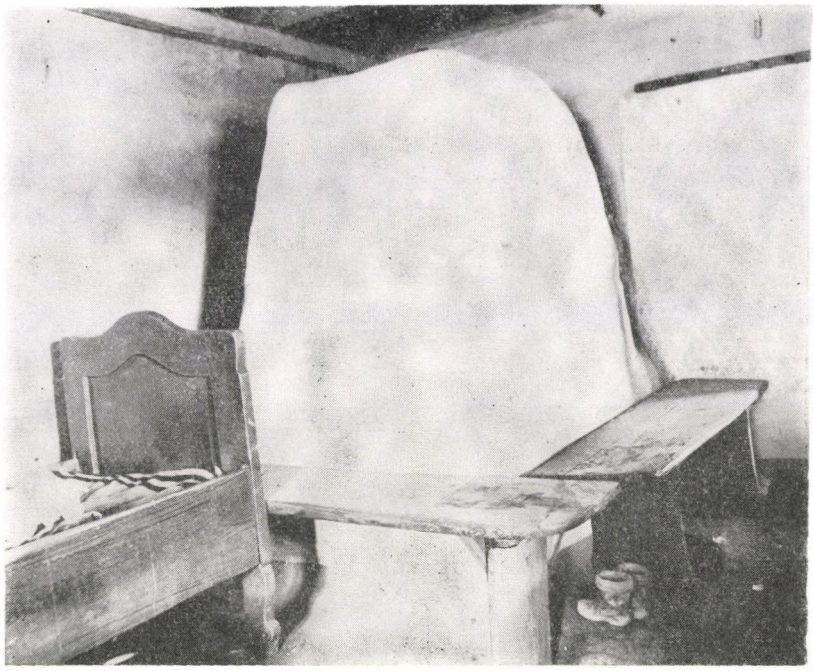


Abb. 10. Der kuppelförmige Ofen im Wohnzimmer, seine Backe ist in die Diele gerichtet. Baranie, Kreis Prešov

Rauchöfen bei ostslowakischen Ukrainern sich bei der Tür befinde, entspricht der Wirklichkeit nicht.[14]

Das Problem der Situierung der Ofengicht ist genetisch bis jetzt zufolge an mangelnden Vergleichsmaterialien ungenügend erklärt. Erwähnte längliche Orientation der Ofengicht ist auch für weitere Gebiete der Slowakei, Mährens, Schlesiens und Böhmen typisch und sie hat merkwürdigerweise nicht mit den ukrainischen, sondern mit den nordrussischen und mittelrussischen Grundrissen Analogien.[15]

Ähnliche Orientation der Ofengicht dominierte auch bei polnischen Ukrainern, Polen bauten dagegen die Öfen in Richtung der Auerachse des Hauses. Gerade diesen Unterschied hält der ukrainische Ethnograph I. KRASOVSKIJ für »ein unbestreitbares Zeugnis, daß in Lemkovščina die ältesten Formen ukrainischer Öfen erhalten sind.«[16]

Spezifische Lebensbedingungen ostslowakischer Ukrainer veranlaßten, daß die erwähnte Orientation des Ofens bis zum letzten Zeitabschnitt gerade in

[14] PRAŽÁK, V., *Vývojové epochy a stupně topenišť* . . . , S. 330.
[15] FROLEC, V.: *Lidová architektúra* . . . , S. 223, Anm. 99.
[16] KRASOVSKYJ, I.: z. W. (Lemkovščina — das westlichste ukrainische ethnische Gebiet).

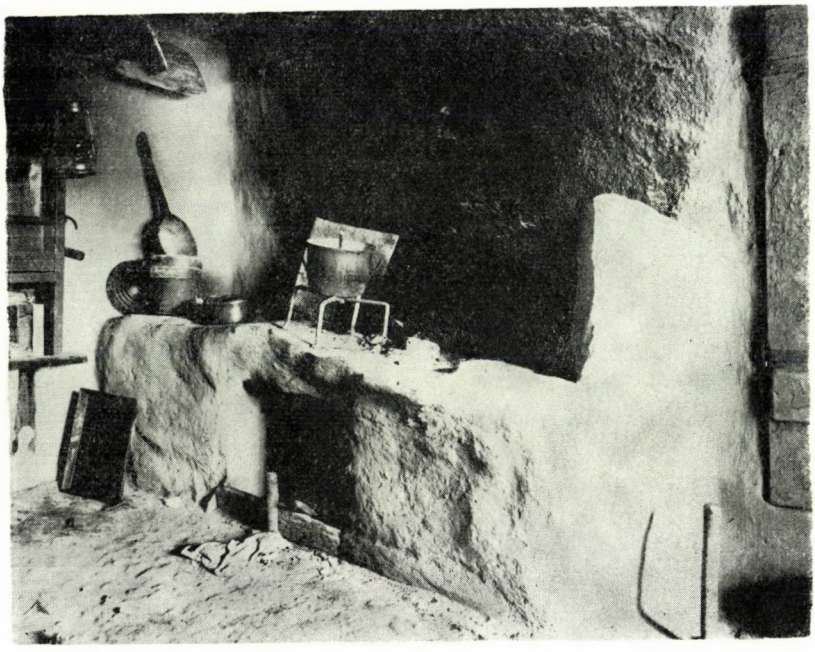


Abb. 11. Platz neben dem Ofen — sog. *prypecok* — in der Diele. Baranie, Kreis Prešov

diesem Teil der tschechoslowakischen Karpaten am meisten kompakt und einheitlich erhielt. In anderen, mehr westlichen Gebieten, begonnen mit ukrainischen Lokalitäten in Zips (im Teil Zamagurie genannt), wurde sie durch Orientation der Ofengicht in der Richtung zur Diele ersetzt (Abb. 10, 11, 12, 13). Bei den nördlichen Lemken wurden Ende 19. und anfangs 20. Jh. in manchen Fällen wesentliche Veränderungen in Situierung des Ofens infolge starker Auswirkung polnischer Kulturströmungen gleichfalls durchgeführt.[17]

In erwähnter Entwicklungsstagnation der Heizungseinrichtungen spielten vorerst die sozial-ökonomischen und Naturfaktore eine wichtige Rolle, die der Bevölkerung die Erbauung von größeren Wohnsitzen nicht erlaubt haben. Diese Orientation der Ofengicht war also aus praktischen Gründen sehr vorteilhaft, bei Manipulation mit Feuer, beim Kochen und Backen. Breite und Länge des Ofens war ja in manchen Fällen größer als zwei Meter. Deswegen wäre die Bedienung des Ofens in Wohnzimmern mit Ausmaß 4×4; 4×5; 5×5 Meter bei einer Querdisposition ungeeignet und unhändig wegen der Tür, die man in manchen Fällen sowieso näher zur länglichen Stirnwand des Hauses situieren mußte.

Die Tatsache, daß in größeren Häusern in Zentral- und Westteilen des untersuchten Gebietes keine Veränderung in länglicher Orientation des Ofens

[17] Vgl. Czajkowski, J.: z. W. S. 129—131.

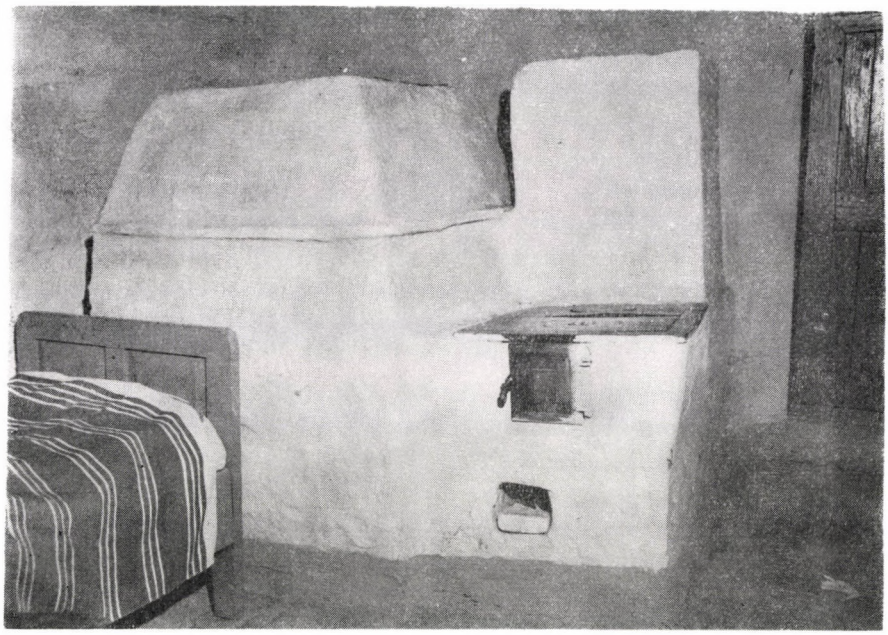


Abb. 12. Ofen mit Backe in Richtung in die Diele und mit nachträglich angebautem Sparherd im Zimmer. Hanigovce, Kreis Poprad

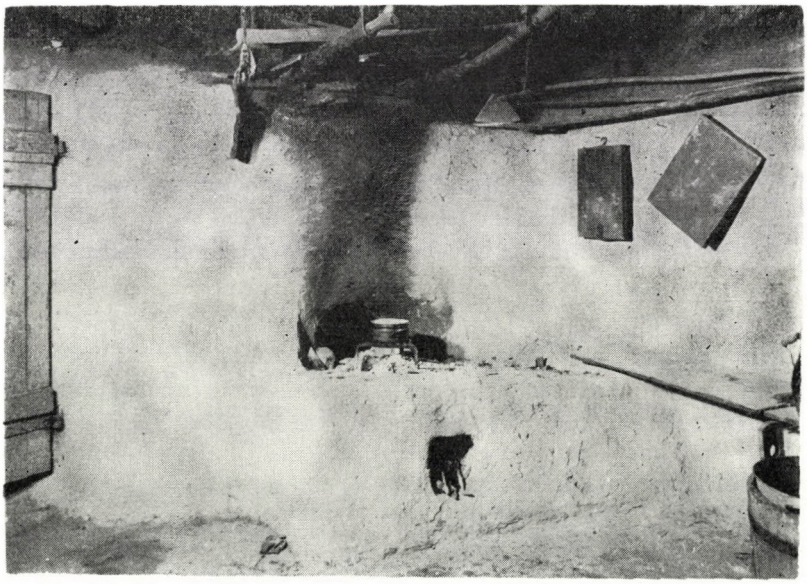


Abb. 13. Herd in der Diele vor der Ofenbacke — *pahrutka*. Hanigovce, Kreis Prešov

verwirklicht wurde, halten wir für Folge von Auswirkung und Überdauern starker Kulturtraditionen.

Der Art des Rauchabzuges nach unterscheiden wir drei Grundtypen der Heizungseinrichtungen:

1. die Rauchöfen
2. die Halbrauchöfen
3. die Öfen mit Vollrauchabzug

Die Rauchöfen *(kurni)* stellen den ältesten Typ der Heizungsanlagen dar. Der Rauch schmolz aus den Öfen frei ins Zimmer, und entwich zum Teil durch geöffnete Tür in die Diele. Die Wohnzimmer mit solchen Öfen wurden deshalb *dymňanky*, *kurni*, *chyžy* genannt (Abb. 1).

Weil es im Winter bei geöffneter Tür kalt war, wurde über die Tür eine speziale Öffnung *(dymnyk)* gemacht. Diese konnte versperrt werden. In der 2. Hälfte des 19. Jh. wurden ähnliche Öffnungen am meisten in der Zimmerdecke an der Seite des Ofens gemacht. Durch sie schwob der Rauch *(voznosyvsja)* in den Dachboden. Davon ist auch ihr Namen abgeführt *(voznycja, vuznycja, vyžnycja)*. Es ist leicht zu verstehen, daß sich auf der Wand in Umgebung der Öffnung sowie auf der Zimmerdecke und auf den Zimmerwänden dicke Rußschichten bildeten.

Wohnsitze mit Rauchöfen überdauerten in unserem Gebiet in genug großer Menge bis nach dem ersten Weltkrieg. I. Kopernicki schreibt im Jahr 1889, daß alle Hütten der Lemken in erwähnter Zeit mit Rauchofen ausgestattet sind.[18] Diese sind aber nicht ganz genaue Angaben. Polnische Ethnographin E. Kepa schreibt, daß in vielen Dörfern an der Nordseite von Karpaten (Hančova, Grab, Olchovec, Krempna, Komanča, Čarna, Ropky, Verchomla) bis zum ersten Weltkrieg bloß 50—80% der Wohnsitze mit Rauchöfen versehen sind.[19]

Anfänge des Untergangs der Rauchöfenreichen fallen auf die Hälfte des 19. Jh. vorerst in den mit kulturell mehr entwickelter Umgebung benachbarten Dörfern. In ihnen sind Öfen mit dem Rauchabzug versorgt. Es sind doch bloß zaghafte Versuche. Zu ihrem Massenuntergang kommt erst nach dem ersten Weltkrieg. R. Reinfuss schätzt ihre Menge noch am Anfang 30er Jahre auf 10% in einigen Ortschaften der Lemken am Nordfall der Karpaten.[20] Im untersuchten Gebiet war die Situation ähnlich, wo ihr Untergang in demselben Tempo durchgelaufen ist.

Nach dem ersten Weltkrieg ist der Untergang der Rauchöfen in den Wohnsitzen an der südlichen Seite der Karpaten viel schneller durchgelaufen. Beträgt auf polnischer Seite ihre Menge noch in den 60er Jahren ungefähr 30,

[18] Sičynskyj, V.: *Dřevěné stavby* . . . , S. 76—77. Er zitiert aus der Arbeit von Kolberg, O.: *Pokucie*. Kraków 1882—1889, Bd. I, S. 55—61.

[19] Kepa, E.: *Urzadzenie mieszkalnego na Lemkowszczynie v XIX. i XX. wieku*. In: Materialy Muzeum Budovnictwa ludowego Sanoku. 1971, S. 21.

[20] Reinfuss, R.: *Ze studiów nad kultura ludowa Lemkowszczyzny* . . . , S. 12; Czajkowski, J.: z. W., S. 134.

sind sie bereits in nordöstlicher Slowakei schon untergegangen. Der letzte schon unbewohnte Wohnsitz, sog. *dymňanka* stand bis zu dieser Zeit nur im einzigen Dorf ganz am Osten der Region in Nová Sedlica.[21]

Für grundlegendes Baumaterial zum Ofenbau diente in älterer Zeit der Lehm. Um die Jahrhundertswende des 19. und 20. Jh. benutzte man außerdem Stein und in der Zwischenkriegszeit Lehmstein oder Backstein *(murovanyj pec* — Mauerofen). Ausdrücke *bytyj pec*, *nabyvanyj pec* bezeichnen die älteste Technik des Ofenbaus, die fast überall dieselbe war. Unterschiede finden wir nur bei Ausfertigung der Verschalung *(forma)* und in weiteren kleinen Details.

Älteste Ausfertigungsart der Verschalung ist die, nach dem die Bewohner einen Raum in der Zimmerecke zwischen zwei Wänden mit breiten bezimmerten Balken abgegrenzt haben, die direkt im Blockbau verankert waren. Balken begrenzten zwei zukünftige Wände des Ofens. Manchmal haben sie den Grund aus Steinen gelegt, um gewünschte Höhe des Herdes zu erreichen. Die hölzerne Grundlage *(záruba)* bestand aus mehreren, üblicherweise 3—4 aufeinandergelegten schmaleren Balken. Zwischen sie wurde Lehm mit Holzschläger *(kyjana, kyjanka)* gestoßt bis in die Höhe, von 10—15 cm. das Grundniveau überstieg. Balken wurden in der Ecke mit Balkentechnik verbindet (d. h. *na uhla*). Auf das vorspringende abgerundete Ende der Balken wurden Bänke rund um den Ofen gelegt. Oberseite der Bänke wurde mit Lehm beschmiert. Vordere Bank nannte sich *prypik* oder *prypecok*.[22] Aus dieser entwickelte sich vermutlich später ein Platz neben dem Ofen. Längliche Bank nannte sich *kut* oder *zapecok*. Diesen Ausdrücken entspricht auch die Benennung der Räume unter den Bänken *(pudkut, pudprypik, pidprypecok)*. Sie dienten zum Legen der Holzscheite, der Asche u. ä. In neueren Halbrauchöfen war dieser Raum vergrößert und diente zum Überwintern kleiner Haustiere.

Der Grund der Rauchöfen war wesentlich niedriger (50—60 cm) als bei neueren Halbrauchöfen (100—120 cm).

Seit Ende des vorigen Jahrhunderts wurde der Grund aus Lehm mit Hilfe der Holzverschalung verfertigt, was seine Verstärkung und Erhöhung ermöglichte. Manchmal wurden in den Lehm auch Steine hineingeworfen. Als der Ofen fertig war, wurde die Verschalung beseitigt.

Auch bei Maueröfen wurde Lehm in die Fugen geschmiert und der Ofen geweißt.

Die Anbauweise des Ofens war ähnlich wie in anderen Karpatengebieten.[23]

[21] Czajkowski, J.: z. W., S. 134. Erwähnter Qualmwohnsitz im Dorf Nová Sedlica war lange Zeit unbewohnt und im Jahr 1974 ganz abgebrochen. Seine Rekonstruktion bereitet das Slowakische Nationalmuseum vor.

[22] Es ist erstaunlich, daß dieser Ausdruck ist bloß in ukrainischen Gebieten verbreitet (in Ukraine — *prypičok*).

[23] Pražák, V.: *Vývoj a typy lidových topenist v Čičmanech v rámci jejich obecního vývoje v Československu*. In: Zb. SNM, LXV, 1967, S. 47; Reinfuss, R.: *Budownictwo ludowe . . .* S. 22; Chotek, K.: *Osídlení*. In: Československá vlastivěda, II. Praha 1936, S. 171.

Sein inneres Ausmaß wurde durch beabsichtigte Zahl der Brotlaibe festgestellt, die man auf einmal backen wollte. Auf den obererwähnten Grund an der Stelle zukünftiges Innenraums des Ofens legten sie lange Holzscheite *(polina/siahovina)*, die mit Haselreis und später auch mit eisernen Stäbchen *(rjafy)* verstärkten und zwar so, damit bei Lehmstoßen eine 15—20 cm breite feuerbeständige Isolierschicht zwischen Ofen und Dielenwand entstehe. Lehm mit Unkraut vermischt haben sie wieder in erwünschte Form gestoßen. Das Holz ließ man entweder im Inneren ausbrennen, oder wurde nach dem Austrocknen des Ofens wieder ausgezogen.[24] Innenraum des Ofens *(bovt, sklepiňa)* haben sie mit Lehm geschmoren. Anfangs des 20. Jh. erscheinen schon die Ofengewölben aus Walken oder Ziegeln, die mit Hilfe halbwalzenförmiger Holzverschalung gemacht wurde.

Ofengicht bezeichnet sich mit Ausdruck *celusty, celisty, celustnyk* und ist gemeinsam für die Polen, Slowaken und Tschechen und alle Ukrainer. In Umgebung von Stará Ľubovňa (z. B. in Litmanová) ist auch der Ausdruck *garlo* (der Hals) bekannt. Breiteren slawischen Grund hat auch der Ausdruck *vatra*, der die Unterfläche des Ofeninnenraumes bezeichnet.

Dieser Ausdruck kommt interessanterweise in polnischen ethnischen Gebieten außer Lemkovia und Bojkovia nicht vor.[25]

Wie früher schon erwähnt, die Öfen hatten prismatische Form (Abb. 1—7). Ausschließlich in einigen südlicher gelegenen ukrainischen Orten (Baranie, Hačava, Tichý Potok, Hanigovce) sind die kuppelförmigen Öfen erhalten. Es erfolgte unter südlichen Einflüssen der Ungaren und Südslowaken (Abb. 10). In der Nordrichtung (Nižné Repáše, Jakubany), erhalten die Öfen schon die Form der abgestumpften Pyramide, die manchmal mehrstufig ist (Abb. 12). Neuere Halbrauchöfen, besonders in Mitte und im Westen der Region hatten Form der zweien so aufeinandergelegten Prismen, daß vor Ofengicht auf dem niederen Grund ein selbständiger achteckiger Herd entstand (Abb. 6). Über den Ofen befand sich ein Rauchfanger. Der Ofen nahm manchmal ein Viertel des Wohnzimmers ein. Seine Länge war 160—220 cm, Breite = 160—200 cm und Höhe ohne Rauchfanger = 150—160 cm.

Über seine Riesenmasse zeugen auch mehrere Aberglaube mit magisch-kontagiosem Charakter. So z. B. in Umgebung von Snina, wenn ein Kalb, Lamm oder anderes Haustier zur Welt kam, wurde es ins Zimmer gebracht und zum Ofen gelegt, wobei jemand sprach *bys takój byló tučnój, jak pec* (damit du so dick sei, wie der Ofen).[26]

[24] Im Falle, wenn man Holz ausziehen mußte, blieb in der Mitte ein längeres Holzscheit. Als sie es ausgezogen haben, wurden übrige Holzscheite locker.

[25] Czajkowski, J.: z. W., S. 132.

[26] Informationen sind von Mária Kerikanič (geb. 1902) aus Dorf Kalná Roztoka, Kreis Humenné. Die gleichen Informationen bekamen wir von Michal Šamulko (geb. im Jahr 1898) aus Dorf Ruské, Kreis Humenné, von Šimko Urban (geb. im Jahr 1905) aus Dorf Stakčinska roztoka, Kreis Humenné und auch aus anderen Dörfern.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurden diese Öfen auf jene Weise umgebaut, daß unter Erhaltung des ursprünglichen Charakters bloß ihre Maße wurde verkleinert.

Auf dem Wege zur Vervollkommnung der Umwelt kommt schon anfangs 20. Jh. im untersuchten Gebiet tendenzartig vor, Rauch aus dem Zimmer möglichst zu beseitigen. Das Bemühen fuhr zur Entstehung der Halbqualmöfen.

Halbrauchöfen unterscheiden sich von vorherigen Öfen hauptsächlich durch eine primitive, aber sehr wirksame Einrichtung zur Rauchabführung in die Diele oder in das Schutzdach. Der Rauchfanger reichte bis zum Dach und wurde im untersuchten Gebiet verschieden genannt. Seine Benennung drückt manchmal seine Form und Fertigungsweise aus: *kuš*, *kobylka*, *kobulka*, *kafli*, *kafel*, *komyn*, *koch*. Sein Vertikalteil hatte die Pyramide- oder Kegelform mit gestumpfter Spitze und wurde aus Haselsgeflecht in Holzrahmen der Korbforme aus Brettern und Lehmbausteinen aufgefertigt. Diese Konstruktion wurde von innen und außen mit Lehm beschmiert. Rauchfangersmaße sind ungefähr diese: Höhe = 70—100 cm; Breite = 60—80 cm (Abb. 5, 6, 7). Diese allgemeine Form des Rauchfangers hatte auch einige lokale Unterschiede, die gewisse ästhetische Kriterien und manchmal auch Vermögensverhältnisse der Bevölkerung darstellte. So z. B. in Umgebung von Svidnik und Bardejov hat Oberteil in vielen Häusern achtkantige Form. Oft rund um den Unterteil und manchmal auch den Oberteil des Rauchfangers finden wir den Vorbau, der zum Legen der Streichhölzer diente (Abb. 6). In seltenen Fällen kamen auch Rauchfanger mit keramischen Kacheln belegt vor.[27] Solche Häuser trafen wir z. B. im Dorf Humenský Rokytov, Kreis Humenné, im Dorf Zbudský Brestov, Kreis Humenné, im Dorf Soboš, Kreis Svidnik usw. (Abb. 7).

Lokale Seltsamkeiten änderten an den Gesamtcharakter der Heizungseinrichtung grundsätzlich nicht, also hatten sie keine wesentliche Bedeutung.

Größere Rolle spielen hier gewisse, wenn auch nicht auf dem ersten Blick sichtbare Veränderungen im Plazieren des Rauchfangers. Wenn wir ihn im Osten des untersuchten Gebietes ordentlich betrachten, stellen wir fest, daß ein wesentlicher Teil der Rauchfanger auf dem Ofen sitzt und nur in unerheblicher Menge springt er bis zur vorderen Ofenwand vor (Ruské, Velká Polana, Ruský Potok, Nová Sedlica, Klenová usw.).[28] Ursache dessen war gerade es, daß der Ofen der einzige Herd war, wo es gekocht und gebacken wurde. Weiter westens (in Umgebung von Svidnik, Bardejov und Stará Ľubovňa) wurde Rauchfanger vor der Ofengicht, d. h. über den Herd, geführt, wo man kochte. Deshalb sind

[27] Solche Kacheln erzeugte z. B. kleine Fabrik von Géza Andrássy (siehe Homonna és vidéke, Jg. II. Nr. 3, 21. XII. 1901, S. 3). Damit hängt wahrscheinlich auch der Ausdruck *kafli* zusammen, zur Bezeichnung des Rauchfangers. (Vgl. Švecová, S.: *Vývoj ohnisk pod Vihorlatom*, S. 106.) Šurkala, N.: z. W., S. 422.

[28] Mehrere Ethnographen meinen, der Ausdruck *kobylka (kobulka)* hängt gerade damit zusammen, der eine Form des Rauchfangers bezeichnet. Siehe Švecová, S.: *Vývoj ohnisk pod Viharlatom*, S. 105—119. Šurkala, N.: z. W., S. 422.

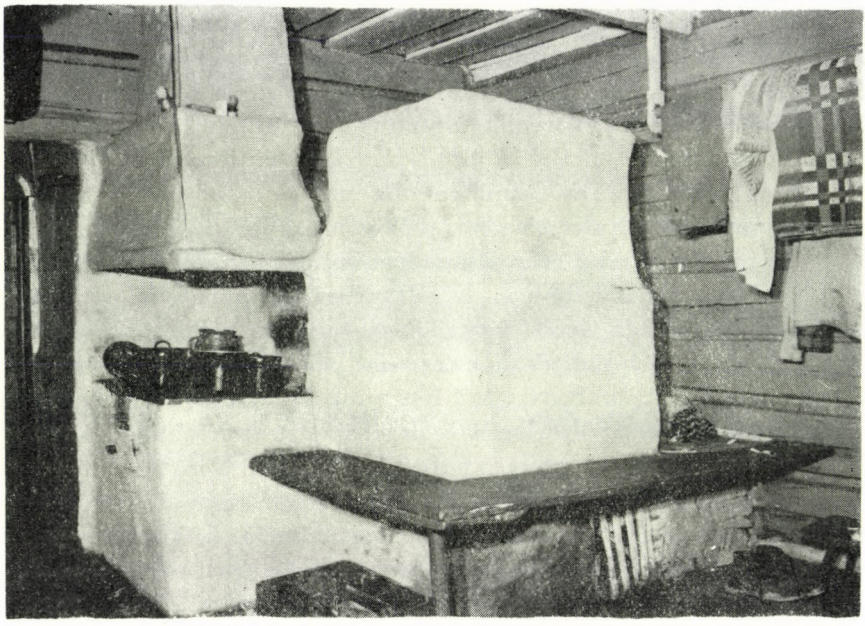


Abb. 14. Ofen mit Sparherd im Wohnzimmer. Osturňa, Kreis Poprad

solche Rauchfänger im Vorderteil mit einer oder zweien Stangen unterstützt (Abb. 6, 7). In Umgebung von Svidnik war auch eine andere Stabilisierungsform vom Rauchfanger bekannt, und zwar mit Hilfe einer oder zweien Holzstangen, die den Oberteil seiner Konstruktion mit der Zimmerdecke verbanden (z. B. in Vyšný Mirosov, Abb. 5). In Umgebung von Bardejov schlugen in einigen Fällen zwei vorspringende Ende des Holzrahmens, der die Rückenwand Rauchfangerskonstruktion bildete, zum Deckbalken zu (z. B. die Häuser in Nizný Tvarožec, in Cigelka u. ä.).

Im westlichsten Teil der Region war Rauchfanger direkt in die Zimmerdecke eingelassen (Abb. 14, 15). Die Öffnung im Dachboden wird deshalb mit Pflastersteinen zum Einfang der Funken begrenzt und bedeckt (Osturňa, Kamienka, Litmanová, Jarabina).

Im überwiegenden Teil vom untersuchten Gebiet war der Rauchfanger im Oberteil gebrochen, was das Durchdringen der Funken in den Strohdachboden fast vollkommen ausschloß.

Der Vertikalteil des Rauchfangers wurde also auf ein Rohr *(civka, rura)* angeknüpft, das zum Rauchabzug in die Diele diente. Das Rohr wärmte gleichzeitig den Raum. Es wurde aus Rutengeflecht, Pflastersteinen, Brettern oder Kombination von Holz, Stein und Lehm ausgefertigt. Merkwürdigerweise war die Rohrausfertigung in Umgebung von Bardejov verbreitet (Cigelka, Petrová, Frička, Snakov, Nižný Tvarožec, Vyšný Tvarožec). Das Rohr bestand hier aus

Abb. 15. Teil des Wohnzimmers, das als Küche diente. Litmanová, Kreis Stará Ľubovňa

3—4 kleineren Lehmrohren, die hintereinander verbunden waren. Einzelne Teilstücke erzeugten selbst die Bewohner aus dem ausgezeichneten gelb-roten Lehm (sog. *červenyca*). Den Lehm hatten sie zuerst ordentlich ausgeknetet. Dann 4—5 cm dicke Lehmschichten trugen sie auf 30—40 cm walzenförmige Holzklötze *(klocky)* mit Durchschnitt von 20—30 cm. Nach dem Austrocknen des Lehms ließen sie die Holzklötze ausbrennen und die primitiven keramischen Rohre legten nebeneinander in erwünschter Höhe über den Ofen auf zwei Holzklötze. Einzelne Rohre in Verbindungspunkten haben sie mit sog. *objimka* umgewickelt, die aus demselben Lehm ausgewalzt war. Nach dem Austrocknen haben sie die ganzen Rohre mit verdünntem Lehm ausgeschmiert und übertüncht.

In Umgebung von Snina benutzte man in 20. Jahren unseres Jahrhunderts auch eine andere Art der Rauchabführung. Diese Art verbreitete sich nicht weiter nach Westen, weil sie den Rauch aus geöffnetem Herd einzufangen nicht ermöglichte. Sie kommt also nur bei den Öfen vom ostslowakischen Typ zur Geltung. Die Änderung besteht darin, daß im Vorderteil des Ofengewölbes und über ihm sich eine Öffnung *(civka)* befindet, die mit Steinen belegt ist. Die

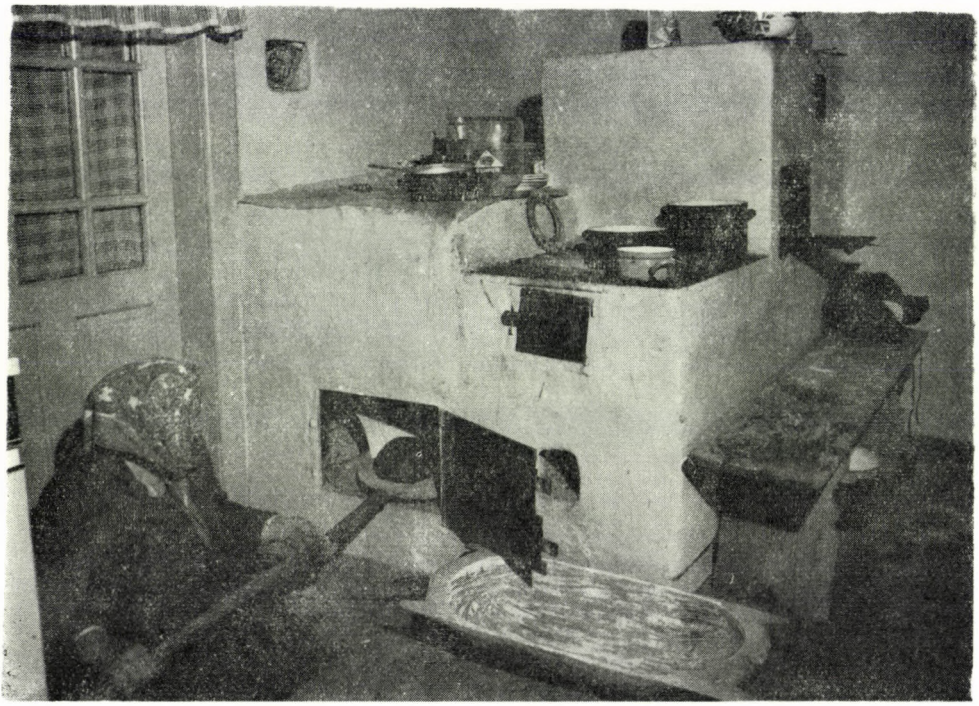


Abb 16. Sog. Zugofen *cugová pec*, der für vollkommenen Rauchabzug angepaßt ist. Nižný Tvarožec, Kreis Bardejov

Öffnung mündete an der Dielenwand in einen niedrigen Kamin sog. *babka* oder *kocynok* mit Maßen: Länge = 40 cm; Breite = 30—40 cm; Höhe = 40—60 cm. Durch den Wandloch entströmte Rauch in die Diele. Solche Heizungseinrichtungen wurden *cugovy pecy* (Zugöfen) genannt. Oft entstanden sie durch Nachumbau der Rauchöfen (Abb. 2, 3).

Interessant sind die Arten der Rauchabführung aus der Diele und dem Dachboden. Die einfachste davon ist, wenn ein Teil der Diele ohne Dachboden blieb. Der Rauch entströmte aus Dachboden durch kleine Öffnungen in den Giebel *(dymnyk)* hinaus. Auf diese Art und Weise war die ordentliche Impregnierung vom Dachboden und auch seine Beheizung und sein Abtrocknen gelöst.

Fast über die Hälfte der Diele finden wir in vielen Häusern Balkeneinrichtung in Form der hohlen Halbwalze oder Stumpfpyramide. Beide Seiten sind mit Lehm beschmiert, von Seiten sind Öffnungen gelassen. Diese Einrichtungen dienten zur Erwärmung der Diele, d. h. sie füllten Funktion der Decke und gleichzeitig besorgten Rauchabführung in Dachboden und Auffangen der Funken. Weil sie nicht über den Dach ausmündeten (ihre Höhe war 50—80 cm) wurden sie Blindkamine genannt *(slipyj komyn, slipoj komynča)*. Am Ende voriges Jahrhunderts erscheinen schon breite Kamine aus Haselreis geflechtet

und mit Lehm von Innen beschmiert (Abb. 8). Sie standen auf dem Dachboden und mündeten über das Dach. Von unten sind sie geöffnet und oben haben sie ein doppelfälliges oder rundes Dächlein aus Brett oder Dachschindel (Abb. 9). Sie waren hauptsächlich in Umgebung von Svidnik und Bardejov verbreitet. Nach dem ersten Weltkrieg erscheinen in seltenen Fällen sogar Mauerkamine, besonders in den Stein- und Ziegelbauten. Allgemein kamen sie erst nach dem zweiten Weltkrieg vor, besonders im Zusammenhang mit Veränderung der Dachhaut und Entstehung der Küche. Auch verschiedene amtliche Anordnungen und Kontrollen der Staatsorgane haben dazu beigetragt.

Großen Fortschritt in der Heizungsweise bedeutete der Sparherdanbau zum Ofen, auf dem es gekocht wurde. Infolge dessen wurde geöffneter Herd zugemacht, wodurch wesentlich stieg der Wohnensstandard. Im untersuchten Gebiet erscheinen Sparherde erst nach dem ersten Weltkrieg und zu ihrer allgemeinen Verbreitung kommt nach dem zweiten Weltkrieg.[29] Der Sparherd *(sparhet)* wurde auf der Stein- oder Ziegeluntermauerung eingerichtet. Sie war ungefähr 60—80 cm hoch und befand sich in meisten Fällen an der Ecke vor dem Ofen (Abb. 3, 5, 6, 7). Im Oberteil der Untermauerung war ein Loch für den Herd mit eiserner Fülltür. Herd war bedeckt mit Metallplatte. Unter ihm war ein Rost, wodurch die Asche in den Aschkasten fiel. Vor dem Sparherd führte ein kleiner Kamin *(muryk, kocynok, komynok, kaflynok)*, der im Rauchfanger ausmündete. Wir trafen uns oft mit gekauften eisernen Sparherden auf vier Beinchen, die frei neben dem Ofen standen. Rauch wurde von ihnen durch Blechrohr in Kamin oder direkt in die Diele abgeführt (Abb. 4). Bei den Zugöfen *(cugovyj pec)* führte das Rohr durch die Ofenwand in sog. *civka* (Abb. 3, 16).

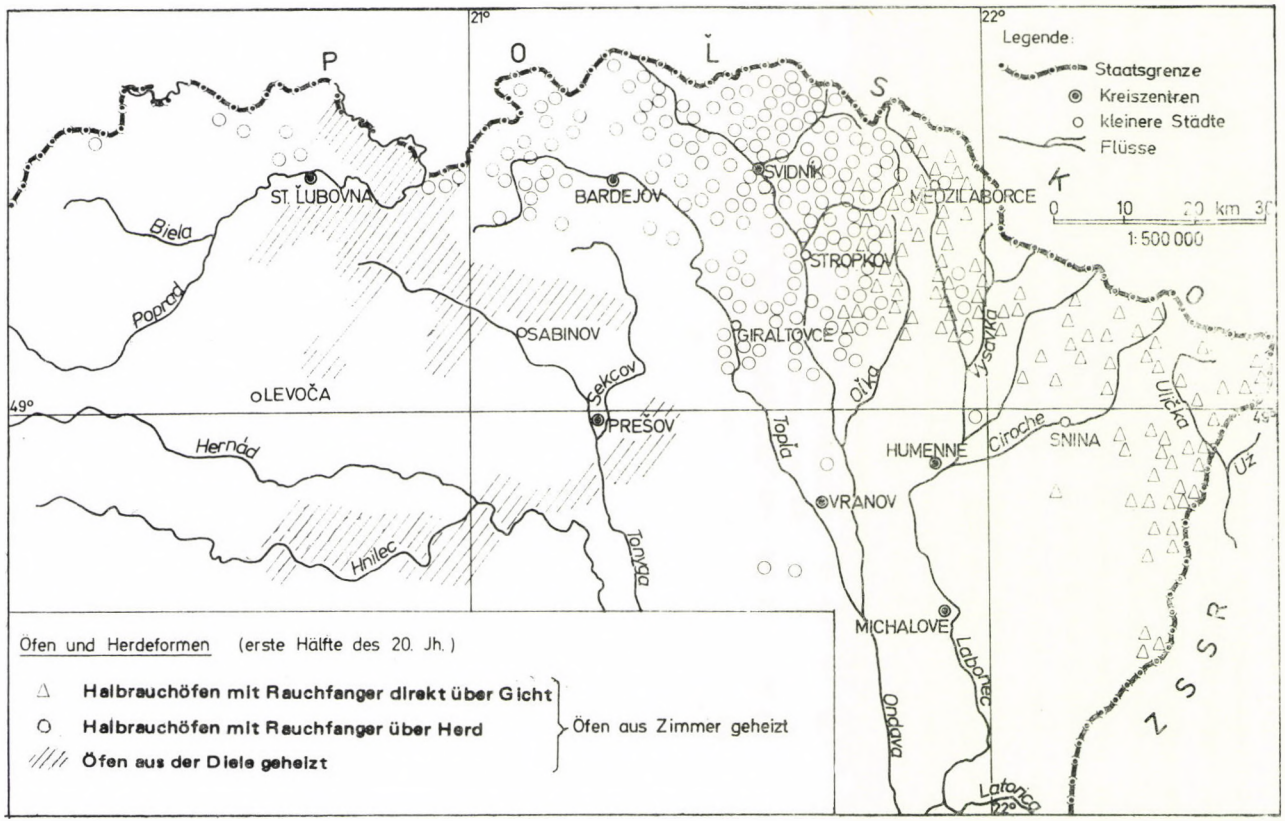
Im letzten Zeitabschnitt werden die Sparherde durch modernere Kachelsparherde, heute durch Email-, Elektro- oder Gasformen ersetzt.

Bis dahin haben wir uns mit Typen der Öfen ohne Herde beschäftigt, deren Gicht im Zimmer aufgerichtet und von hier geheizt wurde. Das heißt, das Zimmer diente mit solcher Heizungseinrichtung gleichzeitig als Küche.

Genetisch gesehen stellt der Ofen mit der Heizung aus dem Nachbarraum eine viel mehr jüngere Form dar. Charakteristisch für ihn ist, daß er im Zimmer steht, und seine Gicht ist in dem Nachbarraum aufgerichtet, gewöhnlich in der Diele. In der Diele wird in der Regel auch einen offenen Herd verlegt. Zu diesen Veränderungen kommt in manchen Gebieten der Tschechoslowakei bereits im Laufe des 18. und 19. Jh. unter dem Einfluß der bürgerlichen Umwelt.[30] Auf unserem Gebiet kennen wir sie bloß in einigen Ortschaften im Westen von Region (Tichý Potok, Baranie, Drienica, Lipnik, Legnava, Litmanová, Kamienka u. ä., Abb. 10, 11, 12, 13). Im übrigen Teil vom untersuchten Gebiet sind Öfen

[29] Öfen ohne Herde fanden wir noch vor 10 Jahren in Siedlungen, die ganz im Osten der Region liegen: Nová Sedlica, Ruský Potok, Uličské Krivé, Kolbasov, Ruská Bystrá.

[30] FROLEC, V.: *Lidová architektúra* . . . , S. 158.


Legende:
Staatsgrenze
Kreiszentren
kleinere Städte
Flüsse
0 10 20 km 30
1:500 000
P O Ľ S K O
Z S S R
21°
22°
49°
ST. ĽUBOVNA
BARDEJOV
SVIDNÍK
MEDZILABORCE
STROPKOV
GIRALTOVCE
SABINOV
LEVOČA
PREŠOV
HUMENNE
SNINA
VRANOV
MICHALOVE
Biela
Poprad
Hernád
Hnilec
Sekcov
Tonyga
Topľa
Oľka
Vysavka
Ciroche
Ulička
Už
Ondava
Laborec
Latorica
Öfen und Herdeformen (erste Hälfte des 20. Jh.)
Halbrauchöfen mit Rauchfanger direkt über Gicht
Halbrauchöfen mit Rauchfanger über Herd
Öfen aus der Diele geheizt
Öfen aus Zimmer geheizt

in älteren Häusern bis zur Gegenwart auf den niedrigeren Entwicklungsstufen geblieben und werden nur noch durch modernste Heizungsformen ersetzt.

Im Zusammenhang mit der Umdrehung der Ofengicht in die Diele und Verlegung des Herdes aus dem Zimmer ändern sich wesentlich auch die Funktionen einzelner Hausräume. Zimmer dient überwiegend nur noch zum Essen und Schlafen und in der Diele entsteht die sog. Schwarze Küche *(čarnyj priklet/ čorny šini)*. Ofen im Zimmer dient bloß zum Wärmen. In der Diele auf offenem Herd (sog. *prypecok*) wird es gekocht. In Dörfern Tichý Potok, Drienica, Baranie, Hanigovce, L'utina, Milpoš und in manchen weiteren Orten benutzte man zur Bezeichnung sog. *prypecok* auch den Ausdruck *pahrutka*, der hierher vom Zips gelangen ist.[31] Meistens haben die Bewohner den Sparherd zum Ofen gelegt und auf ihm im Winter gekocht. Es war günstig besonders wegen der Zimmerheizung.

Weitere Entwicklung führte zur Störung grundlegender traditioneller Heizungsformen und zu ihrer Beseitigung auf die Wohnzimmer. Im Zimmer bleibt gewöhnlich nur Kachelofen zum Wärmen *(kaplyčka, kaflyk, kachli, kachlovce)*. Ofen mit Herd stehen in der Diele, selten sogar in der Kammer. Man soll konstatieren, eine Umwandlung der Diele in Küche war in traditionellen Volkswohnsitzen vor allem in erwähnten Weststätten der Region registriert. In übrigen untersuchten Regionsteilen erscheint die Küche erst in 30.—40. Jahren, und zwar überwiegend in Neubauten.

Erst in letzten Jahren kommt es zum vollständigen Ausgleich der Heizungsformen infolge des modernen Dorfaufbaus und Einführens der standarten Heizungseinrichtungen.

[31] Vgl. MJARTAN, J.: *Stavitelstvo.* In: Slovensko . . . , S. 923.

Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae, Tomus 31 (1—4), pp. 337—375 (1982)

SALAŠCHENBAUTEN IN DEN WESTKARPATEN

von

JAROSLAV ŠTIKA

VALAŠSKÉ FREILICHTMUSEUM, ROŽNOV POD RADHOSTEM

Die Salaschenbauten bilden eine besondere Komponente der slowakischen, mährischen und schlesischen Volksarchitektur. Der besondere Charakter der Salaschenbauten wurde durch mehrere Faktoren bedingt: durch spezifische Produktionstätigkeiten, ungewöhnliche Lebensbedingungen der Hirten in einem ausgeprägten geographischen Milieu (Berglandschaft mit rauhem Klima), Nützung der Mehrzahl von Salaschenbauten nur in den Sommermonaten, Abhängigkeit vom vorhandenen Baumaterial (vom Holz und in den höheren Lagen in größerem Ausmaß auch vom Baustein), Entfernung und Isolierung der Salasche von ständigen Siedlungen, meistens auch durch das niedrige soziale Niveau der Hirten, und nicht zuletzt durch Anknüpfung an traditionelle Formen, die im Karpatengebiet von walachischen Kolonisten stammen. Außer diesen integrierenden Faktoren wirkten auf die Entwicklung der Salaschenbauten im ganzen Karpatengebiet viele lokale Naturbedingungen und ökonomische Eigenheiten, welche zur Bildung regionaler Typen beitrugen.

Das wichtigste Bauobjekt in dem karpatischen Salasch war die Hirtenhütte *(koliba)*, welche sowohl als Arbeitsstätte als auch als Wohnraum der Hirten diente.

Größere Bedeutung wurde der ersten der beiden Funktionen beigemessen, besonders der Einrichtung zur Bearbeitung der Milch. Bequemlichkeit und hygienische Bedürfnisse der Hirten wurden nicht so sehr berücksichtigt.

Bei der Festlegung der Grenze des untersuchten Gebietes bin ich von der Auffassung Professors MACŮREK ausgegangen, der auf Grund einiger historischer Zusammenhänge in den Begriff »westkarpatisch« die Mährische Walachei, das westslowakische Gebiet des Waagtales, das schlesische Teschengebiet und die benachbarten Dörfer der Oberen Kysuca in der Umgebung der Stadt Čadca und schließlich auch Orava eingegliedert hat. Es handelt sich um ein Gebiet, daß sowohl vom geographischen und nationalen, als auch vom verwaltungspolitischen und wirtschaftlichen Standpunkt differenziert ist.[1]

[1] MACŮREK, J.: *Valaši v západních Karpatech.* Ostrava 1959, 12.

In meinem Beitrag beabsichtige ich zwei Ansichten auf Almhütten zur Geltung zu bringen. Die erste (horizontale) erläutert das Vorkommen einzelner uns aus dem letzten Zeitraum bekannter Bautypen durch geographische, wirtschaftliche, soziale und andere Zusammenhänge; die anders (vertikale) will wichtigere Entwicklungstendenzen darstellen. Einer entsprechenden Übersichtlichkeit wegen wollen wir uns an der Gebietsgliederung halten und im Rahmen einzelner Gebiete wollen wir den Versuch um eine historische Darstellung unternehmen, wozu leider nicht immer notwendiges historisches Belegmaterial vorhanden ist. Einmal fehlen ältere Belege, ein andermal ist nur ein älterer Belegeerhalten geblieben, während nähere Angaben über spätere Entwicklung fehlen.

Die Mährische Walachei

Die Salaschenwirtschaft im westlichsten Teil des karpatischen Salaschengebietes war in den Bergdörfern an der slowakischen Grenze konzentriert. Bereits vom Ausgang des 18. Jahrhunderts wird sein ständiger Verfall verzeichnet. Infolge verschiedener geographischer und ökonomischer Bedingungen entstanden hier etliche Formen der Salaschenwirtschaft. Dieser Einteilung entsprechen im wesentlichen auch die Typen der Hirtenhütten.

Eine grundlegende Bedeutung zur Erkenntnis der Entwicklung der Hirtenhütte in der Walachei haben Literaturbeiträge von N. MITROWSKY, D. VILÍM, D. SLOBODA, J. H. A. GALLAŠ und J. K. JURENDE aus dem Ausgang des 18. und aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts.[2]

Hirtenhütte mit Schleppdach auf der Dušná

Im Jahre 1808 hat der mährische Heimatforscher J. K. JURENDE sehr glaubwürdig eine primitive Hirtenhütte beschrieben, die er am südlichen Abhang des Berges Dušná (738 m Seehöhe) in Vsetínské vrchy gefunden hat. Diese Hirtenhütte hatte ein aus Brettern, Ästen und Baumrinde errichtetes Schleppdach. Das Dach stützte sich mit einem Ende auf die Erde, während das andere auf drei auf der niedrigeren Seite in die Erde geschlagenen schwa-

[2] MITROWSKY, N.: *Reise zu den Salaschen auf dem Jawornik hinter Bistrschitz.* Compendiöse Bibliothek, Gotha und Halle 1794, 97—102; VILÍM, D.: *Zápisky cestujícího po Slovensku.* Poutník 2, I. Teil, Praha 1847; SLOBODA, D.: *Něco ze života Valašského.* Týdeník 1848, 81; GALLAŠ, J. H. A.: *Krátký opis hory Radhoště, jeho salaší a bydlejících na něm Valachů, pravých Arkádů moravských.* Handschrift aus dem 1. Viertel des 19. Jhs., Nachdruck: *Romantické povídky.* Praha 1941, 203—216; KADLEC, K.: *Jos. Heřm. Gallaše ztracený spis o Valaších v kraji Přerovském.* Český lid 15, 1906; JURENDE, J. K.: *Salaschen in Mähren.* Mährischer Wanderer, 1811. Über Glaubwürdigkeit dieser Literatur siehe ŠTIKA, J.: *Bádání o karpatském salašnictví a valašské kolonizaci na Moravě.* Slovenský národopis 9, 1961, 517—523.

chen Pfählen lag, die oben durch einen Querbalken verbunden waren. Die Hirtenhütte schloß in sich eine Fläche von 3,5 × 2 Klafter ein. Alle drei Wände der Hirtenhütte sollten nur schütter mit dünnen Brettern beschlagen sein und ferner war der innere Raum der Almhütte durch eine Bretterwand verschalt, wodurch ein besonderer Kammerraum entstand; in dieser kleinen Kammer, welche ein Drittel der Almhütte einnahm, wurde Käse aufbewahrt. In der Almhütte verzeichnete JURENDE noch eine drehbare hölzerne Konstruktion zum Einhängen des Kessels *(kumhár)*[3] und einen mit Steinen belegten Feuerherd, über dem sich ein Gerüst befand, worauf Holz getrocknet wurde. Aus der übrigen Austtattung hat er ein dickes muldenförmig ausgehöhltes Brett *(podešar)* angeführt, worauf man Butter gelegt hat. In dieser primitiven Hirtenhütte schlief der Oberhirt *(bača)*, seine drei Hirten *(valaši)* und der Melkentreiber *(pohoník)* und zugleich wurde hier auch die Milch von 200 Schafen verarbeitet. Die Hirtenhütte stand innerhalb einer geräumigen Schafhürde. Außer diesem vereinzelten Vermerk hat sich in der Mährischen Walachei kein anderer Beleg von einer Hirtenhütte mit einem auf der Erde gestützten Schleppdach erhalten.

Hirtenhütte ohne Wände mit zweiseitiger Abdachung-Umgebung des Berges Hostýn im 18. und 19. Jahrhundert

Über einen weiteren primitiven Typ einer Hirtenhütte benachrichtigen uns in ihren Vermerken von der Hostýner Salaschenwirtschaft (Hostýn — 736 m Seehöhe) 3 Autoren — N. MITROWSKY im Jahre 1794, D. VILÍM 1846 und D. SLOBODA 1848.

Dem ersten Autor nach bildete die Hirtenhütte ein Satteldach aus Brettern und Schindeln, das direkt auf der Erde ruhte. Es war 3,5 Klafter lang und 2 Klafter breit (dasselbe Ausmaß wie in Dušná), wobei die Höhe nicht einmal für eine hochaufgerichtete Person langen sollte. Beide Giebelwände blieben unbedeckt, so daß sie oft vom Wind und Regen heimgesucht war. Inmitten des einzigen Raumes loderte das Feuer, worüber auf einer besonderen beweglichen Konstruktion ein Kupferkessel hing. Um mehr als ein halbes Jahrhundert jüngere Nachrichten von 2 anderen Autoren verzeichnen denselben Typ der Hirtenhütte, nämlich ein einfaches Satteldach aus Schwarten (D. SLOBODA), das mit großen Steinen beschwert war (D. VILÍM). Aus der inneren Ausstattung verzeichnete D. SLOBODA außer der beweglichen Konstruktion *(kumhár)* noch einen kleinen hölzernen Keil, woran man das Tuch mit frischem Käse zu hängen pflegte, und eine hölzerne Waage für Käse.

[3] *Kumhár* — Hölzerne Konstruktion zum Einhängen des Kessels über der Feuerstelle in der Almhütte; siehe ŠTIKA, J.: *Ohniště v karpatských salašnických kolibách.* Český lid 54, 1967, 267—284.

D. VILÍM bemerkte auch das Kämmerlein *(komárník)* worauf man Käsewecken legte; man fand dafür eine vor dem Regen gut geschützte Stelle. Es soll noch erwähnt werden, daß in der Umgebung von Hostýn zwei Schafsherden weideten, jede mit 200 Schafen und daß in einer Hirtenhütte ein Oberhirt, ein Salaschenwirt, zwei Hirten und bis zum hl. Johannestag (d. h. bis 24. VI.) auch der Melkentreiber übernachteten. Während einer Weidesaison machten die Hirten von mehreren Hütten Gebrauch; nach jeden 14 Tagen zogen sie mit Schafen und allem Geräte auf einen neuen Ort — bis zur Mitte des Sommers auf höher gelegene Weiden und nachher wieder zurück. Und auch hier, ähnlich wie auf der Dušná, umgab die Hirtenhütte eine geräumige Schafhürde.

Hirtenhütten auf dem Radhošť im 19. und 20. Jahrhundert

Auf dem Berg Radhošť (1130 m Seehöhe) befanden sich angeblich auf den Abhängen zwischen 16 Bächen noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts 19 große Salaschen.

Der Autor dieses Berichtes, der Arzt J. H. A. GALLAŠ aus der nordmährischen Stadt Hranice, hinterließ uns auch eine kurzgefaßte Beschreibung einer Hirtenhütte vom Radhošť. Es sollte eine aus Brettern zusammengeschlagene geräumige Bude gewesen sein, worin Schafkäse erzeugt wurde und Hirte übernachteten. Sie ließ sich leicht zerlegen und auf einen anderen Ort übertragen. Etwas mehr verrät seine Zeichnung einer Sennerei am Hintergrund einer Abbildung eines walachischen Oberhirten. Hier ist ein rechteckiges Gebäude mit länglich beschlagerenen Bretterwänden und aus dicken Brettern errichtetem Satteldach zu sehen. Im Interieur der Hütte wird ein Kämmerlein *(komárník)* erwähnt, ein drehbarer »galgenähnlicher kumhár«, der an der Wand stand, und zwei dicke und breite Hölzer, welche an den Seitenwänden der Hütte lagen und worauf man verschiedenes Gerät stellte.

Über die weitere Entwicklung der Radhošťer Hütte geben ein vollständiges Bild schriftliche und graphische Belege aus dem 19. und unserem Jahrhundert.

Es handelt sich um die Dokumentationszeichnung und technische Skizzen von D. JURKOVIČ aus dem Jahre 1899,[3a] um SAWICKI's Angaben und eine Photographie aus dem Jahre 1912, um die Aussage des alten Radhošťer Oberhirten Vincenc Blinka und schließlich um persönliche Erkenntnisse vom Besuch der letzten Radhošťer Hirtenhütten in den 50-er Jahren. Den erwähnten Quellen nach gab es auf dem Radhošť nur gezimmerte Hirtenhütten, deren Ausstattung in den Belegen genügend beschrieben ist.

[3a] NEJEDLÝ, Z.: *Český dům.* Český lid 8, 1898, 313, Zeichnungen von D. JURKOVIČ; SAWICKI, L.: *Almenwirtschaft und Hirtenleben in der Mährischen Walachei.* Sonderdruck aus der Zeitschrift für österreichische Volkskunde 21, 1915, 25, 27.

Die Hütte hat sich mit Hilfe der Hirten der Oberhirt selbst aufgebaut. Er wirtschaftete in eigener Regie und öfter wurde er sogar Pächter der Weide. Wie es aus dem Pachtvertrag vom Jahre 1871 und aus Blinkas Aussage zu entnehmen ist, hat der Oberhirt mit den Hirten das nötige Bauholz kostenlos im nahen Wald gefällt. Für die Hütte wurde eine trockene Stelle am mäßigen Abhang oder auf der Ebene, niemals am steilen Abhang ausgesucht. Der Bau hat mit der Setzung der grob bearbeiteten Winkelsteine begonnen.

Falls man am Abhang baute, wurde nur eine Wand unterspreizt, während die gegenüberliegende auf den Boden gestützt wurde. Der Grundriß der aus grob gezimmerten starken Balken zusammengestellten Hirtenhütte bildete ein Rechteck. Am Abhang war sie so situiert, daß die längeren Wände mit der Schichtenlinie meistens zusammenliefen.

Der Eingang in die Hirtenhütte wurde in der meistens zum Süden und selten zum Osten gewendeten Giebelwand errichtet. Die starken Pfähle der Türfutter waren in den obersten Balkonkranz eingelassen. Ähnlich war auch das Leitsäulchen, der sich nach außen öffnenden Brettertür angefestigt. Die Türöffnung wurde immer etwas näher zur oberen Seitenwand situiert, denn an dieser Stelle ließ sich die Türschwelle beim Eintritt in die Hütte leicht überschreiten. Nach den vorliegenden Angaben wurden in dieser Zeit auf dem Radhošt' nur zweiräumige Hirtenhütten gebaut (Abb. 16).

Die innere Ausstattung einer traditionellen Radhošt'er Hirtenhütte hat sich seit der Beschreibung von GALLAŠ nicht wesentlich verändert. Die Hütte hatte weder Decke noch Fenster und wurde nur vom Feuer beleuchtet. Zunächst diente als Fußboden der Rasen, worauf die Hütte aufgebaut war und welcher später stellenweise in den Boden niedergetreben wurde. Falls die Hütte am etwas steileren Abhang stand, wurde das Gelände durch einige Reihen Rasenschollen gleichgemacht, die an die untere Seitenwand gelegt wurden. An einer Seitenwand des vorderen Raumes wurde der Feuerherd errichtet, worüber ein Kessel eingehängt wurde. Der Rauch des Feuers entwich durch das ganze Dach, durch die Fügen des Blockbaus, bzw. durch die offene Tür. In kurzer Zeit ist der ganze Raum schwarz geworden; der Qualm und der Ruß waren ein geeignetes Schutzmittel gegen den Brand. Aus der inneren Ausstattung der Hütte soll noch die Bank zum Sitzen und Schlafen und im hinteren Raum noch das Gestellbrett für Käse *(komárník)* erwähnt werden.

Einräumige Hirtenhütten mit niedrigem Blockbau

Auf den »Gennossenschaftssalaschen« unter dem Gebirge Javorníky und auf anderen Salaschen in dem Hügelland Vsetínské vrchy war in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts und in unserem Jahrhundert die Hirtenhütte oft mit niedrigem Blockbau verbreitet. Durch ihren Grundriß, durch

die Blockbau- und Dachkonstruktion und durch das Anlegen des Grundinventars war sie der traditionellen Hirtenhütte vom Radhošt' ähnlich. Es fehlte aber der Hinterraum und der Blockbau war wesentlich niedriger.

Hirtenhütten mit Pfeiler- oder Rahmenkonstruktion und Bretterwänden

Diese Hütten zählten zum häufigsten walachischen Hirtenhüttentyp in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie wurden meistens so aufgebaut, daß sowohl in den Ecken als auch in der Mitte der Seitenwand und in der vorderen Giebelwand an der Stelle des Einganges gewöhnlich Pfeiler in den Erdboden geschlagen wurden.

So entstandenes Gerüst wurde mit Brettern, öfter aber nur mit minderwertigen Schwarten beschlagen. Das Satteldach war mit Schindeln oder auch nur mit Schwarten bedeckt.

Im Vergleich mit den Maßen der Hirtenhütte vom Radhošt' waren diese Bauten wesentlich kleiner und ihre Ausstattung war noch primitiver. Die Zeitgenossen erwähnen neben dem Salaschengerät nur das Feuer und das Regal für Käse. Das Feuer wurde aber näher der Hüttenmitte angelegt, wo die Gefahr der Entzündung der Schwartenwände und des Daches nicht bestand. Auch das Gestell für Käse konnte auf die Konstruktion der Hütte nicht gestützt werden, sondern stand selbständig. Und analogisch war es mit der Liegestätte des Oberhirten *(podhrádka)*, die ein niedriges Gerüst auf vier in den Erdboden geschlagenen Pfosten bildete.

Die verlegbare gezimmerte Hirtenhütte in der Gegend von Valašské Klobouky

Ein besonderer einräumiger Typ einer gezimmerten Hirtenhütte wurde in der Gegend von der Stadt Valašské Klobouky entwickelt. In den Dörfern Nedašov und Nedašova Lhota fand er noch nach dem 2. Weltkrieg Anwendung. Im Vergleich mit dem vorhergehenden Typ der einräumigen Blockbauhütte war er enger und kürzer, aber sein Blockbau war höher (5 bis 6 dicke, gut behauene Balken). Die massive und gründlich zusammengestellte Konstruktion des Blockbaus beruhte auf 2 starken unter die Seitenwände gelegten Lerchen- oder Eichenholzbalken. Auf beiden Seiten griffen sie die Länge des Blockbaus um 60 bis 100 cm über und ihr vorderes Ende war abgerundet wie bei einem großen Schlitten zur Ausfuhr des Mistes. Die ganze Konstruktion der Hirtenhütte war so geeignet, daß man den Bau ohne größere Umgestaltung im ganzen überführen konnte (Abb. 19). Das betrifft auch die Anlegung und Anfestigung der einfachen inneren Ausstattung der Hütte, des Feuers, des beweglichen Gerüstes *(kumhár)*, der Bank *(lava)*, der Pritsche und des Regals.

Das Trenčíner Waagtal

Diese slowakische Salaschengegend breitet sich auf den südöstlichen Abhängen der Weißen Karpaten aus und wird begrenzt durch die slowakisch-mährische Landesgrenze, durch den Fluß Waag und im Norden durch das Púchover Tal. Da in der Zeit der walachischen Kolonisierung (16. Jahrhundert) diese Gegend nahezu besiedelt war, besetzten die walachischen Kolonisten meistens die Bergdörfer an der Landesgrenze, wo es genügend Weiden gab und wo gute Bedingungen für die Entwicklung der bis in die Gegenwart bestehenden Salaschenwirtschaft vorhanden waren. Dies geschah infolge einer besonderen Symbiose zwischen dem Salaschenwesen und der Feldwirtschaft.[4]

Hirtenhütte mit Rahmenkonstruktion

Die Grundlage dieser Hütte bildeten 4 Wände, die einen Raum mit viereckigem Grundriß in sich einschlossen. Jede Wand bestand aus einem viereckigen Rahmen, der aus 2 kürzeren und 2 längeren horizontalen Balken zusammengeschlagen war. Dieses Holzgerüst wurde mit Brettern beschlagen. Die Wände wurden miteinander in unteren und oberen Ecken verbunden, und zwar mit Draht, Nägeln oder neuestens auch mit Eisenklammern. Der Hüttenraum war mit einem Satteldach, mit Schindeln, Brettern und neulich auch mit Teerpapier bedeckt. Durch die auf der linken Seite der Giebelwand sich befindenden Tür trat man in den einzigen Raum, in dem sich die Feuerstätte, eine Bank und ein Gestellbrett für Käse befand. In diesem Raum übernachteten gewöhnlich nur 2 Personen — Oberhirt und Hirt. Ähnlich wie in der benachbarten Südwalachei war die Konstruktion und die Ausstattung der Hütte der häufigen Umsiedlung angepaßt (Abb. 18, 20).

Hirtenhütte mit niedrigem Blockbau

Der zweite Hüttentyp des Trenčíner Waagtales ist die Hirtenhütte mit dem niedrigen Blockbau. Ihr viereckiger Grundriß bildet einen Blockbau von 3 auf den Erdboden gelegten Balkenkränzen. Auf diesem niedrigen Blockbau ist ein von drei Sparrenpaaren getragenes Satteldach gesetzt. Als Bedachung dienen hier horizontal gelegte dicke Bretter, die sowohl den vorderen als auch den hinteren Giebel übergreifen. Die Brettertür der Hütte ist über der Zimmerung in den vorderen Brettergiebel eingebaut. Der Balken des oberen Balkenkranzes bildet die Türschwelle, so daß man beim Betreten der Hütte alle

[4] Štika, J.: *Salašnictví v považské a kysucké oblasti.* Slovenský národopis 8, 1960, 224—333.

Balken überschreiten muß. Das Türfutter ist in den oberen Balken und in beide Giebelsparren eingelassen (Abb. 11). Die innere Ausstattung ist auch diesmal sehr bescheiden: Feuerstätte an der linken Seitenwand, ein Gestellbrett *(podyšiar)* gebildet von einem breiten am oberen Balkenkranz längst der ganzen hinteren Giebelwand angelegten Brett und schließlich in der rechten Hüttenecke eine breite Bank, worauf der Oberhirt schlief.

Teschenland

Die Salaschenwirtschaft gehörte in der Vergangenheit zu den wichtigsten Unterhaltsquellen der Teschner Gebirgler. Seit dem 16. Jahrhundert, als man in der Teschner Kammer zum erstenmal der Salaschenwirtschaft begegnet (auch mit Belegen über die Hirtenhütte), ist die Zahl der walachischen Schafe und Ziegen bis in die 80-er Jahre des 18. Jahrhunderts ständig gestiegen. Damals wurden auf den Salaschen, deren Weidefläche beinahe 2 Drittel des gesamten Bergbodens einnahm, etwa 20.000 stück walachisches Vieh geweidet. Und obwohl im folgenden Zeitraum diese Zahl allmählich zurückging, behielt die Sennwirtschaft noch während des ganzen 19. Jahrhunderts und in Dörfern an der polnischen Grenzseite noch in unseren Jahrhundert eine beträchtliche Bedeutung.

Für den Charakter der Sennwirtschaft hat in dieser Zeit erstrangige Wichtigkeit die Gründung sennwirtschaftlicher Genossenschaften, deren Mitglieder während des 19. Jahrhunderts uneingeschränkte Eigentümer von Weiden- und Sennwirtschaftsanteilen geworden sind. In diesen neuen güterrechtlichen Beziehungen kam es zur Herausarbeitung beachtenswerter Regeln zur Gewinnteilung und Ablösung der Hauptarbeiten in der Sennerei. Zu den Besonderheiten der Teschner Salaschenwirtschaft gehört auch die gemeinsame Zucht von Schafen, Ziegen und Melkkühen auf denselben Sennerei und die gemeinsame Milch- und Käseverarbeitung.

In den Literaturangaben über die Teschner Sennwirtschaft bis zur Hälfte des 19. Jahrhunderts findet man nur spärlich konkrete Vermerke zur Hirtenhütte. Nach den Angaben A. Heinrichs aus dem Jahre 1841 war die Hirtenhütte aus unbehauenen Stämmen oder nur aus einfachen Brettern erbaut; in ihrer Mitte brannte das Feuer, dessen Qualm durch viele fast fingerbreite Fugen entging.[5] Auf dem Aquarell von H. Jastrzembski aus dem Jahre 1846 ist eine Hirtenhütte mit Satteldach zu sehen, die sich mit größter Wahrscheinlichkeit direkt auf den Boden stützt.[6] Über die Teschner Hirtenhütten aus unse-

[5] Heinrich, A.: *Teschner Kreis.* Handschrift aus dem J. 1846, Staatsarchiv Brno, G 11, Nr. 100, Fol. 25.

[6] Aquarell von H. Jastrzembski aus dem J. 1846, siehe Kopczyńska—Jaworska, B.: *Gospodarka pasterska w Beskidzie Śląskim.* Prace i materjaly etnograficzne 8—9, 1950—1951, 287.

rem Jahrhundert benachrichtigt uns der Beitrag von L. SAWICKI aus dem Jahre 1919 und eine jüngere Studie von B. KOPCZYŃSKA-JAWORSKA aus dem Jahre 1950—1951.[7]

Hirtenhütte ohne Wände mit Satteldach

Ihre primitivste Gestalt fand im Jahre 1913 L. SAWICKI auf dem Salasch Bukowy Groń bei Wisla. Die Grundlage ihrer Konstruktion bildeten 2 Firstsäulen, die in der Mitte des Vorder- und Hintergiebels in den Boden geschlagen und zusammen durch den Firstbalken *(vyrlina)* verbunden waren. Auf diesen Balken und auf den Rasen der Weide stützten sich von beiden Seiten starke Bretter der Bedachung. Der Eingang in die Hütte ist durch das Auslassen einiger Bretter in der vertikal gegliederten Giebelfüllung; Tür gab es keine.

Im Jahre 1958 habe ich in Wisla eine Hirtenhütte besucht, welche sich eine ähnliche Form erhalten hatte, obwohl mit einer anderen Dachstuhlbindung. In diesem Falle beruhte das Schindeldach auf 3 Sparrenpaaren.

Hirtenhütte mit Firstsäulenkonstruktion der Wände und des Daches

Diese Konstruktion ist ähnlich der vorigen Hirtenhütte mit dem Dach auf Firstsäulen, wie wir sie aus dem Vermerk von L. SAWICKI können. In diesem Falle beruht das untere Ende beider Dachhälften nicht direkt auf der Erde, sondern auf den Seitenwänden der Firstsäulenkonstruktion. Die Grundlage beider Wände bildeten 2 Firstsäulenpaare (60 cm), die in den 4 Hüttenecken in den Boden geschlagen und horizontal durch 2 in Muldenform ausgestemmte Balken verbunden waren. Die das Schindeldach tragenden Sparren stützten sich oben auf den Firstbalken *(vyvrlina)*, der auf einem Firstsäulenpaar lag, und unten griffen sie in die Balkenrinne ein. Der leichteren Umsiedlung wegen war in einigen Fällen das Dach aus 4 vertikal gegliederten Dachteilen, »kolibky« genannt (Abb. 1). Als Wändefüllung dienten Bretter oder man rückte einen Zaunteil *(křaslo)* der Schafhürde heran. Von beiden Giebeln war mit Brettern nur der hintere gründlich bedeckt, der die Hütte von der Wetterseite schützte; manchmal war er sogar mit Fichtenrinde überzogen. Der vordere Giebel war nur schütter mit Brettern verschlagen (mit Ausnahme der Türöffnung) oder man rückte eine drei- bzw. viereckige Schindelwand heran, die den Giebel oder nur seinen unteren Teil verdeckte.

[7] SAWICKI, L.: *Szalaśnictwo na Śląsku Cieszyńskim.* Materjaly antropologiczno-archeologiczne i etnograficzne 14, Kraków 1919, 137—183; KOPCZYŃSKA-JAWORSKA, B., o. c. 155—322.

Abb. 1. Almhütte ohne Wände mit vierteiligem übertragbarem Satteldach — Polen, Teschner Beskiden, Dorf Wisła, 1958

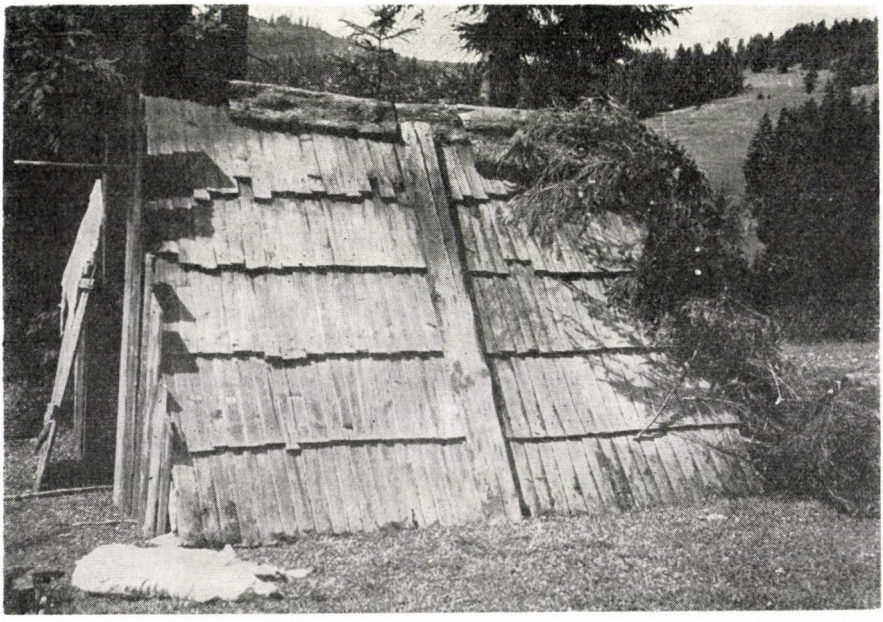


Abb. 2. Almhütte ohne Wände mit übertragbarem vierteiligem Satteldach (Seitenansicht) — Slowakei, Kreis Čadca, Dorf Oščadnica, 1958

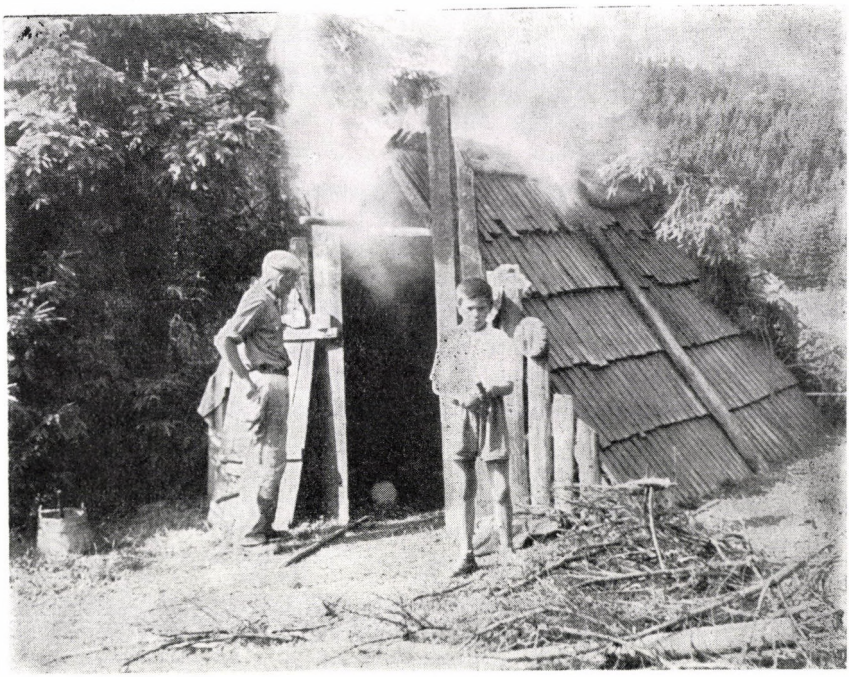


Abb. 3. Dieselbe Almhütte aus Oščadnica (Frontalansicht) — Oščadnica, 1958

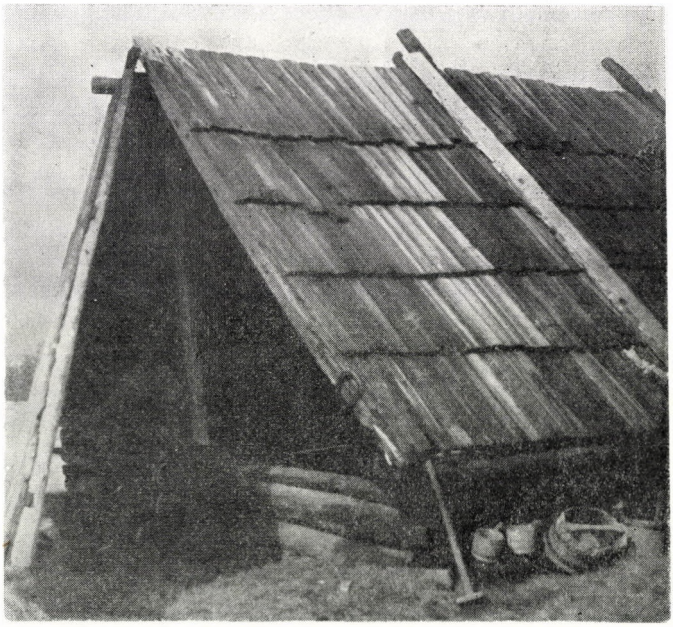


Abb. 4. Almhütte mit niedriger Zimmerung und vierteiligem übertragbarem Dach; das Dach in die Rinne eingesetzt — Polen, Teschner Beskiden, Dorf Wisła, 1958

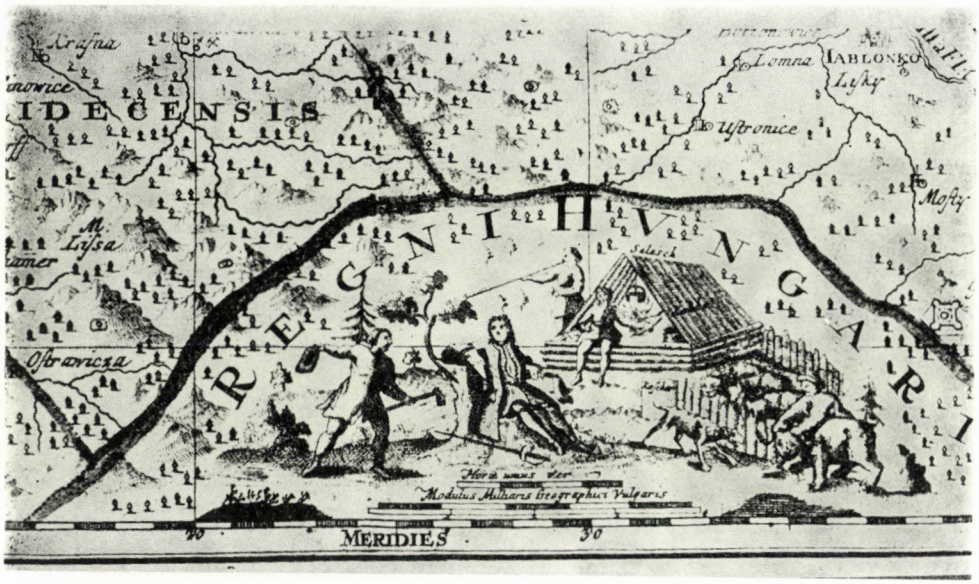


Abb. 5. Almhütte mit niedriger Zimmerung und mit Bretterdach. Abbildung auf der Landkarte des Fürstentums Teschen, herausg. von J. Nigrini 1724

Abb. 6. Almhütte mit niedriger Zimmerung — Slowakei, Kreis Žilina, Dorf Terchová, 1957

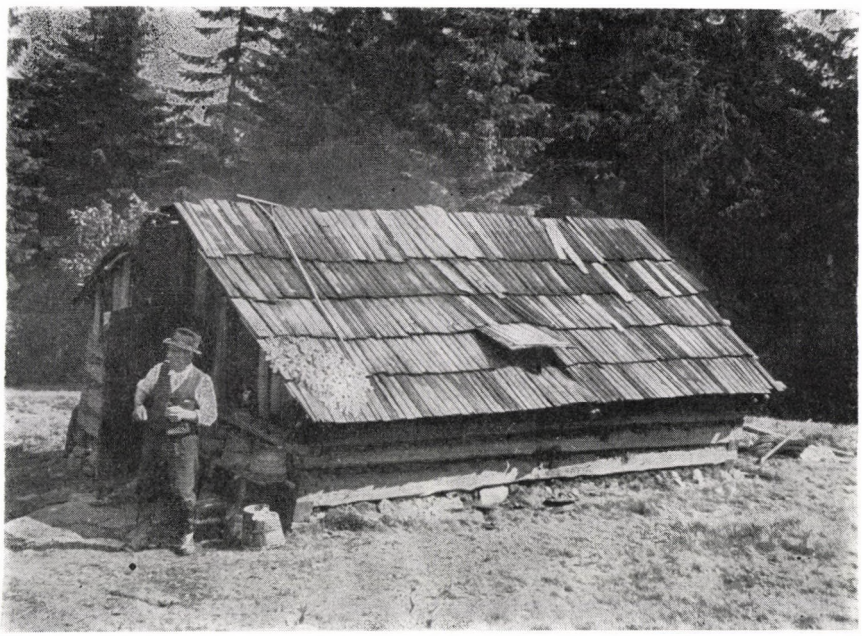


Abb. 7. Einräumige Almhütte mit niedriger Zimmerung — Slowakei, Orava, Dorf Oravská Lešná, 1962

Abb. 8. Einräumige Almhütte mit niedriger Zimmerung, situiert im Abhang — Slowakei, Orava, Dorf Habovka, 1962

Abb. 9. Dieselbe Almhütte (Frontalansicht) — Habovka, 1962

Abb. 10. Einräumige Almhütte mit übertragbarem, in vier Teile horizontal gegliedertem Dach — Slowakei, Orava, Dorf Lomná, 1958

Abb. 11. Einräumige Almhütte mit niedriger Zimmerung und mit Bretterdach — Slowakei, Kreis Trenčín, Dorf Horná Súča, 1958

Abb. 12. Almhütte mit hoher Zimmerung und einem aus Brettern zusammengenagelten Vorhaus mit Umzäunung — Slowakei, Orava, Dorf Hruštín, 1958

Abb. 13. Einräumige Blockhütte — Polen, Hohe Tatra, Koscioliska bei Zakopane, 1958

Abb. 14. Eine Gruppe von Blockhütten mit Bretterdach, Zakopane, 1958

Abb. 15. Neuerer Typ einer Almhütte mit vorgesetztem Giebel — Slowakei, Niedere Tatra, Dorf Vyšná Boca, 1959

Abb. 16. Neuerer Typ einer zweiräumigen Almhütte mit Schornstein und Fenster — Mähren, Berg Radhošť, Rožnov p. R.

Abb. 17. Almhütte mit Rahmenkonstruktion der Wände — Slowakei, Kreis Trenčín, Dorf Červený Kameň, 1958

Abb. 18. Almhütte aus 4 übertragbaren Bretterwänden — Slowakei, Kreis Trenčín, Dorf Červený Kameň, 1958

Abb. 19. Einräumige übertragbare Blockhütte — Mähren, Kreis Gottwaldov, Dorf Nedašov 1956

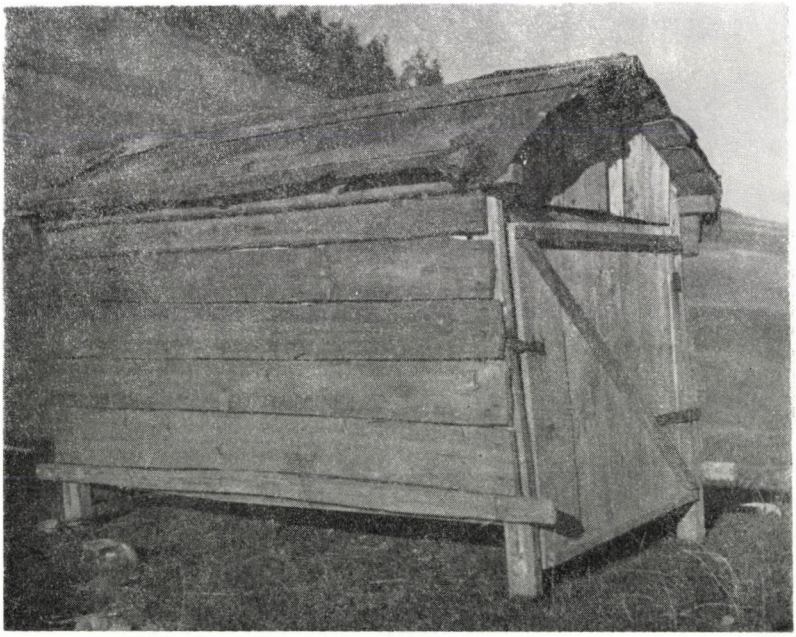


Abb. 20. Übertragbare Hirtenhütte für die Nachtbewachung der Schafe — Slowakei, Červený Kameň, 1956

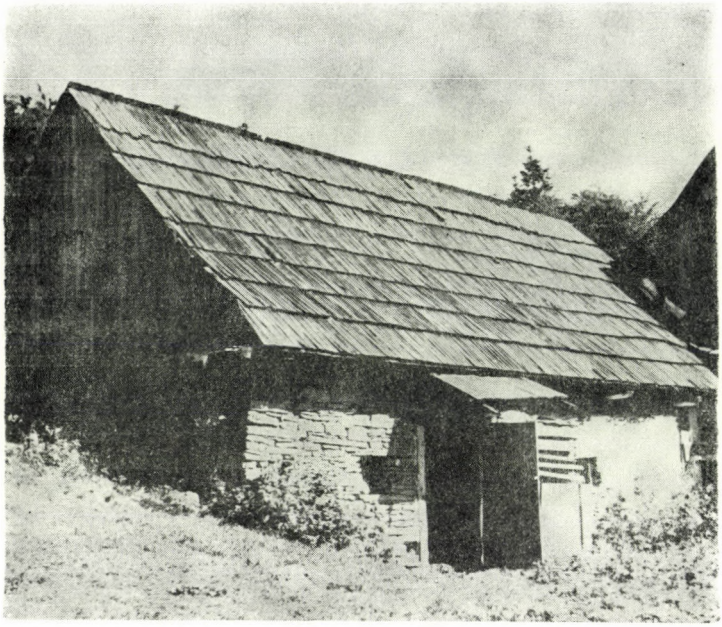


Abb. 21. Steinstall für Schafe und Rindvieh — Mähren, Radhošť, Dolní Bečva, 1955

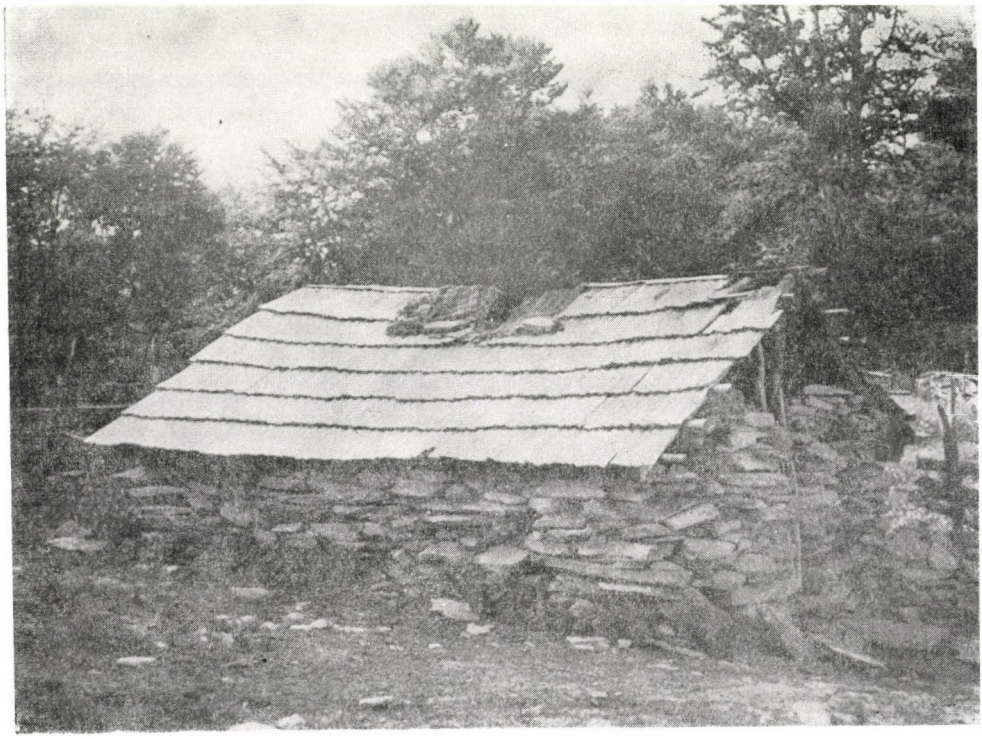


Abb. 22. Steinerne Almhütte — Rumänien, Gebirge Parinc, Carpinis, 1959

Abb. 23. Steinhütte (Schutzdach) im Hochgebirge für Hirten gelter Schafe — Rumänien, Gebirge Paring

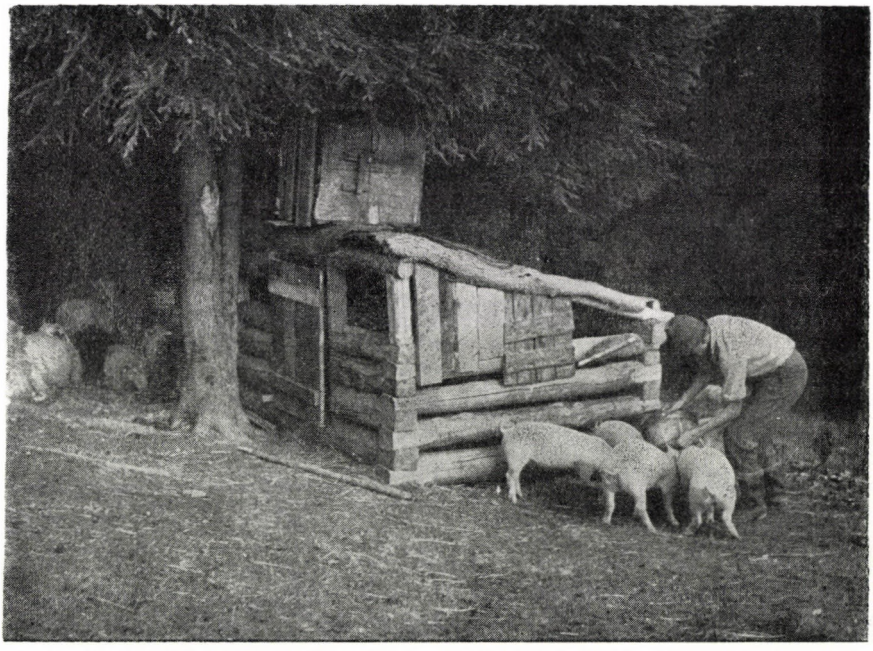


Abb. 24. Schweinestall auf dem Salasch — Slowakei, Orava, Dorf Mutné, 1963

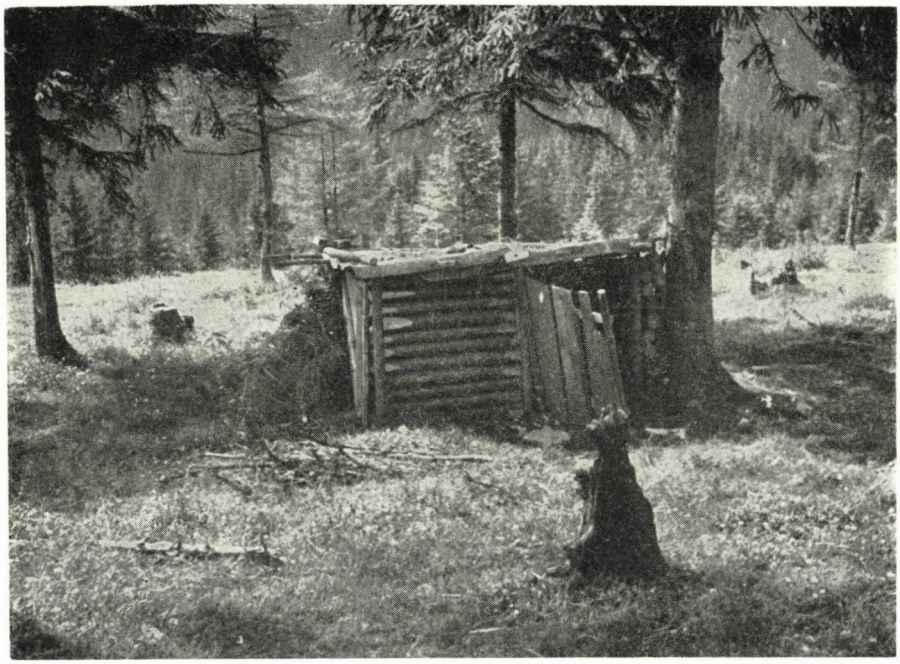


Abb. 25. Schweinestall auf dem Salasch — Slowakei, Orava, Oravský Biely Potok, 1961

Abb. 26. Schweinestall auf der Salasch Mares Vasile — Rumänien, Maramureş, 1959

Abb. 27. Schweineställe — Rumänien, Gebirge Paring, 1959

Abb. 28. Sennerei *(stina)* mit Almhütte, Schafshürde und weiteren Bauten — Rumänien, Maramureş, Dorf Borsa, 1959

Abb. 29. Almhütte mit niedriger Zimmerung — Borsa, 1959

Abb. 30. Blockhütte der Sennerei Prislop — Rumänien, Maramureş, Borsa, 1959

Abb. 31. Blockhütte der Sennerei Mares Vasile — Rumänien, Maramureş, 1959

Hirtenhütte mit niedrigem Blockbau

Ihre Grundlage bildete Blockbau 2 oder 3 Balkenkränze hoch, die auf 4 Winkelsteine gesetzt waren. Die oberen Seitenbalken hatten ähnliche Rinnen wie der vorhergehende Typ. Ähnlich war auch die Dachkonstruktion, nur vielleicht mit dem Unterschied, daß man anstatt ganzer Firstensäulen nur halbe verwendete, die in die oberen Giebelbalken eingelassen waren. Türe gab es hier nicht und beim Eintritt in die Hütte mußte die Zimmerung der Giebelwand überschritten werden. Vor den Vordergiebel wurde eine Bretterwand in der Form eines Giebels gestellt; manchmal blieb er auch unbedeckt (Abb. 4). Die innere Ausstattung der Hütte war ähnlich wie beim vorigen Typ. Beide Typen kamen noch im den 50-er Jahren unseres Jahrhunderts in Dörfern auf polnischem Gebiet vor. Derselbe in das slowakisch-teschner Grenzgebiet situierte Hüttentyp ist abgebildet auf Nigrinis Landkarte vom Jahre 1724 (siehe weiter).

Teschner Hirtenhütte mit höherem Blockbau

Die meisten Teschner Hirtenhütten der tschechoslowakischen Staatsgrenze entlang repräsentierte ein hölzerner Blockbau, der sich nicht sehr von den walachischen Hirtenhütten auf den Bergsalaschen unterschied. Die Wände des viereckigen Blockbaus wurden aus 6 bis 10 grob behauenen Stämmen aufgestellt und auf den obersten Kranz des Blockbaus wurde ein symmetrisches mit Dachschindeln oder nur mit Brettern gedecktes Satteldach aufgesetzt. Und ähnlich wie bei den walachischen Hütten gebrauchte man auch hier zur Ausgleichung den Geländes große Steine. Durch die Giebelwandtür betrat man den Raum, wo es weder Decke noch Fenster gab, und Fußboden war der Rasen.

Die innere Gliederung des Hüttenraumes hat sich den Bedürfnissen der Milcherzeugung angepaßt. Bei den Hütten auf unserer Grenzseite war für die Aufbewahrung von Milchprodukten in den meisten Fällen noch ein selbständiger Raum (*komarník* oder *kumorka* /Kämmerlein/). Vom vorderen Raum, in dem das Feuer brannte, war das Kämmerlein durch eine schwache Zimmerung mit freiem Seitendurchgang (ohne Tür) getrennt. Auf den Sennereien, wo gleichzeitig Schaf-, Ziegen- und Kuhmilch verarbeitet wurde, befanden sich in diesem Raum außer dem Regal für Käse auch 2 Milchtröge.

Die besondere Technik der Milchverarbeitung von 3 Vieharten erforderte die Aufbewahrung der Milch in einem reinen und kühlen Raum, abseits der Wärme und Flugasche der Feuerstelle. Da auf den Sennereien mit großes Milchproduktion dieser Forderung nicht einmal die zweiräumige Hütte entsprach, hat man ganz selbständig ein Kämmerlein *(kumorka)* neben der Hütte gebaut. Es war ein viereckiger Blockbau, dessen Dimensionen im Vergleich mit der Hirtenhütte einigermaßen kleiner waren. Um mit den Milcherzeugnissen nicht zu weit gehen zu müssen, hatte man die Tür des Kämmerleins und dessen Giebel sehr oft nur einen Meter weit gleich gegenüber der Hüttentür errichtet. [Manchmal hat in das Kämmerlein ihr Bett die Kuhhirtin *(bačuvka)* hineingepreßt, welche mit den Schafhirten gemeinsam nicht schlafen wollte.] Auf der Sennerei Polom wurde in den 30-er Jahren unseres Jahrhunderts der schmale Raum zwischen der Hütte und dem Kämmerlein überdacht, so daß ein dreiräumiger Bau mit dem Vorhaus in der Mitte entstand.

Die Gegend von Kysuca und Čadca

In der Nähe der südöstlichen Grenze des Teschenlandes liegt in der Umgebung der slowakischen Stadt Čadca ein nicht großes Sennwirtschaftsgebiet, für welches interessante Formen der Salaschewirtschaft bezeichnend sind, die vielfach an die benachbarte Teschner Sennerei erinnern. Während auf

dem übrigen Gebiet in der Umgebung von Kysuca und Čadca die Sennwirtschaft schon lange eingegangen ist, hat sie sich in den nördlich von Čadca gelegenen Dörfern Oščadnica, Čierné, Skalité und Čadečka bis in die Gegenwart erhalten. Die auf eineren gemeinsamen Weideland von einer größeren Zahl von Teilhabern betriebene Sennerei hat hier vom ökonomischen Standpunkt nur noch Zusatzcharakter. Ähnlich wie im Teschenland lösen sich hier bei den Salaschenarbeiten alle Teilbesitzer ab; als ständige Arbeitskraft ist hier nur der Hirte *(paster)*. Jeder Teilhaber verarbeitet in einem bestimmten Zeitabschnitt (in einem, zwei, oder drei Tagen) die gemolkene Milch zum Käse, den er noch im frischen Zustand nach Hause schafft.

Hirtenhütte aus dem Grenzgebiet zwischen Kysuca und Teschen vom Jahre 1724

Eine Speziallandkarte des Fürstentums Teschen, die 1724 von J. NIGRINI herausgegeben wurde, ist mit der Abbildung einer Bergsennerei illustriert, in deren Mitte eine Hirtenhütte steht.[8] Nach der Lokalisierung der Bilder auf der Landkarte (obere Kysuca an der mährisch-slowakischen Grenze) und nach dem lateinischen Begleittext (solche Salaschen sollen sich in den Bergen befinden, die das Teschenland und Mähren von Ungarn und Polen scheiden) kann man diese Sennerei in das Grenzgebiet zwischen Kysuca und Teschen lokalisieren. Auf dem Bild ist eine Hirtenhütte mit einem nahezu viereckigen Grundriß zu sehen, deren niedriger Blockbau aus 4 ziemlich schwachen Balken besteht, die offensichtlich nicht besonders bearbeitet waren. Der oberste Balken scheint ähnlich wie bei der benachbarten Teschner Hütte mit einer ausgestemmten Rinne versehen zu sein. Auf dem oberen Balkenkranz sitzt direkt ein symmetrisches Satteldach aus Brettern. Beide Giebel blieben unbedeckt, so daß man in die Hütte durch Überschreiten der Zimmerung der vorderen Giebelwand eintrat. Aus der inneren Einrichtung ist in der Mitte des Raumes das Feuer und abseits ein kleines Gestell zu sehen (Abb. 5).

Hirtenhütte aus Oščadnica mit Satteldach und ohne Wände

Diese Hütte stand unter einigen Fichtenbäumen auf der Weide »Na Beskydku«, ziemlich noch über dem Dorfe. Ihre Konstruktion entsprach derjenigen aus dem Teschenland. Es sind 3 Sparren- und 6 Dachlattenpaare mit je 5 Dachschindelreihen auf beiden Seiten der Abdachung. Die obere Reihe auf der linken Seite übergreift ein wenig den Dachkamm und vermeidet das

[8] I. NIGRINIS *Speziallandkarte des Fürstentums Teschen aus dem J. 1724*, Universitätsbücherei Brno.

Hineinrinnen des Regenwassers. Der Dachkamm war überdies mit Fichtenrinde bekleidet. Die Hütte ist 3 m lang, 2,5 m breit (kommt einem Quadratgrundriß nahe) und 2 m hoch. Gründlich verkleidet war nur der Hintergiebel. Außer den Brettern war er durch eine Schicht von Fichtenästen geschützt, die bis zum Dachkamm von 2 Pfählen angehalten waren (Abb. 2, 3).

Hirtenhütte mit Schleppdach aus Oščadnica

Die Ansiedler von Oščadnica haben diese Hütte auf gemeinsamen Weiden gleich über der Grenze der bebauten Felder und Wiesen errichtet. Es handelte sich um ein am Waldesrand zwischen Fichten verborgenes primitives Vordach. Seine Grundlage bildeten 2 höhere Pfeiler (einer davon war ein grüner Fichtenbaum) und 2 niedrigere etwa 1 m hohe Ständer, die durch starke Fichtenstangen verbunden waren. Auf diese Konstruktion setzte man ein Dach aus Abfallbrettern. Die Vorder- und Seitenwände dieses Vordaches waren nur teilweise mit kleinen Fichtenbäumen verdeckt, die in der Nähe der Hütte abgeholzt und an die Wände gestellt worden sind. Die innere Ausstattung bestand nur aus dem am Draht inmitten der Giebelwand hängenden Kessel. Die Milch wurde hier nur selten verarbeitet; meistens wurde sie von den Landwirten zur Verarbeitung ins Dorf gebracht. Auf einem Häufchen Farnkraut übernachtete hier der einzige Hirt *(paster)*, der eine Herde von etwa 100 Schafen bewachte.

Orava

Die walachische Kolonisierung und Salaschenviezucht in der Gegend von Orava hingen unmittelbar mit dem Besiedlungsvorgang und mit dem Charakter der wirtschaftlichen Entwicklung dieses Gebietes zusammen. Ein Großteil dieses Gebietes wurde im 15.—17. Jahrhundert von Kolonisten nach dem walachischen Recht besiedelt, auf dessen Grundlage sich das Verhältnis sowohl zwischen dem Feudalherrn und den Ansiedlern der walachischen Dörfer als auch zwischen den walachischen Viehzüchtern selbst. Der Charakter der Untertanenleistungen (der Zwanzigste von Schafen, 4 Widder für den gepachteten Acker, Käse, das Weiden des herrschaftlichen Viehs) und der geographischen Bedingungen (große Flächen von Weideland und unfruchtbarer Boden) orientierten die Bevölkerung auf die Sennwirtschaft. Und obwohl etwa seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts diese Viehzucht zahlenmäßig allmählich zurückging, behielt die Sennwirtschaft ziemlich große wirtschaftliche Bedeutung bis in die Mitte unseres Jahrhunderts; erst in den letzten Jahren verfällt das Interesse der Landwirte in den Bergdörfern um die Salaschenzucht der Schafe.

Für den Charakter der Salaschenbauten scheint nicht ohne Bedeutung zu sein, daß in der Mitte des 19. Jahrhunderts die ganze Verwaltung Salaschenangelegenheiten in die Hände der Gemeindevertretungen (gegenwärtig *národní výbory* /Volksräte/) und Urbargenossenschaften überging, die auf ordentlichen Betrieb der Sennwirtschaft und auf den Aufbau entsprechender Produktionseinrichtungen bedacht waren. Gewissen Einfluß übte hier auch das rauhe Klima und Situierung der Hirtenhütten zwischen 800—1200 m Seehöhe aus. Zu den wichtigsten Faktoren gehörte aber der besondere Charakter der Salaschenproduktion. Das gilt insbesondere für die Erzeugung besonderer Käsesorten *(oštěpky)*, die einerseits eine ziemlich komplizierte und langwierige Verarbeitung mit vielem Spezialgerät verlangen und anderseits ganz langsam über dem Feuer geräuchert werden müssen.

Für die Rekonstruktion der Entwicklung der Salaschenbauten in der Gegend von Orava fehlen leider Belege für ältere Entwicklungsphasen.

Aus dem in den letzen Jahren (1957—1965) gesammelten Material kann man einige interessanten Grundriß und Konstruktionsänderungen feststellen.

In der Gegenwart kommen hier nur feste Blockhütten vor. Noch im J. 1958 habe ich in Mutné eine aus Brettern errichtete einräumige Almhütte gefunden, die von der aus der Trenčíren Gegend beschriebenen Hütte keinen Unterschied ausgewiesen hat. Um einige Jahre später habe ich auch hier eine Blockhirtenhütte gefunden.

Für diese Hütte kam das Baumaterial aus den nahen Wäldern. In 2 Fällen konnte ich verzeichnen, daß sowohl die Almhütten als auch die übrigen Salaschenobjekte auf neu abgeholzten Waldflächen gebaut wurden (Habovka, Lomná) (Abb. 8, 9). Nach der Abfuhr der größten Stämme wurde die ausgeholzte Fläche ausgebrannt und aus den verbliebenen Bäumen mit Ästen wurde um die ganze Salaschenwirtschaft ein großer Kreis gebildet. Ein Teil der Stämme diente zum Aufbau der Hirtenhütte, die noch vor dem Beginn der Weidesaison von den Salaschenteilhabern errichtet wurde. In den letzten Jahren bauen sich die Hütte die Hirten selbst, wofür ihnen die Volksräte *(národní výbory)* eine bestimmte Belohnung auszahlen. Es ist klar, daß sie sich in diesem Falle für sich womöglichst die bequemste Hütte bauen.

Die Höhe der Zimmerung schwankte zwischen 3—6 Balken. In den letzten Jahren werden vereinzelt auch Hirtenhütten mit einer hohen Zimmerung gebaut, deren Dimensionen sich einem Wohnhaus aus der Gegend von Orava nähern.

Auf den oberen Balkenkranz wurde das Satteldach (hrebeniarka) gesetzt, dessen Dachstuhl von 3 oder 4 unbehauenen Sparrenpaaren von 15 cm Durchmesser gebildet wurden. Von 10 Hirtenhütten aus den Jahren 1957—1963 waren 9 mit Dachschindeln *(gunty)* gedeckt. Sie wurden auf Dachlatten aus Fichte- oder Tannenholz angenagelt. Auf interessante Weise war dem öfteren Verlegen das Dach der Hirtenhütte in Lomná angepaßt. Es bestand aus 4 Pässen—

aus 2 Pässen mit je 3 und aus 2 Pässen beim Dachkamm mit je 2 Dachschindelreihen. Am Ende der Pässe, wo die Latten etwas die Dachbedeckung übergriffen, waren sie durch einen kleinen Balken verbunden (sie waren in die in den Balken eingeschnittenen Öffnungen eingekeilt); dasselbe war auch inmitten der Länge vorhanden. Auf diese Weise verstärkte Pässe ließen sich leicht überführen und zu einem neuen Dach zusammenstellen (Abb. 10).

Eine interessante und zugleich komplizierte Frage stellt die innere Gliederung des Hüttenraumes dar. Nach den Aussagen der Hirten und entsprechend den Verhältnissen der letzten 10 Jahre läßt sich urteilen, daß die traditionelle Hirtenhütte aus Orava einräumig war. Hütten mit dem hinteren Raum sind in Einzelfällen nur im Randgebiet zu finden.

Anderseits entsteht in dieser Gegend in den letzten Jahrzehnten vor dem Eingang der Hirtenhütte ein bestimmter Vorraum *(pitvorec, predsiň)*. Außer der Wärmeisolation dient dieser Raum zur Aufhebung von Gegenständen, denen Wärme, Rauch und Flugasche vom Feuer schaden. Hier trocknen gewaschene Melkeimer *(geleta)*, im Faß oder in der Butte *(putyra)* säuert Schafmolke, hier legen die Hirten ihr Oberkleid, ihre Gummistiefel und verschiedene bei der Käseverarbeitung unbrauchbare Gegenstände wie z. B. Äxte, Waage u. ä. Nach der Äußerung der Hirten gehört dieser Raum zur alten »walachischen« Almhütte nicht und tatsächlich ist er auch bei den meisten Hütten nicht zu finden. Für das Anzeichen zur Entstehung dieses Raumes kann man das Vorstellen des Daches vor den Giebel halten, wie es in Oravská Lesná zu begegnen ist. Unter diesem Vordach legte man auf eine Bank gewaschene Melkeimer. Vom Standpunkt der Baukonstruktion ist es bezeichnend, daß dieses Vorhaus in keinem Fall zum organischen Bestandteil der Hirtenhütte wurde, sondern nur ein kleiner Zubau blieb.

Die Grundeinrichtung einer traditionellen Almhütte von Orava war das Feuer und das Gestell zur Aufbewahrung des Käses. Die Feuerstelle befand sich an der Seitenwand, gewöhnlich an deren Mitte. Das Käseregal stand im hinteren Teil des Raumes und hieß *komárník* oder *komornik*, anderorts auch *podyšiar*. In der heutigen Almhütte muß genügend Platz für 2—3 Schlafpritschen, für Bänke und vieles für die Käseproduktion notwendiges Gerät sein. Neuestens tauchte in einigen Hirtenhütten sog. Trog auf worin Käse aufbewahrt wird. An bestimmten Tagen trägt man den Trog näher an die Straße, bzw. zum Auto der Brimserei. In der Hirtenhütte schlafen 5 und mehr Personen.

Die Ursachen zum Bau unterschiedlicher Typen von Hinterhütten

Geographische Bedingungen

Bei der Auswertung des Klimaeinflusses, der Seehöhe und anderer geographischer Faktoren ist es notwendig aus der Lage der Salaschen in der zur Bewohnung geeigneten mittleren Gebirgszone auszugehen. Und darüber hinaus sind die Hirtenhütten in Anwendung nur während Sommerzeit von Mai bis September und werden meistens nur von erwachsenen Männern bewohnt. Nach L. SAWICKI lagen die Teschner Salaschen gewöhnlich zwischen 700 bis 900 m Seehöhe. In der Mährischen Walachei lag der Durchschnitt noch etwas niedriger, was auf den südlichen Teil des Gebietes zurückzuführen war, wo die meisten Sennereien in der Höhe zwischen 400 bis 700 m, ähnlich wie im benachbarten Trenčíren Waaggebiet, lagen. Wesentlicher höher lagen die Weiden der Sennereien von Orava, aber auch hier überschritten sie nur in wenigen Fällen 1000 m. Unterschiede kann man auch in klimatischen Bedingungen finden, z. B. zwischen dem kühlen und rauhen Klima der Teschner Beskiden und den südlichen Karpatenabhängen mit mildem und warmem Klima. Davon abgesehen haben sich diese Unterschiede in der Gründlichkeit der Hirtenhüttenbauten nicht geltend gemacht.

Größere Bedeutung hatte die Entfernung der Almhütte von ständigen Wohnsitzen, besonders vom ständigen Wohnsitz der Angestellten oder der Besitzer der Sennerei. Falls sich die Hütte in deren Nähe befand, war es üblich, daß in der Hütte nur ein einziger Hirte übernachtete, der die Schafe bewachte; hier wurden keine Nahrungsmittel aufbewahrt und öfter wurde frischer Käse und Milch in die nahe Wirtschaft gebracht. In diesem Falle reichte den Hirten nur eine primitive Bedachung, die auf dem ganzen Gebiet der Mährischen Walachei in der Nähe der Bergwirtschaften zu finden war.

Witterungeinflüssen wurden bei der Orientierung des Hüttengrundrisses in Betracht genommen; ihr vorderer Giebel wurde der wärmeren Seite zugewandt, die vor dem Wind geschützt war. Keine wesentliche Rolle spielte die Entfernung des Trinkwassers, denn jedes Gebirge ist reich an Niederschlägen, so daß sich immer in erreichbarer Entfernung von der Hütte eine Quelle oder ein Gebirgsbach findet. Die Hirten haben es sehr begrüßt, wenn sich das Wasser neben der Hütte befand.

Die soziale Lage der Hirten

Die allgemein niedrige soziale Lage der Hirten war eine der Ursachen, weshalb die primitiven Hirtenhütten bis ins unseres Jahrhundert überdauern konnten. In einigen Angelegenheiten wie z. B. in dem Eigentumsverhältnis zu der Salaschenwirtschaft bestanden zwischen den Hirten Unterschiede. So z. B.

haben die Oberhirten vom Radhošt' und einige andere auf der Sennerei in eigener Regie gewirtschaftet und beschäftigten dabei eigene Familienangehörige. Es ist ganz klar, daß sie sich die Almhütte am bequemsten ausgestattet haben. Demgegenüber bauten die Teilhaber in der Gegend von Teschen, Orava und auch in anderen Gebieten die Hütten für Lohnkräfte, an deren Lebensverhältnissen sie nicht interessiert waren.

Umfang, wirtschaftliche Bedeutung und die Gesamtorientierung der Salaschenwirtschaft

Die Gründlichkeit, Dimensionen und Konstruktion der Hirtenhütten war sicherlich auch von der Größe der Salaschenwirtschaft beeinflußt. Eine andere Hütte wurde auf einer Salasche errichtet, wo man viel Käse, Butter und sauere Schafmolke verarbeitete und lagerte und wo 5, 6 und mehr Hirten übernachteten und sich Verkostigten, und eine andere auf einer Sennerei mit 40 Schafen und einem Hirten. In den letzten Jahren gehörte zur ersten Gruppe nur noch Orava, wo sich die Sennerei im gesamten Virtschaftsleben der Region eine wichtige Stellung behielt während die »Feldsalaschen« aus den Weißen Karpaten und die Salaschen aus anderen Gegenden, wo die Salaschenzucht der Schafe heutzutage nur noch eine geringfügige Bedeutung hat (die Gegend von Kysuca—Čadca), zählen zu der zweiten Gruppe.

Abhängigkeit von der Tradition

Ein wichtiger Differenzierungsfaktor war besonders auf der letzten Entwicklungsstufe der Hirtenhütten auf den Salaschen das Ausmaß der Abhängigkeit von traditionellen Formen. Nach diesem Gesichtspunkt kann man Hirtenhütten unterscheiden, die ihr altes traditionelles Aussehen beibehalten (die Teschner Hütten um Wisla) weiter Hütten, die sich im Rahmen der Salaschenbauten entwickelt haben (z. B. die Hütten am Radhošt) und schließlich die Hütten, bei deren Errichtung die Gebundenheit auf traditionelle Formen nicht mehr respektiert worden ist. Bei der letzten Gruppe kann man nicht mehr von Typen sprechen, sondern vielmehr über individuelle Geschicklichkeit und Findigkeit.

Die Organisation der Salaschenwirtschaft

In einigen Gebieten sind Konstruktion und innere Ausstattung der Hirtenhütte von der Organisation der Salaschenwirtschaft beeinflußt. Auf diese Weise können im gewissen Maße den primitiven Zustand der Hirtenhütten

aus der Gegend von Kysuca, Čadca und Teschen. Das Leben auf der Sennerei richtet sich hier nach den Ablösungsregeln der Teilhaber in der Salaschenarbeit und bei der Teilung der Milchprodukte. Diese Regeln bewirken, daß die Hirtenhütte nur von wenigen ständigen Hirten bewohnt wird und daß man in der Hütte nicht kocht, keine Nahrungsmittel lagert (die Verpflegung bringen die Salaschenteilhaber), keinen Käse aufbewahrt u. ä.

Die Herstellung von Milchprodukten

Die Sennhütte diente folgenden Zwecken : der Käseproduktion und dem Aufenthalt der Hiren. Die Erbauer der Hütte achteten mehr auf die erste Funktion, d. h. auf die Sicherung der Käseerzeugung ; der persönlichen Behaglichkeit der Hirten wurde besonders in der Vergangenheit nur geringe Aufmerksamkeit zugewendet. Aus diesem Grund halte ich die Besonderheiten der Käseerzeugung für eine der wichtigsten Ursachen für das Aufkommen von unterschiedlichen Sennhüttentypen. Nach diesem Standpunkt unterscheiden wir auf unserem Gebiet 3 Gruppen von Salaschen.

Die größte Gruppe bilden Salaschen, wo aus Schaf- bzw. Ziegenmilch Frisch-Käse erzeugt wurde. Zu dieser Erzeugung brauchte man eine Feuerstelle, eine nicht zu große Zahl von Gefäßen und Gerät und ein Gestell, worauf der Käse trocknete und reif wurde. Das Regal wurde auf einen vor der Flugasche und Feuerwärme geschützten Ort aufgestellt. Aus diesem Grund finden wir schon in der 1. Hälfte des 19. Jhs. ein besonderes von dem Wohn- und Arbeitsraum abgetrenntes Kämmerlein.

Zu den Besonderheiten der zweiten Gruppe gehörte die Erzeugung geräucherter Käsesorten (oštĕpky), wie wir sie aus Orava kennen. Zu dieser ziemlich komplizierten und zeitraubenden Erzeugung war eine größere Zahl von Gefäßen und Werkzeug, eine Stelle für Behälter mit Salzlösung und Stangen oder Gestelle unterm Vordach, worauf der Käse geräuchert wurde. Zum Unterschied vom Reifen des Frisch-Käses haben hier Rauch und Feuerwärme nicht nur geschadet, sondern man hat damit beim Räuchern des Käses sogar gerechnet. Diesen Forderungen entsprachen große einräumige Sennhütten fester Konstruktion, welche die Wärme hielten und genügend Platz für die Käseerzeugung bieten konnten.

Die dritte Art der Salaschenmilchproduktion war im Teschenland üblich. Die Schaf-, Ziegen- und Kuhmilch wurde in große Tröge gegossen und man ließ sie den ganzen Tag und die Nacht über setzen. Dann wurde die Milch abgerahmt, aus der Sahne wurde Butter geschlagen und aus der übrigen Milch wurde auf übliche Weise Käse erzeugt. Diese neue Technologie, die vor etwa 150 Jahren eingeführt worden ist, erforderte für die Milch eine beständige und relativ niedrigere Temperatur mit einer reinen Atmosphäre ohne Rauch und

Flugasche. Von der Leinwand, womit früher die Tröge in der einräumigen Hütte (Nýdek) zugedeckt wurden, war Milch nur teilweise geschützt. Da diesem Zweck nicht einmal die Errichtung des Hinterraumes entsprach, hat man in einigen größeren Sennereien im Teschner Gebiet eine selbständige Kammer erbaut.

Verlegung der Hirtenhütte

Grundsätzlich handelte es sich wieder um Produktionsbedingungen, um ausreichende Weideflächen oder um das Pferchen *(košárování)*, bzw. um die Anpassung an klimatische Verhältnisse. Die Verlegung der Hirtenhütten war in der Vergangenheit sehr häufig. Die Archivmaterialien bezeugen, daß es in den Anfängen der walachischen Kolonisation für die Hirten keine genau festgelegten Weideflächen gab und daß sie sich mit ihren Herden in den Bergen frei bewegen konnten. Noch im 17. Jahrhundert gibt es Berichte über die Hirten aus der Umgebung von Teschen und Bytča, die sich mit ihrem Vieh einige Wochen auf fremdem Weiden aufhielten.

In den meisten Gegenden war der Übergang auf neue Weidenflächen der wichtigste Grund zum Verlegen der Hirtenhütte. Der Verlauf der Übertragung war sowohl der Vegetationszeit als auch den klimatischen Bedingungen angepaßt. Zu Beginn der Weidesaison, als es auf den Bergen noch nicht genügend Gras gab und kaltes regnerisches Wetter mit Schnefall und Frost herrschte, wurde die Hütte inmitten der niedergelegenen Weiden errichtet. Während des Sommers, wenn man auf den Bergen geweidet hat, wurde die Hütte nur dann verlegt, als die Herde auf neue Weiden getrieben wurde. Vor dem Herbst bezog man wieder niedergelegene Weideflächen.

Es gab einen hygienischen Grund zur Umsiedlung der Hirtenhütte. Nach der Aussage des 80-jährigen Pavel Pezda aus Nýdek bei Teschen wurde der Rasen in der Hütte nach einiger Zeit zertreten und auf dem staubigen Fußboden hielt sich eine Menge Flöhe und anderen Ungeziefers. Deswegen wurde die Hütte verlassen und auf einen anderen Ort übertragen. Es scheint wahrscheinlich zu sein, daß besonders in der Vergangenheit dieser Grund sehr ernsthaft sein konnte.

Der wichtigste Grund zur Verlegung der Hirtenhütte in den niedergelegenen Salaschengebieten war das Pferchen *(košárování)*. In der Trenčíner Gegend und in der Südwalachei hat man dieser Nutzung sogar einen größeren Wert beigemessen als der Milcherzeugung. Man hat auf diese Weise Grundstücke, alte Wiesen vor dem Pflügen, Wiesen mit einer und zwei Heuernten, neue Grundstücke nach dem Ausroden und Ausbrennen und neuerdings auch Weiden gedüngt.

Die Errichtung einer neuen Sennerei Verlief auf dreierlei Weise:

a) auf dem neuen Standort wurde eine neue Hürtenhütte erbaut;

b) auf den Weiden stand eine Anzahl von Hirtenhütten, die man während der Saison abgewechselt hat;

c) die alte Almhütte wurde auf einen neuen Standort übertragen.

In den vergangenen Jahrhunderten haben sich die ersten zwei Verfahren geltend gemacht; in den Anfängen des Salaschenwesens das erste Verfahren, daß sich aus der Unbeständigkeit der Hirtensiedlungen ergab, aus dem Mangel an verwendbarem Holz und aus der Primitivität damaliger Hütten.

Die Aufenthaltszeit der Sennerei auf einem Ort war unterschiedlich sowohl in einzelnen Salaschengebieten als auch in einzelnen Entwicklungsetappen. Allgemein kann man sagen, das dort, wo man großen Wert auf das Düngen der Grundstücke legte, das Übersiedeln der Hütte sehr häufig war, während auf den Bergsalaschen mit einer bedeutenden Käseproduktion setzt sich in unserem Jahrhundert die Tendenz durch, möglichst am längsten auf einem Ort zu bleiben. So erinnert z. B. GALLAŠ zu Beginn des vorigen Jahrhunderts die oft wiederholte Übersiedlung der Hirtenhütte vom Radhošt', die sich angeblich leicht verlegen und übertragen ließ. Am Ende des vorigen Jahrhunderts hat sich der Standort der Hirtenhütte am Schwarzen Berg (Radhošt') wenigstens einmal im Jahr geändert, später immer nach 2 bis 5 Jahren und zuletzt diente die im Jahre 1939 errichtete Almhütte ihrem Zweck auf derselben Stelle beinahe 20 Jahre. Und je seltener die Termine der Umsiedlung waren, desto gründlicher war die Hütte — von einem leichten Bretterbau bis zu einer Blockbaukonstruktion mit fester Untermauerung, mit Betonfußboden, Steinherd und Steinkamin. Eine ähnliche und obwohl nur aus den Erinnerungen alter Hirten belegte Tendenz ist in der Gegend von Orava zu beobachten, wo früher die Hütte auch während des Sommers verlegt wurde, heutzutage nur einmal im Jahr oder einmal in 2 bis 3 Jahren. In der Teschner Gegend war die Umsiedlung der Hütte vom Ausmaß und Charakter der Sennwirtschaft abhängig; selten wurde eine Blockbauhütte mit einer selbständigen Kammer verlegt. Auf solchen Sennereien wurde sogar ein Kuhstall erbaut, so daß die Umsiedlung aller dieser Objekte sehr schwierig wäre.

Die Almhütte wurde auf zweierlei Weise umgesiedelt; man hat sie entweder zerlegt und auf einem neuen Ort wieder aufgebaut oder man hat die ganze Konstruktion auf einmal überführt. Häufiger war die erste Art, welcher am besten einige Hütten im Trenčíner Gebiet angepaßt waren.

Hütten, die man ohne Zerlegung überführt hatte, waren dieser Anwendung hierorts durch ihre Konstruktion angepaßt. Sie waren fest gezimmert und ihre niedrigsten Balken waren auf den Längenseiten wie Schlittenkufen zugeschnitten. In Nedašov hat man die Hütte vor der Übertragung mit Ketten und eisernen Klammern in den Ecken gefestigt. Beim Überführen hat man 2 Paar Ochsen eingespannt. Ziemlich leicht ging es im Winter; im Sommer wählte man einen Tag nach dem Regen. In Mutné aus Orava wurde die Hütte mit Hilfe von 2 Traktoren verschoben.

Schluß

Auf Grund des Archiv-, Literatur- und Bildmaterials und in einigen Fragen auch nach den persönlichen Mitteilungen alter Zeugen können wir uns eine Vorstellung von der Gestalt der Almhütten in vergangenen Jahrhunderten und von ihren Entwicklungstendenzen machen. Die erworbenen Kenntnisse fassen wir in folgende Punkte zusammen:

a) Obwohl die Hirtenhütten von den Salaschen aus unserem Jahrhundert altertümliches Aussehen aufweisen, ist ihre heutige Gestalt nur zum Teil ein Ergebnis der vorhergehenden Entwicklung, in der auch wesentliche Konstruktionsveränderungen eingetreten sind. Das bezeugen am besten Beispiele aus der Mährischen Walachei. In der Umgebung des Berges Hostýn gab es im Ausgang des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Hirtenhütten, die nur aus einem Satteldach bestanden. In der zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hat man auf denselben Stellen Hütten mit Bretterwänden gebaut. Auf dem Berg Dušná in Vsetínské vrchy stand im Jahre 1808 eine Almhütte, die aus einem einfachen Schleppdach bestand. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist so ein Hüttentyp in diesem Gebirge nicht mehr zu finden, denn es wurden hier Hütten, mit einer niedrigen Zimmerung oder mit Bretterwänden gebaut. In den Bergen aus der Umgebung von Radhošt' sind in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Almhütten mit Bretterwänden verzeichnet; in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurden durch Blockbauten abgelöst. Veränderungen ähnlichen Charakters können wir in der neueren Zeit auch in anderen Gebieten (Orava) vermerken. Es handelt sich um die Entwicklungstendenz, die Dachhütten ohne Wände durch Hütten mit Bretterwänden oder mit niedriger Zimmerung, Bretterhütten durch Blockbauhütten und Hütten mit niedriger Zimmerung durch Hütten mit höherer Zimmerung zu ersetzen, die sich den Dimensionen einem dörflichen Wohnhaus nähern.

b) Es handelte sich nicht immer um eine geradlinige Entwicklung. So ist z. B. auf Nigrinis Landkarte vom Jahre 1725 eine glaubwürdige Abbildung einer Almhütte mit niedriger Zimmerung, mit Satteldach und nichtgeschützten Giebeln aus den Grenzgebiet zwischen Teschen und Kysuca. Der Vergleich mit Hütten, welche man auf diesem Gebiet um mehr als 230 Jahre später gebaut hat, fällt sehr interessant aus. Beide Hüttentypen, die sich im Dorfe Oščadnica (Kysuca) erhalten haben, sind im Hinblick auf die Konstruktion primitiver (Dachhütten ohne Wände). Aus 3 oder 4 Konstruktionsformen der Almhütten des Teschenlandes auf der polnischen Seite der Staatsgrenze stimmt die eine fast gänzlich mit der Abbildung aus dem Jahre 1724 überein, von ihrer Vorgängerin unterscheidet sich diese Hütte durch eine halbe Firstsäule im Giebel und durch die Schindelbedachung. Die Konstruktion der übrigen Typen ist wieder primitiver im Vergleich mit der Hütte auf der Landkarte

von NIGRINI. Nur auf dem Teschner Gebiet von unserer Grenzseite wurden Hütten von einem höheren Konstruktionsniveau mit einer festen und hohen Zimmerung gebaut. Die erwähnten Vergleiche zeugen davon, daß sich die Almhütten nicht immer in vollständigere Bauten umwandeln mußten. Unter dem Einfluß verschiedenster Umstände konnte sich in einigen Lokalitäten bis zur Gegenwart ein alter Konstruktionstyp erhalten und es ist nicht ausgeschlossen, daß auch ein Rückschlag eintreten konnte.

c) Ähnliches Material bezeugt die Tatsache, daß es in früheren Jahrhunderten auf dem behandelten Gebiete mehrere Konstruktionstypen gegeben hat; die Zahl war aber nicht so groß wie in unserem Jahrhundert. Zu den Grundtypen zählen wir die Almhütte mit Satteldach und ohne Wände, die Hütte mit niedrigen Wänden und Firstsäulekonstruktion und schließlich die Hütte mit niedriger Zimmerung.

d) Der Vergleich älterer und neuerer Almhütten ermöglicht die Bestimmung, welche Bauelemeute man bei den Salaschenbauten für ältere und traditionelle Formen halten kann. Hierher gehört auch die Plazierung des Einganges in der Giebelseite; eine andere Stelle war bei älteren Typen nicht möglich. Für ein neues Bauelement kann man die Tür halten. Nach älteren Vermerken war der Giebel der Almhütte entweder unbedeckt oder war gedeckt und hatte nur eine Eingangsöffnung.

Die niedrige Zimmerung der vorderen Giebelwand wurde leicht überschritten. Für die Dachkonstruktion war bezeichnend, daß sie auf einer Bindung aus Firstsäulen und Firstbalken (Dušná 1808) oder aus Sparren (NIGRINI 1724) beruhte. Eindeutiger ist es mit der Bedachung; als Bedachungsmaterial wurden vor allem minderwertige Bretter verwendet (Dušná 1808, Hostýn 1794, Radhošt' nach GALLAŠ, NIGRINI 1724), außerdem auch Astwerk und Baumrinde (Dušná 1808). J. N. MITROWSKY (1794) erwähnt außer Brettern auch Dachschindeln, die man in größerem Ausmaß erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu verwenden begann. Die Wände der Hütte wurden aus unbehauenen Balken oder nur aus Brettern (HEINRICH 1841) gebaut. Es ist nicht wahrscheinlich, daß auf entfernte Sennereien geschnittene Bretter gebracht wurden. Man kann voraussetzen, daß besonders auf Bergsalaschen sog. Viertel *(čtvrtky)* gespaltet wurden (gespaltete Bretter), die auch J. L. KRAMOLIŠ (1854) erwähnt.[9] Im Interieur der Hütte hatte seinen ständigen Platz die Feuerstelle und das Regal für Käse. Bette für Hirten gab es hier nicht.

e) Interessant war die Entwicklung der inneren Gliederung des Hüttenraumes. Es scheint, daß traditionelle westkarpatische Almhütte in der Vergangenheit einräumig war. Die ersten Anzeichen zur Teilung dieses Raumes kommen bei den Hütten aus der Mährischen Walachei bereits in der 1. Hälfte

[9] KRAMOLIŠ, J. L. O., in der Handschriftensammlung von B. M. KULDA aus dem J. 1854, Archiv des Stadtmuseums in Ivančice, K/III/12.

des 19. Jahrhunderts zum Vorschein; durch die Bretterwand wurde der Raum abgetrennt, wo man Schafkäse aufbewahrt hat (Radhošť, Dušná). In unserem Jahrhundert waren die zweiräumigen Almhütten in der Umgebung von Radhošť und im südwestlichen Teil des Teschenlandes, wo die Teilung des Hüttenraumes etwas komplizierte war, häufig. Dies stand in Zusammenhang mit der Einführung einer besonderen Käseverarbeitung.

Die Forschung auf dem Gebiete der Salaschenbauten in einzelnen Karpatengegenden ist bisher nicht auf einem solchen Niveau, um eine umfangreiche Vergleichung zu ermöglichen. Besonders fühlbar ist der Informationsmangel von der Entwicklung dieser Bauten. Deswegen möchte ich mich hier auf eine kurzgefaßte Vergleichung mit den Angaben einer geringen Zahl von Arbeiten, welche Äußerungen über die Entwicklung der Almhütte enthalten. So unterscheiden z. B. die rumänischen Forscher auf ihrem Gebiet folgende Typen von Hüttenkonstruktionen: Erstens die Hüttenkonstruktion ohne Wände mit Schlepp- oder Satteldach, dann die Hütte mit niedriger Zimmerung und schließlich die Hütte mit hoher Zimmerung.[10] (Auf dem Gebiet, welches in diesem Artikel behandelt wird, fehlt aus dieser Aufzählung nur die aus Stein gemauerte Almhütte, die gewöhnlich nur in höheren Lagen gebaut wurde und die in unseren Ländern nur in der Hohen Tatra zu finden ist.)

In der Arbeit über die Almenwirtschaft im Rodnaer Gebirge (Munţii Rodnei) führt T. Morariu an, daß diese nach dem Entwicklungsgrad der Konstruktion geordneten Typen stellen im gewissen Sinn auch eine Entwicklungskategorie dar. Während seiner Forschung hat er die Bemühungen der Hirten verfolgen können, die Firstsäulenkonstruktionen durch bequemere Blockhütten zu ersetzen.[11] (Einer ähnlichen Tendenz begegnete auch J. Podoláк im Gebiet der Hohen Tatra.)[12] Im großen und ganzen kann man sagen, daß man in dieser rumänischen Gegend ähnliche Almhüttentype gebaut hat wie auf unserem Gebiet und daß sich auch hier analoge Entwicklungstendenzen geltend machten (Abb. 26—31).

Aus dem neuen und umfangreichen Werk über die Almenwirtschaft im polnischen Teil der Hohen Tatra und Podhale interessieren uns einige Feststellungen von T. P. Szafer, welcher bei der Entwicklung der Almhütte in der Hohen Tatra zwei Richtungen unterscheidet.[13] Die erste beginnt beim Steinbau und berührt nicht näher unsere Problematik (Abb. 21, 22, 23), während die Grundlage des zweiten Typs, der in den westlichen Teilen des

[10] Vlăduţiu, I.: *Kriterii klasifikacii elementov materialnej kultury skotovodov.* Etudes d'ethnographie et de folklor. Au VII Congres International des Sciences Anthropologiques et Ethnologiques, 1964, 44—55.

[11] Morariu, T.: *Vieaţa pastorala in Muntii Rodnei.* Bucuresti 1937, 150, 158, 169.

[12] Podoláк, J.: *Pastierstvo v oblasti Vysokých Tatier*, Bratislava 1967.

[13] Szafer, T. P.: *Tatrzańskie bacówki pasterskie.* Pasterstwo Tatr Polskich i Podhala 6, Wrocław—Warszawa—Kraków 1966, 109—111.

Gebietes verbreitet ist, in den Erdboden geschlagene Firstensäulen bilden. Die Entwicklung soll dann über Halbfirstensäulen, die auf niedrige Zimmerung gestützt sind, bis zu den neuzeitlichen Standarttypen mit hoher Zimmerung weiterschreiten. Auch in diesem Falle sind merkwürdige Entwicklungsanalogien besonders mit den Almhütten des Teschenlandes zu finden.[14]

[14] Das Sparrendach hält SZAFER für eine ziemlich junge Erscheinung, die erst in der 2. Hälfte des 19. Jhs. aus der Dorfarchitektur der Gegend in der Umgebung der Tatra übernommen wurde, als sie die Firstsäulenkonstruktion des Daches ablöste. Da wir Belege für Sparrendächer auch aus dem 18. Jh. besitzen (NIGRINI 1724, MITROWSKY 1794), widerspricht unser Material dieser Theorie.

Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae, Tomus 31 (1—4), pp. 377—396 (1982)

ÜBER DIE GESCHICHTE DER FINNISCHEN VOLKSARCHITEKTUR

von

NIILO VALONEN

ETHNOLOGISCHES INSTITUT DER UNIVERSITÄT, HELSINKI

Über die Chronologie der Typen finnischer volkstümlicher Wohngebäude gewinnt man auf etymologischer Grundlage einen Überblick. Die Benennungen *kota* 'Kegelhütte', *maja* 'Hütte, Quartier', *pirtti* 'Stube, Badestube' und *tupa* 'Stube' sind jeweils mit einem neuen Wohnungstyp in die Sprache gekommen. Nach ihnen sind noch *kamari* 'Kammer, kleines Gastzimmer' und *sali* 'Saal, großes Gastzimmer' als Ergänzung des Bauernhauses hinzugekommen.

Das finnische Wort *kota* hat etymologische Entsprechungen fast in allen finnisch-ugrischen Sprachen, z. B. lapp. *goatte* 'Kegelhütte', ostj. *χot* 'Haus', ung. *ház* 'Haus, Gebäude'. Die Grundbedeutung des finnischen Wortes im Gebiet der Bauten ist 'Kegelhütte'. Es ist ein Zimmer mit Herd, das zuletzt als Behelfswohnung auf den entfernten Schwenden oder als Kochraum im Hof oder am Waschufer benutzt wurde. Aber auch die Schutzhütte mit einem schrägen Dach und die aus Balken gezimmerte Viehküche konnte man *kota* nennen.[1]

Die ältesten prähistorischen Wohnungsfundamente Finnlands waren runde oder rundliche Kegelhüttenbasen mit einem Herd in der Mitte, entweder klein (Durchmesser 2—3 m) oder groß (Durchmesser 8 m). Sie haben den Fangkulturen angehört. In jenen fernen Zeiten war *kota* das einzige *koti* 'Heim', d. h. die Wohnung der Familie.

Das finnische *maja* bedeutet 'Hütte, Herberge, Obdach, Logis, Unterkunft', selten 'Bauernhaus', und seine Entsprechungen in den ostseefinnischen Sprachen haben ähnliche Bedeutungen. Z. B. estn. *talumaja* und *rehemaja* bezeichnen das Hauptgebäude des Bauerngehöfts. Vielleicht kann das Wort etymologisch mit dem Namen des Bibers (fi. *majava*) zusammengestellt werden; der Name dieses baulich geschickten Tieres geht auf die finnisch-permische Zeit zurück. Das Wort wäre demnach genuin.

In den finnischen Mundarten bedeutet *maja* u. a. eine Behelfswohnung mit einer Säulenkonstruktion und einer quadratischen Grundlage, die ihre

[1] SKES. — VALONEN 1975: 173—180.

Abb. 1. Fundament eines Hauses aus der späten Eisenzeit (ca. 600—1000 n. Chr.) vom Norden her gesehen; Außenmaße: 10 × 22 m. Im Vordergrund ein großes Zimmer mit zwei Feuerstellen, in der Mitte die Diele (Tür nach rechts) und hinten ein kleiner Küchenraum mit Herd. Die Wände waren an aufrechtstehenden Pfählen am Innenrand der Steine geflochten; die Flechtwand wurde durch einen Erdwall von außen gestützt. Storhagen, Kirchspiel Finström, Ahvenanmaa. — Kivikoski 1946

Feuerstätte in der Mitte oder davor hatte. Wahrscheinlich nannte man verschiedene prähistorische primitive Wohnungen mit Säulenkonstruktion *maja*, deren Überreste bei Ausgrabungen der späteren Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit zum Vorschein gekommen sind. Sie sind oft größer als die Kegelhütten. So war z. B. das große bronzezeitliche Wohnhaus (5 × 13 m) und der sich daran anschließende Tierstall in Satakunta um eine Mittelsäule errichtet. Das Hallenhaus mit zwei Säulenreihen von Åland ca. aus dem Jahr 700 n. Chr. hat eine Größe von ca. 8 × 13 m (Abb. 1). Und das Wohnhaus mit zwei Säulenreihen aus Alt-Ladoga, südlich vom Ladogasee ca. aus dem Jahr 600—900 n. Chr., mißt 7,5 × 6,6 m (Abb. 2). Es scheint, daß die sich durchsetzende Viehzucht und der um sich greifende Ackerbau gleichzeitig mit der Verbreitung der entwickelten Säulenkonstruktion geschah.[2]

[2] Kivikoski 1961: 37—40, 84—87, 101, 125, 218—221. Meinander 1954: 121—195, 208. — Salo 1970: 15—17, 40—50, 147—152.

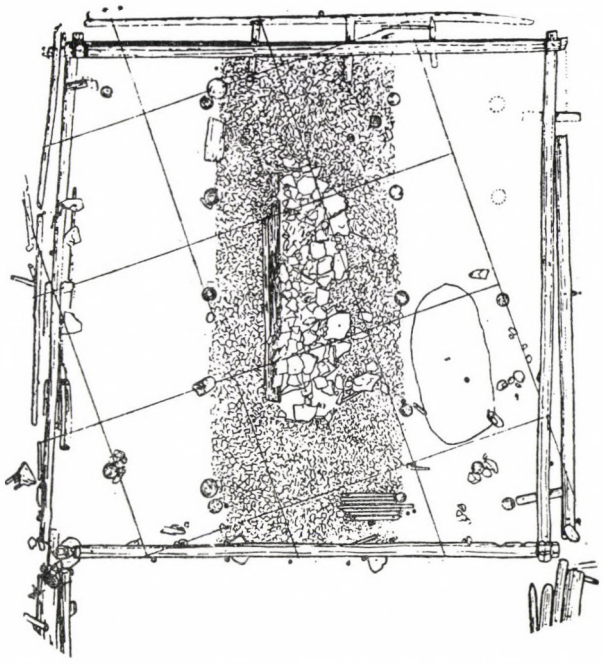


Abb. 2. Fundament einer Blockhütte aus der späten Eisenzeit (ca. 600—900 n. Chr.); Größe 7,5×6,6 m. In der Mitte eine lange Feuerstelle und ein von Säulenreihen begrenzter, festgetretener Erdfußboden. In den Seitenteilen wird es Holzfußböden, Schlafstellen und Tierverschläge gegeben haben. Die mehr am Rande befindlichen Balken haben eine Erdbank gestützt. Alt-Ladoga an der Mündung des Wolchow. — Raudonikas 1950

Neben der Säulenkonstruktion begegnete in der Eisenzeit im *maja*-Gebäude ein primitiver Blockbau, zu dem niedrige, mit Lehm gedichtete Wände gehörten. Reste eines solchen sind in Südostbottnien ausgegraben worden (ca. 400—800 n. Chr., Größe 4,5—5×7 m). Am Ende des Wohnraumes befand sich ein Viehstall in Säulenkonstruktion und in 13 m Entfernung vom Wohngebäude ein kleines Zimmer mit Steinofen (2,5×2,5 m), vermutlich eine Riege und davor ein Schuppen für das Dreschen. Die Blockbau-*maja* paßte sich auch der Fangkultur der Lappen an; sie ist dort in ihren Grundformen erhalten (Abb. 3).[3]

Das finnische *pirtti*, das etymologische Entsprechungen im Karelischen und Wepsischen, nicht aber im Estnischen, Wotischen und Livischen hat, war ursprünglich ein aus Balken gezimmertes, durch Moos zwischen den Balken gedichtetes, hohes und mit einem Steinofen (fi. *kiuas*, mit einer undichten Steinsetzung oben) versehenes Gebäude, entweder als Wohnung oder Sauna

[3] VALONEN 1977a: 5—41.

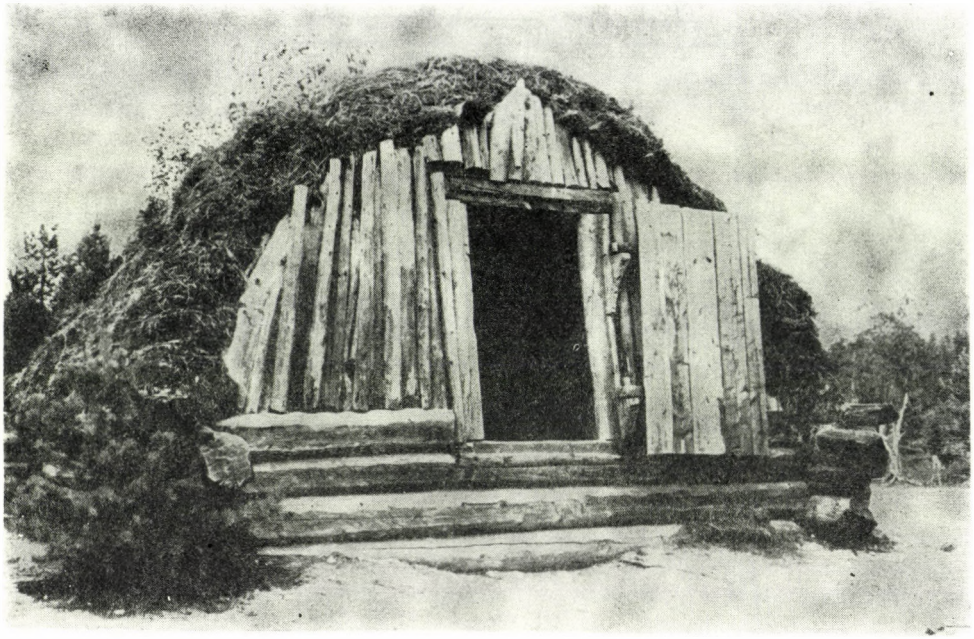


Abb. 3. Skoltlappische Blockhütte. In der Mitte ein Erdherd und im Dach eine Rauchöffnung. Das Gebäude hat die Formen der eisenzeitlichen finnischen *maja* beibehalten. Lappisches Freilichtmuseum, Inari. Foto Arvi Ruonaniemi. — Finnischer Museumsverein

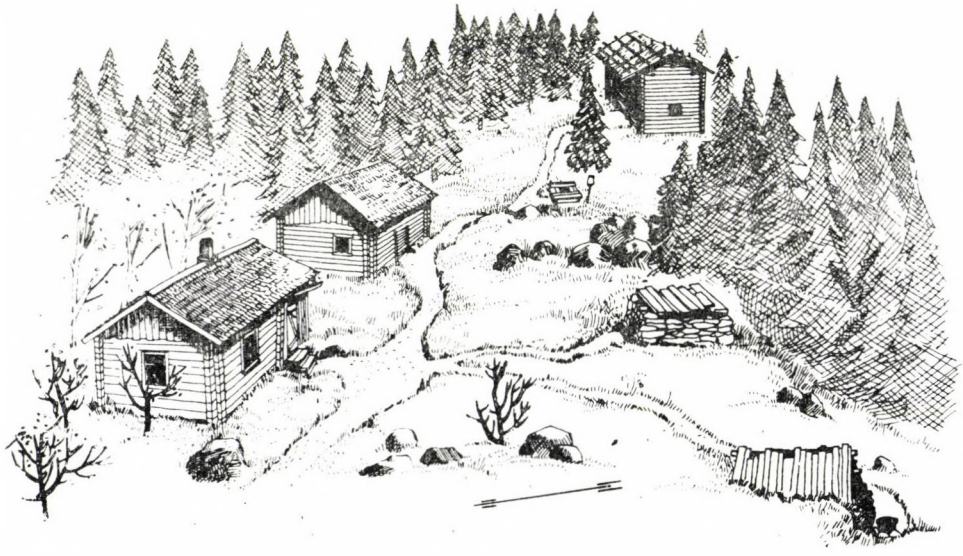


Abb. 4. Kätnerhaus Lepo, Kirchspiel Urjala, Häme. Links *pirtti* und Kuhstall, im Hintergrund Brunnen und Riege, rechts Außenofen und Erdsauna. Das Gebäude hat 4 Feuerstellen: einen hohen Heizofen (fi. *muuri*) in der *pirtti*, einen Backofen (fi. *uuni*) draußen, zwei offene Steinöfen (fi. *kiuas*) in der Sauna und in der Riege. Zeichnung Pentti Hammarberg. — Valonen 1959

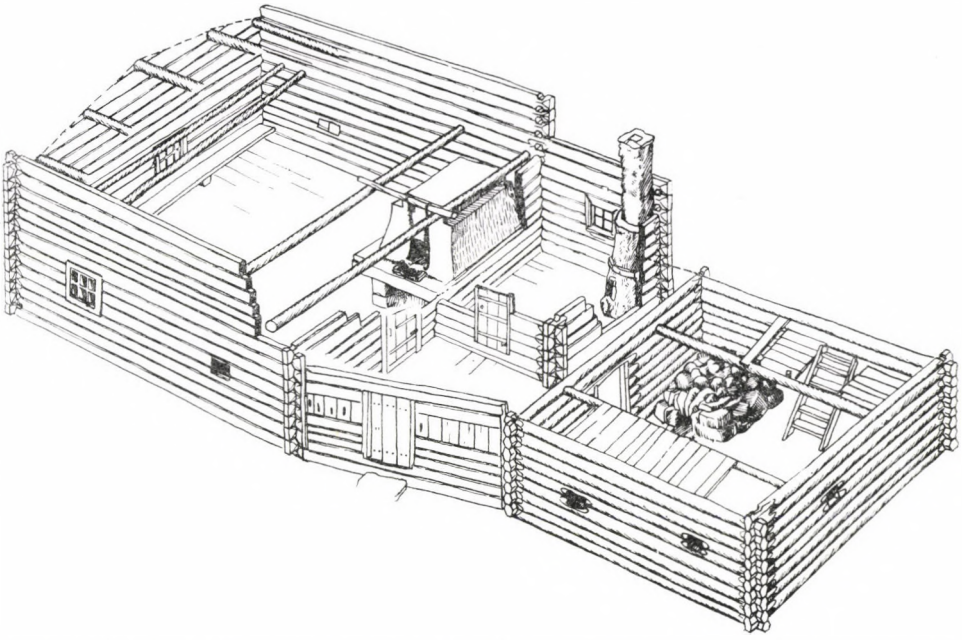


Abb. 5. Kätnerhaus Niemelä, Kirchspiel Konginkangas, Mittelfinnland, jetzt im Freilichtmuseum Seurasaari. An den Feuerstellen sind drei historische Phasen vertreten: der vorhistorische Steinofen in der Sauna, der frühmittelalterliche gemauerte Rauchofen in der Stube und der in der Neuzeit volkstümlich gewordene Ofen mit Schornstein in der Milchkammer am Ende der Diele. Zu beachten ist das auf das Mittelalter zurückgehende unsymmetrische Gesamtbild des Gebäudes, die auf einen alten Stand hindeutenden Schiebeluken als Fenster, das Glasfenster in Renaissanceform und in der Stube der hohe Ofen ostfinnischen Typs mit Herd. Die Sauna weist im Hintergrund eine Pritsche auf, gegenüber befindet sich der Malztrockenboden, beide an Längslatten. Die Vorderwand der Diele weist einen Ständerbau mit waagerechten Balken auf; zusätzlich zu den waagerechten Balken sehen wir eine dekorative senkrechte Bretterkonstruktion. Zeichnung Pentti Hammarberg. — Valonen 1963

oder als beides verwendet. Es hatte ein flaches Satteldach über einer Anskonstruktion.

Das neue Wort und die neue Art zu wohnen wurde von den Slawen gelernt. Die Verwendung elastischer Moosdichtung anstelle der Lehmdichtung verursachte, daß auch eine hohe Blockwand dicht und warm blieb, obwohl sich das Holzmaterial natürlicherweise bewegt. Die Moosdichtung hatte sich nach den Funden von Alt-Ladoga und Nowgorod im 10. und 11. Jh. allgemein durchgesetzt. Die Ingebrauchnahme der Blockbauwohnungen bedeutete eine große Veränderung der Wohnkultur wie auch in der Entwicklung der Zimmermannskunst. Im Nadelwaldgebiet wurde der Blockbau die führende Technik für über tausend Jahre. Im Zusammenhang mit einem Zimmer mit Steinofen gehörte ein Außenofen aus Ton für das Backen von Brot. Der mundartliche finnische Name des Außenofens *pätsi* ist wahrscheinlich zur gleichen Zeit

wie *pirtti* aus dem Altrussischen entlehnt worden, vermutlich in der späteren Eisenzeit, d. h. nach dem Jahr 800 n. Chr., aber vor 1000 n. Chr.[4]

Im südlichen Westfinnland konnte man noch am Anfang des 20. Jahrhunderts kleine Wohnungen relikthaft antreffen, deren Bausystem auf dem Steinofen + Außenofen-System basierte. In dem kleinen Kätnerhaus (Abb. 4) steht der Steinofen in der unterirdischen Sauna und in der Darre, wogegen sich ihr späterer Nachkomme, der hohe Heizofen, in der Stube und der Backofen, *pätsi*, draußen befinden.[5]

In diesem Zusammenhang sollten wir beachten, daß das finnische Wort *sauna* 'Sauna, Badestube' älter ist als *pirtti*. Es stammt aus dem Frühurfinnischen. Seine Bedeutung im Lappischen (lapp.*suowdne* 'im Schnee gegrabene Grube zum Übernachten') gibt Anlaß zu der Annahme, daß die alte Sauna, vielleicht die älteste, eine warme Erdgrube war und also älter ist als die aufgezimmerten Häuser.[6]

Das Wort *tupa*, dessen fernes Original die althochdeutsche *stuba* 'heizbares Gemach (besonders für Frauen), Badezimmer' ist, wurde aus der alten skandinavischen Sprachform, nach lauthistorischen Kriterien ca. vor dem Jahr 1300 n. Chr., offensichtlich im frühen Mittelalter aus dem Altschwedischen entlehnt. Es verbreitete sich bis an die finnische Ostgrenze. Das Kennzeichen der *tupa* war in Finnland ein aus Stein *gemauerter* Rauchofen, der zum Brotbacken benutzt wurde und einen Herd zum Kochen hatte (Abb. 5). *Tupa* hatte also mehr Funktionen als *pirtti*. Auch die Benennung des Stubenofens, das finnische *uuni*, ist ein skandinavisches Lehnwort. Die Kunst des Mauerns kam Anfang des Mittelalters nach Finnland. Der aus Stein gemauerte Rauchofen war der Pionier und die am weitesten verbreitete Form der gemauerten Strukturen. Die Einrichtung der abendländischen *tupa* hatte auch andere neue Züge, wie es z. B. das finnische Wort *penkki* 'Bank' zeigt, eine Entlehnung aus dem Schwedischen (vgl. schw. *bänk*). Die Form der Rauch*tupa* mit dem Ansdach dürfte mit der der Rauch*pirtti* übereingestimmt haben. Die Rauch*tupa* verbreitete sich als Wohnform der Oberschicht, wie aus den historischen Quellen bekannt ist.[7]

Rauch*pirtti* und Rauch*tupa* wurden in der finnischen Tradition in verschiedener Art und Weise gekreuzt. In alten zentralen Gegenden konnten in großen Haushaltungen sowohl *pirtti* als auch *tupa* für verschiedene Zwecke im Gebrauch bleiben. Dies ist der Fall beim Gehöft Antti aus Satakunta (Abb. 6), heute im Freilichtmuseum Seurasaari, wo der Hauptwohnraum eine *pirtti* ist (Abb. 7). Dort wurde geschlafen, besonders im Winter, Handarbeiten

[4] Valonen 1963: 308—321, 489—492, 1977a: 29. — Raudonikas 1949—50: 16. — Засурцев 1963: 19.
[5] Valonen 1959: 24.
[6] SKES. — Talve 1960: 283—357 etc.
[7] Steensberg 1942: 64. — Valonen 1963: 510—512.

Abb. 6. Bauernhaus Antti, Kirchspiel Säkylä, Satakunta, jetzt im Freilichtmuseum Seurasaari. Das Haus ist i. J. 1811 erbaut und 1868—69 repariert worden. Rechts die Alltags-Veranda, links die Gäste-Veranda. Zu beachten sind die Fenster und die Pfeiler und Geländer der Veranden im neoklassizistischen Stil. Im Vordergrund eine Ecke der Altenteilstube, wo der unverheiratete Bruder des Bauern wohnte.

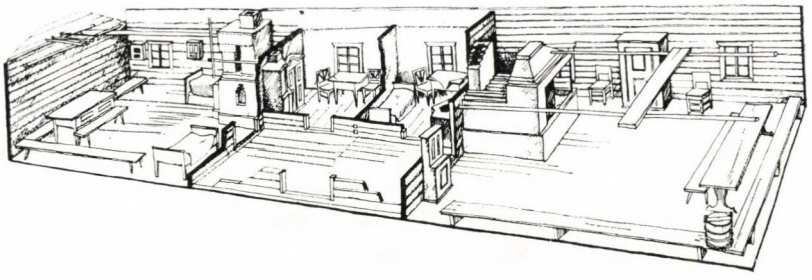


Abb. 7. Sog. Alltagsteil des Hauptgebäudes vom Gehöft Antti. Links die *pirtti* mit einem hohen Pfeilerofen (Pfeiler am Oberteil) für das Heizen; man schlief in der *pirtti*, machte Handarbeiten und speiste. An einer Längslatte befinden sich hinten zwei Querlatten, die eine Ablage für Holz und für am Abend verrichtete Arbeiten bilden. Rechts die Wirtschafts*tupa*, die einen Ofen mit Platz für 60 Brote und mit einem Herd an beiden Seiten zu Kochzwecken hat. An längslaufenden Sparren wurden Ringfladen zum Trocknen aufgehängt. Am Ende der Diele befinden sich die Kammer der Bauersleute und die Kammer der Tochter. Links in der Fortsetzung — auf der Abbildung nicht sichtbar — liegt der Gästeteil *(kamari* und *sali)*, vgl. Abb. 13. Zeichnung Pentti Hammarberg. — Valonen 1963

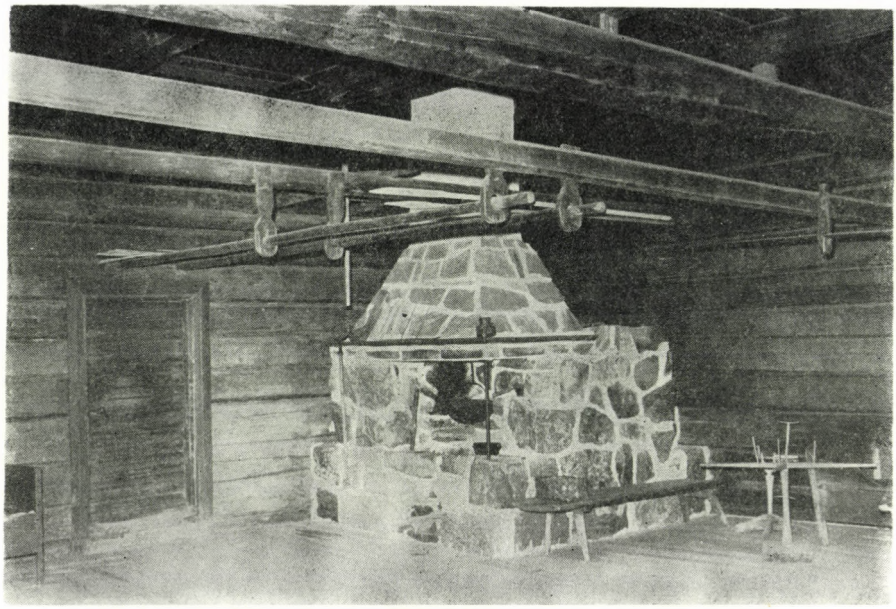


Abb. 8. Stube auf dem Hof Rieska, Kirchspiel Pieksämäki, Savo, jetzt im Freilichtmuseum Seurasaari. Der Ofen hat einen Backofen und einen Kochherd. In der zweiten Stube befand sich ein ähnlicher Ofen für die Zubereitung der täglichen Speisen. Der querlaufende Oberbalken trägt durch kleine Pfeiler die Decke. Weiter unten die Kienspanlatten. Foto K. Österberg. — Seurasaarisäätiö

gemacht und gespeist. Jedoch wurde das Essen in der gegenüberliegenden *tupa* zubereitet, und hier machten auch die Frauen ihre Arbeiten.

Oft traf man die Wahl zugunsten von *tupa*; *pirtti* wurde ausgelassen. Dies geschah bei den mittelalterlichen Neusiedlungen in einfachen Haushalten sowohl im Landesinneren als auch an der Küste. In Savo und im südlichen Ostbottnien, wohin sich die Siedlung im Mittelalter verbreitete, war *tupa* der Mittelpunkt der Wohnung (Abb. 8). Dort schlief man, machte Handarbeiten, bereitete das Essen und nahm die Mahlzeiten ein. Die Stellung von *tupa* wurde durch die schwedischsprachige Ansiedlung gefestigt, die im 13. Jh. die Küsten des Finnischen und des Bottnischen Meerbusens besiedelte und bei der die Grundform der Wohnungen *stuga* war. Das Gehöft Ivars im Freilichtmuseum (Abb. 17) aus der Gemeinde Närpiö ist ein Beispiel aus dem schwedischsprachigen südlichen Ostbottnien, das sich auf der *stuga*-Tradition entwickelt hat. Es hat einen Hauptwohnraum *stuga* und ihm gegenüber *framstuga* 'Vorstube, Gaststube' sowie *stuga* und ein *stuga*-Paar in anderen Gebäuden, insgesamt also 5 Stuben.[8]

[8] VALONEN 1963: 553—565.

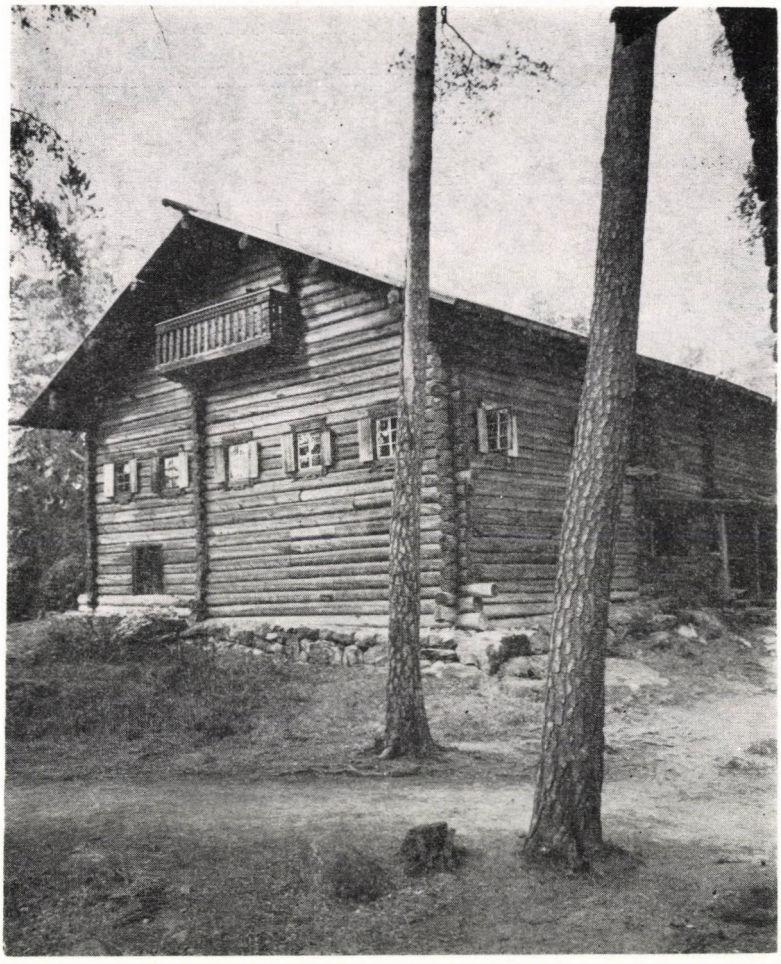


Abb. 9. Bauernhaus Pertinotsa, Kirchspiel Suojärvi, Nordkarelien, jetzt im Freilichtmuseum Seurasaari. Das Haus ist i. J. 1884 erbaut worden. Im Mittelstock befinden sich die Stube *(pertti)* und das Gästezimmer *(pienpertti* od. *gornitsa* < russ.), darüber ein Bodenzimmer *(tšardakka* < russ.) und der Balkon *(kaldari* < russ.), darunter der Keller *(karzina)* und ein Vorratsraum *(podvoala* < russ.). Am anderen Ende des Gebäudes befindet sich unten der Kuhstall *(tanhut)*, darüber der Vorratsraum für Futter und Fahrzeuge *(sarai* < russ. < türk.). Pertinotsa gehört zum ostkarelisch-nordgroßrussischen Haustypus, der seine Grundform der byzantinischen Architektur verdankt, vermittelt durch die Gebäude der Bürger, Adligen und der Kirche im Mittelalter. Zu den Grundmerkmalen gehören u. a. die Doppelstöckigkeit (Vorratsräume unten), der Balkon, die Zinken *(pulpukat)* am Firstbalken, die einen Firstkamm nachahmen, und das Balkendach, das die Formen eines Ziegeldaches nachahmt. Foto K. Österberg. — Seurasaarisäätiö

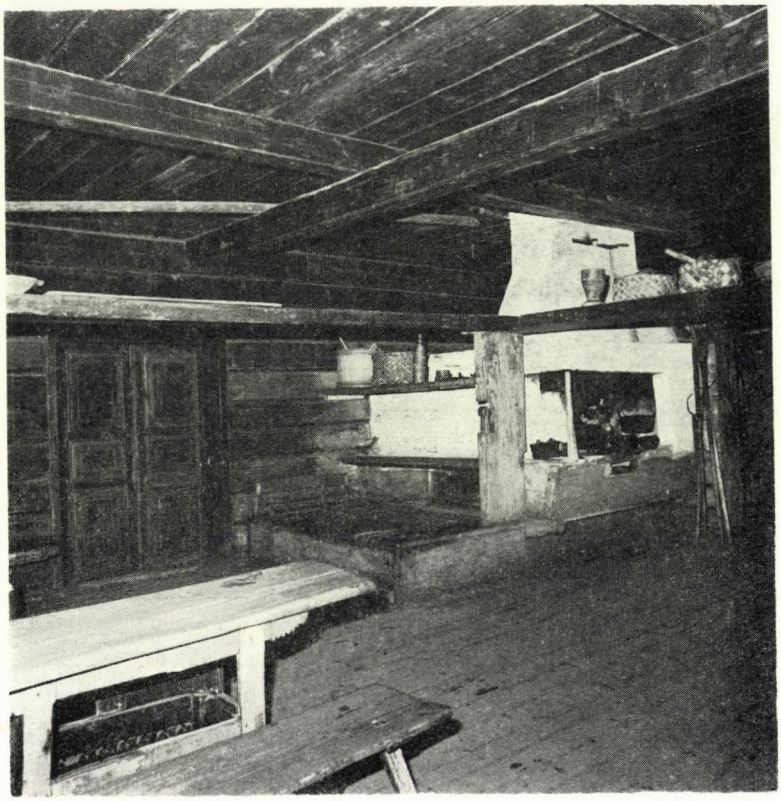


Abb. 10. Die *pertti* im Bauernhaus Pertinotsa. Rechts die Tür auf den Flur *(sintso)*, links eine Doppeltür, die zum Gästezimmer führt. Die Ofenbank *(kolpitsa)* hat einen aufklappbaren Deckel, durch den man auf die Treppe in den Keller *(karzina)* gelangt. Der Ofen *(päättši)* weist eine bohlenartige profilierte Säule auf, von deren Ende bohlenartige Latten nach der Seiten- und Hinterwand verlaufen. Ein solcher Gestängetyp ist ostfinnisch-nordrussisch, die Bohlenkonstruktion aber ist ostkarelisch. Foto K. Österberg. — Seurasaarisäätiö

Auch östlich von Finnland, in Russisch-Karelien, verbreitete sich der gemauerte Backofen mit Herd, aber er kam mit seinen besonderen Kennzeichen aus Richtung Nowgorod den Ostweg entlang. Die russisch-karelische Stube behielt ihren alten Namen *pertti* bei. Das Wort gehörte auch der Mundart der auf der finnischen Seite wohnenden orthodoxen Bevölkerung Grenzkareliens an. Als Beispiel dafür haben wir im Museum Seurasaari das Bauernhaus Pertinotsa (Abb. 9, 10).[9]

Um die Wende vom Mittelalter zur Neuzeit nahmen überall im Lande große Veränderungen in der Wohnart ihren Anfang, zunächst bei der Herrschaft und bald danach in Bauernwohnungen von Westfinnland aus. Man baute Öfen mit Rauchfang und Glasfenster. Die ersten Angaben darüber bei

[9] Pettersson 1950: 77—81. — Valonen 1977b: 186—233.

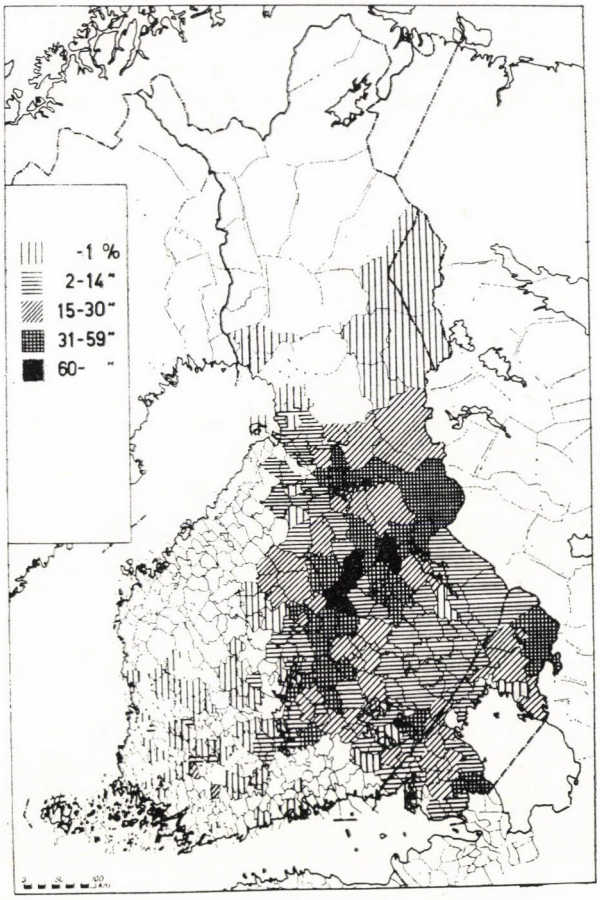


Abb. 11. Die Verbreitung der Rauchstuben i. J. 1880. Die Zahlen zeigen, wieviel Prozent der Gesamtmenge der Wohngebäude Rauchstuben waren. — Valonen 1963

den Bauern stammen aus dem 16. Jh. im südlichen Westfinnland. Man begann auch, Zimmer zu verschiedenen Zwecken bauen. Anfang des 17. Jhs. haben schon die Bauern und sogar die Kätner vor allem in Westfinnland Kammern und Gaststuben. Auf Abb. 11 sehen wir, daß die Öfen mit Rauchableitung sich doch nur ziemlich langsam durchsetzten. Noch im 19. Jh. gab es in Ostfinnland Gebiete, wo mehr Rauchstuben als Stuben mit Rauchableitung anzutreffen waren. An die warme Rauchstube gewöhnte Menschen bezogen ungern ein neues Zimmer, das wohl nicht so gut vor Kälte schützte wie das alte.[10]

In der Neuzeit mauerte man aus Stein und Ziegel in der Kammer, in der *tupa* für die Gäste und in der Hauptwohnraum-*pirtti* zuerst Kamine,

[10] Jokipii 1961: 48—57. — Valonen 1966: 113—121.

Abb. 12. Haus Pilkkakangas, Kirchspiel Multia, Mittelfinnland. Aus Stangen erbaute Diele vor der Tür zur Rauchstube. Foto E. Burman 1930. — Museumsamt

später hohe Öfen, denen die Kachelöfen als Vorbild dienten. Für die *tupa* wurden Backöfen unterschiedlicher Gestalt entwickelt. Erst im 19. Jh. bürgerte sich der hohe Kachelofen in bäuerlichen Gästekammern ein, und das große Gästezimmer wurde nun *sali* genannt. Herrschaftliche Gebäude hatten zumindest schon im 17. Jh. im ganzen Land Zimmer mit dem Namen *sali*.[11]

Das bescheidene Wohngebäude der kleinen Leute und Neusiedler enthielt nur eine Stube und eine kleine Diele in der Form eines Halbkreises (*pisteporstua*, Abb. 12), eine Zusammenstellung, die eigentlich eine Kreuzung von Wohnstube und Kegelhütte, also recht alt ist. In Urkunden wird sie erwähnt, sobald die Quellen zahlreicher werden, d. h. im 17. Jh.

[11] Jokipii 1956: 266—276. — Valonen 1963: 308—410.

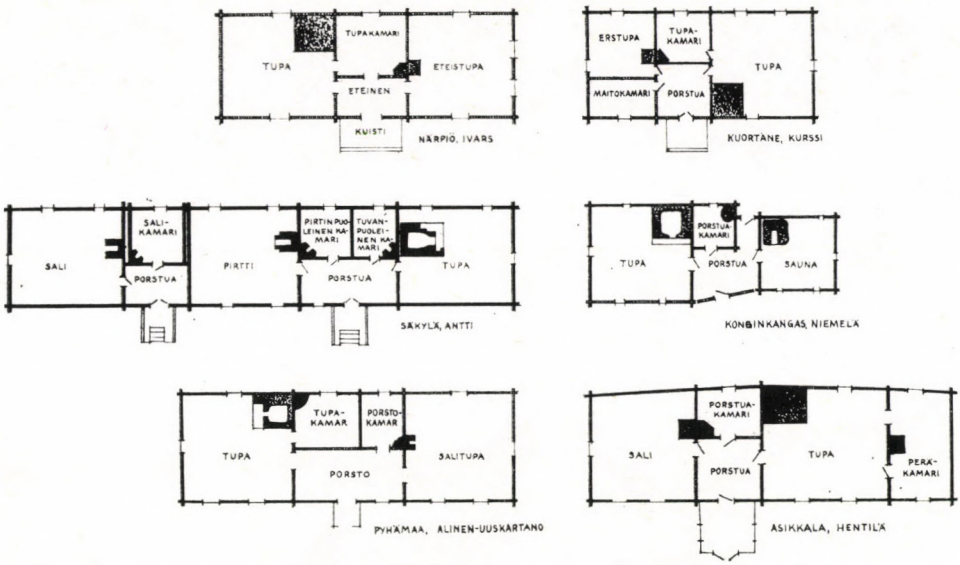


Abb. 13. Grundrisse von Wohngebäuden. Meistens hatte das Haus ein Alltagszimmer *(tupa)*. In Satakunta und Westhäme fand das tägliche Leben in zwei Alltagsräumen statt *(pirtti* und *tupa)*. Das zweite Stubenpaar war selten eine Sauna, häufig ein Gästezimmer *(tupa* oder *sali)*. Außerdem gab es Kammern *(kamari)* als Gäste- und Schlafzimmer.

Der Doppelstubentypus (Mittelflurhaus) ist die am weitesten verbreitete Form finnischer Häuser. Er mag sogar sehr alt sein, weil man Beispiele dafür in Ausgrabungen aus dem 14. Jh. vom Pfarrhof Jomala auf Åland und zwei Jahrhunderte früher in Mittelschweden (das sog. »Königsgebäude« von Adelsö am Mälarsee) und in den Kulturschichten von Nowgorod gefunden hat. Der finnische unsymmetrische Doppelstubentypus dürfte die mittelalterliche Überlieferung fortsetzen, während der üblichere symmetrische Typ seine Form vor allem durch die Baukunst der Renaissance und der späteren Neuzeit erhalten hat. Das finnische Wort *porstua*, 'Mittelflur', ein Lehnwort aus dem Schwedischen, ist ein Beweis für den Einfluß der schwedischsprachigen herrschaftlichen Kultur Finnlands. Davon zeugt auch das finnische *kuisti* 'Treppe', dessen Original die alte Form des schwedischen Wortes *kvist* ist. Die Bauernhäuser von Grenzkarelien hatten entsprechend einen *sintso* 'Mittelflur' russischer Herkunft.[12]

Neben dem Doppelstubentypus kam offensichtlich schon im Mittelalter zumindest bei Pfarrhöfen ein Grundriß in der Form eines Kleeblattes vor (Abb. 13). Im 19. Jh. traf man ihn als eine seltene, altertümliche Form bei Häusern und Kleinpachthöfen verschiedener finnischer Gegenden an. Die

[12] LUNDBERG 1935: 148, 238 etc. — GRANLUND 1968: 120. — VALONEN 1977b: 206—207.

Abb. 14. Bauernhaus Mattila, Kirchspiel Suoniemi, Satakunta. Im Hintergrund das für den Alltagsgebrauch bestimmte Hauptgebäude *(pirttirivi)*. Links ein zweites Hauptgebäude *(salirivi)* für Gäste und Festessen. Zu beachten sind die modernere Bretterverkleidung des Gästehauses, die größeren Fenster und die Empire-Verzierung der Treppe

Dielengrundstube hat sich allmählich ins Hauptgebäude hineingezogen und ihren Platz einer Kammer überlassen. Seitdem die Kammern bekannt sind, werden sie sowohl als Zusatz zur Diele als auch hinter der Stube am Ende des Gebäudes angebaut. Ihre Verwendung verlängerte das Gebäude. Das lange, gleichmäßig breite Gebäude (finn. *rivi* 'Reihe') wurde in der Neuzeit das allgemeine Ideal des finnischen Bauernhofs.[13]

Pirtti oder *tupa*, durch das ganze Gebäude gehend, behauptete sich als Hauptzimmer des Bauernhauses, aber am anderen Ende des Doppelstubengebäudes begann man, besondere nebeneinander gebaute Zimmer, offensichtlich nach dem Vorbild der Gutshäuser, anzubauen. Sie fehlen noch auf dem Gehöft Korteniemi aus Pello in Tornionlaakso, das der Franzose Outhier i. J. 1736 aufzeichnete. Dort sehen wir an den Enden des Gebäudes nur Zimmer in der Breite des ganzen Gebäudes. Aber schon zumindest Anfang des 19. Jhs. hat man Nebenzimmer in verschiedenen Gegenden des Landes gebaut. Die

[13] VALONEN 1963: 101—103. — ERIXON 1947: 224—228, 735.

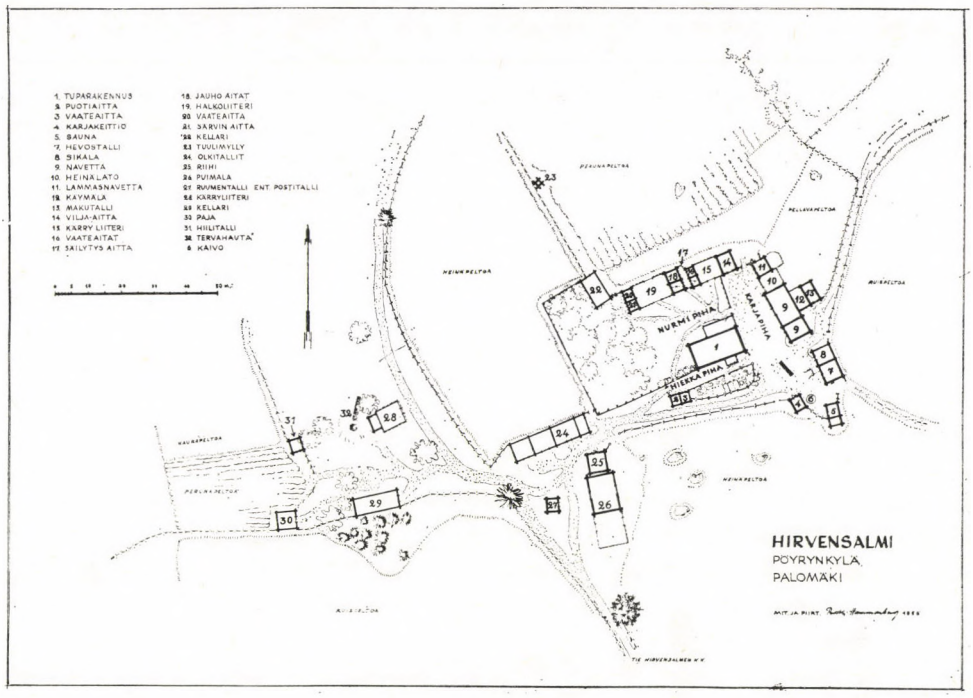


Abb. 15. Bauernhof Palomäki, Kirchspiel Hirvensalmi, Savo. Der Streusiedlungshof ist am besten aus den Gebieten der Schwendwirtschaft in der Provinz Savo bekannt. Das Wohngebäude steht in der Mitte, umgeben von den Wirtschaftsgebäuden mit dem Hofgelände. Wenn man aus dem Kirchdorf vom Süden kommt, gelangt man an der Riege vorbei über den Sandhof *(hiekkapiha)* zunächst auf den Rasen- *(nurmipiha)* oder Viehhof *(karjapiha)*. Rechts die Viehgasse. — 1. Stubengebäude, 2. Ladenspeicher, 3. Kleiderspeicher, 4. Viehküche, 5. Sauna, 6. Brunnen, 7. Pferdestall, 8. Schweinestall, 9. Kuhstall, 10. Heuscheune, 11. Schafstall, 12. Abort, 13. Kompostschuppen, 14. Getreidespeicher, 15. Wagenschuppen, 16. Kleiderspeicher, 17. Warenspeicher, 18. Mehlspeicher, 19. Holzschuppen, 20. Kleiderspeicher, 21. Eßwarenspeicher, 22. Keller, 23. Windmühle, 24. Strohscheunen, 25. Riege, 26. Dreschraum, 27. Spreuscheune (ehem. Postscheune), 28. Wagenschuppen, 29. Keller, 30. Schmiede, 31. Kohlenscheune, 32. Teergrube. Zeichnung Pentti Hammarberg. — Valonen 1959

Überlieferung der Nebenzimmer rührt von herrschaftlichen Gebäuden aus der Renaissance her.[14]

Die Wohnräume der Bauernhäuser wurden Ende des 18. Jhs. und im 19. Jh. als Folge des steigenden Wohlstands beträchtlich grösser, was mehrere Gründe hatte. Schon lange hatte man getrennte kleine Gästezimmergebäude gebaut. Jetzt begann man große Gästegebäude zu bauen (Abb. 14), die moderner waren als das Hauptgebäude (Satakunta, Westhäme). Sie wurden meist gar nicht benutzt, weshalb man sie 'kalte Reihe' nannte. Andererseits konnte man das Wohngebäude für die Gästeräume aufstocken, wie es das Gehöft

[14] Outhier 1746: 107—108, 120—121. — Nikander 1916: 33. — Valonen 1963: 34, 42, 103—104.

Ivars auf Seurasaari zeigt. Die Vorbilder liegen in Städten und auf Gutshöfen. Außer den Gästeräumen begann man in Westfinnland besondere Stuben innerhalb desselben Hofs für die Altenteiler zu bauen. In dieser Bauart spiegelt sich der tiefgreifende Unterschied zwischen westfinnischem und ostfinnischem Familienwesen wider.[15]

Eine Sonderentwicklung in Richtung eines zwei- und vielstöckigen Hauses geschah in Grenz-Karelien. Sie ist mit der russisch-karelischen Überlieferung verbunden. Dort hatte man die Wohn- und Viehräume unter einem Dach. Die Hauptwohnräume lagen im oberen Stock. Schon im 16. Jh. bauten die Hausbesitzer an einigen Orten von Russisch-Karelien zweistöckige Gebäude in der Art von Bojarenhäusern sowie Städte- und Klostergebäuden.[16]

Ein gewisses Bild über die Gebäudezahl eines finnischen Hofes im Mittelalter liefert uns ein erhaltenes Gebäudeverzeichnis des Pfarrhofs Kalanti in Varsinais-Suomi, aus dem Jahre 1411. Zum Pfarrhof gehörten Eßzimmer, Küche, Bischofstube, Kaplanstube, Teilungsstube (für die Aufbewahrung des Feldzehnten), Rauchzimmer (Sauna?), Malzstube, Söller-speicher und darunter Steinkeller mit Wanne, Pferdestall, Bischofsstall, Kuhstall, Ochsenstall, Heuscheune, Strohscheune, Großspeicher, und zwei Darren. Im 16. Jh. hatten die Pfarrhöfe in Südhäme schon viel mehr Gebäude. In großen Bauernhäusern dürfte die Situation etwa die gleiche sein, kleine Häuser aber hatten nur eine Wohnstube oder Stube, Sauna, Speicher und Viehställe. In der Wohnstube konnte der Neusiedler sogar noch im 19. Jh. baden und sein Getreide trocknen.[17]

In weiten Gebieten Mittel- und Ostfinnlands, wo das Schwenden ein wichtiger Erwerbszweig war, lagen die Häuser verstreut am Wasser oder auf den Kuppen von Hügeln und Anhöhen. Dort trifft man auch eine verstreute Anlage der Gebäude des Hauses, je nach dem praktischen Bedarf und dem Gelände (Abb. 15). Eine ähnliche Streulage kommt auch in den südwestlichen Schären Finnlands vor. Typisch für dieses Gebäudesystem ist der durchgehende Hausflur des Wohngebäudes, durch den man also auf beide Seiten des Gebäudes kommt.[18]

Zumindest schon im 14. Jh. fing man in den westfinnischen Dörfern des alten Ackerbaugebietes an, eine Bodenaufteilung, die sog. Sonneneinteilung, durchzuführen, bei der jedem Hof ein viereckiges Grundstück vom Gebiet des Dorfes zugemessen wurde. Dies zwang den Bauern, die Gebäude auf einem ziemlich kleinen Gebiet zu sammeln; es entstanden geschlossene Hofformen. Als zweite Ideenquelle dienten offensichtlich die Burgen, Pfarrhöfe und viel-

[15] Vuorela 1949: 49—65. — Valonen 1963: 70—72, 75—87, 104—105, 1966: 115—116. — Luukko 1969: 61—67.

[16] Pettersson 1950: 77—81. — Valonen 1977b: 187—232.

[17] Suolahti 1912: 101—109. — FMU II, 1915: 118—120. — Valonen 1968: 642—646.

[18] Suolahti 1912: 103—140. — Hämäläinen 1930: 281—320. — Nikander 1953: 41—69.

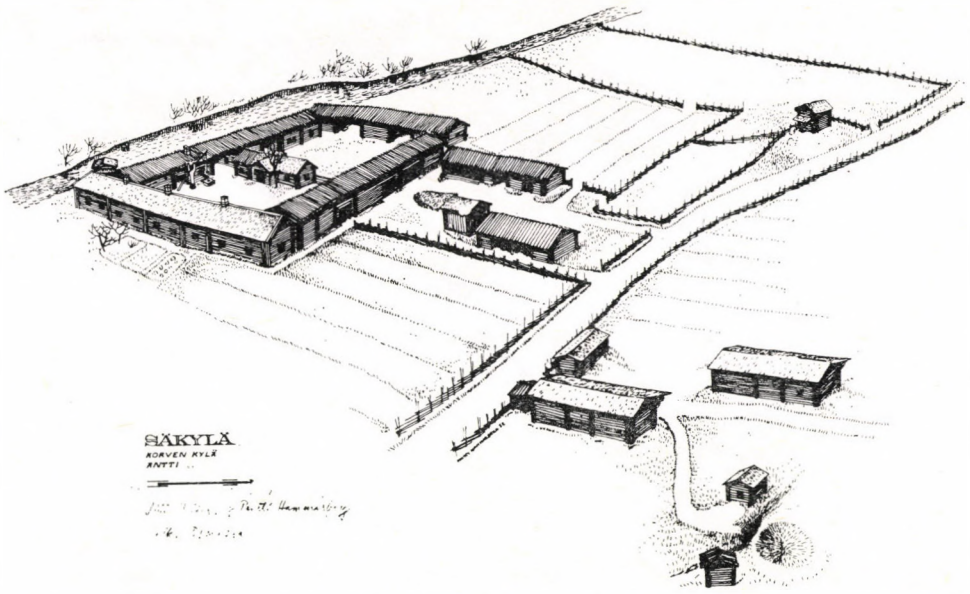


Abb. 16. Bauernhof Antti, Kirchspiel Säkylä, Satakunta, an seinem ursprünglichen Ort; jetzt im Freilichtmuseum Seurasaari. Rekonstruktionszeichnung. Von der Landstraße führen zum Gehöft zwei Wege, der vordere zum Hof *(piha)*, wo sich bei der Pforte der Pferdestall befindet, und der hintere zum Viehhof *(tarha)*, wo Kuhställe und Schuppen liegen. Zum Wohngebäude gehören von links eine Stube *(tupa)*, zwei Kammern *(kamari)*, eine *pirtti*, eine *kamari* und ein *sali*, vgl. Abb. 13. Das Altenteilgebäude (Stube und Speicher) steht zwischen Hof und Viehhof. Die Getreidespeicher stehen hinten am Flußufer, zwischen den Einfahrtswegen und rechts an der Landstraße auf einer Anhöhe. Zeichnung Pentti Hammarberg. — Valonen 1959

leicht auch die mittelalterlichen städtischen Häuser. Manchmal war die Form der geschlossenen Höfe etwas unregelmäßig. Der Bauernhof Antti auf Abb. 16 vertritt mit seinen zwei Höfen das Bestreben der neuen Zeit nach symmetrischen, rechteckigen Formen. Dort, wo die Sonnen- oder Gewanneinteilung am vollständigsten durchgeführt wurde, hat man mächtige Wurzelstock-Türpforten geschlossener Höfe angetroffen, an denen mittelalterliche Formen u. a. in der Verzierung offensichtlich als direkte lokale Überlieferung erhalten geblieben sind.[19]

Das deutlichste Beispiel für eine enge Berührung von Bauern- und Herrschaftskultur ist wohl das Gehöft Ivars aus Närpiö im Freilichtmuseum Seurasaari. Es wurde i. J. 1747 vom Propst der Gemeinde gebaut, in deutlicher Abweichung von der lokalen Tradition zweistöckig (Abb. 17) und in hohem Grade der Vorschrift folgend, die i. J. 1730 den Gouverneuren für den Bau von Amtshäusern gegeben worden war. Wenn wir dieses normative

[19] HÄMÄLÄINEN 1926: 190—205. — VALONEN 1980: 55—63.

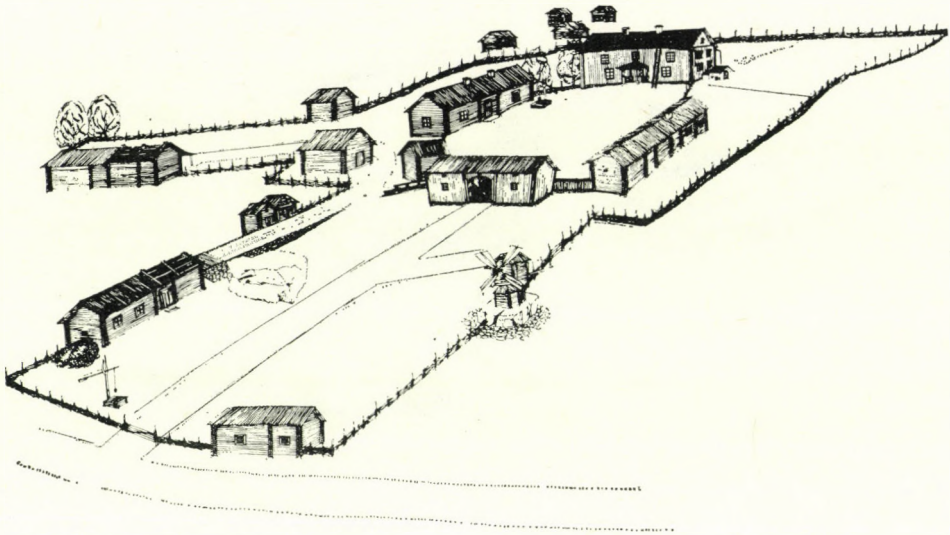


Abb. 17. Bauernhof Ivars, Kirchspiel Närpiö, Südostbottnien, an seinem ursprünglichen Ort; jetzt im Freilichtmuseum Seurasaari. Die Hofform beruht auf den Stilidealen der Neuzeit, die der Repräsentanz beim Hineinkommen auf den Hof und der symmetrischen und offenen Anlage der Gebäude große Aufmerksamkeit schenkten. Der Grundriß gleicht weitgehend jener Modellzeichnung aus dem Jahre 1730, die für die Amtswohnungen von Oberst und Major angefertigt worden war.

Auf den Hof gelangte man vorn von der Landstraße her. Linkerhand der Kuhstall und zwei Speicher, rechts eine Bierbrauerei und eine Windmühle. Auf den Wohnhof fuhr man zur Pforte durch das Pferdestallgebäude hinein, in dem sich oben der Heuboden und Schlafräume für die Knechte und Mägde befanden. An den Seiten des Hofes waren Wohnhäuser und Schuppen errichtet (der Hof fungierte u. a. als Gasthaus) und hinten stand das zweistöckige Hauptgebäude. Unten, vgl. Abb. 13. befand sich links eine Stube *(tupa*, schwed. *stuga)* und rechts ein großes Gästezimmer *(eteistupa*, schwed. *framstuga)*, darunter lag der Steinkeller. Im Obergeschoß gab es große und kleine Kammern. Im Hintergrund sind Getreidespeicher und Scheunen zu sehen, links ein Riegengebäude.

Die Bögen am Oberrand der Pforte im Pferdestall- und Oberlaubenspeichergebäude und das Federpaneel an den Türen sowie die Zweiteilung und die kleinen Fensterscheiben an den Fenstern im Obergeschoß des Wohngebäudes gehören zu den Modemerkmalen, die vom Anfang des 18. Jh. an u. a. bei den Steinhäusern der Städte und Herrenhöfe gern verwendet wurden. Die Veranda dagegen und die Fensterscheiben im Untergeschoß sind neuklassizistisch. Die Veranda wurde im Empirestil für den Besuch von Zar Alexander I. i. J. 1819 erbaut. Bei den Wirtschaftsgebäuden führen auf den Boden des Pferdestalls und in den Kuhstall Hocheinfahrten bzw. Rampen, welche Innovationen erst viel später unter der bäuerlichen Bevölkerung allgemein üblich wurden. Zeichnung Raimo Puustinen. — Seurasaarisäätiö

Grundrißschema mit der Verwirklichung des Propsthauses vergleichen, stellen wir fest, daß letzteres sich von ersterem nur darin unterscheidet, daß es sich an das alte Doppelstuben-Grundschema des Wohnhauses, nicht aber an das neue Zentralzimmer-Modell hält. Das Haus kam i. J. 1798 in den Besitz von Bauern. Sein Mansardendach wurde abgerissen und anstatt dessen ein Satteldach gelegt.[20]

[20] HEIKEL 1917: 11—19. — SUOLAHTI 1912: 124—126.

Die Geschichte der finnischen Bauerngebäude berichtet — wo ausführliche Angaben erhältlich sind — von Berührungspunkten mit der Geschichte der allgemeinen europäischen Baukunst und mit den großen Kulturstilen. Kenntnis davon vermittelten die herrschaftlichen Gebäude auf dem Lande und in den Städten Finnlands sowie die geschulten Baumeister, manchmal auch eine zentral gesteuerte Verwaltung. Die Neuheiten aber mußten der Landwirtschaft, der Holzbautechnik des Nadelwaldgebietes und dem nordischen Klima angepaßt werden. Sie wurden auch von der Überlieferung bestimmt. So entstanden bestimmte lokale Anwendungen eigener Art.[21]

Bibliographie

ERIXON, Sigurd, 1947. *Svensk byggnadskultur.* Stockholm.

FMU = Finlands medeltidsurkunder, II, 1401—1430, 1915, Helsingfors.

GARDBERG, C. J., 1977. *Keskusjohtoisuuden merkitys puurakennusarkkitehtuurissa.* Kansatieteen laitoksen toimitteita, 3, Helsingin yliopisto. Vammala.

GRANLUND, John, 1968. *Parstuga.* Kulturhistoriskt lexikon för nordisk medeltid, 13.

HEIKEL, Axel O., 1917. *Två byggnader å Ivars hemman i Närpes.* Finskt museum 1917. Helsingfors.

HÄMÄLÄINEN, Albert, 1926. *Antin talo Säkylän Korven kylässä.* Satakunta 6, Porvoo.

HÄMÄLÄINEN, Albert, 1930. *Keski-Suomen kansanrakennukset.* Suomalaisen kirjallisuuden seuran toimituksia 186. Helsinki.

JOKIPII, Mauno, 1956. *Suomen kreivi- ja vapaaherrakunnat,* 1. Helsinki.

JOKIPII, Mauno, 1961. *Satakunnan asuinrakennuksista ennen isoavihaa.* Satakunta, 17. Vammala.

JOKIPII, Mauno, 1977. *Rakennustutkimuksen historialliset lähteet.* Kansatieteen laitoksen toimitteita, 3. Helsingin yliopisto. Vammala.

KIVIKOSKI, Ella, 1961. *Suomen esihistoria.* Suomen historia, 1. Porvoo-Helsinki.

LUNDBERG, Erik, 1935. *Herremannens bostad* (Herrenhaus). Stockholm.

LUUKKO, Armas, 1969. *Missä oli Etelä-Pohjanmaan kaksikerroksisen talonpoikaistalon malli.* Kotiseutu 1969.

MEINANDER, C. F., 1954. *Die Bronzezeit in Finnland.* Suomen muinaismuistoyhdistyksen aikakauskirja 54. Helsinki.

NIKANDER, Gabriel, 1916. *Byar och gårdar i Helsinge 1750 till 1856.* Borgå.

NIKANDER, Gabriel, 1941. *Suomen kartanoitten rakennuskulttuuri vanhemmalta Vaasa-ajalta empireen.* Suomen kartanot ja suurtilat, 2. Helsinki.

NIKANDER, Gabriel, 1953. *Bebyggelsetyper och storfamiljs gårdar i Savolax.* Finskt museum 1953. Helsingfors.

OUTHIER, M., 1746. *Journal d'un voyage au Nord En 1736 & 1737.* Amsterdam.

PETTERSSON, Lars, 1950. *Die kirchliche Holzbaukunst auf der Halbinsel Zaoneže in Russisch-Karelien.* Suomen muinaismuistoyhdistyksen aikakauskirja, 51. Helsinki.

РАУДОНИКАС, В. Й, 1949—50. *Старая Ладога.* Советская археология. 11—12. Moskva.

SALO, Unto, 1970. *Metallikautinen asutus Kokemäenjoen suussa.* Pori.

SKES = *Suomen kielen etymologinen sanakirja,* toim. Y. H. TOIVONEN, Erkki ITKONEN, Aulis J. JOKI, Reino PELTOLA, I—V, 1955—75, Helsinki.

STEENSBERG, Axel, 1942. *Den danske bondegaard.* Vi og vor fortid, 8. København.

SUOLAHTI, Gunnar, 1912. *Suomen pappilat 1700-luvulla.* Porvoo.

TALVE, Ilmar, 1960. *Bastu och torkhus i Nordeuropa.* Nordiska museets handlingar, 53. Stockholm.

VALONEN, NIILO, 1959. *Rakennuksia tutkitaan.* Osma 1958—59. Helsinki.

[21] SUOLAHTI 1912: 103—243. — NIKANDER 1941: 7—55. — GARDBERG 1977: 25—28. — Jokipii 1977: 55—62.

VALONEN, NIILO, 1963. *Zur Geschichte der finnischen Wohnstuben.* Mémoires de la Société Finno-ougrienne, 133. Helsinki.
VALONEN, Niilo, 1966. *Über Wohnraum und Inneneinrichtung des finnischen Bauernhauses im 16. und 17. Jahrhundert.* Acta Visbyensia, 2. Uppsala.
VALONEN, Niilo, 1968. *Pörte.* Kulturhistoriskt lexikon för nordisk medeltid, 13.
VALONEN, Niilo, *Zu den ältesten Schichten der finnischen Hauskultur.* Ethnologia Europaea 1975.
VALONEN, Niilo 1977a. *En gård från järnåldern och dess traditioner: Gulldynti Vörå, Österbotten.* Ethnologia Fennica 1977.
VALONEN, Niilo, 1977b. *Pohjoisvenäläisen talon syntykysymyksiä.* Neuvostoliittoinstituutin vuosikirja, 25. Helsinki.
VUORELA, Toivo, 1949. *Etelä-Pohjanmaan kansanrakennukset.* Kyrönmaa, 6. Vaasa.
ЗАСУРЦЕВ, П. И., 1963. Усадьбы и постройки древнего Новгорода. Материалы и исследования по археологи СССР, 123. Moskva.

Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae, Tomus 31 (1—4), pp. 397—410 (1982)

RECENSIONES

BARABÁS JENŐ—GILYÉN NÁNDOR: *Vezérfonal népi építészetünk kutatásához.* (Kleines Handbuch der Volksarchitektur.) Műszaki Verl., Budapest, 1979. 185 S., 174 Abb. Bibliographie, deutsche, englische, russische Resuméen.

Die ungarische Volksarchitekturforschungen verfügten bis zur Gegenwart über keine von Inhalt und Betrachtungsweise her grundlegende Führer, die einerseits den Forschern zufolge der Kompliziertheit des Themas von den Anforderungen der Ethnographie, der Baukunstforschung, der Siedlungsforschung oder Siedlungsmorphologie ausgegangen eine methodische Hilfe gewährten, um ihre Aufgaben zu verschiedenartigen Zwecken und Ansprüchen zu erledigen, summierend gleichzeitig jene Kenntnisse, auf die die Forschungen basieren können. Obzwar in den letzten Jaherzehnten etliche Leitfäden für das Sammeln zustandegekommen sind, doch besassen sie zum Teil einen regionalen Charakter, erzielten anderseits die Lösung spezieller Aufgaben (z.B. Anlegung der Freilichtmuseen). Zum weiteren Nachteil befriedigten diese Fragebögen meist die Ansprüche der ethnographischen Forschung, für die Bewältigung (der ethnographischen, baukunsthistorischen, technischen) Untersuchungen von komplexem Aspekt bloß eine partikulare Unterstützung dargeboten.

Dem zweiten Weltkrieg folgend begannen in Ungarn weitläufige, seitens der Ansprüche aber verschiedenartige Forschungstätigkeiten innerhalb der Volksarchitekturforschung und diese Untersuchungen erschlossen mannigfaltig die historische Entwicklung des Wohnhauses, seine Regionaltypen, sowie mit der traditionellen bäuerlichen Lebensweise eng verbundenen Wirtschaftsgebäude und die Bauobjekte der Handwerke, der Dorfhandwerke. Im Themenkreis der sakralen Baudenkmäler fing ebenfalls eine ausgedehnte Forschung an. Diese Untersuchungen befriedigten voneinander abweichende Anforderungen, demzufolge gestalteten die Ethnographie, die Denkmalpflege und die Baukunsthistorie andersartig ihre eigenen Forschungsmethoden aus. Die infolge der Urbanisation rapid verkommenen Baudenkmäler können in unseren Tagen unter ständig wachsenden Schwierigkeiten erforscht werden. Es wird mehr und mehr klar, daß das sogar durch die ländliche Lebensformänderung gelichtete Baudenkmalmaterial heute ausschließlich mit einer Methode von komplexem Aspekt freigelegt und analysiert werden darf, obschon unter den Forschungszwecken Unterschiede beständen (z.B. Kataster der Volksbaudenkmäler, Aufdeckung Baudenkmälerensemblen; die Bestimmung der Bauobjekte entweder zur Aufbewahrung an Ort und Stelle, oder zur Umsiedlung in das Freilichtmuseum, Verfertigung von ethnographischen Regionalmonographien, historische Bearbeitung der einzelnen Bauelemente; usw.). Im Buch der Autoren verflechten sich eigentlich ein Leitfaden, ein methodischer Lehrbehelf und ein Handbuch ineinander, um eine aktive Hilfe für Forschungen zu jedweden Zwecken zu leisten.

Zu Beginn muß festgestellt werden, die vorliegende Arbeit ist eine vielmehr bedeutsame Unternehmung, als es ihr Titel vermuten läßt. Ihre Wichtigkeit ergibt sich einerseits daraus, daß sie ihre Feststellungen unter Rücksicht auf die rezenten Baudenkmäler der ungarischen Volksarchitektur auf die speziellen historischen Probleme der ungarischen Volksarchitektur gründet (demzufolge konnten ausländische Beispiele, wie z.B. BEDAL, Konrad, *Historische Hausforschung*, nicht verwendet werden). Anderseits kann sowohl der ungarische Forscher, als auch der ausländische Interessent die Ergebnisse der ungarischen Volksbauforschung in einer handbuchartigen Summierung zur Hand nehmen, und auf diese Kenntnisse können neuere Untersuchungen aufgebaut werden. Die Verfasser engangieren sich die Aufgaben der an der ungarischen Volksbauforschung Beteiligten in Anschlag zu bringen. Die Schwierigkeiten werden auch nicht vernachläßigt, denen man während der Untersuchung des gegenwärtigen ungarischen

Dorfes begegnet. Die zu errichtenden Aufgaben bei den Forschungen von verschiedentlichem Gepräge werden detailliert aufgeführt. Der Leser erhält also vor allem *praktische Direktiven*, zugleich aber in einem System gefaßt die bisherigen, oft in diesem Buch beim erstenmal formulierten Erkenntnisse und Ergebnisse der ungarischen Volksarchitekturforschungen. Diese können sogar dem fachgebildeten Forscher zum Nutzen gereichen, der Amateur vermag gerade ohne sie in der Dorfarchitekturforschung keinen Schritt machen. Die Zusammenfassung der Ergebnisse wird dem Leser auf allverständlicher Weise, unter Außerachtlassung der hier entbehrlichen wissenschaftlichen Analyse und des Beweisapparates dargeboten, das Buch erwähnt gleichzeitig jene Probleme, die von der Forschung bisher noch nicht endgültig gelöst wurden. Der eine unter den größten Vorteilen des Buches erhellt sich aus seiner Betrachtungsweise. Einerseits wird hier deutlich beweist, daß die noch vorhandenen Dorfbauten, oder ihre zurückgebliebenen Teile sind Dokumente einer ehemaligen bäuerlichen Lebensform, besitzen also historischen Wert, unabhängig von ihren ästhetischen, oder in engerem Sinne genommenen architektonischen Bedeutung. Solcherart wird ja die Wichtigkeit dieser Bauten auch für die Praxis des Denkmalschutzes hervorgehoben. Anderseits nehmen die Verfasser für die ethnographischen, baukunsthistorischen, technischen Standpunkte und Anforderungen legierenden einheitlichen Betrachtungsweise und Methoden Stellung, mit Hilfe derer die Forschungen im heutigen Ungarn ausschließlich verwirklicht werden sollen. Dadurch erhalten sowohl die Ethnographen, als auch die Architekten ein Handbuch mit viel praktischem Gewinn.

Der handbuchartige Charakter und Inhalt bedürfen einer Detaillierung.

I. *Die Vorbereitungen zur Feldforschung* (J. BARABÁS) summiert lapidar, was für historische Quellen, architektonische und ethnographische Fachliteratur muß der Experte der Feldforschung vorangehend auswendig kennen, und wo er sie finden kann.

II. *Die Erforschung der Siedlung* (J. BARABÁS) betont erstens die Wichtigkeit der Aufdeckung der traditionellen Siedlungsteilen hinsichtlich der Aufzeichnung der ehemaligen Lebensform. Im weiteren werden die historischen, morphologischen, sozialen und anderen Gesichtspunkte ausführlich dargelegt, mit denen der Forscher an Ort und Stelle rechnen muß. Im Interesse der einheitlichen Festsetzung faßt der Autor — in der ungarischen Fachliteratur zum erstenmal — die voraussichtlichen und festzusetzenden Kenntnisse zu einem System zusammen: *Die Dichte der Verbauung im Gehöft, die Grundstückformen, die Typen der Gehöfteinrichtung, die Lage des Wohnhauses zur Straße, die Morphologie der Art und Anlage der Straßen in der Siedlung*, und ihre historischen Lehren, *die Flurformen*. All das werden durch Skizzen in leichtfaßlicher Form veranschaulicht. Das Kapitel deutet auf die umfassenden Charakteristika der Siedlungsstruktur, auf die Eigentümlichkeiten und geschichtlichen Hintergründe *der Streusiedlungen, der Zweithöfe* und *der geschlossenen Siedlungen* hin.

III. *Kriterien für eine Auswahl der zu untersuchenden Gebäude.* (J. BARABÁS) zählen zu praktischem Zweck jene Kenntnisse, Ansätze zusammen, von denen ausgegangen die Denkmäler der Volksarchitektur an Ort und Stelle auserwählt werden müssen. Das Kapitel zeichnet ein reales Bild über die wahrscheinliche Lage und Schwierigkeiten im heutigen ungarischen Dorf, darüber hinaus gewährt durch eine Unzahl von Beispielen Hilfe für die Feststellung des Baualters, für die Aufdeckung der historischen und ästhetischen Werte, für die unvermeidliche Auslese, sowie Qualifizierung.

IV. *Eingehende Untersuchung, Beschreibung des Gebäudes.* In diesem Kapitel tritt der Handbuchcharakter der Arbeit am schärfsten hervor. Durch Analyse des Baumaterials, der Dachkonstruktionformen, der Grundrisse, des ästhetischen Erscheinens wird hier eigentlich die historische Gestaltung der ungarischen Volksarchitektur umgerissen, —für den Forscher unentbehrliche Kenntnisse vermittelt, um das ausgewählte Gebäude oder dessen Teile richtig zu beurteilen. Der Abschnitt *Das Wohnhaus* informiert mangelfrei über *das Material*, und über *die Ausführung der Wände*, über *die Verschließungsformen*, über *Decke, Dachkonstruktion, Dachhaut, Dachformen*, bzw. über ihre historischen und örtlichen Varianten, über die voraussichtlich annehmbar vorkommenen Elemente. Der Abschnitt *Grundriß, Wohnfunktion und Feuerstätte* (J. BARABÁS) summiert die historischen Wohnhäusertypen des ungarischen Sprachgebiets und die Typen bestimmenden Details. Auf die heute noch auffindbaren Varianten und Partien der Grundtypen wird ebenfalls verwiesen. Ein spezieller Abschnitt befaßt sich mit der *Außenansicht* der Gebäude (N. GILYÉN), beschreibt ausführlich die Eigentümlichkeiten und Varianten des Erscheinens der historischen Baustilarten im Dorfe, die Verzierungen der Giebelflächen, die Vergangenheit des Laubenganges, seine Zusammenhänge mit der Entwicklung des Grundrisses und der Giebelfläche, systematisiert ihre Typen und die Ortsverbundenheit derer.

Der Abschnitt *Spezielle Probleme der sonstigen Gebäude* (J. BARABÁS) behandelt die speziell historischen, konstruktionellen und ästhetischen Fragen der dem dörflichen Architekturbild eng hingehörigen Gebäude, zusammenfassend die bisherigen Kenntnisse unter Hinweis auf die während der Feldforschung zum Vorschein kommenden Varianten. Hierzu werden auch die *Höhlen- und Gesindewohnungen*, sowie die *Zigeunerhütten* zugezählt, weil ihre Probleme anderns-

artig sind wie die der Bauernhäuser, und ihre Untersuchung kann der historischen Vertiefung in den Forschungen behilflich sein. In diesem Abschnitt können wir auswendige Informationen in Bezug auf die wichtigsten Wirtschaftsgebäude gewinnen: über Varianten *der Scheunen, der Ställe, der Kelterhäuser, der Weinkeller*, über *die Getreide-* und *Futterspeicher*. Einigermaßen kurzgefaßt erwähnt das Buch die in der Dorfversorgung wichtigen *Industriegebäude, die öffentlichen Dorfsgebäude, die Hirtenhütten*, sowie *die sakralen Bauobjekte* (Kirche, Kapelle, Kreuz, Kreuzweg usw.). Das Wesen der Kapitels unterstützen — gleich den anderen Abschnitten im Buch — mit einfachen Linien gezeichnete, demzufolge leichtverständliche Skizzen.

V. *Untersuchung der zum Abriß bestimmten Häuser* (J. BARABÁS) Hier wird ein Erstlingsversuch in dieser Form vorgeführt, was für neue Möglichkeiten die Untersuchungen während des Abrisses für die Forschung eröffneten. Obwohl die Möglichkeit wohlbekannt, und z. B. in der Praxis der Freilichtmuseen unentbehrlich ist, ihre Verbreitung in breiteren Schichten verhinderte bisher die Tatsache, daß die fortbestandenen Gebauten gediegene Anhaltspunkte gewährten. Mit dem Fortschreiten der Zeit und mit dem Verschwinden der traditionellen Bauobjekte sind wir immer mehr dazu gezwungen, die Elemente der ehemaligen Architektur während des Abrisses der Gebäude aufzudecken. Dieses Kapitel zerlegt das Verfahren in diesem Falle, die Praxis der Beobachtung und der Datenbefestigung eingehend, ferner deutet mit feinem Verständnis auf die Schlußfolgerungen hin, die die zum Vorschein kommenden Partien, Elemente in verschiedenen Gegenden erlauben.

VI. Das Kapitel *Vermessung* (N. GILYÉN) kann sich vor allem dem technisch ungebildeten Forscher unentbehrlich erweisen, und eine leicht aneignbare Praxis gewähren. Das mit Dutzenden von gezeichneten Beispielen illustrierte Kapitel stellt die Typen der Vermessung zu verschiedenen Zwecken und ihre Versetzung in Praxis zur Schau, ergänzt mit zahlreiche Teilprobleme berührenden Ratschlägen. Beachtenswert ist selbst der Schlußabschnitt des Buches, in dem das Photographieren bezüglich der Vermessung, der dokumentative Wert der Photos behandelt wird.

An den Text knüpft sich das Verzeichnis *der empfohlenen Quellen*, und der zu praktischem Zweck gruppierten *Fachliteratur*, die zumal eine Auswahlbibliographie der ungarischen Fachliteratur ist. Die Verfasser stellten auch ein *Sachregister* zusammen, um den innerhalb der Fachliteratur und Forschung der ungarischen Volksarchitektur vorherrschenden terminologischen Wirrwarr beseitigen, der das Zusammenwirken zwischen Ethnographen und Architekten gar nicht beförderte. Die Autoren verfertigten an und für sich ein neues Fachwörterbuch, das im ganzen Buche konsequent verwendet wurde (mit kursiv betont), in dem die Fachausdrücke der technischen Sprache, der ethnographischen Forschungen, die lokalen Benennungen, sogar die von ihnen gebildeten neue Termini vorkommen.

Den Gebrauch des kleinen Buches erleichtert für ausländischen Forscher ein Auszug in deutscher, englischer und russischer Sprache.

ENDRE FÜZES

MÁRIA FLÓRIÁN: *Regional Units of the Open Air Museum I. Upper Tisza Region.* Szentendre, 1980, 82 S.

Die erste Beschreibung von wissenschaftlichem Wert hat Mária FLÓRIÁN in ihrer Arbeit über das Gebäudekomplex des ungarischen Museums im Freien in Szentendre gegeben. Die Verfasserin macht uns die Bauten der oberen Theißgegend (Bezirk Szabolcs-Szatmár Nordostungarn) bekannt. Vorerst stellt sie aber die geographischen Verhältnisse, das Wirtschaftsleben und die gesellschaftlichen Schichten der Landschaft dar. Sie macht uns auf die eigenartigen Siedlungs- und Gehöftsformen aufmerksam. Auf die Siedlungsformen übten die Gewässer einen großen Einfluß aus. Charakteristisch sind für diese Landschaft die sogenannten Doppelhöfe, wo der Hof zwei Teile hat: in der Nähe der Straße ist der Viehhof, und daneben liegt der Wohnhaushof, vom anderen Teil durch einen Zaun abgegrenzt. Die Wohnhäuser sind ursprünglich Flechtwerke, seltener Blockbauten. Das Wohnhaus selbst hat drei Räume: eine Stube, eine Küche und eine Kammer; die zwei letzteren sind ganz eng. In der Stube stand ein Kamin, in der Küche finden wir den Backofen. Kennzeichnend sind die Leitfossilien des Kamins mit offenem Herd und der dreibeinige Feuerbock. Heute kommen in den Dörfern der oberen Theißgegend auch die Backöfen oft im Hof vor. Die Dachkonstruktion ist ein Satteldach mit Sparren. Das Dachgerüst ist auf eine primitive Art und Weise mit Stroh bedeckt. Das Wohnhaus scheint neben den großen Scheunen ganz klein zu sein, die ihrer Form nach mit den Scheunen in Nord- und Mitteltranssilvanien in Verwandtschaft sind. Es ist wahrscheinlich, daß die Dörröfen und die Schrankentore von den deutschen Ansiedlern in Szatmár verbreitet wurden. Die Schrankentore haben eine ähnlich Form wie die in Niedersachsen (vgl.: W. BOMANN: *Bäuerliches Haus-*

wesen und Tagewerk im alten Niedersachsen. Weimar, 1929, S. 63, Abb. 44. b.). Demgegenüber sollen wir die kreisförmig geflochtenen Schweine- und Geflügelställe einer alten ungarischen Bautradition folgen. Charakteristisch für die obere Theißgegend ist der Heuberg mit beweglichem Dach (ungarisch: *abara)*, weiterhin das von vier Seiten her abgeschlossene Bienenhaus mit geflochtenen Wänden, an denen im Inneren des Bienenhauses die Bienenkörbe aufgestellt sind. Der Pferde- und Viehstall steht separiert in sich — parallel zum Wohnhaus — im Hof. Unter den Haushaltsgeräten sind mehrere ganz primitiv (Stuhl, Getreidekorb, usw.). Die Getreidespeicher im Hof sind beweglich. Früher legte man Walzen unter diese Getreidekammern, und darauf konnte man sie von einem Hof in den anderen hinüberschieben. M. Flórián schließt ihren inhaltsreichen Museumsführer mit der Bekanntmachung einer Kirche, einer Pferdemühle, des Friedhofs und der Grabhölzer ab. Dem Forscher werden nicht nur die Gebäude, sondern ihm wird auch die Lebensform und -weise bekanntgemacht, wo die Gebäude wurzeln. Schade, daß die Terminologie im Englischen nicht immer genau ist; der ungarische »*trockene Mühle*« lautet englisch *horse-mill* (deutsch: Pferdemühle).

Béla Gunda

Ház és Ember (Haus und Mensch). *Mitteilungen des Freilichtmuseums, Nr. 1* Szentendre, 1980

Die ungarische Ethnographie ist Ende des Jahres 1980 um die neue, periodisch erscheinende Veröffentlichung »Ház és Ember«, um den ersten Band des Jahrbuches des Ungarischen Freilichtmuseums, reicher geworden.

Die Vorbereitungen auf die Verwirklichung der Institution begannen um die Mitte der 1960er Jahre. Im Jahre 1965 wurde entschlossen, ein solches Museum zu organisieren, wo die Baudenkmäler der ungarischen Volksarchitektur gesammelt werden. Zum Ort des neuen Museums hat man die Nähe der Stadt Szentendre, etwa 20 km von Budapest entfernt, ausgewählt, und zwar eine Fläche von etwa 50 Hektaren, auf einem abwechslungsreichen Gelände. In den nächsten Jahren wurde das Gebiet in Besitz genommen, vorbereitet, und parallel damit hat man auch den wissenschaftlichen Entwurf des Museums erarbeitet. Bald begann die Umsiedlung der ausgewählten Bauten. Dem wissenschaftlichen Entwurf nach mußte das Museum die charakteristischen Siedlungsformen, die Denkmäler der Volksarchitektur, die Wohnungstypen und die wirtschaftlichen und industriellen Objekte der Dörfer Ungarns — den zehn größeren Landschaften entsprechend gruppiert — vorzeigen, innerhalb dieser Gruppierung in einem Hofsystem, eingerichtet, wie die Objekte etwa im Zeitabschnitt des 19. Jahrhunderts waren; durch die ausgewählten Bauten wurden die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Unterschiede und die eigenartigen Lebensformen der verschiedenen Landschaften getreu repräsentiert. Im Jahre 1974 wurde die Ausstellung der Bauten der oberen Theißgegend, der zuerst fertig gewordenen Landschaft, eröffnet; auch die Bauten der anderen Landschaften wurden der Reihe nach, ohne Unterbrechung, gebaut.

Während das Museum projektiert und wissenschaftlich vorbereitet wurde, sammelten die Mitarbeiter zahlreiche Erfahrungen. Die Zielsetzung des jetzt erschienenen ersten Bandes des Jahrbuches, und die der weiteren Bände ist die Summierung und die Veröffentlichung sämtlicher Erfahrungen, die die Teilnehmer dieser Arbeit im Laufe dieser Tätigkeit auf dem Gebiet der Ethnographie, der Geschichte, der Architekturgeschichte und die Einrichtung und Funktionen der Bauten betreffend gewonnen haben. Dadurch wirken die Arbeitskollegen bei der wissenschaftlichen Deutung der Volksarchitektur und der Wohnungskultur in Ungarn mit und bereiten gleichzeitig auch eine spätere Synthese vor. Wir müssen hinzufügen, daß die modernen Methoden und Möglichkeiten, die bei der Organisierung und bei der wissenschaftlichen Vorbereitung des Museums angewendet wurden, zur Lösung dieser Aufgaben eine vorteilhafte Lage resultierten. Solche Methoden und Möglichkeiten sind z. B. die Aufnahme der Angaben von einem breiten Gebiet, wo auch die große Anzahl der Varianten in Betracht gezogen wurde, auf diesem Grund die Möglichkeit der genaueren Typisierung, die Verwirklichung einer Mikroanalyse bei gewissen Bauten, die Analyse der beobachteten Einzelheiten beim Abreißen der Bauten, eine intensivere Einbeziehung der Archivalien bei der Feststellung der Werter, weiterhin die Methoden, die beim modernen Dokumentieren innerhalb der Institution zur Verfügung stehen.

Im Vorwort des Bandes macht Direktor A. Kuruc̈z die Aufgaben des Freilichtmuseums und die Zielsetzungen des Jahrbuches bekannt. Im weiteren läßt sich der Band in drei größere Einheiten aufteilen.

Der erste Teil trägt den Titel *Wissenschaftsgeschichte*, und enthält zwei Aufsätze. K. Csillér̈y macht die Bestrebungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bekannt, denen folgend auch die Bauten der Dörfer an den Weltausstellungen der europäischen Hauptstädte er-

schienen. Aufgrund zeitgenössischer Bekanntmachungen analysiert sie die Zielsetzungen, dei Prinzipien und die Methoden, auf deren Grund ländliche Wohnhäuser an diesen Veranstaltungen ausgestellt und eingerichtet wurden, und die letzten Endes zuerst in Skandinavien, später auch in anderen Ländern Europas zur Errichtung Freilichtmuseen führten. Der Aufsatz stellt am Ende das »Ethnographische Dorf« an der Millenniumsausstellung 1896 in Budapest vor. Die Vorbereitungen auf diese Ausstellung bedeuteten in Ungarn die ersten Schritte der systematischen Forschungen der Volksarchitektur. Der Aufsatz von P. KECSKÉS überblickt den Plan der wissenschaftlichen Vorbereitung und der Ansiedlung des Freilichtmuseums in Szentendre, und registriert wichtige Angaben zu einer späteren, eingehenderen wissenschaftlichen Analyse.

Der mittlere Teil des Jahrbuches trägt den Titel *Studien* und enthält drei Veröffentlichungen; F. BÍRÓ macht den Ansiedlungsplan und die entscheidenden Zielsetzungen des Plans bekannt, der *Westtransdanubien* anbetrifft, T. ZENTAI beschreibt die Pläne der Landschaft *Südtransdanubiens* und I. M. BALASSA die Pläne der *mittleren Theißgegend*. Alle drei Aufsätze analysieren weiterhin die Siedlungsgeschichte der Landschaften, die charakteristische Siedlungsformen, die bäuerliche Lebensform, die der entsprechenden Gebäude, die Ordnung des Hofes, die geschichtlichen Varianten der obigen, mit vielen wertvollen Beobachtungen und Feststellungen. F. BIRÓ hatte bei der Bekanntmachung der Bauten, die Westtransdanubien repräsentieren, bedeutende Vorstudien zur Verfügung (von J. BARABÁS, I. SZENTMIHÁLYI, J. TÓTH und eigene Aufsätze); T. ZENTAI war in einer schwereren Lage, ihm standen ja über Südtransdanubien nur Untersuchungen örtlichen Charakters und zerstreut vorfindbare Angaben zur Verfügung, die sie durch eine bedeutende Arbeit auf dem Gelände ergänzte. Ihr Aufsatz ist die erste anspruchsvolle Zusammenfassung der ländlichen Siedlungen und der Volksarchitektur dieses Gebietes. Der Aufsatz von I. M. BALASSA beinhaltet weitergehend zahlreiche solche Analysen, die eine viel genauere Darstellung der Siedlungsformen und der Wohnhaustypen der mittleren Theißgegend übermitteln, als unsere bisherigen, diesbezüglichen Kenntnisse waren. Alle drei Aufsätze lassen den Leser auch in die Methoden der wissenschaftlichen Vorbereitung des Freilichtmuseums einblicken.

Im dritten Teil des Bandes, in den *Mitteilungen*, können wir die hinzugefügten Meinungen von L. VARGHA über die bisher noch immer nicht abgeschlossenen Auseinandersetzungen über den Begriff der Volksarchitektur, über den Begriffskreis der volkstümlichen Baudenkmäler lesen.

Dann macht I. GRÁFIK das bäuerlich-bürgerliche Wohnhaus, das von der Stadt Makó ins Museum geliefert wird, und die Pläne der Einrichtung des Hauses bekannt. Anschließend würdigt F. BIRÓ den Lebensweg und die Tätigkeit des unlängst verstorbenen Architekten János TÓTH, des ausgezeichneten Forschers der Volksarchitektur.

Die Aufsätze und die Mitteilungen des Jahrbuches werden durch Notizen, Literaturverzeichnissen, ausgezeichnete Fotos und Zeichnungen, weiterhin durch Zusammenfassungen in russischer, deutscher und englischer Sprache und durch ein deutschsprachiges Inhaltsverzeichnis ergänzt.

ENDRE FÜZES

JULIA KOVALOVSZKY: Településásatások Tiszaeszlár-Bashalmon. Bronzkor, III—IV. és XI—XIII. század. (*Siedlungsausgrabungen in Tiszaeszlár-Bashalom*. Bronzezeit, 3—4. und 11—13. Jahrhunderte.) Fontes Archaeologici Hungariae, Akademie Verlag, Budapest, 1980. 107 S., 36 Tafeln. Mit deutschen Zusammenfassung.

Diese archäologische Arbeit ist hinsichtlich der ungarischen Hausforschung von großer Bedeutung. Die Verfasserin hat in Nordostungarn, in der Nähe der Theiß (in Tiszaeszlár-Bashalom) Vorratsgruben aus der Bronzezeit, einräumige Wohnhäuser mit Ofen aus dem 3. und 4. Jahrhundert und eine ungarische Siedlung aus den 11—13. Jahrhunderten ausgegraben. Die Wohnhäuser der ungarischen Siedlung sind einräumige Grubenhäuser, und haben folgende Maßen: 360 × 330 cm, 600 × 370 cm, 270 × 270 cm, 310 × 270 cm und 300 × 320 cm. Außerhalb der Grunbenhäuser befinden sich im allgemeinen Kuppelöfen, manchmal in den Boden hineingetieft. Die Heizöffnung der Öfen ist vom Wohnraum zugänglich. In einem Haus fehlt der Ofen, hier war ein offener Herd. Die Dachkonstruktion ist die eines Satteldaches mit Pfette. In den Häusern finden wir Arbeitsgruben im Boden. Die unteren Flächen der Öfen sind mit Lehm beschmiert, wo auch Bruchstücke von Lehmgefäßen zu finden sind. Aus dem Boden zweier Häuser hat der Spaten der Archäologen je einen Pferdeschädel herausgehoben. Der Meinung der Verfasserin nach hatten die Schädel eine kultische Bedeutung. Auch der Rest einer kreisförmigen Mauer wurde aus dem Boden herausgegraben. Der Rezensent erwähnt einige Probleme mit der ausgezeichneten Arbeit im Zusammenlang. Die Öfen sind in wesentlichen — bis auf

einen einzigen — außerhalb der Mauern der Häuser zu finden. War die Wärme, die im Winter durch die Heizöffnungen der Öfen herausströmte, zur Heizung des Wohnraumes genug. Auf diese Frage gibt die Verfasserin keine Antwort. Es ist nicht wahrscheinlich, daß der eine Ofen ein Töpferofen war, wie es von Julia Kovalovszky behauptet wird. Wie wurde im Fall eines Töpferofens das einräumige Wohnhaus geheizt, wie hat man gekocht und gebacken. Das Haus mit offenem Herd konnte keinesfalls irgendeine Art Arbeitshaus (Spinnhaus) sein. Die Pferdeschädel konnten auch als Sitzplätze angewendet werden. Man hätte den Boden der Arbeitsgruben hinsichtlich ihres eventuellen Nitrogengehaltes chemisch untersuchen müssen; vielleicht dienten diese Gruben zum Sammeln von Abfällen und Mist. In einigen Häusern mit Öfen hat man Reste von Tonkesseln gefunden. Es ist fraglich, ob man den Tonkessel beim Kochen im Ofen aufstellen konnte. Bei der Anwendung des Kessels ist es wahrscheinlich, daß er vor der Heizöffnung des Ofens mit Hilfe eines starken Stockes aufgehängt wurde. In diesem Fall mußte vor der Heizöffnung ein kleiner, offener Herd sein. All diese Fragen aber, die ich gestellt habe, und meine Bemerkungen unterstreichen und betonen nur die große Bedeutung der Arbeit von J. Kovalovszky hinsichtlich der ungarischen und mitteleuropäischen Hausforschung.

Béla Gunda

Karl-Olov Arnstberg: *Datering av knuttimrade hus i Sverige.* Verlag Nordiska museet, Stockholm, 1976, 314 S.

Ein charakteristischer Zug des Blockbaues ist es, daß die Balken aufeinander liegen und daß diese Bauweise verschiedene Eckverbände, d. h. Balkenfügungen aufweist. Die Balkenfügungen sind nicht nur landschaftlich unterschiedlich, sondern sie kennzeichnen auch verschiedene Zeitperioden und zeigen wesentliche Elemente verschiedener Kulturströmungen. Der Verfasser untersucht in seiner bahnbrechenden Arbeit die schwedischen Fügungstypen und stellt fest, für welche Bauten sie charakteristisch und in welcher Zeitperiode sie erschienen sind. Aufgrund verschiedener schriftlicher Dokumente und an den Bauten sichtbarer Anschriften kann man das Alter der Gebäude festlegen. Bei der Bestimmung des Alters kann man auch die Methode C_{14} anwenden, aber eine andere Methode der Bestimmung des Alters kann auch die Untersuchung der Fügungstechnik sein. Die einfachen Formen der Fügungstypen werden natürlich — besonders bei Nebenbauten — jahrhundertelang angewendet. So war die Hakenblattüberkämmung mit einseitigem Ausschlag schon in der Zeit der Wikinger bekannt. Karl-Olov Arnstberg macht uns die Geräte bei der Arbeit am schwedischen Blockbau und an den Fügungen bekannt, weiterhin die Auswahl der Balken und ihre Bearbeitung. Auch die komplizierten Fügungen werden mit Beil gemacht. Die Handsäge ist erst vom 19. Jahrhundert an bekannt. Im Buch stellt es sich heraus, aus welcher Zeit die verschiedenen schwedischen Bauten (Wohnhaus, Speicher, Scheune, usw.) auf uns geblieben sind; z. B. stammt eine Dreschscheune schon aus dem 14. Jahrhundert. Der Verfasser legt der Bekanntmachung verschiedener Fügungen klare Zeichnungen bei und stellt fest, wo sie gefunden wurden, und aus welcher Zeit die Fügungen stammen. Im Verhältnis komplizierte Fügungen sind auch schon vom 13. Jahrhundert auf uns geblieben. Die in Mitteleuropa erst im 19. Jahrhundert erschienene Hakenverblattung ohne Waldkante war im schwedischen Dalarna schon im 16. Jahrhundert bekannt. In dieser Buchbesprechung kann ich die verschiedenen Fügungen nicht eingehender behandeln, auch darum nicht, weil es sehr schwierig ist, die schwedischen Fachtermini ins Deutsche, oder in jedwelche Sprache zu übersetzen. Ohne Bilder kann man die verschiedenen Fügungen von technischer Seite her sowieso nicht klar verstehen. Es ist interessant, daß die schwedische Lachsfügung *(laxknut)* in Mitteleuropa als Schwalbenschwanz-, oder Wolfzahnfügung bekannt ist, und zweifellos durch die deutsche Zimmermannstechnik verbreitet wurde. Neben den Fügungen stellt der Verfasser dar, was für Dielen, Türen, Fensterrahmen, Schlösser, Schlüssellöcher aus Eisen, Anschriften an Balken und Türen, usw. aus den verschiedenen Zeitperioden auf uns geblieben sind. Die Arbeit von Karl-Olov Arnstberg ist für alle Fachleute unentbehrlich, die die Holzbautechnik und die kleineren strukturellen und zierenden Elemente der Bauten studieren. Von allen Seiten dieser Arbeit strahlt der Geist des ausgezeichneten schwedischen Ethnographen, Sigurd Erixon; der Verfasser setzt eigentlich die von ihm begonnene Arbeit fort. Der Verlag, das Nordiska Museum, hat der europäischen Wissenschaft auf dem Gebiet der Ethnographie wieder eine grundlegende Arbeit geschenkt.

Béla Gunda

BAUMGARTEN, KARL: Das deutsche Bauernhaus. Eine Einführung in seine Geschichte vom 9. bis zum 19. Jahrhundert. Akademie-Verlag. Berlin, 1980. 200 S. 83 Abb.

Viele ethnographische, bauhistorische Publikationen hatten während der vergangenen hundert Jahre die Volksarchitektur des deutschen Sprachgebiets zum Thema. Einige davon unternahmen eine umfassende Beschreibung des deutschen Bauernhauses. Die Mehrheit dieser Versuche ist doch in Kenntnis der neueren Forschungsergebnisse für überholt anzusehen. Diese Tatsache sollte bei den Bestrebungen in den letzteren Zeiten stark mitspielen, nach einer zeitmäßigen Bearbeitung der Geschichte einzelner Haustypen, der Bauernhäuser größerer Regionen, sogar der ganzen Volksarchitektur des deutschen Sprachgebiets. Darum bemüht sich auch das vorliegende Buch von Karl BAUMGARTEN.

Der Verfasser nahm seine zum Ziel gesetzte Zusammenfassung auf die eigenen jahrzehntelangen Forschungen, sowie auf die Forschungsergebnisse der europäischen Volksarchitektur, Archeologie und Historie gestützt in Angriff. Sein Buch ragt über die gleichartigen Unternehmungen durch den erstmaligen Versuch hervor, den Gestaltungs- und Entwicklungsgang des deutschen Bauernhauses samt den jeweiligen gesellschaftlichen und ökonomischen Prozessen in ihren sozialen und ökologischen Relationen darzustellen, begonnen von dem fast ausschließlich durch archeologische Angaben erfaßbaren 9. Jh bis auf die Mitte des 19. Jh. Gemäß seiner Absicht vermißt er den Entwurf des abweichenden Gestaltungganges von verschiedentlichen regionalen Wohnhaustypen, erst recht wegen der Bestätigung, die in 19—20. Jahrhunderten festgesetzten lokalen Varianten seien zum Teil bloß paar Jahrhunderte alt. In seinem Buch, das wissenschaftliche Gründlichkeit und gemeinverständliche Fassung kennzeichnet, werden vor allem die durch soziale und ökonomische Prozesse determinierten *Hauptentwicklungstendenzen* und durch qualitative Änderungen motivierbaren und separierbaren *historischen Schichten* bezogen auf das ganze deutsche Sprachgebiet präsentiert.

Nach BAUMGARTEN sei *das deutsche Bauernhaus* bloß eine ethnographische Fiktion, in der Wirklichkeit nie da gewesen, denn die divergierende ökonomische und soziale Entwicklung der verschiedenen Regionen des deutschen Sprachgebiets sowie die abweichenden ökologischen Bedingungen hatten bereits ab das frühe Mittelalter eine Unzahl von Typenvarianten zur Folge. Darunter erwiesen sich einige in Grundzügen als dauerhaft dank ihrer von Lebensform bedingte ständigen Anpassungsfähigkeit, bis andere erlitten eine fundamentale Änderung bzw. völlig verschwanden. Dermaßen steckt hinter dem Buchtitel eine Art historische Abstraktion des Begriffes, der vom Verfasser im Sinne der marxistischen Auffassung der Geschichte interpretiert wird.

Das erste Kapitel bespricht die Architektur *der frühfeudalen Zeit* (9—11 Jh.). Ausgegangen von den frühen juristischen Regelungen der germanischen Stämme und den archeologischen Angaben werden die Systeme der frühen Siedlungen, die Bautypen, ihre Funktion, das Wohnhaus von Form, Material, Konstruktion, innerer Einteilung und Einrichtung her angenähert. Darauf folgt eine Darstellung der sogar geographisch differenzierbaren Hauptentwicklungstendenzen, die selbst in späteren von ausschlaggebender Bedeutung verblieben. Aus dem Kapitel *Zur Zeit des entfalteten Feudalismus* (12—13 Jh.) erhellt, in dieser Periode formten sich infolge der in Aufschwung kommenden Agrar- Handwerk- und Handelsproduktion sowie der städtischen Entwicklung alle der von der ethnographischen Forschung 19—20 Jh. für selbständige Typen bewerteten Bauernhäuser aus. Zu dieser Zeit ist eine starke Expansion des *Hallenhauses* von dem nördlichen Küstenland in Richtung Süden und Osten wahrzunehmen, nun erscheinen die verschiedentlichen Ständerbauweisen. Die sprunghafte Steigerung der Agrarproduktion — unterstützt von den klimatischen Verhältnissen — bringt zwei charakteristische Bauten in die deutsche Bauernhöfe mit: *die Scheune* und *die Kornspeicher.*

Im Kapitel *In der Epoche der frühbürgerlichen Revolution* (15—17 Jh.) wird der Prozeß verfolgt, wie ab zweiter Hälfte des 15. Jh. auf den Gebieten der Getreide — und textilindustriellen Rohstofflieferung auf die von der Agrarkrise ausgelöste Übergangsstagnation zu Beginn der Epoche folgend jene Bauernhaustypen entstanden, die durch ihre komplizierte Baukonstruktionen, verzierte Bauformen selbst den auf Repräsentation erhobenen Ansprüchen der reich werdenden Bauern Genüge tun konnten. Mit Recht nennt der Verfasser diesen Zeitabschnitt die Blütezeit der »traditionellen« Volksarchitektur. Das Kapitel *Unter dem Feudalabsolutismus* (17—18 Jh.) berichtet über Verbreitung und Verstärkung von Bauernhausformen, unter politisch, ökonomisch und sozial verschiedenartigen Verhältnissen der sich zu dieser Zeit verstärkenden deutschen Fürstentümer. Dank dieser historischen Eigenartigkeit konnte die Forschung aus dieser Periode mehr als 100 Varianten verzeichnen. Im Aufschlußreichen Gestaltungsgang der meisterhaften und determinierenden Varianten spielten sowohl bäuerliche Innovationen, als auch gutsherrliche und weitere behördliche Vorschriften, sowie zwingende ökonomische Umstände gleich mit. *Am Vorabend der industriellen Revolution* (erste Hälfte des 19. Jh.) bespricht die Gestaltung der sich unter politischen und ökonomischen Rahmen des aufgehenden

Kapitalismus differenzierenden bäuerlichen Architektur, eigentlich den Zerfall des »traditonellen« Bauernhauses, währenddessen es an historischen und regionalen Charakter immer mehr verliert, zufolge der Inanspruchnahme von festen Baumaterialien, neuen Konstruktionen, weiterhin zufolge des die bürgerlichen Ansprüche befriedigenden inneren und äußeren Umbaus.

Aus dem Werk von BAUMGARTEN tun sich ziemlich klar die Hauptentwicklungstendenzen, die die qualitativen Sprünge deutenden historischen Fakten auf, darüber hinaus wird noch der von den Haupttendenzen divergierende Entwicklungsgang der für selbständige Regionaltypen angesehenen Wohnhäuser dargeboten. Der große Verdienst seines Buches bestehe an dem Zusammenbringen der von der Forschung aufgedeckten und ziemlich schwierig überblickbaren Bäuernhaustypen in verschiedenen Zeitabschnitten, wodurch die wichtigsten Knotenpunkte der tausendjährigen Entwicklung klar auszutasten sind.

Das Buch wurde noch mit Illustrationen, Literaturverzeichnis und Register ergänzt.

ENDRE FÜZES

BEDAL, KONRAD: Historische Hausforschung. Eine Einführung in Arbeitweise, Begriffe und Literatur. Münster, 1978. 186 S. (Beiträge zur Volkskultur in Norddeutschland herausgegeben von der Kommission für Westfalen Landschaftsverband. Westfalen-Lippe. Heft 8)

Für die dörflichen und kleinstädtischen Wohnhäuser, Wirtschaftsgebäude zeigten die Baugeschichtsforscher jahrzehntelang sozusagen kein Interesse, begnügten sich fast ausschließlich mit Beschreibung repräsentativer Bauobjekte (Kirchen, Schlösser usw.) sowie mit kulturhistorischer Bewertung derer. Die Baugeschichte der bäuerlichen und handwerklichen Wohnhäuser, Ställe, Werkstätten fand auf den Blättern der volkskundlichen Publikationen Platz. Die meisten Werke sind in deutscher Sprache erschienen und bis heute behielten die deutschen wissenschaftlichen Traditionen auf die Volksarchitekturforschung fast jeder europäischen Länder eine bedeutsame Auswirkung bei.

Zu Beginn wurde vermutet, die nach Landschaften abgrenzbaren eigenartigen Typen der verschiedenen Bauten, die Abweichungen unter den einzelnen Formen und Grundrißverordnungen könnten von Seite der Herkunft der Konstrukteuren und Einwohner erklärt werden. In der ersten Hälfte unser Jahrhunderts wurden zahlreiche Bücher und Fachartikel veröffentlicht, deren Autoren sich nachzuweisen bestrebten, die »Hauslandschaften« (wie die Verbreitungsregionen der auf Grund der abstechenden Merkmale und der Identität klassifizierten Typen benannt wurden) letzthin entsprächen den zwei-drei Jahrtausende früheren ethnischen, Stammessiedlungsregionen. Die formelle Beschreibung der Phänomene ergänzten vor allem die aus ihren Benennungen und sprachlichen Merkmalen entwickelten Konklusionen, zunächst wurden ziemlich geringe, den Flug der Phantasie verhindernden Konkreta in die Untersuchungen einbezogen. Diese Auffassung erwies sich freilich während des Bestandes des Dritten Reiches als populärste innerhalb der deutschsprachigen (hin und wieder sogar der anderssprachigen) Wissenschaftlichkeit.

Zum Teil begannen also aus politischen Gründen innerhalb der deutschen »Hausforschung« während der letzten drei Jahrzehnte neue Konzeptionen Bürgerrecht zu erlangen, ferner wurden die die romantischen Gedankenketten ersetzenden kulturhistorischen Analysen mit der Zeit ergänzt, oder durch Beobachtungen mit Hilfe technischer und naturwissenschaftlicher Methoden durchgeführten Untersuchungen abgelöst. Außer der Typologie, den statistischen Datenreihen, sowie dem Umreißen geographischer Verbreitungskreisen der einzelnen Typen kamen auch die kulturhistorischen Forschungen nach der Geschichte der Gebäude, nach den technischen, statistischen Funktionen der einzelnen Baukonstruktionen in die Mode, die Verwendung der dendrochronologischen Untersuchungen gewann, (wenn auch nicht eine breitschweifende) Geltung, und es ist je weniger auszudenken, jedwede Forschungen ohne die Auswertung von Aufzeichnungen aus früheren Jahrhunderten bezüglich der Gebäude und ihrer Einrichtung auszuführen.

In dieser Umwandlung spielten die Professoren von Münster eine hervorragende und leitende Rolle, vorerst der Germanist Jost TRIER und der Volkskundler Josef SCHEPERS, die mit ihren seit 1939 bzw. 1944 publizierten Konzeptionen die Wissenschaft in eine neue Bahn lenkten. Seitdem ist eine neue Generation aufgewachsen. BEDAL ist einer von ihren Nachfolgern. Seine Zusammenfassung wurde also von den wissenschaftlichen Bedürfnissen eines Generations- und Ansichtwechsels inspiriert.

Sein Buch gliedert sich in drei Hauptteilen. Der erste Teil bespricht die Wissenschaft der »Hausforschung«, gibt also einen wissenschaftorganisatorischen und -geschichtlichen Überblick. Der zweite Teil will uns hinsichtlich der Methoden und Quellen zurechtweisen. Vielleicht in diesem Punkt kann das Ausmaß der Veränderungen und die Vielfältigkeit ihrer Richtungen am

pregnantesten erfaßt werden. Der dritte Teil durchspricht den Begriff der eigentlichen »Hausforschung«, konkret die Entstehungsgeschichte der Innenräume der Gebäude, sowie die bezüglichen Forschungen, die Baukonstruktionen, Baumethoden und deren technische Geschichte. In Bezug auf die Typenverfassung der Häuser werden ebenfalls charakteristische Beispiele angeführt: Grundrißentwicklung, die Beziehungen zwischen Wohn- und Wirtschaftsteilen und die Umänderung derer, der Hof und dessen Baulichkeiten, ihre Entwicklung, die variabile Verordnung und wirtschaftliche Verwendung gemäß des Zeitgebrauchs. Zum Schluß wird dem Leser ein Überblick über die Herausformung des Hallenhauses und der Stube gegeben.

Zur Ergänzung des Buches dienen etliche wissenschaftshistorische Dokumente, die die Standpunktänderungen versinnlichen.

Für den Volkskundler bietet diese Zusammenfassung und der methodische Wegweiser (über die bibliographischen Angabenreihen hinaus) noch eine Fülle von bedeutsamen Schlußfolgerungen. Es stellt sich heraus, daß die in Mitteleuropa traditionellen Bauten ihre ursprüngliche Umriße eigentlich am Ende des Mittelalters gewannen, also die Haupttypen sind handbegreifliche Beweise für die zu dieser Zeit verbreiteten Baukenntnisse. Die wichtigsten Neuerungen sind der Tätigkeit der Handwerker zu bedanken, von denen die an Burgen, Schlössern, und städtischen Bürgerhäusern und Kirchen verwendeten Lösungen auf dem Lande verbreitet wurden. Die wirtschaftlichen Konjunkturen, die sozialen Bewegungen der großzügigen gesellschaftlichen Berührungen, sowie die Modeveränderungen ließen all ihre Spuren sowohl am Aussehen der Bauobjekte, als auch an ihren funktionellen Beschaffenheiten. Denn fast alle der Gebäude dienten für die in Rahmen der Familienwirtschaften arbeitenden Bauern oder Handwerker zum Heim, d. h. sie waren Wohn- und Arbeitsstätte zugleich, ihre Baugeschichte ist von den Lebensniveauproblemen der dörflichen und kleinstädtischen Bewohnerschaft vor der industriellen Revolution, von den jeweiligen Umgestaltung der Lebeweise und der sozialen Kultur nicht zu trennen.

Die hervorgehobenen Fakten sind (und das kann vielleicht als am stärksten betonter Satz einer Rezension klingen) nicht die vom Rezensenten auserwählten Momente für die Gedankenwelt dieses Buches oder der zur Schau gestellten Wissenschaft. Dieses Werk ist ein gutes Beispiel dafür, daß die neuen Ergebnisse immer an Randgebieten der wissenschaftlichen Berührungen entstehen. Die zu Regionen der Agrargeschichte und der Ethnographie so nahestehenden Gedanken waren in der früheren »Hausforschung« noch nicht vorhanden, möglicherweise eben ihnen kann die erfolgreiche Erneuerung der alten, vielerorts bis heute noch mit romantischen Nebentönen gepflegten Wissenschaft zugeschrieben werden.

TAMÁS HOFFMANN

TAMARA HABICHT: *Rahvapärane arhitektuur. Eesti Rahvakunst II* (Volksarchitektur Estnische Volkskunst II). Verlag: Kunst, Tallinn, 1977, 301 S. Mit Zusammenfassung in russischer und deutscher Sprache.

Die Arbeit von Tamara HABICHT berichtet uns über die estnische Volksarchitektur; sie ragt unter den Arbeiten empor, die uns die reichen architektonischen Traditionen Mittel- und Osteuropas bekanntmachen. Die Verfasserin betont, daß die estnische Volksarchitektur mit den klimatischen und wirtschaftlichen Verhältnissen eng verbunden ist und von verschiedenen Kulturströmungen beeinflußt wird, aber sie spiegelt auch die eigenartigen estnischen Traditionen, das Leben und die Denkweise der estnischen Bauern wider. Die Zierelemente sind mit der Konstruktion der Bauten in enger Verbindung. Es ist aber auffallend, daß man auf die künstlerische Gestaltung des mit den Wohnfunktionen eng verbundenen Speichers mehr Gewicht legte. T. HABICHT achtet auch auf die Siedlungsformen (Streusiedlung, Haufen-, Reihen-, Ketten- und Straßendorf). Eingehend macht sie die Gehöft- und Zaunformen bekannt. Sie betont, daß das zentrale Gebäude der Gehöfte immer die Wohnriege ist. Beachtenswert sind die Doppelhöfe (Westestland, Insel Saaremaa). Hier findet man neben dem sauberen Hofplatz auch noch einen getrennten Wirtschaftshof. Vor dem Viehstall lag oft ein Weidehof. Zum Baumaterial dienten Holz und Steine. Verschiedenartig sind die Balkenverbindungen. Der Dachstuhl wird mit Roggenstroh oder Rohr bedeckt, aber bei den Nebenbauten sind auch Fichtenrinden und Kalksteinplatten zum Dachdecken verwendet. Eine ursprüngliche Dachform ist das Walmdach mit Sparren, denen aber die Rofe voranging. Ein charakteristisches Wohnhaus Estland ist die sogenannte Wohnriege, wo das Wohnzimmer, die Tenne, die Kammer und auch noch andere Räume unter einem Dach zu finden sind. Das Wohnriegenhaus entwickelte sich wahrscheinlich um den Beginn des 2. Jahrtausends nach unserer Zeitrechnung; seine Entwicklung ist mit der Getreidekultur eng verbunden. Das Wohnriegenhaus hat mehrere Typen in den verschiedenen Gegenden. Charakteritisch ist für die Wohnriegenstube der Hitzsteinofen (Nord- und Westestland)

und der sogenannte geschlossene Ofen ohne Hitzsteine (Süd- und Ostestland). Vor der Ofenmündung steht eine offene Herdstelle. Den offenen Herd mit dem sich ihm unmittelbar anschließenden Hitzsteinofen mit offenen Hitzsteinen hält man — schreibt T. HABICHT — für eine Erscheinung finnougrischen Ursprungs. Vor der Entstehung der Wohnriege war das einräumige Wohnhaus für die estnische Wohnungskultur charakteristisch. Als eine gewisse Abart des einräumigen Wohnhauses trat noch zu Beginn laufenden Jahrhunderts das Kätnerwohnhaus auf. Den Einfluß der russischen Wohnhauskultur findet man in Ostestland bei der setukesischen ethnischen Gruppe vor.

Ein typisch estnisches Gebäude ist die konische Sommerküche mit offener Herdstelle. Diese Sommerküche wird aus Holzstangen und Latten gebaut und zählt zu den gemeinsamen Bautraditionen der finnougrischen Völker. Später entstanden die schornsteinlosen Sommerküchen mit vier Wänden aus Stein oder Balken. Die ersten schriftlichen Angaben über das Badehaus (über die Sauna) stammen aus dem 13. und 14. Jahrhundert, aber dieser Haustyp ist bestimmt viel älter; die Ostseefinnen kannten die Sauna vielleicht schon im 3. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung. T. HABICHT betont, daß die uralte Form des Badehauses ein halb, oder völlig unterirdisches Gebäude sein sollte. Ein uraltes Gebäude ist bei den Esten auch der Speicher. Auf den Bauernhöfen stehen in der Regel zwei Speicher, der eine für das Getreide, der andere für die Kleidung. Im Kleidungsspeicher konnte man im Sommer auch schlafen. Die jungen Mädchen hatten oft einen spezifischen Schlafspeicher. Die Speicher haben mehrere Varianten, die etliche Gemeinzüge mit den entsprechenden Wirtschaftsgebäuden der Nachbarvölker, sowie anderer ostseefinnischer und baltischer Völker aufweisen. Bei den Fischern sind an der Meeresküste typische Netzspeicher zu sehen. Die Fischer selbst wohnen in gelegentlichen Häuschen.

Tamara HABICHT beschäftigt sich im weiteren eingehend mit den verschiedenen Stallgebäuden, die wahrscheinlich späteren Ursprungs sind als die Sommerküchen, die Badehäuser und die Speicher. Man kann annehmen, daß die ersten Stallungen nur sich auf Pfosten lehnendes Dach und undichte Wände hatten, möglicherweise aber anstelle der vier Wände nur Zäune haben konnten. Aus dieser ausgezeichneten Monographie lernen wir noch die abgetrennten estnischen Riegen, die Keller, die Schmiedegebäude, die Brunnen und die Wasser- und Windmühlen kennen. Die Volksarchitektur der Esten ist natürlicherweise mit dem Bauwesen der benachbarten Völker eng verbunden. Vor allem die Volksarchitektur Ost- und Nordestlands weist Verwandtschaft mit dem Bauwesen der finnischen, wotischen und karelischen Gebieten auf.

Das Buch von Tamara HABICHT schließt sich mit Recht und Würde den früheren Monographien finnischer und estnischer Ethnographen (U. T. SIRELIUS, I. MANNINGEN, G. RÄNK, T. VUORELA, N. VALONEN, A. HÄMÄLÄINEN) an. Die Betrachtungsweise der Verfasserin ist modern und vielseitig. Sie zieht auch die Ergebnisse der Sprachwissenschaft und der Archäologie in Betracht. Sie stellt uns nicht nur Bauten vor, sondern weist auch auf die Verbindungen zwischen dem Menschen, der Gesellschaft und der Gebäude hin. Das Estnische Ethnographische Museum und die Verfasserin können auf diese Veröffentlichung stolz sein. Wir hoffen, daß der Stoff und die Ergebnisse dieser Arbeit sobald wie möglich in den Blutkreislauf der europäischen Ethnographie hineinströmen. Es wäre von Nutzen, wenn das ganze Buch auch in deutscher Sprache erscheinen könnte.

BÉLA GUNDA

Jahrbuch für Hausforschung, Band 29. Selbstverlag des Arbeitskreises für Hausforschung e. V. Detmold, 1979, 522 S.

Der 29. Tagungsort des Arbeitskreises für Hausforschung (Detmold, BRD) war im Jahre 1978 Zagreb (Jugoslawien). Die Tagung wurde von verschiedenen kroatischen Institutionen organisiert. Der Bericht über die Tagung erschien als der 29. Band des Jahrbuches für Hausforschung. In der Einleitung macht Josef SCHEPERS, der in ganz Europa hochverehrter Hausforscher, die Einzelheiten der Organisierung der Tagung bekannt. Die anderen Verfasser sind kroatische Architekten. Einige Abhandlungen behandeln allgemeine Fragen (die Zukunft der volkstümlichen Bauernarchitektur, die von Intellektuellen zum Wohnhaus ausgewählten alten Bauernhäuser, die Ursache der Krise kleiner Städte, die soziale Degradierung alter Häuser, eine semiologische Analyse alter Gebäude, mit besonderer Hinsicht auf die Archetypen und neue Elemente). Die meisten Studien des Bandes befassen sich aber mit Siedlungs- und Wohnungsproblemen gewisser Landschaften Kroatiens. Einen wertvollen Aufsatz können wir über die Bauarbeiten von Turopolje (von Nada DUIĆ und Z. ŠIMUNOVIĆ) lesen. Die Verfasser machen uns auf drei ethnographische Hauptzonen Kroatiens aufmerksam, diese sind: die mittelmeerische, die dinarische und die pannonische Zone. Die Volksarchitektur von Turopolje gehört zur pannonischen Zone. In früheren Zeiten war dieses Gebiet von großen genossenschaftlichen Häusern

gekennzeichnet, die durch ihre Ausmaße hervorstachen, da die einzelnen Genossenschaften oft hundert, oder beinahe hundert Mitglieder zählten. Die gesellschaftliche Organisation spiegelt sich in der Struktur der Dörfer wider. Die Blockwände gehören zu zwei kulturgeschichtlichen Schichten. Bei der älteren Schicht nennt man die Eckenausbildung der Blockwände »kroatische Ecke«. Im 19. Jahrhundert heißt die Überblattung der Balken schon die sogenannte »deutsche Fügung«. Beide Verfasser machen uns mit der Gestaltung, mit der Entwicklung des Wohnhauses vor allem aufgrund der Grundrisse bekannt. Olga LASTRIĆ schreibt über die Volksarchitektur eines Dorfes an der Save. Sie erwähnt die Schlafkammern *(čardak)* der jungverheirateten Paare. Beata GOTTHARDI-PAVLOVSKY macht uns die Volksbaukunst der Umgebung von Kotar bekannt. Die Verfasserin achtet auch auf die Bekanntmachung der Herde und verschiedener Ausrüstungen (Ofengabel, Backglocke). Mehrere Verfasser (Beata GOTTHARDI-PAVLOVSKY, A. MOHOROVIČIĆ) beschäftigen sich mit der Architektur Istriens. Auf der Halbinsel sind uralte Bauten auf uns geblieben wie z. B. die mit rundem Grundriß gebauten Feldhütten *(kažun)* aus Steinplatten. Diese Steinbauten sind Reste der altmediterranischen Kultur. Es ist auffallend, daß in dem mittleren Teilen Istriens auch der Heuberg *(tetoja)* mit einem beweglichen, zeltförmigen Dach vorkommt. Aus einigen Aufsätzen können wir die Besonderheiten der Architektur von Zagreb kennenlernen. Im Band finden wir noch Berichte über die Exkursionen während der Tagung und über die Tätigkeit des Arbeitskreises für Hausforschung. Der Band (und auch die vorangehenden Bände) sind Dokumente der hervorragenden wissenschaftlichen Bestrebungen des Arbeitskreises für Hausforschung.

BÉLA GUNDA

TOMAS JÖNSSON: *Jordstugar i Sydsverige. Den ingrävda bostadens utbredning, form, funktion och konstruktion.* Skrifter från Folklivsarkivet i Lund nr 18. Verlag CWK Gleerup. Lund 1976, 82 S.

Über die Grubenwohnungen des Karpatenbeckens und der Balkanhalbinsel schrieb V. FROLEC vor kurzem einen sehr gründlichen Aufsatz (*Uzemnite žilišta v južnoslavjanskata Dunavska oblast.* Bulletin de l'Institut et Musée d'Ethnographie, tom XII. Sofia, 1969. S. 69—109.), der die archäologische Arbeit von J. KUDRNAČ (*Die slawischen eingetieften Wohnstätten.* Origine et débuts des Slaves, VII. Praha, 1966, S. 197—221) ergänzt. V. FROLEC kommt unter anderem zur Schlußfolgerung, daß die Ungarn und die Rumänen diese primitiven Bauten, diese Bauweise von den benachbarten, von uralten Zeiten an in ihrer Nähe lebenden Slawen übernommen haben. Ohne diese unannehmbare Meinung jetzt eingehender untersuchen zu wollen (zur Meinung von V. FROLEC siehe noch L. DÁM, *Wohngruben in Ungarn.* Etnografski i folkloristični izsledvania. V čest na Christo Vakarelski po slučaĭ 80-godišninata ot rožledenieto mi. Sofia, 1979. S. 100—106), kann ich darauf hinweisen, daß neulich auch die skandinavischen Archäologen und Ethnographen auf diese, in den Boden eingetieften Wohnungen aufmerksam wurden. In der hier bekanntgemachten Arbeit, die aus der ausgezeichneten Schule des Professors Nils-Arvid BRINGÉUS stammt, gibt T. JÖNSSON einen Überblick über solche Wohnungen in Südschweden. In der Einleitung macht er uns darauf aufmerksam, daß die Forschung der Bauten bisher in Schweden aufgrund zweier Gesichtspunkte geschehen ist: 1. Man untersuchte die Formelemente, das Material, die Struktur und die Funktion der verschiedenen Haustypen, oder 2. einen bestimmten Haustyp in allen Hinsichten. Der Verfasser zieht in seiner Arbeit die Art und Weise, wie die Wohnungen in den Boden hineingebaut wurden, und weiterhin auch die soziale Lage der Bewohner in Betracht. Die in den Boden hineingetieften Wohnungen wurden zuerst in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erwähnt (nur bei einigen Typen kann man im Sinne Mitteleuropas oder des Balkans über Grubenwohnungen sprechen). Um die Mitte des 18. Jahrhunderts begann die Zahl der Einwohner heranzuwachsen, und infolgedessen dehnte sich diese Bauweise aus. Vom Ende des 19. Jahrhunderts an sind die Wohnungen infolge der Entwicklung der Städte, der Auswanderungen und der Wohnkultur im allgemeinen immer seltener zu finden. Die Eigentümer arbeiteten oft auf gepachteten Feldern. In den Häusern wohnten arme Familien mit vielen Kindern und allein lebende, kranke, alte Menschen. Im Winter wohnten auch das Huhn und das Schwein im Zimmer. Außerdem war es oft auch die Werkstatt eines Schneiders oder eines Korbflechters. Es kam oft vor, daß die Leute nur einige Jahre lang in diesen, in den Boden hineingetieften Wohnungen lebten, dann zogen sie zu ihren Kindern, in die Armenanstalt, oder — in den Friedhof um. Die in den Boden hineingetieften Wohnungen haben in Südschweden mehrere Typen, die man voneinander am erfolgreichsten aufgrund jener Art und Weise unterscheiden kann, wie sie in den Boden hineingebaut wurden. Ständige Wohnstätten sind jene Häuser, wo die hintere Mauer des Hauses und teilweise auch seine Mauern an beiden Seiten in den Abhang des Hügels hineingebaut wurden. Solche konnte man auch noch unlängst

in Skåne finden. Das Haus hat ein gemeinsames Dach, mehrere Räume und entspricht alle Funktionen einer kleinen Wirtschaft (Wohnung, Scheune, Stall). Ein Raum konnte auch noch eine Schmiede sein. Die Dachkonstruktion besteht aus Balken und ist oft mit Torf, oder Stroh bedeckt. In Skåne, Blekinge und Småland findet man solche, in den Boden hineingetieften Häuser, wo nur der vordere Seite mit dem Eingang frei blieb, sonst ist das Haus von drei Seiten her in den Boden hineingebaut. Beim zweiräumigen Grubenhaus im Westen Schwedens ist der Ausgang an einem Ende des Hauses. Das große Zimmer liegt im Boden, und vor dem Zimmer ist die Diele mit einer Tür frei. Zerstreut kann man auch völlig in den Boden hineingebaute Wohnungen mit einem Raum finden, wo der Eingang am kürzeren Ende zu finden ist. Bei einem von diesen Typen (Skåne, Bohuslän, Östergötland, Södermanland) erreicht das Dach den Boden. Wegen der grubenartigen Bauweise führt eine Treppe von der Tür in den Wohnraum hinein. Dieser Typ entspricht am meisten den Grubenwohnungen in Mitteleuropa. Unter den Wohnungen sind viele gemischten und Übergangstyps, die oft schwer zu typisieren sind. Die früheren schwedischen Forscher behaupten, daß die Grubenwohnungen aus den prähistorischen Zeiten stammen. Spätere Forscher (z. B. S. ERIXON) sahen darin eine Innovation, die der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lage entstammte. Der Meinung des Verfassers nach stammen die Eigentümlichkeiten der Bauweise, wie die Eintiefung des Hauses in den Boden oder die einräumige Einteilung, aus dem Mittelalter. Es ist anzunehmen, daß diese Bauweise, wenn die Einwohner von gewissen Notwendigkeiten gezwungen wurden, auf eine latente Art in der Form von Traditionen weiterfunktionierte. Eine größere Anzahl des Vorkommens dieser Bauweise erscheint parallel mit der Entwicklung des landwirtschaftlichen Proletariats. Diese Schicht der Bevölkerung wurde bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts umfangreich, die Kluft, die zwischen den Grundbesitzeigentümern und denen entstand, die keine Ackerfelder hatten, wurde immer tiefer. Die Preise der Baumaterialien wurden immer höher, und die armen Leute konnten sich nur solche billigen Häuser bauen. Es ist wahrscheinlich, daß der älteste Typ der Grubenhäuser jener sei, wo der Eingang an einer der kürzeren Seiten zu finden ist, und dadurch die typische Form einer Grubenwohnung entsteht. Das Buch von Tomas JÖNSSON fördert auch die Forschung ähnlicher Bauten in Mitteleuropa und auf der Balkanhalbinsel dadurch, daß er diese Häuser beschreibt, ihre strukturellen Formen und ihre Funktionen aufmerksam analysiert und die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenhänge dieser Bauten erklärt.

BÉLA GUNDA

Lidová stavební kultura v Československých Karpatech a přilehlých územich. Lidová kultura a současnost, svazek 7., řídí Václav Frolec. Nakladatelství Blok v Brné, 1981. 371 S. 183 Abb.

Die Vorgeschichte des vorliegenden Sammelbandes sich mit der Volksarchitektur und Wohnungskultur der Karpaten und der angrenzenden Gebiete der Tschechoslowakei beschäftigend, geht auf das Ende 1978 zurück, als von der tschechoslowakischen Sektion des Internationalen Karpat-Balkan Komitees und von der Purkyne Universität zu Brno in Stražnice eine Konferenz veranstaltet wurde, zu deren Teilnehmern sich selbst der Verfasser dieser Zeilen hinzählen durfte. Die Zielsetzung der Konferenz war — zur Vorbereitung einer innerhalb den Rahmen des Karpat-Balkan Komitees in internationaler Zusammenarbeit verfertigenden Volksarchitekturmonographie — die neuesten Forschungsergebnisse über Volksarchitektur und Wohnkultur der tschechoslowakischen Karpaten und der angrenzenden Gebiete (eigentlich der Nordkarpaten samt den Ostmährischen Gegenden und der ganzen Slowakei) zu überblicken. Dieses Buch enthält die Konferenzvorträge.

Es wurde bestrebt — wie es auch das Vorwort des Herausgebers Václav FROLEC betont — die Phänomene der Volksarchitektur und Wohnkultur möglichst am komplexesten anzunähern, die rezenten ethnographischen Angaben von Seite der Archeologie, Historie, Sprachwissenschaft, sogar durch praktische Erfahrungen des Denkmalschutzes zu ergänzen. Im Band wurden 23 Vorträge veröffentlicht, von denen an dieser Stelle vor allem die methodisch lehrreichesten besprochen werden.

In erster Stelle wird die Studie von A. RUTTKAY erwähnt, die auf das slowakische Haus, auf die slowakischen Dorfsiedlungen bezüglichen archeologischen Angaben und die daraus ziehenden Schlüsse aus den 9—15 Jh. summiert. Obzwar diese Forschungen sind — gleich wie in Ungarn — in Zeit und Raum ziemlich beschränkt (z. B. unter den etwa 2800 slowakischen Dorfsiedlungen des 15. Jh. wurden archeologisch bloß 48 untersucht), doch bestand die Möglichkeit, die Wohnhaustypen und ihre regionale Varianten des frühen Mittelalters festzusetzen. Während den 10—13 Jh. waren die einräumigen Dorfhäuser teils zu ihrer Hälfte in die Erde vertieft (auf den südlichen Flachländern), teils besaßen auf dem Boden emporragenden Wände (auf den

Bergländern). Die Wände wurden aus Holz verfertigt (Blockbau), ab das 14. Jh. ist die Verwendung von Flechtwerk, gestampfter Lehmwand, später Lehmziegelwand zu beweisen. Zu gleicher Zeit erscheinen die zwei- und dreiräumigen Häuser (Diele, Kammer, Stube) in der Ecke des einen Raumes stand ein Steinfeuerherd oder ein kegelartiger Lehmofen. Die Häuser wurden mit aus Stroh, Unkraut oder Rohr verfertigten Satteldach bedeckt. Der Verfasser analysiert in weiterem die archeologischen Angaben bezüglich der Einrichtung des Hauses, der Wirtschaftbauten, des Zaunes, des Tores.

Der Aufsatz von P. HORVÁTH bespricht die für die historische Bewertung der Volksarchitektur anwendbaren Quellen, I. RIPKA weist dann von der linguistischen Analyse einiger Fachausdrücke des Wohnhauses ausgegangen, auf ihre Erläuterungsmöglichkeiten hin. Höchst aufschlußreich ist für uns die Zusammenfassung von S. KOVAČEVIČOVA die mit Hilfe des Slowakischen Ethnographischen Atlasses und anderer Quellen die Baumaterialien und -techniken des slowakischen Wohnhauses in den 19—20. Jahrhunderten systematisiert. Im 19. Jahrhundert waren drei Arten der Baustoffe und -techniken bekannt, die sich voneinander sogar geographisch trennten: *Holz* (Blockbau und Balkengerüst) überall in den Karpaten, Lehm (aufgezogen, gestampfte und Lehmziegel) in Südwest-Slowakei und Südslowakei, bzw. *Stein* (Schnittstein und Bruchstein) in der Mittelslowakei. Darauf folgt eine Zerlegung der Dachform, der Dachkonstruktionen und des Dachmaterials. Die Verfasserin schließt ihre Arbeit mit der Konklusion, die Gestaltung der slowakischen Volksarchitektur letzten zwei Jahrhunderte wurde von zwei wichtigen Perioden bestimmt. Die eine ist der Ausgang des 18. Jh. während sich zufolge der Theresianischen Maßnahmen der Charakter der Volksarchitektur wesentlich verändert. Die andere fällt auf die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die dörflichen Häuser größtenteils von Fachleuten erbaut wurden und der Einfluß des städtischen Geschmacks sich verstärkte.

Beachtenswert ist der umfangreiche Aufsatz von S. HORVÁTH, der sich mit der vertikalen Gliederung des Wohnhauses in der Slowakei befaßt. Er forscht der Herausgestaltung von zwei- bzw. mehrstöckigen Häusern tüchtig nach, beschreibt die geographischen Zonen der Typen, sowie ihre Verbreitungsgründe. Dasselbe Problem wurde mit regionalem Charakter von E. PANČUHOVÁ und J. LANGER untersucht.

Die Arbeit von J. BOTIK verdient sogar aus methodologischer Hinsicht unsere Aufmerksamkeit, indem er das zwischen Familie und Wohnhaus bestehende Verhältnis analysiert, unter besonderer Rücksicht auf die Größe, Zusammensetzung, wirtschaftliche Tätigkeit der Familie, auf die binnenfamiliären Verhältnisse, in welchem Maße sie das Wohnhaus (Lage, Einteilung, Funktion) bestimmen. Aus seiner gründlichen, mit Diagrammen und Linearzeichnungen illustrierten Analyse schließt er auf die Grundtypen der Relationen und auf ihre verschiedenartig determinierte Varianten zu. An diese Abhandlung knüpft sich der kurze Bericht von V. VALENTOVÁ an, über den zum Schlafen bestimmten Haus- oder Wirtschaftsgebäudeteil auf dem Gebiete der Karpaten.

J. TURZO systematisiert die Nordwest-slowakischen Feuerungsanlagen. Die während der Bauarbeiten des Freilichtmuseums in Martín gestiftete Dokumentation wird als Basis angenommen bei der Bestimmung der Feuerstellen- und Rauchleitungstypen, ihrer Varianten, der Materialien, Konstruktionsprinzipien, bestimmenden Faktoren und Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung. Die Aufmerksamkeit wird auf zahlreiche bisher in Hintergrund der Forschungen geratene Zusammenhänge gelenkt.

Schließlich erwähnen wir die mit vielen Bildern illustrierte ausführliche Beschreibung von M. SOPOLIGA über die traditionellen Wohnhäuser der oststlowakischen Ukrainer.

Den Band schließen zwei kurze Aufsätze von N. DUNARE *(Geschloßene Bauernhöfe in den rumänischen Karpaten; Vieleckige Scheunen in den rumänischen West-Karpaten)*, bzw. ein Bericht von B. GEORGIEVA über die Architektur des bulgarischen Denkmaldorfes Boženci.

Für ausländische Interressenten machen umfangreiche russische, deutsche und englische Auszüge das Buch zugänglich.

ENDRE FÜZES

GUSTAV RÄNK: *Der Krug in Alt-Livland und im späteren Estland* Sonderdruck aus Annales Societatis Litterarum Estonicae in Svecia VII. Stockholm, 1977, 88 S.

Der vielseitige und ausgezeichnete estnische Ethnograph, Gustav RÄNK, beschäftigt sich in dieser Arbeit mit einem, bisher weniger erforschten Thema. Die Forscher der Volksarchitektur ließen die Dorf- und Landstraßenkrüge (Schenken), die Gasthäuser außer Acht. Der Verfasser untersucht ihre Vergangenheit, ihre Funktion, ihre architektonischen Eigentümlichkeiten auf den baltischen Gebieten. Vor allem weist er darauf hin, daß die Gasthäuser auf dem Lande früher kaum nötig waren, weil es ein Komponent des Benehmens und der guten Gewohnheiten

der estnischen Bauern war, die Wanderer ins eigene Haus aufzunehmen, ihnen Nachtquartier und Essen zu geben. Auch die Güter bildeten dabei keine Ausnahmen. Die ersten Krüge wurden im Baltikum in Städten gebaut. In Tallinn werden Krüge schon im Jahre 1280 erwähnt. Die ersten Eigentümer der städtischen Krüge waren die damaligen Oberherren des Landes, der Orden und die Kirche mit ihren Funktionären. Die bäuerlichen Krüge wurden erst später eingerichtet. Aufgrund der Denkmäler des 17. Jahrhunderts kann man die damaligen estnischen Dorf- und Straßenkrüge rekonstruieren, die aus einer Krugstube, einer Kammer und einer größeren Diele (Tenne) bestanden. All diese Räume waren unter einem Dach. In der Diele wurden die Fuhrwerke und die Pferde untergebracht. Im wesentlichen waren keine Unterschiede zwischen den Krügen des 17. Jahrhunderts und den Wirtshäusern auf dem Lande, die auch noch in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen funktionierten. Die Landstraßenkrüge waren in der Regel größer und hatten mehrere Stuben als die Dorfkrüge. Eine Aufzeichnung aus dem Jahre 1774 berichtet uns darüber, daß in den Landstraßenkrügen in Estland in der einen Stube die Bauern, in der anderen aber die Deutschen untergebracht wurden. In der Krugstube war früher ein Backofen, es kamen aber auch Kachelöfen vor. G. RÄNKs Meinung nach ist es anzunehmen, daß der landschaftliche Krugsbau aus der estnischen Wohnriege hervorgegangen und in dieser Gestalt auch in Lettland vorgedrungen ist. Auch bei den Litauern ist es wahrscheinlich, daß der Krug genauso aus einem Riegentyp hervorging, aber die litauische Riege war nie eine ständige Wohnung. Der aus der Wohnriege entwickelte Krug hat alle denkbaren Frühformen verdrängt, wo sie auch vorgekommen sind. Die Frühform des Kruges konnte wahrscheinlich das einfache Flurherdhaus ohne Schornstein sein. Diese krugartigen Gasthäuser mit Diele waren im baltischen Raum vor dem Beginn der deutschen Kolonisation unbekannt. Die Liven und Letten haben den Namen des Kruges aus dem Deutschen abgeleitet. Bei den Esten stammt die Benennung des Krugs *(kõrts)* aus dem Russischen (russisch *korčma)*. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die russische Bezeichnung für den Krug über die illegalen Trinkstuben oder Geheimkrüge in die estnische Sprache eingedrungen ist. Die russische Terminologie hat die frühere, wahrscheinlich aus dem Deutschen stammende Benennung des Krugs aus der estnischen Sprache hinausgedrängt.

Diese einigen Gedanken und Ergebnisse hebe ich aus der Arbeit von G. RÄNK mit der Absicht empor, daß auch dadurch die Forschung der verschiedenen Krüge, Landstraßen- und Dorfwirtshäuser in Mitteleuropa gefördert wird. Auch in der ungarischen Hausforschung ist dieses Gebiet eines der am meisten vernachlässigten. G. RÄNK erwähnt kurz auch die ungarischen Kruggebäude, die eigentlich Flurküchenhäuser sind, wo die Diele (der Stall) vom Kughaus isoliert gebaut wurde. Diesen Typ macht L. NAGY CZIROK in seiner Monographie über das Leben der Hirten auf Kiskunság *(Pásztorélet a Kiskunságon.* Budapest, 1959, 288 S.) bekannt

BÉLA GUNDA

INDEX

B. Gunda: Vorwort 3
F. Bakó: Zusammenhänge der Siedlung und der Gesellschaftsstruktur in Nordungarn ... 9
J. Botík: Korrelation zwischen den Formen der Familie und ihrer Behausung in der Slowakei 27
T. Cevc: Hirtenbauten in den slowenischen Alpen und im Karst-Gebiet 59
J. Czajkowski: Über die historische Entwicklung der dörflichen Bauweise im südlichen Polen 79
L. Dám: Historische Entwicklung des Wohnhauses in der Großen Ungarischen Tiefebene 109
L. Dumpe: Einrichtungen und Gebäude zur Heuaufbewahrung in Lettland 129
V. Frolec: Kulturgeschichtliche Beziehungen in der Entwicklung des Bauernhauses in Mähren und Schlesien 153
E. Füzes: Freistehende Speicher in Westungarn 181
L. Lukács: Volksbauten in der Weingärten des Velencer Gebirges in Ungarn 197
A. Muraj: Bauernarchitektur der adriatischen Inseln 231
A. Paládi-Kovács: Ein Wirtschaftsgebäude im Karpatenbecken, Abara (Heuberg) 249
A. Peterson: Die Riegenwohnung der Esten 271
P. Petrescu: Bäuerlicher Hausbau in der Nordöstlichen Walachei 287
M. Sopoliga: Ofen und Herd im Volkswohnsitz der Ukrainer in der Ostslowakei 315
J. Štika: Salaschenbauten in den Westkarpaten 337
N. Valonen: Über die Geschichte der finnischen Volksarchitektur 377

Recensiones

Barabás J.—Gilyén N.: Vezérfonal népi építészetünk kutatásához (E. Füzes) — *Flórián M.:* Regional Units of the Open Air Museum. I. Upper Tisza Region (B. Gunda) — Ház és Ember (E. Füzes) — *Kovalovszky J.:* Településásatások Tiszaeszlár-Bashalmon (B. Gunda) — *Arnstberg, K. O.:* Datering av knuttimrade hus i Sverige (B. Gunda) — *Baumgarten, K.:* Das deutsche Bauernhaus (E. Füzes) — *Bedal, K.:* Historische Hausforschung (T. Hoffmann) — *Habicht, T.:* Rahvapärane arhitektuur (B. Gunda) — Jahrbuch für Hausforschung, B. 29 (B. Gunda) — *Jönsson, T.:* Jordstugar i Sydsverige (B. Gunda) — Lidová stavební kultura v Československých Karpatech a prilehlých územích (E. Füzes) — *Ränk, G.:* Der Krug in Alt-Livland und im späteren Estland (B. Gunda) 397

PRINTED IN HUNGARY

Akadémiai Kiadó és Nyomda, Budapest

The Acta Ethnographica publish papers on ethnographical subjects in English, German, French and Russian.

The Acta Ethnographica appear in four parts of varying size, making up volumes of 400 to 500 pages. In general, one volume appears yearly.

Manuscripts should be addressed to

Acta Ethnographica, Budapest 502, Postafiók 24.

Correspondence with the editors or publishers should be sent to the same address.

Orders may be placed with "Kultura" Foreign Trading Company (1389 Budapest 62, P.O.B 149. Account No. 218-10990) or its representatives abroad.

Les Acta Ethnographica paraissent en français, allemand, anglais et russe et publient des mémoires du domaine des sciences ethnographiques.

Les Acta Ethnographica sont publiés sous forme de cahiers qui seront réunis en volumes de 400 à 500 pages. Il paraît, en général, un volume par an.

Les manuscrits doivent être envoyés à l'adresse suivante:

Acta Ethnographica, Budapest 502, Postafiók 24.

Toute correspondance doit être envoyée à cette même adresse.

On peut s'abonner à l'Enterprise du Commerce Extérieur « Kultura » (1389 Budapest 62, P.O.B. 149. Compte-courant No. 218-10990) ou chez représentants à l'étranger.

«*Acta Ethnographica*» издает трактаты по области этнографической науки на русском, немецком, английскдм и французском языках.

«*Acta Ethnographica*» выходят в брошюрах переменного объема (12—15 печатных листов), несколько выпусков объединяются в одном томе.

Ежегодно предвидено издание одного тома.

Предназначенные для публикации авторские рукописи следует направлять по адресу:

Acta Ethnographica, Budapest 502, Postafiók 24.

По этому адресу направлять всякую корреспонденцию для редакции и администрации.

Заказы принимает предприятие по внешней торговле «Kultura» (1389 Budapest 62, P.O.B. 149. Счет банка № 218—10990) или еео заграничные представительства и уполномоченные.

Periodicals of the Hungarian Academy of Sciences are obtainable at the following addresses:

AUSTRALIA
C.B.D. LIBRARY AND SUBSCRIPTION SERVICE
Box 4886, G.P.O., *Sydney N.S.W. 2001*
COSMOS BOOKSHOP, 145 Ackland Street
St. Kilda (Melbourne), Victoria 3182

AUSTRIA
GLOBUS, Höchstädtplatz 3, *1206 Wien XX*

BELGIUM
OFFICE INTERNATIONAL DE LIBRAIRIE
30 Avenue Marnix, *1050 Bruxelles*
LIBRAIRIE DU MONDE ENTIER
162 rue du Midi, *1000 Bruxelles*

BULGARIA
HEMUS, Bulvar Ruszki 6, *Sofia*

CANADA
PANNONIA BOOKS, P.O. Box 1017
Postal Station "B", *Toronto, Ontario M5T 2T8*

CHINA
CNPICOR, Periodical Department, P.O. Box 50
Peking

CZECHOSLOVAKIA
MAD'ARSKÁ KULTURA, Národní třida 22
115 66 Praha
PNS DOVOZ TISKU, Vinohradská 46, *Praha 2*
PNS DOVOZ TLAČE, *Bratislava 2*

DENMARK
EJNAR MUNKSGAARD, Norregade 6
1165 Copenhagen K

FEDERAL REPUBLIC OF GERMANY
KUNST UND WISSEN ERICH BIEBER
Postfach 46, *7000 Stuttgart 1*

FINLAND
AKATEEMINEN KIRJAKAUPPA, P.O. Box 128
SF-00101 Helsinki 10

FRANCE
DAWSON-FRANCE S. A., B. P. 40, *91121 Palaiseau*
EUROPÉRIODIQUES S. A., 31 Avenue de Versailles, *78170 La Celle St. Cloud*
OFFICE INTERNATIONAL DE DOCUMENTATION ET LIBRAIRIE, 48 rue Gay-Lussac
75240 Paris Cedex 05

GERMAN DEMOCRATIC REPUBLIC
HAUS DER UNGARISCHEN KULTUR
Karl Liebknecht-Straße 9, *DDR-102 Berlin*
DEUTSCHE POST ZEITUNGSVERTRIEBSAMT
Sraße der Pariser Kommüne 3–4, *DDR-104 Berlin*

GREAT BRITAIN
BLACKWELL'S PERIODICALS DIVISION
Hythe Bridge Street, *Oxford OX1 2ET*
BUMPUS, HALDANE AND MAXWELL LTD.
Cowper Works, *Olney, Bucks MK46 4BN*
COLLET'S HOLDINGS LTD., Denington Estate
Wellingborough, Northants NN8 2QT
WM. DAWSON AND SONS LTD., Cannon House
Folkstone, Kent CT19 5EE
H. K. LEWIS AND CO., 136 Gower Street
London WC1E 6BS

GREECE
KOSTARAKIS BROTHERS INTERNATIONAL BOOKSELLERS, 2 Hippokratous Street, *Athens-143*

HOLLAND
MEULENHOFF-BRUNA B.V., Beulingstraat 2,
Amsterdam
MARTINUS NIJHOFF B.V.
Lange Voorhout 9–11, *Den Haag*
SWETS SUBSCRIPTION SERVICE
347b Heereweg, *Lisse*

INDIA
ALLIED PUBLISHING PRIVATE LTD., 13/14
Asaf Ali Road, *New Delhi 110001*
150 B-6 Mount Road, *Madras 600002*
INTERNATIONAL BOOK HOUSE PVT. LTD.
Madame Cama Road, *Bombay 400039*
THE STATE TRADING CORPORATION OF INDIA LTD., Books Import Division, Chandralok
36 Janpath, *New Delhi 110001*

ITALY
INTERSCIENTIA, Via Mazzé 28, *10149 Torino*
LIBRERIA COMMISSIONARIA SANSONI, Via Lamarmora 45, *50121 Firenze*
SANTO VANASIA, Via M. Macchi 58
20124 Milano
D. E. A., Via Lima 28, *00198 Roma*

JAPAN
KINOKUNIYA BOOK-STORE CO. LTD.
17-7 Shinjuku 3 chome, Shinjuku-ku, *Tokyo 160-91*
MARUZEN COMPANY LTD., Book Department, P.O. Box 5050 Tokyo International, *Tokyo 100-31*
NAUKA LTD. IMPORT DEPARTMENT
2-30-19 Minami Ikebukuro, Toshima-ku, *Tokyo 171*

KOREA
CHULPANMUL, *Phenjan*

NORWAY
TANUM-TIDSKRIFT-SENTRALEN A.S., Karl Johansgatan 41–43, *1000 Oslo*

POLAND
WĘGIERSKI INSTYTUT KULTURY, Marszałkowska 80, *00-517 Warszawa*
CKP I W, ul. Towarowa 28, *00-958 Warszawa*

ROUMANIA
D. E. P., *Bucureşti*
ILEXIM, Calea Grivitei 64–66, *Bucureşti*

SOVIET UNION
SOJUZPECHAT – IMPORT, *Moscow*
and the post offices in each town
MEZHDUNARODNAYA KNIGA, *Moscow G-200*

SPAIN
DIAZ DE SANTOS, Lagasca 95, *Madrid 6*

SWEDEN
ALMQVIST AND WIKSELL, Gamla Brogatan 26
101 20 Stockholm
GUMPERTS UNIVERSITETSBOKHANDEL AB
Box 346, *401 25 Göteborg 1*

SWITZERLAND
KARGER LIBRI AG, Petersgraben 31, *4011 Basel*

USA
EBSCO SUBSCRIPTION SERVICES
P.O. Box 1943, *Birmingham, Alabama 35201*
F. W. FAXON COMPANY, INC.
15 Southwest Park, *Westwood Mass. 02090*
THE MOORE-COTTRELL SUBSCRIPTION AGENCIES, *North Cohocton, N. Y. 14868*
READ-MORE PUBLICATIONS, INC.
140 Cedar Street, *New York, N. Y. 10006*
STECHERT-MACMILLAN, INC.
7250 Westfield Avenue, *Pennsauken N. J. 08110*

YUGOSLAVIA
JUGOSLOVENSKA KNJIGA, Terazije 27, *Beograd*
FORUM, Vojvode Mišića 1, *21000 Novi Sad*

HU ISSN 0001–5628

Index: 26.009